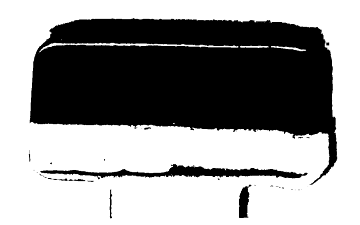


Wm H Hoag

KATHOLISCH

ODER

JESUITISCH?

KATHOLISCH

ODER

JESUITISCH?

DREI ZEITGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN

VON

Wilhelm Franz

D. FRIEDRICH NIPPOLD,

PROFESSOR DER THEOLOGIE IN JENA.

LEIPZIG,

GEORG REICHARDT VERLAG.

1888.

Vorwort.

Die Entstehungsursache der vorliegenden Schrift ist bereits in dem Titel der ersten Abtheilung angegeben. Diese erste Abtheilung ist nämlich einfach ein erweiterter Separatabdruck aus dem „Theol. Jahresbericht". Die wenigen Blätter, welche der Natur der Sache nach in einem solchen Jahresbericht für die einzelnen Rubriken zur Verfügung stehen, schliessen es aus, für die dort abzugebenden Urtheile die nöthigen Belege zu geben. Und doch ist dies unumgänglich, wenn es sich um hochbedeutsame neue Erscheinungen handelt, die bisher noch nicht als solche Beachtung gefunden. Dass dies bei dem inneren Zusammenhang der innerkatholischen Literatur des Vorjahres der Fall ist, wird bereits den Lesern des Jahresberichts selber trotz der dort allein möglichen kurzen Auszüge aus den nachfolgenden Bogen zur Genüge klar geworden sein.

An dieser Stelle ist daher nur das Eine noch beizufügen, dass die Erkenntniss jenes inneren Zusammenhangs gerade in der Literatur des Jahres 1887 nichts weniger als mein eigenes Verdienst ist. Bei der Ueberbürdung mit unaufschiebbaren anderen Arbeiten hatte ich mich im Gegentheil eher gesträubt, in die im Jahresbericht mir zugewiesene theologische Rubrik auch solche Erscheinungen wie philosophische Jahrbücher und juristische Verhandlungen mit aufzunehmen. Es war mein hochverehrter College Lipsius (neben dem und unter dessen so weittragender Anregung mitarbeiten zu dürfen ich auch sonst täglich höher schätzen gelernt habe), welcher als Redacteur des Jahresberichts darauf hinwies, dass auch diese aussertheologischen Gebiete bei einer correcten Uebersicht der interconfessionellen Beziehungen nicht mehr zu umgehen seien. Die nähere Einsicht in die genannten wie in die Reihe verwandter Erscheinungen liess dann bald genug das enge Verhältniss erkennen, in welchem sie zu einander stehen, und welches seine noch umfassendere Parallele in dem alle Volksschichten umspannenden, einheitlich geleiteten Vereinswesen hat.

Schon um dieses engen Verhältnisses willen, in welchem Literatur und Vereinswesen des neuvaticanischen Eroberungskrieges unter einander stehen, dürfte es vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur mit Genugthuung begrüsst werden, dass es gleichzeitig erforderlich wurde, einem der herkömmlichen (für die neujesuitische Polemik so ganz besonders charakteristischen) Versuche, statt der wissenschaftlichen Bekämpfung unbequem gewordener Gegner dieselben in ihrer moralischen Persönlichkeit zu vernichten, die allein mögliche Antwort zu geben. Es ist zu dem Ende dem ersten literargeschichtlichen Theil noch ein zweiter culturgeschichtlicher Abschnitt angehängt worden, welcher die der ganzen Schrift zu Grunde gelegte Frage „katholisch oder jesuitisch?“ auch auf das heutige Vereinswesen, speciell auf die kaufmännischen Vereine und Congregationen ausdehnt. Die an der Spitze dieses Theiles veröffentlichten Briefe gestatten dem Vorwort, sich mit dem einfachen Hinweis auf den Zusammenhang desselben mit dem ersten Theil zu begnügen.

Endlich bedarf es hier ebenso wenig einer näheren Darlegung, weshalb der wissenschaftliche Schwerpunkt des Ganzen in den dritten Theil verlegt ist. In den vorhergehenden Punkten handelt es sich um photographische „Momentaufnahmen“ eines nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich beschränkten, rasch entschwindenden Bildes. Das Sendschreiben an den theuern Mann, in welchem die katholischen Collegen aller deutschen Universitäten in dem Entscheidungsjahre 1870 den berufenen Sprecher ihres wissenschaftlichen Gewissens erblickten, ist principieller Natur. Möchte nur der Versuch, die der theologischen Forschung aller Confessionen gestellten schwierigsten Zukunftsaufgaben wenigstens als unerlässliche Aufgabe nachzuweisen, sich des Namens Döllinger nicht völlig unwürdig erweisen!

Dem Zweck des Vorworts wäre mit diesen kurzen Vorbemerkungen genügt. Dagegen benutze ich gerne noch die auf diese Weise gebotene Gelegenheit zu einigen Nachträgen zur ersten Abtheilung. Allerdings ist schon bei den einzelnen Abschnitten derselben wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, dass die dort zusammengestellte literarische Rundschau bald vielfacher Vervollständigung bedürfen werde. Wie sehr dies in jedem Einzeltheile der Fall ist, kann sich erst im nächsten Theol. Jahresbericht herausstellen. An dieser Stelle muss jedoch zunächst auf eine allgemeinere Ergänzung verwiesen werden, welche der „Bücherschatz für das deutsche Haus“ bietet, den die Firmen Herder in Freiburg, Kirchheim in Mainz, Bachem in Köln, Schöningh in Münster und Paderborn, Manz und Pustet in Regensburg, Görlich in Breslau, Wörl in Würzburg und Wien,

Benziger in Einsiedeln etc. jährlich mit Hülfe eines gegen 30 Mitarbeiter zählenden Generalstabes herausgeben. In engem Zusammenhang mit dieser Confessionalisirung des Buchhandels stehen zugleich die besonderen Vergünstigungen für die Lesezirkel der zahlreichen Vereine und Corporationen, wodurch die immer üppiger in's Kraut schiessenden Tendenz- (besonders Conversions-) Romane und die ebenfalls immer reichlicher fliessenden Erzeugnisse des „katholischen Liederfrühlings“ in derselben Weise unter die Leute gebracht werden, wie die „Geschichtslügen“ und die Janssen'sche Geschichte. Das Ideal, welchem alle diese Einzelbemühungen nachstreben, hat übrigens Prälat Hülskamp bereits auf der Trierer Katholikenversammlung offenherzig ausgesprochen: „Wenn ich darauf komme: was sollen wir denn lesen, dann sage ich: Wir dürfen aus der Production der Gegenwart zunächst alles das ruhig ausscheiden, was nicht katholischen Ursprungs ist.“

Neben diesem Symptom der allgemeinen Sachlage glauben wir auch das inzwischen begonnene Erscheinen des Herderschen Staats- und Gesellschaftslexikons nachtragen zu sollen. Es ist dadurch zugleich das S. 93 ff. charakterisirte „Entgegenkommen“ der „Deutschen Encyklopädie“ so recht seiner Vergeblichkeit überführt worden.

Von einschlägigen Specialrecensionen der im Folgenden besprochenen Werke kommt — neben den gewichtigen Correcturen der gleichen Schrift in dem Abschnitt über „die Ratio sudiorum“, S. 479—511 der eben erschienenen „Geschichte der Moralstreitigkeiten“ von Döllinger und Reusch — besonders die Schrader'sche Besprechung des Pachtler'schen Beitrages zu den Monumenta Germaniae paedagogica (Ztschr. f. d. Gymnasialwesen XLII, 1 S. 43—51) in Betracht. Wir lassen dieselbe zum Vergleich mit dem S. 61 ff. Bemerkten in ihrem Wortlaut hier folgen:

Als ich vor Jahresfrist die Freude hatte, das Werk von Koldewey über die Braunschweigischen Schulordnungen als ersten Band der Monumenta Germaniae paedagogica in dieser Zeitschrift (1887 S. 22—28) anzuzeigen, da glaubte ich, dem grossen Unternehmen Gedeihen versprechen zu können, wenn dasselbe auf sorgfältige Wahl des Wichtigen unter scharfer Ausscheidung aller Wiederholungen und alles Nebenwerks bedacht sei und sich hierdurch auch das Vertrauen Derer erwerbe, auf deren werkthätige Unterstützung es angewiesen bliebe. Seitdem sind zwei weitere Bände erschienen, im Sommer der oben zuerst genannte von Pachtler über die jesuitischen Schulordnungen und soeben der zweite von Günther über den mathematischen Unterricht im Mittelalter. Beide Schriften sind unter einander nach Anlage, Ausführung und auch Werth sehr verschieden, halten sich aber beide innerhalb des Gesammtplans der Monumenta. Denn das Werk von Pachtler fällt unter die Abtheilung I des Planes, welche für die urkundliche Wiedergabe von Schulordnungen bestimmt ist, während das zweite Werk gemäss Abtheilung IV des Plans eine zusammenfassende Darstellung des Gegenstandes, wenn auch unter steter Beziehung auf die Quellen bietet.

Indess hat auch Herr Pachtler Vorr. VII dem zweiten Theile seines Werks eine fortlaufende Darstellung der jesuitischen Pädagogik vorbehalten, während der erste in drei Bänden das Urkundenbuch für dieselbe liefern soll. Von letzteren

liegt nun der erste für die Zeit von 1541—1599 vor, freilich zunächst noch unter Ausschluss der wichtigsten Urkunde von allen, nämlich der eigentlichen Ratio studiorum, welche auf Anordnung des Ordensgenerals Claudius Aquaviva seit 1586 ausgearbeitet und 1599 erlassen wurde, während doch schon nicht wenige Urkunden mitgetheilt werden, welche über letzteres Jahr hinausreichen. Und zwar nicht nur die Beschlüsse der Generalcongregationen über das Schulwesen bis zu denjenigen im Jahre 1883 (S. 117), in welchem der Jesuitenorden seine Zustimmung zu der bekannten Encyclica Pius' IX. vom J. 1864 ausspricht, sondern auch andere Urkunden, ja nicht wenige Erlasse von Aquaviva selbst (Nr. 43. 47. 53. 59), welche besser mit der ratio studiorum eben dieses Generals und als Vorläufer derselben zusammen gedruckt wären. Für die Zusammenfassung der Congregationsbeschlüsse macht der Herr Herausgeber Vorr. S. IX geltend, dass dieselben sich sonst über sechs (? !) Bände erstreckt haben würden. Meines Erachtens finden diese Beschlüsse doch nur Verständniss und Theilnahme, sofern sie mit der sonstigen Entwickelung des jesuitischen Schulwesens in Verbindung gesetzt werden; ihre abgesonderte Aufführung scheint mir unnöthig und für die Ordnung des Ganzen eher schädlich zu sein.

Auch hätte die ratio studiorum sehr wohl noch in dem vorliegenden Bande Raum gefunden, wenn der Herr Herausgeber in der Wahl des Stoffes sich mehr beschränkt hätte. Er glaubt dies freilich hinreichend gethan zu haben (S. X der Vorr.); es ist auch sehr erklärlich, dass ihm bei der Vorliebe für seinen Orden vieles wichtig erschienen und das Ausscheiden schwer geworden ist. Allein dieser Band bringt doch, namentlich in seiner zweiten und dritten Abtheilung, eine Menge von Urkunden localer und äusserer Art, welche zwar bei einer Gesammtgeschichte des Ordens in Betracht kommen mögen, aber für die Einsicht in das Wesen des jesuitischen Schulwesens ungeachtet der auf S. 109 Anm. versuchten Begründung keinen Werth haben. Dies um so weniger, als sie unter einander meist geringe Abweichungen zeigen, ganz entsprechend der von den Jesuiten selbst so viel gerühmten Unfehlbarkeit und Beständigkeit ihrer Ordenseinrichtungen. Sie bringen demzufolge auch kaum irgend eine neue Belehrung. Weshalb auf S. 432 die Anstandsregeln des vor der Stiftung des Ordens lebenden Johannes Sulpitius Verulanus, das schon 1509 erschienene Carmen juvenile de moribus in mensa servandis, mitgetheilt werden, ist nicht einzusehen: sie mögen immerhin merkwürdig sein, hierher gehören sie keinenfalls. Ebenso überflüssig war es (Vorr. IX), den päpstlichen Privilegien, der Quarta constitutionum und einigen anderen Urkunden die deutsche Uebersetzung beizufügen: für Leser, welche das Latein, auch das spätere Kirchenlatein nicht verstehen, ist unsere Sammlung überhaupt nicht bestimmt.

Hätte also der Herr Herausgeber die meines Erachtens nöthige Beschränkung beobachtet, so konnte nicht nur die ratio studiorum des Aquaviva schon in dem vorliegenden Bande abgedruckt werden; es würde die Sammlung der eigentlich wichtigen Urkunden überhaupt nur zwei mässige Bände gefüllt haben, wogegen die jetzige Anschwellung des Stoffes dem ganzen Unternehmen nachtheilig sein muss. Ja, es hätte dann auch manche Urkunde vollständiger mitgetheilt werden können, als dem Herausg. zu thun beliebt hat. Wenn derselbe S. X der Vorrede den selbstverständlichen Grundsatz ausspricht, dass Urkunden keine Schüleraufgaben seien, die man nach eigenem Ermessen verbessere, dass sie wiedergegeben werden müssen, wie sie vorliegen, so gehört dazu auch, dass sie nicht nach dem Einzelgefallen des Herausgebers bruchstückweise erscheinen dürfen. Dies ist aber z. B. mit den unter dem Ordensgeneral Mercurian zusammengestellten regulae Provincialis und Rectoris (S. 126—132) geschehen; unter den ausgelassenen befinden sich solche, die viel wichtiger sind als ein Theil der ihnen zu Grunde liegenden Congregationsbeschlüsse. So aus den regulae Provincialis besonders Nr. 3. 4. 17. 29. 31. 35 (über Entbindung von den Impedimenten der Aufnahme); 60, das ganze Kapitel XIV

über die Visitationen, und cap. 15 Nr. 25—29 de scholasticis. Alle diese und überhaupt die wichtigsten Ordensurkunden älterer Zeit sind in dem bekannten Sammelwerk Corpus institutorum Sociatatis Jesu 1702 bei Joh. Meursius in Antwerpen und zwar superiorum permissu, also völlig zuverlässig veröffentlicht worden. Der Herausgeber führt dieses verdienstliche Werk natürlich unter den von ihm häufiger benutzten Druckschriften S. XLV auch auf, obschon nicht eben genau; es hätte wohl eine eingehendere Angabe verdient. Man könnte sogar die Frage aufwerfen, ob nicht durch dasselbe die für das Studium der jesuitischen Erziehungslehre erforderlichen Urkunden wenigstens bis zum Jahre 1702 ausreichend geliefert seien; ich kann nicht finden, dass durch das von P. sonst Beigebrachte unsere Kenntniss dieses Gegenstandes erheblich bereichert wird. Sollte aber dem Zweck der ganzen Sammlung entsprechend hier nur das, was für die Pädagogik der Jesuiten von Wert ist, dies aber vollständig geboten werden, so musste, wie schon gesagt, viel schärfer ausgeschieden, dazu nichts in didaktischer oder ethischer Hinsicht Wichtiges übergangen und alles weit übersichtlicher geordnet werden, als hier geschehen ist.

Freilich im Unklaren über die Ziele und die Mittel der jesuitischen Erziehung sind wir doch nicht. Abgesehen von früheren Schilderungen, unter denen besonders die gründliche Untersuchung von G. Weicker (Das Schulwessen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen, Halle 1863) zu nennen ist, hat Herr Pachtler selbst durch seine Schrift über die Reform unserer Gymnasien (Paderborn 1883) in dankenswerther Weise dafür gesorgt, dass für die Vergangenheit wie für die Gegenwart Wesen und Form der jesuitischen Gymnasialpädagogik nicht verborgen bleiben und dass, geringe und unvermeidliche, weil durch die Entwickelung einiger Wissenschaften bedingte Zugeständnisse abgerechnet, allerdings der Ruhm der Unveränderlichkeit auch für diese Ordensschöpfungen ein wohlverdienter ist. Es ist dann nur zu hoffen, dass der zweite Theil dieses Werkes, welcher in seiner zusammenhängenden Darstellung auch die Schulbücher der Jesuiten behandeln soll, die Unveränderlichkeit, oder sage ich etwa Unverbesserlichkeit derselben offen darlegt und hierbei die Seltsamkeiten nicht vergisst, welche nach einem sachkundigen Aufsatze der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (77. Band, 1858 S. 139 ff.) griechische und lateinische Schulgrammatiken der Jesuitenschulen noch im Jahre 1850 zierten. Es wäre doch zu beklagen, wenn der philologische Tiefsinn, welcher zu *εἶμι* das Perf. *εἶκα* und den Aor. *εἶσα*, zu *ἄδω* den Aor. *ἦκα*, zu *ἀκούω* den Aor. II *ἤκοον*, zu *ἐρωτάω* das attische Perf. *ἐρηρότηκα* erfand, welcher das Suffixum *φι* für fähig erklärte, an alle Kasus gehängt zu werden, und vulpes als ein Kompositum von pes erkannte, aus der Geschichte des jesuitischen Unterrichtswesens verschwinden sollte. Und da in den mitgetheilten Urkunden die Tugend der Dankbarkeit eine hervorragende Stelle einnimmt (Constit. IV, 1 S. 11), so wird sicher in dieser Darstellung unbefangen anerkannt werden, was die Jesuitenschulen dem grossen L. Vives verdanken, und worin sie von ihm abgewichen sind, von einem Manne, der ein treuer Sohn der katholischen Kirche, aber von jeder religiösen Verfolgungssucht weit entfernt war und das Richtige auch bei dem Gegner zu würdigen wusste, einem Verfechter geistiger Freiheit und des wahren, d. h. des lebensvollen religiösen Friedens, nicht eines solchen der die Eigenart der Menschen in geistige Einförmigkeit und Unfreiheit begräbt.

Soweit Schrader! Der mit der Einschmuggelung dieses echten Jesuitenopus in jenes Nationalwerk verfolgte Zweck wird jedoch noch um vieles deutlicher werden, wenn man die auch von Schrader citirte frühere Schrift des gleichen Pater Pachtler über „Die Reform unserer Gymnasien“ (Paderborn, Bonifacius-Druckerei) danebenhält. Vgl. dar-

über zugleich auch den instructiven Artikel von Bacmeister, DEBl. 1888, Heft VIII.

Die von Pater Pachtler angestrebte „Reform“ unseres Schulwesens ist inzwischen durch die Windthorst'schen Schulanträge auch für die unteren Schulen in Aussicht genommen. Für das höhere Schulwesen ist sie ja bereits schon ordentlich weit in die Praxis eingeführt worden. Die Gymnasialconvicte, welche auf neukatholischem Boden etwas völlig Anderes besagen als auf altkatholischem und protestantischem, scheinen systematisch in Angriff genommen. Die in diesen Convicten abgesperrten Knaben treten auf der Universität in die ebenfalls confessionell abgesperrten Verbindungen. Die Lehrstühle an den Universitäten sind mehr und mehr (man vergleiche nur das zum zweiten Male der Bonner katholisch-theologischen Fakultät widerfahrene tragische Loos) durch die staatlichen Wächter der Unterrichtsfreiheit den Männern deutscher Wissenschaft und deutschen Gewissens entzogen und den Schülern der Jesuiten in die Hände gegeben. Auf diese Weise sind schon jetzt die höchsten Errungenschaften des deutschen Unterrichtswesens den geschworenen Feinden desselben dienstbar gemacht worden. Es braucht nur die in solcher Weise herangebildete Generation die Leitung der Dinge in die Hände zu bekommen, so werden die Früchte des letzten Jahrzehnts unverkennbar werden. Kann es bei solcher Sachlage überhaupt noch Verwunderung erregen, dass die Gesellschaft Jesu den Augenblick ihrer siegreichen Rückkehr nahe gerückt sieht und inzwischen auf sämmtlichen Wissensgebieten ihre gelehrtesten und scharfsinnigsten Kräfte in's Feld stellt? Nur das Gegentheil dürfte verwunderlich sein. Denn dass die Consequenzen der schweren Niederlage des Staates auf keinem einzigen staatlich beeinflussten Gebiete ausbleiben konnten, liegt in der Natur der Sache.

Es sind dürftige Ausschnitte aus diesem grossen Ganzen, welche die verschiedenen Abschnitte über Geschichtschreibung, Philosophie, Naturwissenschaft, Jurisprudenz, Pädagogik, Belletristik vorzuführen im Stande sind. Nicht die im Einzelnen besprochenen Schriften, sondern der innere Zusammenhang derselben unter einander ist es, welcher den literarischen Erscheinungen des Jahres 1887 den bedeutsamen Charakter giebt. Das, was wir mit unserer Zusammenstellung erstreben, liegt in der obersten Reihe darin, dass auf jedem der Einzelgebiete die Fachmänner selber diesen Erscheinungen nicht mehr ihr Auge verschliessen.

Wenigstens auf einem dieser Einzelgebiete konnten die nachfolgenden Ausführungen sich der Leitung eines bewährten Fachmannes erfreuen. Es war dies in der philosophischen Rubrik, wo ich einfach meinem verehrten Collegen Eucken folgen durfte. Indem ich hier

nochmals auf die (S. 32 ff. des Näheren geschilderte) Controverse verweise, die auch er deshalb zu führen hatte, gereicht es mir zu besonderer Freude, an dieser Stelle zugleich noch eine spätere Arbeit Eucken's heranziehen und ihr Urtheil mir abermals völlig aneignen zu dürfen.

Sein inzwischen erschienener Aufsatz „Der Neuthomismus und die neuere Wissenschaft“ stellt nämlich, wie es die schönste Aufgabe des Philosophen ist, für die Gesammtwissenschaft feste Grundsätze auf. Es gilt das obenan von der allgemeinen Forderung, die nur heute noch so ziemlich überall sonst unbeachtet geblieben ist: „Wir müssen, um der Sache zu genügen und auch dem Gegner sein Recht zukommen zu lassen, wissen, was dort geschieht, ebenso wie man dort ganz genau weiss, was bei uns vorgeht.“ Es gilt ferner von der auch im Nachfolgenden durchweg im Auge behaltenen Unterscheidung zwischen einem zu bekämpfenden „Princip“ und den Personen, die es vertreten. Vgl. die schönen Worte S. 377: „An dem vollen Glauben der Vertreter jenes Systems an die göttliche Mission des geistlichen Staates zweifeln wir nicht im Mindesten, ebensowenig an der ehrlichen Ueberzeugung der Gelehrten jener Seite, mit ihrer Arbeit allein der Wahrheit zu dienen. Die persönlichen Motive des Strebens bleiben daher ausser aller Anfechtung. Aber alle subjective Kraft in der Hingebung an Ideale ist kein Beweis für die Wahrheit dieser Ideale; wir Anderen, die wir aus Gründen der wissenschaftlichen Ueberzeugung und des Gewissens jene göttliche Mission nicht anzuerkennen vermögen und auf eine menschliche Würdigung jenes Systems nicht verzichten dürfen, müssen in ihm bei aller Grossartigkeit eine ungeheure Veräusserlichung und Mechanisirung der Geisteswelt erblicken, eine Mechanisirung, die sich eben aus den durch die neue Cultur eröffneten Machtmitteln neue gewaltige Waffen schmiedet; wir müssen daher eine dringliche Pflicht darin erkennen, es im Interesse eines ursprünglichen Geisteslebens, einer selbständigen Innenwelt, einer moralischen Freiheit mit ganzer Kraft zu bekämpfen. In solchem Zusammenhange ist auch dem Thomismus principiell und unbedingt entgegenzutreten.“ Wir finden uns ferner in vollem Einklang mit der Einfügung der Einzelerscheinung in den allgemeinen Zusammenhang, in den sie sich stellt: „Offenbar ist die Bewegung des Thomismus anders zu beurtheilen, als es eine auf rein wissenschaftlichen Gründen beruhende Wendung zu einem grossen Denker der Vergangenheit, etwa zu Plato, zu Augustin, zu Spinoza bedeuten würde. Denn jener Thomismus ist erst wesentlich ein nicht unwichtiges Stück in dem gewaltigen Unternehmen des römischen Systems jenes geistlichen Universalstaates, die Menschheit bis in die Gedankenwelt hinein voll und ganz unter seine Botmässigkeit zu bringen.“ Ja, auch die Zukunfts-

erwartung ist — in vollem Unterschiede von jenem wohlfeilen Optimismus, der die Kräfte des Gegners nicht kennt — dieselbe, die im Folgenden zum Ausdruck gekommen ist: „Dass zunächst der Neuthomismus noch weiter und weiter zunehmen, und dass er mit der Concentration der Kräfte zunächst eine Machtsteigerung des Systems bringen werde, darüber kann kein Zweifel bestehen.“ Nur dass auch hinsichtlich des philosophischen Infallibilismus das wissenschaftliche Facit das gleiche ist wie hinsichtlich des diametralen Gegensatzes zwischen Infallibilismus und Geschichtsforschung: „Schade nur, dass ein solcher Beweis vortrefflicher Disciplin nicht auch ein Beweis für die Wissenschaft ist, dass der Erfolg der Macht nicht auch einen Erfolg des Geistes bedeutet.“

Die hervorragende Wichtigkeit des von Eucken gekennzeichneten Neuthomismus für das gesammte kirchliche und nationale Leben ist übrigens inzwischen auch durch die Begründung einer dritten auf die Praxis berechneten Zeitschrift bekundet: die von Dr. C. M. Schneider herausgegebenen „St. Thomasblätter“ (Regensburg, 24 Hefte, 8 Mk. jährlich). Dieselben wenden sich ausdrücklich an das grössere Publicum, während die wissenschaftlichen Beweise der dort gegebenen Aufstellungen in eigene Zusatzhefte (jährlich 4, in besonderem Abonnement) verlegt sind. Die bereits im Jahre nach der päpstlichen Initiative von dem ehrwürdigen Knoodt (vgl. seinen Vortrag vom 14. Febr. 1880 „Die Thomas-Encyclica Leo's XIII. vom 4. Aug. 1879“, Bonn E. Weber) vorhergesagten Consequenzen der neuen philosophischen Aera sind sicherlich über alles Erwarten schnell zu Tage getreten.

Die gleiche allseitige Uebertragung aus der Theorie in die Praxis, wie bei der päpstlich sanctionirten Philosophie, finden wir aber auch bei der ebenfalls von der gleichen Stelle aus nach Deutschland übertragenen Pädagogik. Mit der Pachtler'schen Reclame für die Jesuitenschule hat unsere pädagogische Rubrik (S. 62. 73—77) den bei Auer in Donauwörth erschienenen „Schutzkatechismus“ zusammengestellt. Erst nachträglich ist mir jedoch klar geworden, dass auch dieser Schutzkatechismus wieder nur eines von vielen ähnlichen Erzeugnissen des gleichen Verlags ist. Von den „Donauwörther katholischen Kalendern“ für 1889 tritt der Monika-Kalender in den 13., der Dienstboten-Kalender in den 11., der Soldatenfreund in den 4., der deutsche Thierschutzkalender in den 7., der katholische Lehrerkalender in den 10., der Taschenkalender für die studirende Jugend in den 11., der Kinderkalender ebenfalls in den 11. Jahrgang. Neu hinzugekommen ist der 1. Jahrgang von „Vivat Academia. Kalender für katholische Studenten.“ (In welcher Weise die confessionellen Commersbücher schon früher unsere schönsten Nationallieder romanisirten, ist bereits in meiner neuesten K.-G. des Katholicismus S. 797 verzeichnet.) Es

scheint wirklich nur noch der Erfüllung der in der Freiburger Rede Windthorst's (vgl. unten S. 139) mit Bezug auf die kaufmännischen Vereine ausgesprochenen Hoffnung zu bedürfen, um die neujesuitische Umklammerung unseres gesammten Volkslebens vollständig zu machen.

Nur um so mehr aber wird die Fragestellung „Katholisch oder jesuitisch" sich als die eigentliche Zukunftsfrage des deutschen Volkes erweisen. Seit dem Jahre 1870 hat die Machtstellung des Ultramontanismus ausserordentlich zugenommen. Die gleiche Bezeichnung, welche bis dahin von den ernstesten Katholiken abgelehnt wurde, wird heute kühn zum Ehrennamen gestempelt. Die idealeren Motive, welche dabei mitsprechen können, hat meine Rede auf dem Krefelder Altkatholikencongress von 1884 unzweideutig betont. Aber derselbe Gegensatz, welchen Leopold Schmid im Jahre 1867 in seiner berühmten Schrift „Ultramontan oder katholisch" so scharf formulirte, ist noch heute der gleiche. Es ist nur der schuldige Dank für die vielfache Anregung, welche ich persönlich von dem edlen Ireniker empfing, welchem der Titel dieses kleinen Buches Ausdruck verleihen wollte. Als weiteres Motiv aber kam die unverbrüchliche Zukunftshoffnung hinzu, dass, wie im 16. und wie im 18. Jahrhundert, die siegreiche Zurückweisung der jesuitischen Operationen aus dem katholischen Volke selber hervorgehen wird. Dass man im papalen Lager selber nur dies Eine in Wirklichkeit fürchtet, tritt sogar mitten in den Triumphliedern über den geschlagenen Staat unverkennbar zu Tage. Zum Belege dafür braucht nur auf die „Parallele zwischen dem preussischen Culturkampf von 1838 bis 1841 und dem von 1871 bis 1887" (HBl. 1888, I, S. 476, an der Hand des zweiten Bandes von Laurent's Leben und Briefen) verwiesen zu werden. Von den über den Staat errungenen Erfolgen wird hier mit dem Spotte des Siegers bezeugt (S. 432), dass „die Gesetze von 1886 und 1887 ganz wesentliche Vortheile, Errungenschaften, welche zu erlangen noch 2 Jahre vorher Niemand für wahrscheinlich gehalten hätte, gebracht haben." Kurz vorher aber ist (S. 431) die Lage nach 1840 dahin gekennzeichnet: „Leider wurden die Verhandlungen sehr erschwert durch sämmtliche „katholische" Räthe der kath. Abtheilung im Cultusministerium, welche zu weit weniger Concessionen geneigt waren als der Minister." Was hier von dieser einen Phase der „deutsch-römischen Frage" bemerkt wird, hat (man vergleiche nur die Concordatsverhandlungen bei O. Mejer) in allen früheren Phasen derselben zahlreiche Parallelen. Aber auch mit Bezug auf das Zukunftsprognostikon finden wir in dem gleichen Hefte der gleichen Zeitschrift (in den Schweizer Skizzen, III, S. 476) die bezeichnende Klage: „Schon gar oft ist mir in Deutschland aufgefallen, dass hervorragende Katholiken gar keine Söhne oder solche haben, welche ein harmloses Stillleben führen, wenn sie nicht etwa ganz und gar aus der Art schlagen, was oft genug geschieht; ohne

die geistlichen Herren stände es mit dem politischen Nachwuchs im katholischen Deutschland flau, recht flau."

Der Verfasser der „Schweizer Skizzen" hat richtig beobachtet. Seine Beobachtungen lassen sich durch erlauchte Namen belegen, sind sogar bei den Kindern von Convertiten zutreffend.

Jena, 11. November 1888.

F. N.

Inhalt.

Verzeichniss der Abkürzungen,

welche für Zeitschriften und Sammelwerke angewandt sind.

BlflU. = Blätter f. literar. Unterhaltung. Leipzig, Brockhaus.
DEBl. = Deutsch-Evangelische Blätter. Hrsg. v. Beyschlag. Halle, Strien.
DLZ. = Deutsche Litteraturzeitung. Hrsg. v. A. Fresenius. Berlin, Spemann.
DM. = Deutscher Merkur. München, Wolf.
HBl. = Historisch-politische Blätter f. d. katholische Deutschland. Hrsg. v. Edmund Jörg u. Frz. Binder. München, Lit.-artist. Anstalt.
HZ. = Historische Zeitschrift. Hrsg. v. Heinr. v. Sybel. München, Oldenbourg.
JB. = Theologischer Jahresbericht Bd. 1—4. Hrsg. v. Pünjer. Leipzig, J. A. Barth. Bd. 5 u. 6. Hrsg. v. Lipsius. Leipzig, G. Reichardt Verlag.
JPrTh. = Jahrbücher für protestantische Theologie. Hrsg. v. Lipsius. Jahrg. I—XII. Leipzig, J. A. Barth. Jahrg. XIII. Leipzig, G. Reichardt Verlag.
LK. = Allgemeine evang.-luther. Kirchenzeitung. Leipzig, Dörffling & Franke.
NC. = The Nineteenth Century. London, Kegan Paul, Trench & Co.
PrK. = Protestantische Kirchenzeitung. Hrsg. v. Websky. Berlin, G. Reimer.
ThLz. = Theologische Literaturzeitung. Hrsg. v. Harnack. Leipzig, Hinrichs.

Die innerkatholische Entwickelung in der Literatur des Jahres 1887.

(Erweiterter Separatabdruck des Abschnitts S. 269—289 aus „Theologischer Jahresbericht VII. Band“. Leipzig, 1888. Georg Reichardt Verlag.)[1]

[1]) Auch der Abschnitt S. 289—293 über „die deutschkirchlichen Denominationen ausserhalb der Landeskirchen“ hat inzwischen in den „Jahrbüchern für protestantische Theologie“ XIV. Heft 4 S. 550—575 die ebenfalls erforderliche Ergänzung gefunden. Mit der gegenwärtigen Schrift, die sich auf „die innerkatholische Entwickelung“ beschränken musste, liess sich dieselbe deshalb nicht vereinigen, weil jener Abschnitt der zweiten Abtheilung der interconfessionellen Rubrik „die innerprotestantische Entwickelung“ angehört. Dagegen mag es an dieser Stelle nachgetragen werden, dass diese zweite Abtheilung im JB. selber durch einen ohne Wissen des Verf. bei der Correctur vorgekommenen Irrthum als dritte erscheint.

A. Morgenländischer Katholicismus.

Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια. Περίοδος δευτέρα Ἔτος Β' 15. Jan. bis 30. April, S. 193—576. *Ἔτος Γ'* 15. Mai bis 31. Oct. *Ἔτος Δ'* (seither in Wochennummern ersch.) No. 1—7. *Ἐν Κωνσταντινουπόλει, Ἐκ Τοῦ Πατριαρχικοῦ Τυπογραφείου. — Λόγος Α. Διομήδους Κυριακοῦ ἐκφωνηθεὶς ἐντολῇ τῆς συγκλήτου ἐν τῷ μητροπολικῷ ναῷ: τελουμένης δοξολογίας ἐπὶ τῇ πεντηκονταετηρίδι τοῦ ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου, τῇ* 18 *Μαίου* 1887. (*Αἰών, Ἐν Ἀθήναις*, No. 4979; 19. Mai 1887.) — *Ders.*, *Περὶ Θεοκλήτου Φαρμακίδου.* (ib., No. 5146/7; 4. u. 5. Dec. 1887.) — *Ders.*, *Τὸ Ἰωβιλαῖον τοῦ Πάπα Λέοντος τοῦ Ι Γ'.* (ib., No. 5169/70; 2. u. 4. Jan. 1888.) — *E. Likowski*, Geschichte des allmählichen Verfalls der unirten ruthen. Kirche. Uebers. von A. Tloczynski. II. Das 19. Jahrh. VII, 339 S. Posen, Jolowicz. ℳ 5. — † *W. Schmidt*, romano-catholici per Moldaviam episcopatus et rei romano-catholicae res gestae, quas ad optimorum fontium fidem publicam in lucem profert. 164 S. Budapest, Kilian. ℳ 6. — † *de Damas*, coup d'oeil sur l'Arménie, à propos d'une mission de la Cie de Jésus ouverte en Asie Mineure par les ordres du pape Leo XIII. XV, 602 S. Paris et Lyon, Delhomme et Briguet. — *Astaschkow*, der Ausgang des hl. Geistes u. das Oberpriesterthum. (In russ. Sprache.) VIII, 138 S. Freiburg, Herder. ℳ 3. — † *A. F. Heard*, the Russian Church and Russian Dissent: Comprising Orthodoxy, Dissent and Erratic Sects. IX, 310 S. London, Low. 16 sh. — † *A. Riley*, Athos, the mountain of the monks. With num. illustr. 420 S. London, Longmans. 21 sh.

Bereits im Vorjahre hatten wir behufs genauerer Erkenntniss des inneren Lebens der griechisch-katholischen Kirche den Schwerpunkt auf die einzelnen Beiträge der Zeitschrift des Patriarchats von Constantinopel zu legen (VI, 255 ff.)[1]. Im laufenden Jahre thut das Gleiche um so mehr Noth, weil gegen Ende desselben eine erhebliche Veränderung mit dem Charakter der Aletheia vor sich gegangen ist. Bis dahin war sie in Halbmonatsheften, etwa im Format der DEBl. erschienen, und dem entsprechend hatten den Hauptinhalt grössere wissenschaftliche Abhandlungen gebildet. Seit dem 18. Nov. erscheint sie wöchentlich in der Art unserer grösseren Kirchenzeitungen, und das neue Programm nimmt vorwiegend eine vollständige kirch-

---

[1]) Die auf den morgenländischen Katholicismus bezügliche Literatur des J. 1885 ist JPrTh. 86, IV, S. 586—590 besprochen.

liche Revue in Aussicht: mit officiellem Charakter für die eigene Kirche, der sich zumal in den jeder Einzelnummer beigefügten Beilagen ausspricht, einer Sammlung der kirchlichen Erlasse seit der Zeit „Gregor's des Theologen“ (Gr. v. Nazianz); mit chronistischem Charakter in den Mittheilungen über die anderen Kirchen, ihre Wissenschaft und ihre Schulen. Der neue Redactor Gideon[1]) begleitet die Sammlung der vorgenannten Erlasse mit einer Geschichte der kirchlichen Gesetzessammlungen und ihrer Verfasser seit dem 15. Jahrh. Von den *Διατάξεις Κανονικαί* selber sind die zuerst aufgenommenen das Testament Gregor's v. Naz.; Fragen der Mönche an den Patriarchen Nicolaus über Fasten, Kniebeugung und Sabbath, und Antwort des Nicolaus; Entscheidung des Johannes Bekkos über ceremonielle Fragen des Bischofs von Sarow; Anordnungen von Antonius und Isidor von Thessalonich; Erlasse von Gennadios dem Scholaren, Joasaph von Adrianopel, Parthenios dem Greise über Anfragen des Georgios von Serbien, über die Taufe, über die Pflichten der Bruderliebe. Im Ganzen und Grossen tritt uns in dem jetzt im Vordergrunde stehenden Inhalte der gesetzlich-liturgische Geist des alten Byzanz entgegen, während in den wissenschaftlichen Originalarbeiten der Einfluss des deutsch-wissenschaftlichen Geistes unverkennbar war. Ob sich überhaupt die neue Einrichtung förderlicher erweisen wird als die bisherige, lässt sich jetzt noch nicht beurtheilen. Der grösste Theil des Jahrgangs 1887 gehört jedoch noch in die frühere Rubrik, und verdient daher, sowohl aus diesem Grunde, als wegen der Unzugänglichkeit der übrigen einschlägigen Literatur zwiefache Beachtung[2]). — An biblischen Themen finden wir zunächst behandelt: 1. Joh. 1, 8—10; Mc. 2, 5 und Joh. 1, 28, von dem uns von früher bekannten *Georgiades* (31. Jan. bezw. 15. Febr. S. 251—258; S. 299—302; 15. März, S. 393—402; 31. März, S. 443—450). Besonders die auf der erstgenannten Stelle aufgebauten „Betrachtungen über die Sünde“ heben sich als eine ernste exegetische Studie ab. Die darin ausgeführten Gedanken werden überdies weiter durchgeführt in den paränetischen Sittengemälden: „die letzten Augenblicke des Sünders“ und das „Leben des Sünders“ (15. Juli; 15. Aug.). Von demselben Vf. stammen ferner in den Heften vom 15. Jan. bis 15. April die fortlaufenden „Briefe eines Vaters an seinen Sohn“, über allgemeine Bildung (i. e. die Verbindung wahren Menschen- und frommen Christenthums, echter

---

[1]) Vgl. über seine früheren Arbeiten: PrK. 85 No. 48. Neuerdings hat sein Werk über den Athos auch ThLZ. 88 No. 8 in Ph. Meyer von Smyrna einen sachkundigen Beurtheiler gefunden.

[2]) Der Jahrgang 1886 ist JB. VI skizzirt, der Jahrgang 1885 PrK. l. l. — Der dortige Artikel steht zugleich in Verbindung mit den vorhergehenden Studien über die kirchliche Seite der Orientkrise: 83, No. 1. 2. 30. 41; 84, No. 50. 52; 85, No. 35. 36. 45. 46.

Sittlichkeit und Religiosität). Von welchem Geiste seine Ausführungen getragen sind, können wir aber am besten an den kürzeren „Gedanken über die Religion" (15. Jan.) und „Gedanken über das Gewissen" (31. März) zur Darstellung bringen. Dort die Widerlegung des Vorwurfs, Religion knechte den Geist: es gilt das nur von Verzerrungen der Religion; kein Mann von gesunder Frömmigkeit kann dem Fortschritte und der Freiheit feindlich gesinnt sein. Hier die Grundthese: Eltern und Lehrer haben die Pflicht, das Gewissen der Jugend zu bilden. In die gleiche Kategorie gehört die schöne Skizze (31. Jan.): „Das Gotteshaus als Schule des Volkes". (Von der Wiege bis zum Grabe gehen wir in die Schule, in der Familie wie in der Gesellschaft; am erziehlichsten wirksam aber ist die Kirche, wo man sich frei vom Profanen zu Gott erhebt.) Eine grössere Arbeit des gleichen verdienstvollen Vfs. behandelt dann wieder, auf Grund der Apostelgeschichte, die Städte und Länder, in welchen Paulus predigte (31. März bis 15. Aug.). Ausserdem nennen wir von seinen patristischen Studien noch die über die Rede des Chrysostomus wider die Habsucht (i. e. seine 15. Homilie über den 1. Cor.-Brief (28. Febr.); über das Enkomion des Basilius für die 40 Märtyrer von Sebaste (28. Febr. u. 15. März); sowie über ein noch unveröffentlichtes kirchliches Denkmal: den Gruss an die Erzengel Michael und Gabriel, von dem Metropoliten Metrophanes, dem bekannten Gegner des Photius (15. März). — An speciell biblischen Studien anderer Vf. verdienen ferner Erwähnung: die Auslegung von Psalm 9—18 (15. Febr.); die Vertheidigung des Psalmenbuchs gegen die auf Unkenntniss beruhende Unterschätzung (15. März); die Blumenlese aus den Plaudereien des Bulgaren Eugenius — kurze ethische Betrachtungen auf Grund biblischer Erzählungen aus Gen. und Ex.; sowie die Auslegung von Gen. 24 als ausgezeichnetem Beispiel der Gastfreundschaft (31. Jan.); endlich die Untersuchung über die guten Perlen Matth. 13, 45/46, nach Origenes (31. Jan.) An patristischen Arbeiten nennen wir weiter die textkritischen Studien des Erzbischofs Eustathius von Kerkyra zum 3. Brief des Leo von Bulgarien (28. Febr.); die Erklärung vom Siegel des Athosklosters der hl. Jungfrau (15. März); die Untersuchung „über das Fasten", im Anschluss an Basilius (15. Febr.). An letztere reiht sich die Abhandlung „über Busse und Beichte", eine umfassende und tiefe Begriffsbestimmung der Busse (28. Februar). Eine eingehende ethische Arbeit ist die von Eliu (31. März bis 31. Aug.), über die moralischen Grundlagen des Christenthums, speciell die Frage nach dem höchsten Gut (Reichthum, Ehre, Macht ist Alles kein Gut an sich, daher nur von bedingtem Werth, wie der Mond sein Licht von der Sonne borgt). Dass gelehrte wissenschaftliche Studien aber auch in der neuen Wochenausgabe nicht fehlen, beweist allein schon der Aufsatz des (durch sein kirchengeschichtliches Handbuch ver-

dienten) *Bapheides* über „die Liebe in der vorchristlichen Welt“ (No. 6 u. 7).

Eine weitere Rubrik von grosser Wichtigkeit auch für die übrigen Kirchen ist die kirchliche Chronik, die in das innere Leben der Orientkirche einführt. Der besseren Uebersichtlichkeit wegen seien dabei mit dieser Rubrik auch die Specialaufsätze gleichen Charakters verbunden. Das wichtigste Ereigniss des Vorjahres, die Wahl des neuen Patriarchen („von Gottes Gnaden Erzbischof von Constantinopel und Neurom, ökumenischer Patriarch“), Dionysius V., spiegelt sich ab in seiner ersten Encyklika an seine Kirchengenossen (Heft vom 15. Febr.), in seinen „irenischen“ Briefen an die Patriarchen, freien Kirchen (Russland, Griechenland, Serbien, Rumänien etc.), Metropoliten, Bischöfe und Aebte (28. Febr.), sowie in den Entgegnungen der anderen Patriarchen (31. Aug.). Von Dionys V. persönlich erhalten wir ferner die kurze Ansprache im patriarchischen geistl. Seminar, am 24. Juni (Heft vom 15. Juli) und die Bekanntmachung über Verlöbniss und Ehe (Wochenausgabe No. 3). Dem ersteren Anlass entstammt ebenfalls die längere Rede von Georgiades mit dem Schulbericht und dem Abschiedswort an die Abiturienten (a. a. O. S. 10—19; vgl. dazu S. 43/44 den Bericht über die Schlussprüfungen). Georgiades hat später ebenso die Eröffnungsrede im neuen Schuljahr gehalten (Heft vom 15. August). Damit verbindet sich weiter (31. Juli) ein interessanter Bericht über Schulreformen (ein einheitliches Programm der Staatsschulen), sowie (Wochenausgabe No. 2) der Bericht über die vom vorigen Patriarchen Joachim begründete Töchterschule. Der unermüdliche Georgiades erfreut uns ferner mit einer Fortsetzung der schon im vor. Jahre erwähnten Abhandlung „über religiöse Gleichgültigkeit“ (15. u. 30. April). Da dieselbe Frage jedoch inzwischen auch von Diomedes Kyriakos im Aion (20.—22. Jan. 1887) behandelt wurde, stellen wir die beiden Artikel besser erst unten in Parallele[1]).

Von beinahe noch grösserem Interesse jedoch ist Georgiades' Skizze „über den religiösen Zustand Griechenlands“ (28. Febr.). Es wird hier an die Schäden des kirchlichen Lebens ernste Kritik angelegt; als die Hauptübel erscheinen die Nachlässigkeit des Klerus einer-, die Kurzsichtigkeit der Politiker andererseits; als ein Zeichen der Besserung die endlich beginnende Beachtung der religiösen und sittlichen Fragen in der „Presse“. Der neue Redacteur Gideon seinerseits behandelt (No. 6 der Wochen-Ausgabe) den „Unterricht in der kirchl. Musik bei uns“ seit 1727. In die Thätigkeit (u. A. eine metrische Psalmenübersetzung) eines hervorragenden Geistlichen, des Joseph Tornobos Sohn, patriarchischen Predigers für alle Kirchen der Stadt,

---

[1]) Einen eingehenderen Auszug beider Artikel (welchem auch in Zukunft weitere Mittheilungen desselben Vf.s sich anschliessen werden) giebt Oscar Kohlschmidt: PrK. 88 No. 20.

in welchen er der Reihe nach predigte, führt die Lebensskizze von Lauriotes ein (15. Jan. 28. Febr.). Von besonderem Interesse sind auch diesmal wieder die Bücherbesprechungen, die neben dem Einblick in die eigene Literatur zugleich fast die einzige Uebersicht darüber gewähren, welche protestantischen und römisch-katholischen Werke bis in den Orient eindringen. In letzterer Beziehung sei erwähnt, wie allein das Heft vom 15. April 14 deutsche Bücher bespricht (von Cremer, Heinrici, Kreyher, Carrière, Hettinger, Schmidt, Gossrau, Holtzmann, Tischhauser, Flügel, Palmer, Zöckler, Wundt, Frantz). In ersterer Hinsicht nennen wir (vgl. 15. März) „die hl. Leiden und die hl. Auferstehung" (alle Akoluthien der hl. grossen Woche erklärt) und die „Auslegung der hl. Liturgie" von Chamudopulos Menas: a) Gotteshaus und hl. Geräthe und ihr symbolischer Gebrauch; b) die Weihen des Gotteshauses; c) die hl. Akoluthien; d) Auslegung der göttl. Liturgie; sowie (WA. 6) die Darstellung des Johannes Damascenus, nach der Seite der Musikgeschichte, von Papadopulos. Tritt uns in den letztgenannten Arbeiten wieder ausserordentliche Werthschätzung des Liturgischen entgegen, so zeigt sich daneben doch zugleich ein tieferes Bedürfniss in der Empfehlung eines wissenschaftlichen Kalenders für den Orient (15. Febr.). Das zunehmende wissenschaftlich-kirchliche Interesse bekundet sich ausserdem in der Begründung einer eigenen rumänischen Kirchenzeitung grossen Styls mit allgemeiner Revue, der „Biserica Orthodoxa Romana" (vgl. WA. 3).

Auch der innerkatholische Gesichtspunkt erhält durch den neuen Jahrgang neue Förderung, indem die Selbständigkeit der kath. Mutterkirche gegenüber dem römischen Schisma auch den jüngsten Phasen der päpstlichen Orientpolitik gegenüber energisch vertreten wird. So wird die These im Brief Leo's XIII. an Rampolla, „dass die Schismatiker in den Schooss der Kirche zurückkehren müssen", mit einem energischen Nein zurückgewiesen (15. Juli). Ebenso wird der Charakter der zu dem Jubiläum des „gelehrten" Papstes in Aussicht gestellten Geschenke beleuchtet (15. März). Ganz besonders steht abermals Georgiades im Vordergrund mit seinem Aufsatz „gegen Proselytismus", unter dem Motto Matth. 23, 15 (31. Juli). Die römische Behauptung „keine Seligkeit ohne Papstglauben", die Petrussage, die Behandlung der Unirten als einer Art Proselyten des Thores, die Gehässigkeit der Renegaten werden lebendig geschildert; um so grösser aber ist die Achtung, mit welcher der Protestantismus behandelt wird. „Warum nicht seine Segnungen zum Ruhme Gottes benutzen?" Wir verweisen ferner auf die Fortsetzung seiner „Beiträge zur Geschichte des Schisma" (15. Jan.); sowie auf die feine Kritik (15. Febr.) der neuesten Leistungen der Index-Congregation, die Verdammung der Casus morales, Paris 1886, und die Anzeige, dass

die Vf. von Le Syllabe sans parti pris, Paris 1885, und L'encyclique „Immortale Dei", le Syllabus et la Société moderne, Tours 1886, sich unterworfen haben. „Wie können nur Eltern ihre Kinder so schnell verleugnen?"

Um Vieles freundlicher als die Beziehungen zu der proselytenmacherischen Papstkirche erscheinen diejenigen zur englischen Kirche. Vgl. den aus dem russischen Synodalblatt *Ἐκκλησιαστικὸς Ἀγγελιαφόρος* übersetzten Aufsatz über „die religiöse Bewegung in England", d. h. die freundschaftlichen Verhältnisse der englischen zur historisch-katholischen Kirche, „nicht der schismatischen, wie die Römischen sagen" (31. März), und die Correspondenz zwischen dem Erzbischof von Canterbury und Dionys V. über die Einführung des neuen englischen Bischofs Blaith in Jerusalem (31. Aug.).

Neben der Aletheia von Constantinopel verlangt auch der diesjährige athenische *Αἰών* neue Beachtung wegen der Beiträge von *Diomedes Kyriakos.* Wir gedenken darunter zuerst noch einmal seines Artikels über die Ursachen des religiösen Indifferentismus und seines Correlatverhältnisses zu der gleichnamigen Abhandlung von Georgiades. Dass der unter türkischer Oberherrschaft schreibende Verf. nicht den gleichen zukunftsfreudigen Ton anschlagen kann wie sein College im aufstrebenden Griechenland, liegt in der Natur der Sache. Daneben finden wir den weiteren Unterschied, dass Georgiades mehr die Verschuldung Seitens des Clerus und des Lehrstandes betont, während Kyriakos in erster Reihe die allgemeinen Culturmomente berücksichtigt. Aber wie die Mahnungen, so kommen auch die Hoffnungen für die Zukunft auf das Gleiche hinaus. Beide schliessen mit einem ergreifenden Appell an ihre Berufsgenossen. Georgiades sagt in dieser Beziehung: „Es kann sich hier das Wort auf's Schönste erfüllen: Wer die Wunden geschlagen, soll sie auch heilen. Vor Allem erwächst daraus naturgemäss dem geistlichen Stande, von den Oberhirten bis zu den untersten Dienern der Kirche, die umfassendste und ernsteste Aufgabe. Lebendiges Feuer des Glaubens muss von ihnen ins Volk getragen werden; durch Lehre und Beispiel einer warmen und thatkräftigen Frömmigkeit muss zunächst die Achtung vor der Religion und ihren Dienern und Anstalten wiederhergestellt werden, dass ihnen auch die Verleumdung nichts anhaben kann. Zu dem Ende ist die aufrichtigste und gewissenhafteste Pflege des Glaubenslebens durch gesunde Predigt und Seelsorge dringend vonnöthen. Das Volk ist ja zur Annahme des Dargebotenen freudig bereit und lohnt auch kleine Arbeit mit reicher Frucht. Und kann es eine schönere Aufgabe geben für den berufenen Jünger des Herrn, als zu arbeiten am Weinberge des Herrn, seinen Weinstock getreulich zu pflegen? So ist es zuerst die Pflicht der Oberhirten, allzeit und überall jeder einzelnen der ihnen anvertrauten Seelen sich anzunehmen; aber die ihnen Unter-

gebenen müssen ihnen ergänzend zur Seite treten und dafür freilich durch eine systematische Erziehung von früh an in den Stand gesetzt sein. Wenn der Geistliche weiss, was und wie er zu dem glaubensschwachen Christen zu reden hat, so wird der Segen solcher Seelsorge unermesslich und unentbehrlich zur Ausrottung des religiösen Indifferentismus. Hand in Hand damit muss die Christianisirung der häuslichen Erziehung, des Unterrichts in Schule und Kirche, die Erneuerung der frommen Vätersitte gehen, und diese Heilmittel versagen gewiss nicht ihren Dienst, wenn nur der ernste Wille zu helfen und selbstverleugnende Thatkraft bei Denen zu finden sind, die zur Hülfe berufen sind: zur Ehre des heiligen Namens dessen, der für uns Mensch ward und gelitten hat zu unser Aller Seligkeit." — Desgleichen mahnt aber auch Kyriakos seinerseits die griechischen Cleriker, die Predigt des Evangeliums mit neuer Glaubenswärme zu erfüllen. „Denn wenn irgend ein Volk, so hat gerade das griechische eine religiöse wie ethische Erneuerung dringend noth. Ohne falschen Eifer, ohne politische Herrschergelüste, ohne Furcht vor der Wissenschaft muss ein neuer Geist seinen Einzug halten; stetige lebendige Wechselbeziehung zur modernen Wissenschaft, freudige Aneignung der Errungenschaften der Gegenwart müssen die Grabesruhe verscheuchen, unter der die asiatischen Reiche im Todesschlaf liegen. Die Predigt des Evangeliums und seiner ewigen Heilswahrheit, einfach und ohne den Eifergeist der Polemik dargeboten nach dem unübertroffenen Vorbilde der Bergrede Jesu, sie allein kann das Wunder wirken wie vor Zeiten so am heutigen Tag, sie allein kann unsere Zeit erlösen aus den Banden der sittlichen Verkommenheit, des religiösen Indifferentismus."

Aus den übrigen beherzigenswerthen Ausführungen dieses Artikels möge daneben noch die folgende zum Vergleich mit dem abendländischen Katholicismus besonders geeignete Stelle hier Aufnahme finden: „Es ist eine unabweisbare Forderung an den heutigen Prediger, in modernen Zungen zur modernen Gesellschaft zu reden, dass Jeder in seiner Sprache, wie einst am ersten Pfingsttage, das Gotteswort an ihn vernehme. In neuer Form bleibt es doch immer die alte seligmachende Wahrheit der Gottesliebe und der Menschenliebe, die in der schlichten Einfachheit und Ursprünglichkeit des Evangeliums für einen Jeden verständlich und lebenskräftig der Gemeinde immer wieder nahezubringen ist. Und dabei braucht man auch die sinnigen Gehülfen nicht abzuweisen, die sich im frommen Lied, in der geistlichen Tonkunst, im Schmuck unserer Gotteshäuser zu willigem Dienste anbieten. Ebenso muss jenes andere Vorurtheil, womit man seinen Abfall entschuldigen will, von vornherein fallen, dass der Clerus an sich insgemein der ärgste Feind der Wissenschaft und Freiheit sei, als deren Hüter die Gegenwart sich berufen fühlt. Die protestantischen Theologen sind Feinde der Wahrheit und Freiheit nie gewesen.

Der Protestantismus ist seinem innersten Wesen nach das gerade Gegentheil solcher Feindschaft. Die griechisch-orientalische Kirche hat sich längst daran gewöhnt dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist und Gott was Gottes; sie ist nirgends als Feind der politischen Freiheit oder der freien Wissenschaft aufgetreten. Mit ganz anderm Recht bleibt freilich jener Vorwurf für den römisch-katholischen Clerus bestehen. Zwar sollen die hohen Verdienste der mittelalterlichen Mönchsorden um Cultur, Humanität und Wissenschaft, die sittliche Macht des Papstthums in der Zeit des Feudalismus und der Rohheit, in keinem Punkte herabgesetzt werden. Aber so unentbehrlich für die damalige Zeit die Herrschaft der Hierarchie gewesen, so gross ihr Segen für die Gesammtentwickelung geworden ist, ebenso gross ist das Unheil, welches seit Jahrhunderten durch die Hartnäckigkeit des römischen Clerus in die Welt gekommen, der auch nicht, nachdem die Völker herangereift und seiner Zucht entwachsen sind, und heute am allerwenigsten, diese Herrscherstellung aufzugeben geneigt ist. Der Opposition, die allerorten gegen ihn sich regt, setzt er die Unfehlbarkeit seines heiligen Vaters in Rom entgegen, durch die freilich die Stimme des Gewissens, der eigenen Ueberzeugung von vornherein mundtodt gemacht wird. So ist in der That der römische Clerus der ausgesprochene Feind der Freiheit und Wissenschaft. Für ihn haben Staatsgesetze keine Geltung. Selbstherrschaft und Freiheit der Völker sind ihm Blasphemien. Wissenschaft und Schule müssen ihm unterstellt sein. Freiheit der Rede, der Presse, der Religion sind Sünden gegen ihn. Der status quo ist seine Losung und sein Feldgeschrei; wehe jeder Philosophie, die es wagt, die Grenzen zu überschreiten, die ihr ein für allemal von Thomas von Aquin gesteckt sind! So gilt für alle Verhältnisse der Entscheid: sint ut sunt aut non sint! Es bleibe wie es war in den Zeiten des Mittelalters, oder die Welt wird in Flammen gesteckt, das ist der oberste Grundsatz der Jesuiten, die in dem ganzen Kampfe schon längst die Führerrolle übernommen haben, als die Vorkämpfer des „Katholicismus", in dem nun freilich jeder gebildete freidenkende Mann seinen natürlichen Feind erblicken muss. Doch darf darum dieser Hass gegen den römischen Katholicismus sich ausdehnen auf das Christenthum? Es kann ja nie scharf genug unterschieden werden zwischen dem heutigen Papismus und dem Christenthum des Evangeliums, dem Katholicismus der öcumenischen Concile, der heutigen griechisch-orientalischen Kirche und der Altkatholiken. Wer wollte für die Sünden der Leiter einer Kirche die christliche Religion verantwortlich machen? Wird Jemand die Freiheit anklagen, weil ein Marat, ein Robespierre sie scheusslich missbrauchten? So muss auch der zweite Grund des religiösen Indifferentismus fallen mit dem Vorurtheile, auf welches er sich stützte, und es *wird* geschehen, wenn nur unsere Zeit zu unterscheiden gelernt

hat zwischen Papismus und Evangelium, zwischen den Sünden des Clerus und den Grundgedanken des Evangeliums. Dann wird neue Begeisterung für die Religion, neue Glaubensfreudigkeit erwachen, und mit ihr die sittliche Wiedergeburt der europäischen Gesellschaft sich vollziehen."

Während die Abhandlung über die religiöse Gleichgültigkeit mit dem ersten Theil der Georgiades'schen Arbeit zusammen schon JB. VI, 254 verzeichnet worden war, hatten wir diesmal ausserdem drei andere Artikel von Kyriakos danebenzustellen: eine Gedächtnissrede und zwei Jubiläumsaufsätze[1]). Die Rede vom 18. Mai zum 50jähr. Jubiläum der Universität in Athen geht von der Befreiung Griechenlands aus und zeichnet den seither stattgehabten Aufschwung als auf Frömmigkeit, Wissenschaft und Freiheit basirend. Die christl. Frömmigkeit hat zuerst die Menschenrechte begründet: Brüderlichkeit, Gleichheit, Menschenliebe, deren Zeugnisse in allen christl. Städten in ungezählten Liebesanstalten vorliegen. Die Wissenschaft vertreibt Aberglauben und Vorurtheile, begründet die Erkenntniss der Wahrheit in Natur- und Geistesleben. Die Freiheit stellt die durch die — alles Leben unterdrückende — Knechtschaft vernichtete Menschenwürde wieder her. Während die asiatischen Despotien Grabstätten mit Todesstille waren, hat die Freiheit Europa und zuerst das alte Griechenland gross und zum Lehrmeister der Menschheit gemacht. Darum müssen sich alle diese drei Factoren mit einander verbinden, haben sich gegenseitig nöthig. Die Religion bedarf der Wissenschaft zum Schutz vor dem Aberglauben, zur Vertiefung der religiösen Vorstellungen, zu einer höheren Erkenntniss der Religion selbst; sie bedarf der Freiheit, da die Knechtschaft auch den Fortschritt des religiösen Geisteslebens lahmlegt. Die Wissenschaft bedarf der Religion als Schutz gegen speculative Verirrungen, Atheismus und Materialismus (Philosophie und Theologie stehen in Aufschwung und Verfall im Correlatverhältniss), sowie um ihre ethischen Wahrheiten gemeinfruchtbar zu machen. Sie bedarf nicht minder der Freiheit. (Nehmt der Wissenschaft die Freiheit, und sie ist todt. Kein Fortschritt, keine neue Wahrheitserkenntniss ist möglich, wenn das Damoklesschwert dem Forscher über dem Haupte hängt. Das beweist Geschichte und Gegenwart gleich sehr.) Endlich bedarf aber auch die Freiheit sowohl der Religion, wie der Wissenschaft. Der Religion, um nicht in Zuchtlosigkeit zu versinken; denn die Religion ist die Basis tüchtigen sittlichen Lebens. Der Wissenschaft zu dem Aufschwung, den die barbarischen Völker nicht kennen, zu der Erkennt-

---

[1]) Nachträglich darf hier noch vermerkt werden, dass seine gesammelten *Μελεται* inzwischen als selbständiger Band (Athen 1888, 334 S.) erschienen sind, „dem grossen deutschen Theologen Karl Hase" gewidmet.

niss wahrer Menschenwürde. Die Rede schliesst mit kräftigem Appell an die Glieder der Universität. Mögen an ihr die drei Mächte immer freundschaftlich vereint wirken zum Segen des Vaterlandes! — Den gleichen Geist athmet die Gedächtnissrede auf Theokletos Pharmakides. Er wird als einer der ausgezeichnetsten Männer Neugriechenlands geschildert, von reichem Wissen und kunstvoller Darstellung, ein eifriger Theolog, Kirchenhistoriker und Kirchenmann. Der Obscurantismus hat ihn zu einem Feinde der Religion gestempelt, darum ist sein Lebensbild ein Act der Gerechtigkeit.... Er ist alt geworden im Kampfe gegen die Tyrannei für die Freiheit seines Vaterlandes; gegen den Aberglauben für die Aufklärung Neugriechenlands; gegen den Rückschritt für die neue Aera einmüthigen Zusammenwirkens von Staat und Kirche. Sein Andenken bleibt auf's Engste verbunden mit der Wiedergeburt Griechenlands. — Die beiden Aufsätze über das Jubiläum Leo's XIII. endlich sind von derart acutem Interesse, dass sie wieder etwas eingehender wiedergegeben werden müssen. Die römische Kirche hat nach D. K. viele Veranlassung, ihr jetziges Oberhaupt zu feiern. Leo gehört unleugbar zu den seltenen Päpsten, welche mit glühendem Eifer für die Kirche diplomatische Kunst und vielseitige Gelehrsamkeit verbinden. Will er aber etwa den Frieden mit der Wissenschaft, dem Fortschritt, der Freiheit, welche sein Vorgänger verfluchte? Weit gefehlt. Nur führt er den Krieg nicht mit Fluchen, Schreien und Drohen. Das Ziel ist das alte, aber Wege und Mittel sind andere geworden. Dieser Einleitung folgt eine instructive Uebersicht über die Geschichte des Papstthums, besonders im Verhältniss zu Staat und Wissenschaft. Die Hildebrandinische und Innocentianische Aera begründete das Ideal: Staat, Schule und Wissenschaft Diener der Kirche, die Völker rechtlos. Seit der Reformation sind die Jesuiten die Vorkämpfer des Princips: in kath. Ländern ist die Ketzerei auszurotten, in nichtkath. die Freiheit der kath. Kirche zu proclamiren. Nichts Anderes ist Leo's Ziel, und er ist Herr über die Gewissen von Millionen seiner Unterthanen. Was das besagt, beweist die neueste Geschichte von Italien, Frankreich, Belgien, Deutschland. Die treffende Zeichnung sowohl des italienischen „Kampfes um Rom“ wie der deutschen „Diocletianischen Verfolgung“ verdiente wohl eine wörtliche Uebersetzung. Hier aber müssen wir uns mit dem Facit des zweiten Artikels, der Uebersicht der Erfolge Leo's XIII., zumal seit der Carolinenfrage, begnügen. Immer noch haben die Zeiten Innocenz' III. und Bonifaz' VIII. nicht genügend über die Tendenzen des infallibeln Papstthums belehrt. Aber die Grundlage aller Cultur der Neuzeit, die Glaubensfreiheit, wird auch durch das Papstthum nicht ausgerottet werden. Das ist auch die Hoffnung der Orientkirche, die von Leo mit allen Mitteln bekämpft wird (Proselytismus auf Weg und Steg,

Hand in Hand mit unschuldig klingenden Friedensversicherungen. Illusionen bei dem italienischen Besuch des Patriarchen Joachim. Encyklika an die slavischen Völker. Chiliarfeier von Method und Cyrill. Brief an Rampolla. Jesuiten im Orient. Ihre Schulen. Leo Freund der Griechen!). Stehen wir auf der Warte, so ist keine Furcht nöthig. Die Erfolge des Papstthums werden scheitern an der gesunden und wahren Grundlage der griechischen Kirche, ihrer Volksthümlichkeit, ihrer Staatsfreundlichkeit, ihrer Wissenschaftlichkeit, ihrer Freiheit. — Schwerlich vermag der abendländische Historiker die Ursachen der Erfolge des diplomatischen Papstes allseitiger zu zeichnen. Und der Protestantismus darf von der Glaubenszuversicht lernen, mit welcher die moralische Nichtigkeit aller der augenblicklichen Scheinerfolge des begünstigten Papismus gegenüber der gedrückten morgenländischen Kirche beleuchtet wird.

Der Eroberungskrieg des infallibel gewordenen Papstthums ist in der neuesten Geschichte der „schismatischen" Kirchen ähnlich acut geworden, wie mit Bezug auf den Protestantismus. Die (vermöge „der Tochter des hl. Ludwig" die alten Kreuzzugstraditionen neu aufnehmende) Jesuiteninvasion in dem vielumstrittenen Bulgarien, die keinen Augenblick stillstehenden geheimdiplomatischen Operationen in Constantinopel, die immer rückhaltloseren Reclamen der „Missions catholiques" über die Erfolge der Leoninischen Orientpolitik müssen hier allerdings ausser Betracht bleiben [1]). Aber es fehlt auch im Vorjahre wieder nicht an grösseren Werken, die von der zunehmenden Heftigkeit dieses gegen alle einzelnen papstfreien Kirchen zugleich unternommenen Krieges Zeugniss ablegen. — Der zweite Band des Likowski'schen Werkes ist vom Ref. bereits näher gewürdigt (DLZ. 87 No. 45; vgl. 85 No. 44). Es bedarf hier nur des Hinweises darauf, wie die zahlreichen unbekannten oder wenigstens unzugänglichen Documente diesem Werke eine Bedeutung verleihen, welche durch das naive Zurschautragen des propagandistischen Rechtsbegriffs nicht vermindert, sondern gesteigert wird. — Dass die römische Propaganda in Rumänien sich dem Ziel ihres Strebens von Jahr zu Jahr nähert, bewiesen abermals die während des J. 1887 wiederholt von Rom aus verbreiteten Nachrichten über den bevorstehenden Abschluss eines Concordats. Für den gegenwärtigen „Schematismus" der rumänisch-römischen Kirche darf wohl auf die Budapester Statistik verwiesen werden. — Ein französisches Pendant dazu bietet der Bericht über die auf Befehl Leo's XIII. unternommene offenkundige Jesuitenmission in Kleinasien, die bis nach Armenien ausgedehnt wurde. — Auch das Astaschkow'sche Werk dient dem gleichen propagandistischen Zwecke, indem es die

---

[1]) Vgl. darüber die Anm. 2 verzeichneten Artikel und § 14 meines Handbuchs über „die päpstliche Verwerthung der Orientkrise".

fortdauernden Controversfragen für russische Leser päpstlich zurechtstutzt. — Während die „Tendenz" der vorgenannten Werke keinem Zweifel unterliegt, scheint die englische Darstellung der orthodoxen, dissentirenden und separatistischen Kreise einen historischen Charakter zu tragen. Sowohl die wissenschaftlichen Traditionen Stanley's, wie die kirchlichen Sympathiebezeigungen des beiderseitigen Episkopats haben die Verhältnisse der russischen, so gut wie der griechischen Kirche dem englischen Forscher um Vieles zugänglicher gemacht, als dem deutschen. Auch das Prachtwerk über den Athos mit seinem für deutsche Gelehrte unerschwinglichen Preise ist ein neues Zeugniss für die Anbahnung einer vielleicht schon in naher Zukunft eine ungeahnte Bedeutung gewinnenden „Intercommunion".

B. Abendländischer Katholicismus.

I. Die Fortdauer des vaticanischen Eroberungskrieges.

a. Die infallibilistische Geschichtschreibung.

1. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1887. 106 S. Köln, Bachem (vgl. ferner die je 3 Vereinsschriften für 1876—1886, die Jahresberichte über die gleichen Jahre, das Hist. Jahrbuch seit 1880, u. die im Auftrag der Gesellschaft herausgeg. Festschriften). — *F. X. Kraus*, Lehrbuch der KG. für Studirende. 3. verb. Aufl. XIII, 837 S. Trier, Lintz. ℳ 11. — Die dritte Aufl. der KG. von Prof. Dr. Kraus. (Germania, No. 209, II u. 210 II.) — *H. Brück*, Gesch. der kath. Kirche im 19. Jahrh. 1. Bd. Deutschland. I. Vom Beginn des 19. Jahrh. bis zu den Concordatsverhandlungen. XIII, 478 S. Mainz, Kirchheim. ℳ 6. — † *A. Carayon*, Documents inédits concernants la Compagnie de Jésus. (1874 - 1886.) XXIII, 496 S. 1886. Paris, Taranne. — *C. Dilgskron*, Leben des hl. Bischofs u. Kirchenlehrers Alf. Mar. de Liguori. 2 Bde. VIII, 544; IV, 556 S. Regensburg, Pustet. ℳ 8. — *S. Brunner*, Denkpfennige zur Erinnerung an Personen, Zustände u. Erlebnisse vor, in u. nach dem Explosionsjahre 1848. VIII, 268 S. 1886. Würzburg, Wörl. ℳ 3. — † *J. G. Shea*, the Catholic Church in Colonial days: the 13 colonies etc. 1521—1763. 8 por. majr. New-York, Cath. Pub. Soc. $ 5. — † *Can. P. Maes*, the life of Rev. Charles Nerincky; with a chapter on the early Cath. missions of Kentucky; copious notes on the progress of Catholicity in the U. St. of A. 1800—1825; an account of the establishment of the Soc. of Jesus in Missouri etc. Ebda. $ 2,50. — † *F. Scaduto*, Stato e Chiesa nelle Due Sicilie dai Normanni ai giorni nostri (sec. XI—XIX). VIII, 802 S. Palermo, Amento. L 12. — Römische Quartalschrift für christl. Alterthumskunde u. für KG. Unter Mitwirkung von Fachgenossen. Hrsg. von *A. de Waal*. I. Jahrg. 4 Hefte. Rom (Freiburg, Herder). ℳ 16. — *A. de Waal*, Rom's Katakomben u. Pastor Rönneke, beleuchtet. (Aus: „Germania".) 60 S. 1886. Berlin, Germania. ℳ —,60.

Unsere vorigjährige Uebersicht der verschiedenen Seiten der röm.-kath. Entwickelung hat davon auszugehen gehabt, wie die von der diplomatischen Oberflächlichkeit vornehm gering geachtete Bedeutung des Unfehlbarkeitsdogmas sich immer deutlicher in den ver-

schiedensten wissenschaftlichen Disciplinen abhebe[1]). Was Pius IX. durch sein Poltern und Fluchen eine Zeit lang in Frage gestellt hatte, ist dem klügeren Nachfolger von selbst in den Schooss gefallen. Die von Leo XIII. für die Geschichtschreibung, für die Philosophie und Naturforschung, Rechtssphäre und Socialpolitik, für die Pädagogik und Belletristik u. s. w. vorgezeichneten Linien sind ebenso viele „Etappen" geworden, von welchen aus die zahlreichen Heere des neujesuitischen Eroberungskrieges das Gesammtgebiet der Literatur überfluthen. So lange der Culturkampf gegen den Staat dauerte, trat diese Erscheinung nur erst sporadisch zu Tage. Von dem Moment des Culturfriedens an, in welchem der Staat selber der Curie den Weg bahnte zur Niederwerfung ihrer geistigen Gegner, sehen wir alsbald jede Einzeldisciplin der Wissenschaft in Angriff genommen. Und gerade die diesjährige interconfessionelle Rundschau braucht nur diesen Spuren zu folgen, um den inneren Zusammenhang aller Einzelerscheinungen vor Augen zu haben. Denn auf dem einen wie dem anderen Gebiete herrscht die gleiche ausserordentliche Betriebsamkeit in der Gründung zusammenfassender Organe, wie in der Behandlung der verschiedenartigsten Einzelfragen. Ueberall erhalten wir gleich sehr den Eindruck grossartiger pecuniärer Mittel und umfassender Verbreitung in allen in Betracht kommenden Leserkreisen. Die eine Literaturgruppe schliesst sich eng an die andere, die Geschlossenheit der Organisation ist eine würdige Parallele zu der strategischen Meisterschaft in der Leitung des auf den kath. Generalversammlungen zusammeugefassten clericalen Vereinswesens.

Das steigende Selbstvertrauen, die naturgemässe Folge der Schwindel erregenden Triumphe über die Staatslenker, documentirt sich zunächst innerhalb der eigentlichen Geschichtschreibung. Der Erlass Leo's XIII. über die Geschichtsstudien war ein Muster curialistischer Zweideutigkeit gewesen, aber schon die überschwenglichen päpstlichen Lobpreisungen Janssen's und der „Geschichtslügen" (vgl. JPrTh. 86 S. 580) liessen die Maske fallen. Das grosse *Janssen*'sche Werk selber hat mit jedem folgenden Bande sich weniger Zwang angethan; die im ersten Bande deutlich verspürbare Vorsicht in der Wahl der Ausdrücke steht in merkbarem Constrast mit dem nunmehr üblichen Tone. Und die (der Quantität ihrer Erzeugnisse nach allerdings schon sehr verbreitete) „Janssen'sche Schule" hat die „Objectivität" ihres Meisters noch derartig vervollkommnet, dass nachgerade auch den Blinden die Augen aufzugehen beginnen. Werke wie *Diefen-*

---

[1]) Vgl. ausser JB. VI, 257—266 auch V, 251—269, sowie aus der Ergänzung JPrTh. 86, IV speciell S. 576—586. Dazu ist inzwischen weiter meine Prorektoratsrede über Infallibilismus und Geschichtsforschung (JPrTh. 88, I, S. 29—66) hinzugetreten.

bach's „Lutherische Kanzel" und *Hohoff's* (des Triumphators über Herrn von Ihering) „neueste" Leistung „die Revolution seit dem 16. Jahrh. im Lichte der neuesten Forschung" bedürfen kaum noch irgend einer weiteren Charakteristik. Auch die *Pastor*'sche Geschichtsforschung ist bereits in den reklamenhaften Berichten über seine jüngste Romfahrt ausdrücklich in Parallele zu der seines grossen Lehrers Janssen gestellt worden. Desgleichen hat das *Denifle-Ehrle*'sche Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters die ursprünglich beobachtete Taktik nicht lange für nöthig geachtet. Die schmeichelhaften „Avancen" des hochgestellten Prälaten für hoffnungsfreudige jüngere Forscher haben eben doch nicht lange zu täuschen vermocht. Bereits der vorigjährige JB. über mittelalterl. KG. konnte nicht umhin, dem Gefühl „Man merkt die Absicht und wird verstimmt" Ausdruck zu geben. Die principielle Discreditirung der leuchtendsten Erscheinungen der germanischen Mystik war eben doch zu unverkennbar geworden. Die in der deutschen Wissenschaft auf traurige Ausnahmen beschränkte systematische Besudelung wissenschaftlicher Gegner hatte auch die naivsten Gemüther stutzig gemacht. Nach dem Besitzwechsel der Weidmann'schen Buchhandlung ist denn auch das „Archiv" offenkundig „in den Schooss der kath. Kirche" — will sagen: des Herder'schen Verlages — zurückgekehrt.

Es wird darum allerdings auch in Zukunft nicht weniger Noth thun, jede Einzelarbeit des mit materiellen und geistigen Mitteln gleich grossartig ausgestatteten „Archivs" genau zu beachten. Gerade für die mittelalterl. KG. ist ersichtlich überhaupt die ganz entgegengesetzte Parole ausgegeben als in jenen Tagen, wo Möhler bei den Planck und Neander in die Lehre ging. Wie systematisch diese neue Parole auf alle Einzelfragen angewandt wird, ist im Anhang zu Hagenbach II an zahlreichen Beispielen dargethan worden. Seither sind jedoch bereits eine Reihe weiterer Fortschritte auf dem gleichen Wege zu constatiren. Bei Franciscus von Assisi wird das Meisterwerk Hase's derart als überwundener Standpunkt behandelt, dass sogar die Citation für überflüssig erachtet wird. Dem Neander'schen Bernhard von Clairveaux ist der Hüffer'sche entgegengestellt worden: vermöge der Geschichtlichsprechung der Mirakel die gleichzeitige Correctur der Natur- und Geschichtsforschung anstrebend. Wie sehr überhaupt durchweg in grossen wie in kleinen Dingen die jesuitische Fechtertaktik dominirt, hat jüngst wieder Mirbt's gelehrte Untersuchung der Publicistik des gregorianischen Kirchenstreits an der Innsbrucker Darstellung des Wido von Ferrara erwiesen (vgl. Mirbt, Die Stellung Augustin's, S. 93. 104. 106; übrigens ganz in Uebereinstimmung mit Panzer, W. v. F., S. 2).

Wie das Denifle-Ehrle'sche Archiv, so verlangen die zahlreichen Publicationen der *Görres-Gesellschaft* eine viel gründlichere und zu-

sammenhängendere Controle, als ihnen bisher zu Theil wird. Es genügt nicht mehr, das eine oder andere Heft ihres „Jahresberichts“, diese oder jene der für die Mitglieder herausgegebenen „Vereinsschriften“ oder einen einzelnen Band des „historischen Jahrbuchs“ in's Auge zu fassen. Der Schwerpunkt will vielmehr auch hier auf den organischen Zusammenhang der einzelnen Unternehmungen unter einander gelegt werden. Gleich dem „Patronus“ hat die Gesellschaft über reichen Umfang gelehrten Wissens und scharfsinniger Dialektik zu verfügen. Aber auch darin entspricht sie ihrem Namen, dass der leidenschaftlich-polemische Grundzug, welcher einem Görres selber das A. B. C. des historischen Gerechtigkeitssinnes, die Möglichkeit, eine andere Denkweise aus sich selbst heraus zu verstehen, verschloss, sich ebenso auf sie übertragen hat, wie das chaotische Weltbild seiner Mystik, der Grundquelle des modernen Dämonen- und Hexenglaubens. Wie nachdrücklich das erstere Erbe angetreten wird, beweist gleich der erste Jahrgang der „Vereinsschrift“, mit dem an die Görres'sche Brandschrift unmittelbar anknüpfenden Hergenröther'schen Artikel über den hl. Athanasius. Nicht minder offenkundig tritt der gleiche Charakter in der Verwerthung der infallibeln Bullen Leo's X. für die geschichtliche Werthung der Reformation zu Tage, bezüglich deren schon der III. Bd. des Hist. Jahrbuchs (S. 707) ausdrücklich bekundete: „Ein kath. Autor muss es geradezu als seine strenge Pflicht erachten, die principiell allein richtige und deshalb objective Auffassung der Kirche von der Glaubensspaltung zum klar betonten Grundgesetz der eigenen Anschauung zu machen.“ Die Pflege des zweiten Factors aber ist speciell der „Section für Philosophie“ anvertraut, deren „Jahresbericht“ dem „Jahrbuch für Phil. und spec. Theol.“ in der Wegbahnung für den consequenten Neuthomismus voranging.

In der Hoffnung, dass die folgenden Jahrgänge des JB. den mannigfachen Publicationen der Görres-Ges. eine regelmässige Beachtung zuwenden können, möchten wir an dieser Stelle einstweilen den Grund dazu legen durch eine kurze Uebersicht der bisherigen Leistungen. Das Hist. Jahrbuch — dem von Raumer begründeten Hist. Taschenbuch entgegengestellt — kann dabei einstweilen ausser Betracht bleiben, da die einzelnen Theile desselben in den verschiedenen Referaten über die KG. berücksichtigt wurden. Immerhin wäre auch hier in Zukunft eine zusammenfassende Würdigung der allem Einzelnen den gemeinsamen Charakter aufprägenden Grundtendenz wichtig. Aus den „Vereinsschriften“ seien dagegen wenigstens die bisher behandelten Themata zusammengestellt: 1876: 1) Zur Einführung; 2) Hergenröther, Der hl. Athanasius der Grosse; 3) Kaulen, Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen. — 1877: 1) Simar, Der Aberglaube; 2) Berthold, Die Herrschaft der Zweckmässigkeit in der Natur; 3) Baumstark, Die spanische Nationalliteratur im Zeit-

alter der habsburgischen Könige. — 1878: 1) Haffner, Eine Studie über Lessing; 2) Kayser, Eine Nilfahrt; 3) Heinrich, Clemens Brentano. — 1879: 1) Hettinger, Die Theologie von Dante's göttlicher Komödie; 2) Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, bis 1520; 3) Rodenstein, Bau und Leben der Pflanze. — 1880: 1) u. 3) Galland, Am. v. Gallitzin: 2) Norrenberg, Frauenarbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit. — 1881: 1) Kaufmann, Leop. Dürer; 2) u. 3) Baudri, Erzbischof v. Geissel. — 1882: 1) Gutberlet, Der Spiritismus; 2) Unkel, Berthold v. Regensburg; 3) Alb. Thym, Philipp Marnix v. St. Aldegonde. — 1883: 1) Pohle, Angelo Secchi; 2) Grube, Gerh. Groot und seine Stiftungen; 3) Cardauns, Der Sturz der Maria Stuart. — 1884: 1) Woker, Aus norddeutschen Missionen des 17. u. 18. Jahrh.; 2) Hipler, Die christl. Geschichtsauffassung; 3) Pohle, Die Sternwelten und ihre Bewohner. — 1885: 1) Woker, Aus den Papieren des Agostino Steffani; 2) u. 3) Forts. von 1884, 3. — 1886: 1) Pringsmann, S. Teresa de Jesus; 2) Pieper, Die Propaganda-Congr. und die nordischen Missionen im 17. Jahrh.; 3) Forts. von 1885, 1. — Von der 1. Vereinsschrift für 1887 gehört das erste Stück (ebenso wie die Berichte der Section für Phil.) in die folgende Abtheilung über infallibilistische Phil. Damit verbindet sich dann noch die Arbeit von Dittrich, Die mittelalterl. Kunst im Ordenslande Preussen. An dieser Stelle wollen dagegen noch die 3 „Festschriften" für Erzbischof Melchers, Fürstbischof Förster und Erzbischof Krementz (früher Bischof von Ermeland, jetzt E.-B. Philippus von Cöln) erwähnt werden: die erstere von Cardauns, Ueber E.-B. Conrad von Hostaden, die zweite von Franz, Ueber die gemischten Ehen in Schlesien, die dritte von Hipler, Ueber Hosius und Kromer.

Wir glaubten uns dieser mechanischen Zusammenstellung nicht entziehen zu dürfen, weil es nur so deutlich wird, wie viele von diesen Einzelarbeiten bereits ihre specielle Rolle in der heutigen Controversliteratur gespielt haben. Eine Reihe der Mitarbeiter sind ohnedem hinlänglich bekannt, um durch ihren Namen der Sache selbst ihren Parteicharakter aufzuprägen: so die Würzburger Hettinger und Hergenröther (d. Z. Card.), die Mainzer Heinrich und Haffner (d. Z. Bischof), die schon aus der vorvaticanischen Zeit als Polemiker vielgenannten Kaulen und Scheeben, der Convertit Baumstark neben dem in der Entdeckung neuer Classiker mit ihm wetteifernden Norrenberg. Andere werden durch die Rückendeckung der Görresgesellschaft für die historischen Katheder ähnlich empfohlen, wie der kath. Juristenverein seinerseits die zukünftigen juristischen Professoren heranbildet. Auch mancher einzelne Beitrag ist nicht ohne pathologisches Interesse. So ist die Methode der Hipler'schen „christl. Geschichtsauffassung" schon in der Ergänzung zum JB. 85 (JPrTh. S. 582) nach seiner Behandlung der Baur'schen Charakteristik der Magd. Cent. genügend

gekennzeichnet. Die Woker'sche Darstellung der norddeutschen Missionen hat zu Jacobi's „Offenem Briefe" an den Vf. geführt. Kaufmann's Darstellung Dürer's ist durch die gründliche Arbeit Zucker's wissenschaftlich gerichtet (vgl. über sein Verhältniss zu der übrigen einschlägigen Literatur auch m. Anhang zu Hagenbach III S. 684). Cardauns' Maria Stuart steht unter der Legion der derzeitigen Tendenzschriften über die Candidatin zur Heiligsprechung mit in vorderster Reihe. Was der neueste jesuitische Panegyrikus auf die hl. Teresa bezweckt, lässt sich schon aus dem Verhältniss zu seinen älteren Vorbildern entnehmen (vgl. Heppe, Gesch. der quietist. Mystik und m. Sendschreiben an Heppe, JPrTh. 1876). Dagegen lässt sich das Alberdingk-Thym'sche Zerrbild des Marnix von St. Aldegonde nur von Demjenigen vollauf würdigen, der die früheren Arbeiten dieses ältesten Führers der holländischen Ultramontanen von nahebei kennt (vgl. m. Röm.-kath. Kirche im K. der Niederlande). Und ebenso wollen wenigstens die Arbeiten der Moll'schen Schule verglichen sein, um die Tendenz der *Grube*'schen Darstellung der fratres communis vitae nicht misszuverstehen. Obenan jedoch bedarf es des Vergleichs aller dieser Publicationen mit denjenigen des Vereins für Ref.-Gesch., um den vollen Contrast von Infallibilismus und Geschichtsforschung vor Augen zu haben. Die Mainzer Jahresversammlung von 1887 gipfelte mit gutem Grunde in einer Ovation für den Herrn Prälaten Janssen, die nicht nur, mit der Windthorst'schen Reclame und dem päpstlichen Segen verbunden, die weitere Massencolportage des Anti-Ranke zu unterstützen bestimmt war, sondern auch den immer zahlreicheren Genossen der „Janssen'schen Schule" neuen Impuls geben sollte.

Den jüngeren „Historikern", welche sich der Görres-Gesellschaft zur Verfügung stellen, ist — von allen andern Vortheilen zu schweigen — ein ausgedehnter Leserkreis sicher. Um so schwieriger aber hat sich die Lage Derjenigen gestaltet, welche immer noch, trotz des vaticanischen Dogma's, innerhalb des päpstlichen Machtbereiches an einer nicht voreingenommenen Geschichtsforschung festhalten möchten. Noch rühmen die Tübinger und Freiburger Facultät sich beide eines der Namen, in welchen vor dem Jahre 1870 der höchste Stolz des deutschen Katholicismus gesehen wurde. Aber das Geschick der Professoren Funk und Kraus wird um Vieles beklagenswerther genannt werden müssen, als das ihrer für das altkath. Martyrium büssenden Genossen. Andererseits gehört jedoch die Art, wie F. X. Funk von den Innsbrucker Jesuiten, F. X. Kraus von den deutschen Jesuitenblättern behandelt wird, sicherlich zu den lehrreichsten Zeugnissen für die acute Zuspitzung des Gegensatzes zwischen Infallibilismus und Geschichtsforschung. Vgl. JPrTh. 88, S. 41/42. — Die zusammen-

fassenden kirchengeschichtl. Lehrbücher selber gehören ihrem Inhalt nach in eine andere Rubrik. An dieser Stelle aber ziemt es sich, speciell auf die neuen Forderungen hinzuweisen, welche der dritten Auflage des Kraus'schen Buches gegenüber von der „Germania“ fixirt werden. Die gegen die früheren Auflagen in den „Stimmen aus M. Laach“ (1874) und der Schröder'schen Denunciationsschrift gegen den „Liberalismus in der Theologie“ erhobenen Anklagen hatten bereits zu manchen mit unabhängiger Geschichtsforschung unerträglichen Zugeständnissen geführt (vgl. JPrTh. a. a. O.), welche das Buch vor dem Index bewahren sollten. Aber kaum war die 3. Auflage erschienen, so musste es offenkundig constatirt werden, dass, nachdem der Vf. einmal so weit nachgegeben, dadurch nur der Muth zu weiteren Forderungen gesteigert war (auch hier wieder ebenso wie den Diplomaten gegenüber, welche an der Wiederherstellung des relig. Friedens im Sinne des Papstthums arbeiten). Man muss jene neuen Forderungen, welche die „Germania“ an seine „Gläubigkeit“ stellt, im Einzelnen prüfen, um die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, der sich hier aufthut. — Wie das Kraus'sche, so kann auch das *Brück*'sche Werk hier nicht in seinem Einzelinhalt berücksichtigt werden. Dass es sich aber auch hier um die gleiche Principienfrage handelt, tritt schon dadurch zu Tage, dass das neue Buch an das frühere Werk desselben Vf.s über „Die ration. Bestrebungen im kath. Deutschland in der II. Hälfte des 18. Jahrh., 1867“ anknüpft. Denn der Vergleich dieses Buches mit der dieselbe Zeitperiode behandelnden mustergültigen Biographie des Würzburger Aufklärungstheologen Franz Berg, von Joh. Baptist Schwab, zeigt nicht nur eine grundverschiedene Art von Benutzung derselben Geschichtsquellen, sondern ist ausserdem noch ganz besonders durch den Schwab'schen Nachweis von Werth, in welcher Weise die unbequemen Documente, speciell in Würzburg, „unschädlich gemacht“ sind. Auch das neue Brück'sche Werk kennzeichnet sich in erster Reihe durch die Consequenz, mit welcher unliebsame Dinge dem Leser verschwiegen werden.

Wie in dem Vorjahre, so muss dann auch diesmal wieder die Zunahme gross angelegter Darstellungen über Jesuiten und Jesuitengenossen beachtet werden. Die *Carayon*'sche Documentensammlung wagt sich sogar bis in die neueste Zeit. — Der *Dilgskron*'sche Panegyricus auf Liguori beweist bereits durch den unerhört billigen Preis der zwei starken Bände, eines wie grossen Leserkreises derartige Werke schon heute versichert sind. — Das durchschlagende Vorbild in Inhalt und Form aber scheint heute der so lange nur als komische Figur betrachtete Seb. Brunner geworden. Was das besagt, wolle man, neben seinen „Hau- und Bausteinen“ und seiner jüngsten Verarbeitung Schiller's, auch aus den „Denkpfennigen“ entnehmen, welche — neben der echt infallibilistischen Selbstverherrlichung — vor Allem

darauf angelegt sind, allen Denen, welche er als Gegner betrachtet, einen moralischen Makel anzuheften (vgl. auch Flathe, HZ. 87 S. 160). Uebrigens sind die „Denkpfennige" selbst bereits wieder überboten durch das (oben noch nicht mit verzeichnete) Werk über „die vier Grossmeister der Aufklärungszeit" (Münster, Schöningh 1888, 640 S.). Schon der Titel verspricht, diese Männer (es sind Herder, Paulus, Schleiermacher und Strauss) „in ihrem Schreiben und Treiben verständlich und nach Möglichkeit erheiternd darzustellen". Diese „Erheiterung" wird in der buchhändlerischen Anzeige der Verlagshandlung näher dahin umschrieben: „Die Theorien der vier Grossmeister in Dogmatik und Moral sind mit einer Masse erwiesener Thatsachen aus dem Leben derselben in ein nicht erbauliches Licht gestellt. Das Werk bildet eine würdige Ergänzung zu den berühmten Geschichtslügen."

Neben Deutschland ist es heute obenan die amerikanische Union, welche Seitens der papalen Kreuzzugsprediger in grossem Massstabe in Angriff genommen wird. Nachdem der Staat New-York den irländischen Rowdies zur Beute geworden, und das römische Kirchenvermögen durchweg (bes. durch kluge Benutzung der Pacificbahn-Unternehmungen) colossal gewachsen ist, sind auch die specifisch-politischen Ziele stets höher gesteckt worden. Schon genügt es nicht mehr, dass der Präsident Cleveland den Chefs der römischen Kirche (wie in New-York und Baltimore) seine Aufwartung macht und die Eröffnung der Jesuitenuniversität in Washington durch seine Anwesenheit verherrlicht. Es wird sogar schon an eigene klerikale Zukunftscandidaten für die Präsidentschaft gedacht. Dass der Sohn des Generals Sherman als Jesuitenpater das segensreiche Institut der Inquisition gegen die Geschichtslügen in Schutz nahm, würde heute kaum noch besonderes Aufsehen erwecken. Doch glaubten wir hier wenigstens diese allgemeine Bemerkung nicht unterdrücken zu sollen, um dadurch zugleich die neuesten Publicationen der Cath. Publ. Soc. in denjenigen Zusammenhang hineinzustellen, aus dem heraus auch ihre Geschichtsconstruction verstanden sein will. An der üblichen Reclame, durch welche der auffällige numerische Rückgang der röm.-kath. Kirchengenossen verhüllt wird, scheint es weder der einen noch der anderen zu fehlen. — Lehrreicher jedoch noch als die Publicationen der Cath. Publ. Soc. in Amerika und der Görres-Ges. in Deutschland ist doch die der zukünftigen Geschichtschreibung direct von Rom aus gegebene Directive. Gerade das Jahr 1887 hat nun in dieser Hinsicht einen unzweideutigen Wegweiser gebracht: die neue *de Waal*'sche Quartalschrift, der zugleich seine Streitschrift über die Katakomben ergänzend sich anschliesst. Der Einzelinhalt des Einen wie des Anderen gehört abermals unter andere Rubriken. Der Charakter des Ganzen aber

erfordert gerade mit Bezug auf die gegenwärtige interconfessionelle Sachlage speciellste Beachtung.

Schon im JB. V, 505 hat Hasenclever über die de Waal'schen Beiträge zur Kraus'schen Archäologie das Votum abgeben müssen: „Kraus selbst ist sehr vorsichtig in seinem Urtheil, bleibt aber vielfach auf halbem Wege stehen .... Da gehen Mitarbeiter, wie Müntz und de Waal, frisch auf das Ziel einer Construction des Dogma aus den Bildwerken der Katakomben los, sie wandeln ganz in den unmethodischen und unkritischen Bahnen Garucci's." Nur dass diesem Votum alsbald beigefügt sein will, dass, während der auf halbem Wege stehen gebliebene Kraus von den „kirchlichen" Organen zu weiterer Busse verurtheilt ist, jene unmethodischen und unkritischen Bahnen die einzig correcten im Sinne des „Geschichtsfreundes" Leo XIII. sind. Wem das etwa noch zweifelhaft war, dem sei das Studium der neuen de Waal'schen Zeitschrift und seiner Behandlung der Katakombenfrage ganz besonders empfohlen.

Wie bei dem hist. Jahrbuch überlassen wir die Würdigung der Einzelbeiträge den kirchengeschichtl. Referaten und suchen statt dessen den Charakter des Ganzen wiederzugeben. Obenan will dabei auch der de Waal'schen Redaction das Gleiche bezeugt werden, wie der des Pater Denifle: die Herren vermögen manches neue Material mitzutheilen, das anderen Leuten nicht zugänglich ist. Zum Anderen fehlt es der Quartalschrift so wenig wie den Görresgesellschaftsschriften an geschickter Verwerthung der zur Mittheilung ausgewählten Thatsachen. Zumal den mit der katholisch-archäolog. Literatur nicht Vertrauten wird gewissermassen der Blick in eine völlig fremde Welt eröffnet. Die im Vordergrunde stehenden Dinge haben für den deutschen Durchschnittsprotestanten bisher wenig Interesse gehabt, können darum gerade den, welcher zuerst auf sie stösst, am ehesten verblüffen. Letzterer Eindruck wird durch die gelehrten Citate, durch die gute Ausstattung und besonders durch die in Heliotypie ausgeführten Bilder verstärkt (während freilich der Druck des deutschen Textes von römischen Setzern noch zu wünschen übrig lässt). Dabei nehmen es die Vf. in den jesuitischen Fechterkunststücken mit Janssen's reclamenvoller Antwort „an meine Kritiker" auf. Für die Leser des JB. hat darunter wohl die ex cathedra erfolgende Censurirung des Hasenclever'schen Werkes über den altchristl. Gräberschmuck (von Kirsch, S. 275/78) besonderes Interesse. Das Resultat des Vfs. wird zunächst als „absonderlich", dann aber geradezu als „unzulässig" gekennzeichnet. Der Beweis dafür aber ist einfach genug: „*H.* sieht in rationalistischer Auffassung im Christenthum nur eine natürl. Fortbildung der menschl. Cultur, und da allerdings lässt es sich begreifen, wie er den Lebensäusserungen der christl. Cultur, zu denen auch die Kunst gehört, von Anfang an eine selbständige Entwickelung in keiner

Weise zuerkennt. Wer aber im Christenthum die durch den Sohn Gottes vom Himmel gebrachte Wahrheit und Gnade sieht, für den ist sofort klar, dass von Beginn an, wie unter der Hülle der heidnisch-philos. Ausdrücke, so auch unter den äusserlich der Antike nachgebildeten Figuren ein ganz neuer Gehalt gegeben ist... So fällt die ganze Grundlage der Auffassung des Vf.s, und ebenso fallen auch die Einzelfolgerungen, die *H.* aus dem Vergleich des christl. Gräberschmuckes mit dem heidnischen auf Grund derselben unhaltbaren Anschauungen zieht. Wir können uns deshalb das Eingehen auf Einzelheiten ersparen, um so mehr, da in Bezug auf die positive Kenntniss der altchristl. Monumente absolut nichts Neues geboten wird." Dass ein derartiger Standpunkt jeden fruchtbringenden wissenschaftl. Gedankenaustausch ausschliesst, ist klar. Aber wir wollen dem Kritiker darum nicht darin folgen, uns das Eingehen auf Einzelheiten zu ersparen, glauben vielmehr unseren Lesern trotz alledem einen Totalüberblick des Inhalts des Jahrganges bieten zu sollen. Der Herausgeber beschränkt sich im Wesentlichen auf seine Katakombendomäne. Die grösseren Aufsätze über die Ausgrabungen von 1526 bei der Confessio von S. Peter, sowie über die Translation von Heiligen im 9. Jahrh. gehören ebenso hierher, wie die „kleinen Mittheilungen" über das Itinerarium von 1496 über die Katakomben von S. Sebastian. Aber auch „die Apokryphen in der altchristlichen Kunst", mit ihren mehrfachen Nachträgen gehen nicht über das antiquarische Gebiet hinaus. Den gleichen Charakter tragen die Arbeiten zweier neben de Waal besonders hervortretender Mitarbeiter, *Hilpert* und *Kirsch*. Jener behandelt ein Fresco in der Katakombe der hl. Domitilla und das Opfer Abraham's in der altchristl. Kunst; dieser ein altes Bleisiegel mit der Darstellung der Taufe Christi, die Fresken des Coemeterium Praefectati, die Bilder des Coemeterium Pontiale und ein altchristl. silbernes Reliquiar aus Afrika. Wir notiren aus der gleichen Rubrik ferner *Lugi*, ein altchristl. Phylaktrium aus Blei, *Martucchi*, ein Medaillon und eine Lampe aus der Sammlung Jurla, *Swoboda* über Marmor-Polychromirung, sowie die wenigstens formell damit verwandten „Fragmente der altkoptischen Liturgie" von *Hyvernat*. Von *de Rossi* haben wir nur einen ganz kleinen Beitrag gefunden, das Elogio metrico sepolcrale aus dem 5. oder 6. Jahrh. Dagegen geht die allgemeine KG. immerhin nicht völlig leer aus. *Pflugk-Hartungk* (!) hat einen Beitrag über die Schreiber der päpstlichen Kanzlei bis 1130 gegeben, *Pieper* zwei längere Artikel über römische Archive, zunächst dasjenige der Propaganda, *Finke* den Abdruck zweier eingehender Tagebücher über das Constanzer Concil und eine kleinere Arbeit über Gregor XII. und Sigismund zur Zeit der Berufung dieses Concils. Verwandter Art sind ferner die Beiträge von *Baumgarten*, eine Lobrede auf Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz, *Schneider*, ein

unbekanntes Cölner Provinzialconcil aus dem 15. Jahrh., *Battifol*, ein unedirtes Gedicht von Christoforo Patrizio. In der Bücherschau ist ausser Hasenclever vorerst nur *Ficker*, Darstellung der Apostel in der altchristl. Kunst besprochen. Dagegen ist mit der Bücherschau noch eine archäologische Zeitschriftenschau verbunden, die besonders vom II. Jahrgang an eine grössere Bedeutung zu gewinnen scheint, und es werden zugleich die Sitzungsberichte der Akademie für christl. Alterthumskunde nach der Voce della Verità mitgetheilt. Die Berichterstattung über den II. Jahrgang müssen wir jedoch dem Referate über christl. Kunst überlassen, um an dieser Stelle noch den „interconfessionellen“ Zweck der de Waal'schen Veröffentlichungen durch seine Behandlung der „Katakombenfrage“ zu illustriren.

Die Verdienste von de Rossi's Roma Sotterranea Cristiana sind ebenso allerseits anerkannt, wie die Verwerthung seiner Funde im dogmatisch-hierarchischen Interesse. Desgleichen lag es in der Natur der Sache, dass alle Späteren — die Engländer Northcote und Brownlow, wie der Franzose Theoph. Rolle, die römische Archäologie Parker's, wie die archäologischen Studien Victor Schultze's — zunächst von de Rossi abhängig blieben. Der status quo der einschlägigen Forschung ist JB. V, VI zutreffend gezeichnet. Neben den wissenschaftlichen Untersuchungen hat sich nun aber je länger je mehr eine Controversliteratur aufgehäuft, die vielleicht unter allen von der neujesuitischen Publicistik heraufbeschworenen „Fragen“ die am meisten bezeichnende ist. Die in diese Rubrik gehörigen Erscheinungen der letzten Jahre sind ebenfalls von D. Hasenclever verzeichnet (vgl. spec. V, 507 über den Rönneke'schen Vortrag, gegen den die de Waal'sche Broschüre sich richtet)[1]. An dieser Stelle interessiren uns jedoch vor Allem die systematisch fortgesetzten Bemühungen, jede kritische Stimme alsbald zum Verstummen zu bringen, Bemühungen, welche ihre rechte Beleuchtung durch das gerade in jüngster Zeit mit grösserer Energie als jemals zuvor hervortretende Streben gewinnen, den italienischen Staat zu zertrümmern und Rom wieder zum ausschliesslichen Besitz des Papstthums zu machen. Die Befreiung der päpstlichen Politik von dem Alpdruck des priesterlichen Kleinstaates hatte ja die moralische Stellung der Curie unzweifelhaft ausserordentlich gehoben. Wenn man trotzdem nicht müde wird, die Restauration der weltlichen Herrschaft mit allen Mitteln zu fordern, so müssen andere als diese moralischen Factoren dahinter liegen. Von welcher Art, das

[1]) Seit dem Druck dieses Referats sind die höchst instructiven Artikel in No. 14—17 der LK. „Die röm.-kath. Polemik und die Katakomben“ erschienen. Ihre Bedeutung besteht bes. darin, dass hier der de Waal'sche Ausfall gegen Rönneke zugleich in seinem Verband mit der lawinenhaft wachsenden papalen Controversliteratur über die Katakomben (Wolter, Grillwitzer, Ott, Stornajuolo, Martigny, Garrucci, Liell etc.) erscheint.

lässt sich nirgends klarer erkennen, als aus der Katakombenliteratur und in erster Reihe aus der de Waal'schen Denunciationsschrift.

Oder welchen Charakter soll man einer Broschüre beilegen, die schon auf der ersten Seite erklärt: „Herr R. ist nicht Archäologe, sein Werkchen ist eine Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete, ohne jeglichen wissenschaftl. Werth; es beansprucht einige Beachtung zunächst wegen der amtlichen Stellung des Vf.s an der kaiserl. Botschaft des deutschen Reiches zu Rom und dann wegen der Tendenz." Den „wissenschaftl. Werth" des de Waal'schen Werkchens richtig zu taxiren, können wir unserem Kunsthistoriker überlassen. Aber die Rubrik „Interconfessionelles" nöthigt uns zu der Frage, welcher Zweck in der Aera des „Culturfriedens" damit verfolgt wird, wenn der evang. Botschaftsprediger in Rom der Störung des relig. Friedens bezüchtigt wird. Auch die Vorwürfe, Pius IX. böswillig verleumdet zu haben, grenzenlose Ignoranz und Arroganz zu bethätigen, völlig unbekannt mit den Monumenten zu sein, stehen in merkwürdigem Correlatsverhältniss mit dem etwas unbedachten Geständniss (S. 9): „Nun ist die Zahl der Herren, die in den Katakomben Studien machen, eine sehr kleine, und dieselben kennen sich einander ganz genau." Bei der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage könnte es ja in der That eine leichte Aufgabe scheinen, diese Zahl auch fernerhin abzuschliessen und die unbequemen kritischen Forscher aus Rom zu eliminiren. Die massenhafte Colportage eines derartigen (schon in seinem Titel die persönliche Zuspitzung zur Schau tragenden) Angriffs unter den Katakombenbesuchern bildete allerdings nur eine weitere Parallele zu den bekannten Vorgängen in Remscheid. Dass die Citate aus dem Zusammenhang herausgerissen und ihr Sinn verkehrt wurde, entsprach ebenfalls nur einer allgemein üblich gewordenen Praxis. Der Hohn über den Wahn, dass Tetzel den Ablass verkauft habe, ist ebenso wenig originell. Wohl aber stellt uns die ganze Art der Denunciation einmal ernstlich vor die Frage, wer denn die Leute sind, welche heute die Zeit zu solchem Vorgehen für gekommen erachten.

Lassen wir in dieser Hinsicht zunächst dem sachkundigen Ref. der LK., dessen Uebersicht über die zahlreichen in Betracht kommenden Einzelfragen (Bilderverehrung, Mariencult, Heiligencult, Reliquienverehrung, Taufe und Abendmahl, Primat Petri, Fegfeuer, Virginität) auch sonst zur Ergänzung herangezogen sein will, das Wort! „Die einschlägige Literatur ist ziemlich umfangreich. Aber es ist in hohem Grade bezeichnend, dass dieselbe nicht sowohl den anerkannten Archäologen der römischen Kirche angehört, als Gelehrten zweiten Ranges oder gar Dilettanten, die sich einige Gewandtheit im Zusammenschreiben erworben haben. G. B. de Rossi, der Meister der modernen Katakombenforschung, und F. X. Kraus, der hervorragendste Vertreter dieser Richtung in Deutschland, beobachten hier eine grosse

Zurückhaltung. Um so seltsamer nimmt es sich aus, dass die Abschreiber derselben in ihrer zügellosen Ausdeutung der altchristlichen Denkmäler im Interesse des römischen Dogma's sich auf jene Autoritäten fortwährend zurückbeziehen." (No. 14.) „Wir sind weit davon entfernt, diese Ausnutzung der altchristlichen Denkmäler im Interesse der römischen Apologetik und Polemik als bewusste Täuschung und Fälschung zu beurtheilen. Es gilt auf jener Seite als so selbstverständlich, dass die Katakomben diese Zeugnisskraft haben, dass damit von vornherein der freie Blick versperrt wird. Was dann die Oberen noch vorsichtig aussagen, wird bei den Unteren zur zuversichtlichen Behauptung und gewinnt zugleich an Inhalt und Umfang. So ist eine wirkliche Legende hinsichtlich des dogmengeschichtlichen Werthes der altchr. Grabstätten und ihres Inhaltes entstanden, die ihre Anziehungskraft auch auf ungelehrte Protestanten ausdehnt und bei den Conversionen eine Rolle spielt. An den regelmässigen Excursionen in die römischen Katakomben, welche der Rector von Campo Santo, de Waal, leitet, nehmen auch protest. Freunde Theil. Dazu denke man sich einen Leser oder Hörer, der in diesen Dingen völlig Neuling ist und darum von der eigenthümlichen Art dieser alten Denkmäler doppelt angezogen wird, so kann man sich leicht vorstellen, dass der erwünschte Eindruck leicht zu erzielen ist." (No. 17.) — Indem wir unsere eigenen Leser einerseits noch speciell auf die a. a. O. mitgetheilten Interpretationskünste des Msgr. de Waal hinweisen, glauben wir andrerseits seiner nunmehrigen Stellung als Herausgeber einer kirchengeschichtlichen Zeitschrift eine etwas genauere Würdigung der im Rom Leo's XIII. für eine derartige Stellung erforderlich erscheinenden Eigenschaften schuldig zu sein.

Der Name des Herausgebers der neuen Quartalschrift ist freilich auch den gewöhnlichen Zeitungslesern kein fremder. Neben den Cardinälen Melchers und Hergenröther ist Monsignore de Waal mehr als einmal als der Hauptredner in den deutschen Pilgerversammlungen in Rom aufgetreten. Seine langjährige Leitung des deutschen Lesevereins, wie sein Panegyricus auf Cardinal Antonelli und sein Leitfaden über die Mirakelstätten der hl. Stadt haben ihn noch weiteren Kreisen bekannt gemacht. Die persönliche Liebenswürdigkeit, zumal bei der Begleitung der Katakombenbesucher, scheint (wie ja auch der Referent der LK. andeutet) seine Bekehrungsversuche nicht selten mit Erfolg gekrönt zu haben. Unter den sogenannten Vertretern der „deutschen Interessen" im Vatican möchte ihm für eine nicht ferne Zukunft der erste Platz sicher sein. Aber es fehlte doch bisher an ausreichender Würdigung einer so hervorragenden Persönlichkeit. In welcher Weise nun freilich seine Vertretung der deutschen Interessen in Rom zu verstehen ist, hatte eigentlich schon eine sogar in den Tagen des Culturkampfes ungewöhnliches Aufsehen erregende Droh-

rede gegen sein deutsches Vaterland ausser Zweifel gestellt: war es doch dieselbe Rede, auf welche Pio IX. mit der berüchtigten Deutung des den Fuss des Kolosses zertrümmernden Steinchens erwiederte. Die damalige Antwort der Nordd. Allg. Ztg. hatte aus der Mittheilung von Processacten bestanden, welche auf den moralischen Charakter der strengkirchl. Atmosphäre, aus welcher der Ankläger seines Vaterlandes hervorgegangen war, ein nicht minder grelles Licht fallen liessen. Immerhin haben wir diese älteren Daten nur ungern in Erinnerung gerufen. Leider aber dürfen wir der Vollständigkeit historischer Berichterstattung wegen dieses Intermezzo um so weniger vergessen, da derartige Reminiscenzen für die raschlebige Kirchendiplomatie unserer Tage leicht begreiflicherweise kein Hinderniss waren, die Legende vom Friedenspapst und den Friedensbischöfen auch auf Monsignore de Waal anzupassen. Die Denunciation des „Botschaftspredigers“ wäre schwerlich unternommen worden, falls ihr Urheber nicht in einflussreichen Kreisen persona gratissima wäre. Zudem bedarf ja die officielle Vertretung deutscher Interessen bei der römischen Curie für die Anbahnung des Religionsfriedens im Sinne des Papstthums obenan solcher curialistischen Gehülfen. Es dürfte denn auch nicht lange mehr dauern, bis dem durch die verschiedenen Pfründen an der Anima und dem Campo Santo mit auffälliger Raschheit hindurchgegangenen Günstling Pio's IX. und Antonelli's von Leo XIII. (natürlich als Concession an die deutschen Interessen) der Cardinalshut zu Theil wird. Wir möchten jedoch seine Laufbahn auch damit nicht für abgeschlossen erachten. Was ein Baronius seiner Zeit durch seine Annalen erzielte, muss sich doch heutzutage viel leichter durch eine Quartalschrift erreichen lassen.

Wie hat sich doch die alte Meisterschaft römisch-kirchl. Politik, sogar ein kleineres Talent an dem brauchbarsten Platz zu verwerthen, auch in diesem Falle wieder bewährt! Das bischöflich münstersche Privatgymnasium auf der Gaesdonk, an welchem etwa gleichzeitig auch Dr. Fritzen, der nachmalige Erzieher des zukünftigen Königs von Sachsen und heute ein ebenfalls zu hohen Würden gelangter Prälat, seine Sporen verdiente, bot den jesuitisch geschulten Leitern genügende Gelegenheit, ihre jungen Kräfte auf ihre zukünftige Leistungsfähigkeit zu erproben. In der Heimath der Laurent und Rütjes und Janssen konnten die neujesuitischen Operationspläne zudem an die altjesuitischen Traditionen unmittelbar angeknüpft werden. In solcher Umgebung hat sich denn der bewegliche, regsame Geist des dichterisch nicht unbegabten Jünglings zunächst in den für die Gesellenvereine bestimmten Komödien in launigen Knittelversen bewährt. Wer den heutigen römischen Monsignore von früher her kannte, hat gewiss auch dem geselligen unterhaltenden Commilitonen persönlich gerne seine weitere Carrière gegönnt. Hatte sich doch seine frühzeitige Belesenheit nicht einmal auf die Literatur des Borromäusvereins

beschränkt, sondern wohl auch über die vom Index gesteckten Grenzen hinausgeführt. Und die mit Heisshunger verschlungene Romanlectüre hatte die eigene Phantasie nicht unbefruchtet gelassen. Neben der weltgeschichtlich gewordenen Lesewuth des verwundeten spanischen Ritters in Pamplona darf die KG. der Zukunft wohl auch einst die des niederrheinischen Gymnasiasten „entwickelungsgeschichtlich“ notiren.

Halte man dieses aufrichtig wohlwollende Charakterbild eines schon heute den Herrn Cardinal Melchers in Rom an Geist und Begabung tief in Schatten stellenden Mannes hier nicht für überflüssig! Das, was der gelehrte Friedenspapst uns deutschen Barbaren zur Ueberwindung unserer Geschichtslügen so sorgsam darbietet, lässt sich ja nur dann vollauf würdigen, wenn wir wenigstens die Generalstabschefs der gegen uns ausgesandten Armeen etwas von nahebei kennen. Ein solcher Generalstabschef aber ist Monsignore de Waal zweifellos. An dieser Stelle kommt nun freilich noch ein besonderer Umstand hinzu, der mich geradezu nöthigt, die bisher nur in den „vatican. Kammern“ nach Gebühr geschätzte Leistungsfähigkeit meines Landsmannes etwas genauer zu zeichnen. Denn für alles Andere, was die römische Curie an Gütern dieser Welt zu verleihen vermag, mag unter den teutonischen Barbaren, selbst denen der spanischen Ecke, kein Würdigerer zu finden gewesen sein. Auch die unserem Monsignore bis dahin in Rom zu Theil gewordenen Aufträge liessen sich bei einem so phantasiereichen Redner vollauf begreifen. Um so grösser aber ist — offen gestanden — für mich die Ueberraschung gewesen, als mein alter Studiengenosse im jüngsten Jahre mit einem Male nun auch als Leiter einer kirchengeschichtlichen Zeitschrift auf der Bildfläche erschien. Ueber die Katakombenfunde hatte sich ja immerhin, auch nachdem sie an die frische Luft gebracht worden waren, mühelos wieder ein romantisches Halbdunkel verbreiten lassen. Aber für eine „Quartalschrift für christl. Alterthumskunde und für KG.“ wäre doch gewiss das ABC kritischer Methode zu wünschen gewesen. Wer dem armen Monsignore das angethan hat, ihn zum Collegen Brieger's zu machen, der hat eben doch aus den Schauspielen der Gesellenvereine und der Biographie Antonelli's (die ohnedem mit so verhängnissvollem Missgeschick unmittelbar vor dem Bekanntwerden der Klage der Gräfin Lambertini erschien) etwas zu weitgehende Schlussfolgerungen gezogen.

Ob unser heutiger Cardinal in spe es denn allein so völlig vergessen hat, welche — sicherlich von keinem seiner Mitschüler vergessene — Rolle u. A. seine deutschen Aufsätze in der Secunda und Prima bei unseren gemeinsamen Lehrern gespielt haben? Persönlich kann ich freilich nur von einer Zwischenperiode Zeugniss ablegen. Denn wenn ich nicht irre, war Monsignore de Waal mir zuerst in

der Classenfolge voraus, und wenn mich wieder mein Gedächtniss nicht trügt, hat er zwei oder drei Jahre nach mir das Ziel der Gymnasialjahre erreicht. Aber nicht nur damals, sondern ebenso vorher und nachher ist die treue gründliche Kritik unserer Lehrer, obenan des vortrefflichen Directors Nattmann, ebenso unermüdlich als vergeblich bemüht gewesen, den heutigen römischen Monsignore vor dem Schwulst und Bombast der Romanphrasen, vor dem völligen Mangel an Logik und Klarheit des Denkens zu warnen, ihn auf die Zucht selbständiger Kritik hinzuweisen. Ich habe mich hier nun freilich genöthigt gesehen, etwas aus der Schule zu schwatzen, muss desshalb u. A. auch darauf gefasst sein, vom Gegenpart Gegenrecht üben und den Leuten erzählen zu lassen, wie böse es im Gegensatze zu dem Ciceronianischen Latein der de Waal'schen opuscula mit meiner lateinischen Phraseologie aussah; wie mich da die strenge Censur traf: „Vf. soll nicht unnützen Stoff häufen, sondern den lateinischen Ausdruck in's Auge fassen.“ Ob aber nicht in der Verschiedenheit der Studiengänge etwas mehr gelegen gewesen sein sollte, als der Gegensatz individueller Begabung? Der alte Studiengenosse ist mir in unseren jungen Tagen persönlich sympathisch gewesen, hat auch heute noch meine besten Wünsche für seine weitere Laufbahn. Dass es mir überhaupt nicht leicht geworden ist, die oben mitgetheilten Personalien der Verborgenheit zu entziehen, bedarf kaum der Bemerkung. Aber welches Mittel haben wir heute noch gegen den römischen „stilus“? Die Tage des von dem kleinen Venedig geschützten Mönches Paolo Sarpi sind ja im Grunde noch glücklich gewesen gegenüber den heutigen, die in dem Lande der Reformation nachgerade Alles, was dem evangelischen Christen heilig sein muss, in den Koth ziehen sehen. Wen giebt es denn noch unter unseren deutschen Geisteshelden, an dem der papale Brigantaggio in Deutschland nicht die systematische Ehrabschneidung versuchte? Und es gilt dies schon lange nicht mehr bloss von Luther und Goethe, von Gustav Adolph und Friedrich II., von Wilhelm von Oranien und Englands Elisabeth, sondern ganz speciell von unseren Historikern. In welchen Ausdrücken haben sich nicht die Berliner Parlamente von den Hallenser Fanatikern und dem Göttinger Ritschl reden zu hören gewöhnt! Mit welchem Siegesgefühl wird nicht von der Caplanspresse gegen Männer wie Jacobi und Tschackert das staatliche Einschreiten gefordert! In welchem Ton wird nicht von Döllinger („dem Apostaten Döllinger“) und Ranke und Hase geredet? Auch in dem Ton steckt System [1]).

Die systematische Herabwürdigung aller Derer, die noch ein wissenschaftliches Gewissen haben, ist jedoch selbst nur wieder die

---

[1]) Auch der Berichterstatter der LK. sagt schon im Beginn seines Referats: „Es ist offenbar System darin“.

Vorbedingung dazu, die deutschen „Geschichtslügen“ durch die papalen Legenden zu verdrängen. Denn auch dies wird im denkbar grossartigsten Umfang in Scene gesetzt. Die Denifle-Ehrle'sche wie die de Waal'sche Zeitschrift reflectiren dabei immerhin noch auf ein, wenn auch nicht wissenschaftliches, so doch gelehrtes Publikum. Die „Janssen'sche Schule“ paradirt gleichfalls, wenn auch mit noch so tendenziös ausgewählten und zugestutzten, so doch wenigstens einigermassen controlirbaren Citaten. Aber daneben steht nun erst das durch die Masse der klerikalen Vereine colportirte Lesefutter für die „gläubige“ Gemeinde: von den Conrad von Bolanden'schen Geschichtsbildern und den immer üppiger in's Kraut schiessenden Conversionsromanen bis zu der jede Angabe der Quellen verschmähenden Legende. Das Referat des folgenden Jahres wird hier u. A. (ausser den „ausgewählten“ Mirakeln des Cäsarius von Heisterbach in der neuen Kaufmann'schen Bearbeitung) das — für den Preis von 3 Mk. einen Umfang von 672 starken Seiten umfassende — Product der Paderborner Bonifacius-Druckerei: „Die Heiligen Deutschlands“ von Ferd. Heitemeyer zu berücksichtigen haben. Dem Vorbilde der Bollandisten gemäss, aber ohne ihre gelehrten Zuthaten, ist auch dieser Aufzählung der deutschen Heiligen das Kalenderjahr zu Grunde gelegt; aber die Register orientiren zugleich über die alphabetisch verzeichneten Bewohner des päpstlichen Himmels und über die jeder Einzelbiographie beigefügten „Lehrstücke“ (bei dem hl. Karl d. Gr. beispielsweise das Lehrstück „Ausser der Kirche kein Heil“, mit einer gegensätzlichen Parallele zwischen Luther und Christus). In der ganzen Zahl der von mir durchgesehenen Artikel ist auch nicht einer, der auf das Minimum geschichtlicher Zuverlässigkeit Anspruch machen könnte. Die warnende Kritik so ernster Katholiken wie Franz Görres in Bezug auf die grosse Zahl völlig erdichteter Heiligen ist für ein derartiges „Volksbuch“ vergeblich geschrieben. Ebenso wenig hat der gerichtlich nachgewiesene und auf Grund der Gerichtsacten veröffentlichte Betrug der stigmatisirten Katharina Emmerich die Aufnahme dieser „Seligen“ verhindert. Wohl aber fand sich z. B. in dem Artikel Victor schon die durch den Bischof von Münster und den Erzbischof von Cöln persönlich geleitete pomphafte Processionsfeier in Xanten gebucht: zu Ehren der 331 Xantener Genossen der thebäischen Legion, die auch von der conservativsten Kritik völlig aus der Geschichte gestrichen werden müssten. Die Vorbereitung der für den nahenden Culturfrieden hochcharakteristischen Septembertage des J. 1886 hatten der Jesuitenpater Stephan Beissel und der Caplan Ferbers geliefert (vgl. m. Vorrede zu de Hoop Scheffer's Geschichte der Reformation in den Niederlanden S. XIII—XIV). Heute genügt für die Beglaubigung solcher Geschichtserzählung die „kirchliche Approbation“.

b. Die infallibilistische Philosophie.

Philosophische Festschrift zum Jubiläum Sr. H. Leo XIII. Hrsg. von Prof. Dr. E. Commer. III, 216 S. Paderborn u. Münster, Schöningh. ℳ 3. — Jahrbuch für Phil. u. specul. Theol. I. Bd., 1.—4. Heft. II. Bd., 1. Heft. Ebda. Vgl. speciell: *M. Schneid*, die Literatur über die thomistische Philosophie seit der Encyklika Aeterni Patris (a. a. O. I, 269—308). — Aurel. Adeodatus, die Phil. u. Cultur der Neuzeit u. die Phil. des hl. Th. v. Aqu. (Vereinsschrift der Görres-Ges. für 1887, S. 1—64.) — *E. Domet de Vorges*, Saint Thomas d'Aquin et la science moderne. (Rev. du monde latin, Febr., S. 148—164; März, S. 271—286.) — *J. Frohschammer*, die Phil. des Thom. v. Aqu. oder die erneute Scholastik. (Paedagogium IX, 8, S. 491—509.) — *J. B. Röhm*, confessionelle Lehrgegensätze. III. Th. XII, 756 S. Hildesheim, Borgmeyer. ℳ 7. — *Ders.*, offenes Sendschreiben an einen luther. Pastor. 52 S. Ebda. ℳ —,60. — † *J. Britten*, the Catholic Truth Society. (Dublin Rev. Apr., S. 400—413.) — † *St. G. Mivart*, the Catholic Church and Biblical Criticism. (NC. Juli, S. 31—51.) — † *C. H. Collette*, a reply to „Catholic Belief". Letters adressed to Card. Manning on his approval and recommendation of „Cath. Bel." (a book specially intended for the conversion of Protestants). 148 S. London, Shaw. 1 sh. — *J. van den Gheyn*, S. J., de Wetenschap der Godsdiensten aan de Hoogeschool te Leiden. (Herdruk uit „De wetenschappelyke Nederlander".) 47 S. Haarlem, Küppers & Laurey.

Die philos. Werthung der Neubelebungen des thomist. Systems gehört in die Religionsphilosophie. Die rapide Zunahme der einschlägigen Gesammtliteratur lässt sich daneben kaum irgendwo so klar überschauen, als bei dem Vergleich der aufeinander folgenden Referate über die mittelalterl. KG. (vgl. hierüber m. Anhang zu Hagenbach II, 705). Dagegen verlangt die schon heute sichtbare Einwirkung des zum Siege gelangten Neuscholasticismus auf die ganze Behandlung der interconfessionellen Controversfragen auch an diesem Ort eine kurze Beleuchtung. Für die principielle Bedeutung der thomistischen Doctrinen hinsichtlich der Darstellung der KG. mag es genügen, auf die vorerwähnten Forderungen der „Germania" an den erst halb bekehrten Prof. Kraus zu verweisen. Aber mit der Erkenntniss dieser principiellen Unterwerfung der Geschichte unter das Dogma ist heute wenig gewonnen. Die in Betracht kommenden „philosophischen" Einzelfragen werden vielmehr nachgerade Legion. Zur Orientirung darüber kann daher das *Commer*'sche Jahrbuch so wenig entbehrt werden, wie die separat erscheinenden Schriften gleichen Kalibers. Die wissenschaftliche Ueberwindung des Neuthomismus hat die Kenntniss seiner Producte zur ersten Voraussetzung. Der papalen Indexmethode stellen wir die dringende Empfehlung der papalen Presserzeugnisse auch auf dem philos. Gebiete entgegen.

In Verband mit dem neuesten Unternehmen des Jahrbuchs verlangen daher zunächst die früheren Anläufe der „Section für Philosophie" der Görres-Gesellschaft eine kurze nachträgliche Erwähnung. Nachdem dieselbe schon im Jahre 1877 einen ersten Bericht abgestattet hatte, nachdem dann im Jahre 1882 in ihrem Auftrag die *Bartenhover*'sche Ausgabe der „pseudo-aristotelischen Schrift über das reine Gute",

bekannt unter dem Namen „Liber de causis", erschienen war, brachten die Jahre 1883 und 1884 einen Jahresbericht auch dieser speciellen Section. Die Mitarbeiter des 1. Jahresberichts begegnen uns sämmtlich wieder in dem späteren neuthomistischen Jahrbuch (Glaser, Schütz, Gutberlet, Schneid), und auch ihre Arbeiten sind den gleichen Gebieten entnommen. Dagegen ist der Gesichtskreis des 2. Jahresberichts — in den Beiträgen von Bach über das Système de la nature, Braig über das Lotze'sche System, Schmid über Gefühl und Gefühlsvermögen, Bäumker über die hellenische Metaphysik — etwas umfassender. Warum die Jahresberichte seit dem Erscheinen des Jahrbuchs ihrerseits nicht mehr erschienen, entzieht sich unserer Kenntniss[1]). Gehen wir nun aber zu dem Jahrbuch selbst über, so muss unter den hierher gehörigen Aufsätzen des 1. und 2. Jahrgangs zweifelsohne die in der That hochinstructive Uebersicht über die seit dem 4. August 1879 erschienene Thomasliteratur, von Dr. *Schneid*, obenangestellt werden. Der Vf. hatte bereits 1875 — damals noch fast alleinstehend — mit der kleinen (heute schon wegen des Vergleichs zwischen dem damals und jetzt angeschlagenen Tone doppelt interessanten) Schrift über „Aristoteles in der Scholastik" debutirt. Dem „Roma locuta" konnte er schon 2 Jahre später in dem „Lit. Handweiser" von 1881 eine Rundschau in 5 Artikeln über den neu aufsprossenden Literaturzweig folgen lassen. Heute müssen die seither erschienenen Schriften bereits unter 8 Rubriken vertheilt werden: „Einleitende Schriften. Neueditionen thomistischer Werke. Neueste Commentare thomistischer Werke. Schriften über die gesammte Phil. Schriften über Logik und Poëtik. Naturphilos. Schriften. Schriften über Psychologie und Theodicee. Schriften über Naturrecht, Ethik und Gesch. der Phil." (S. 276. 281. 286. 290. 293. 297. 301. 303). Darunter sind eine ganze Anzahl umfassender Sammel- und bändereicher Einzelwerke, wie die eigene Zeitschrift „Divus Thomas" (vgl. JB. VI, 163; zugleich schon in ihrem Titel eine merkwürdige Parallele zu der üblichen Theaterreclame über die eine oder andere „Diva"); sogar ein eigenes (übrigens recht brauchbares) „Thomas-Lexikon" von Schütz. Aber auch die genaue Beachtung aller Einzelrubriken ist für Phil. und Theol. gleich unerlässlich geworden. Die anderen Aufsätze des Jahrbuchs selbst über Thomas werden in Zukunft ebenfalls nicht mehr wie bisher (vgl. JB. VI, 606) unbeachtet bleiben dürfen. Wir stellen hier daher wenigstens die bisher erschienenen zusammen: *Glossner*, die Lehre des hl. Th. und seiner Schule vom Princip der Individuation (I, 1. 2. 3. 4); *Schneider*, die

1) Die im Text angedeutete Lücke ist inzwischen ausgefüllt durch das von 1888 an erscheinende „Philosophische Jahrbuch", auf Veranlassung und mit Unterstützung der G. G. herausg. von Dr. Gutberlet und Dr. Pohle (Fuldaer Actiendruckerei). Die Mitarbeiter sind gutentheils dieselben wie die des andern Jahrbuchs, nur treten die Mitglieder S. J. noch mehr in den Vordergrund.

Praemotio physica nach Th. (I, 2), und die Grundlage für den Unterschied des Natürl. und Uebernatürl. nach Th. (I, 3); *Brockhoff*, die Lehre des hl. Th. von der Erkennbarkeit Gottes (I, 2; II, 1); *Kaufmann*, der Act ist früher als die Potenz; ein wichtiges Princip der aristot.-thomist. Phil. (I, 4). Auch die übrigen Arbeiten aber dienen dem Programm gemäss der „Verständigung über die grossen philos. Fragen auf dem Boden der aristotelischen (will sagen: der thomistisch-pseudoaristotelischen) Principien“. Wir verzeichnen hier noch aus dem 1. und dem Anfang des 2. Jahrgangs: *Schell*, die myst. Phil. des Buddhismus und die bezügl. Publicationen aus esoterischen Kreisen (I, 1) und die Jao-Lehre des Lao-tse (I, 4); *Otten*, die Leidenschaften (I, 1. 2. 3); *Commer*, der Erkenntnissgrund (I, 2); *Kaderavek*, von dem Seienden (I, 3); *Gutberlet*, die Teleologie und der Darwinismus (II, 1); *Pfeifer*, die Lehre von der Seele als Wesenform (II, 1); *Frz. Schmid*, die philos. Lehre von der Unterscheidung (II, 1); *Schneider*, das Lebensprincip und der Materialismus (II, 1). Mit dem 2. Jahrgang beginnt ausserdem eine „Zeitschriftenschau“, die zunächst von dem Inhalt der ersten 3 Jahrgänge des „für die Erneuerung der Phil. im Geiste des hl. Thomas obenanstehenden“ (die einzelnen Artikel nach commentaria, opuscula, dissertationes und problemata sondernden) „Divus Thomas“ Bericht giebt. Nicht minder bezeichnend ist, dass an die Spitze der übrigen einschlägigen Werke ein „polnischer Literaturbericht“ (aus Krakau, Lemberg, Warschau) getreten ist. An die Stelle des 2. Heftes des „Jahrbuchs“ ist die „phil. Festschrift zum Jubiläum Sr. H. Leo's XIII.“ getreten, die sich in Umfang und Ausstattung besonders hervorhebt und dadurch für das Jahrbuch selbst geschickte Reclame macht. (Vgl. die eingehende, vornehm sachliche Würdigung von *Eucken*, DLZ. 88 No. 3.) Dem (die altrömischen Triumphzüge in Erinnerung rufenden) Einleitungshymnus „Philosophia Leoni XIII. P. M. triumphum ornat“ folgen vier in sich abgeschlossene Arbeiten. Die 3 letzteren, von *Gutberlet*, über die Descendenztheorie auf Logik und Thatsachen geprüft; von *Schell*, über den Gottesbegriff im Katholicismus und Protestantismus; von *Pfeifer*, über den Cölner Dom, in seiner logisch-mathematischen Gesetzmässigkeit, mögen hier nur notirt werden. Dagegen verlangt die Abhandlung Glossner's „die Philosophie des hl. Th. v. A. — die Phil. des Christenthums und der Zukunft“ gerade an dieser Stelle eine besondere Beachtung, der wir jedoch wieder eine allgemeinere Bemerkung vorherschicken müssen. Für den „interconfessionellen“ Gesichtspunkt liegt ja die Hauptbedeutung dieses phil. Jahrbuchs in der Stellung des Neuthomismus zur wissenschaftlichen Methode überhaupt. Wir verweisen daher in dieser Hinsicht zunächst nochmals auf die Schneid'sche Literatur-Uebersicht (S. 269) bzw. den dieselbe eröffnenden Hymnus auf die Folgen der Encyklika „Aeterni Patris“. „Hätte der Papst einen Ausspruch ex cathedra ge-

than, so hätte sich sofort die kath. Welt im gläubigen Gehorsam gebeugt, aber auf dem Gebiete der Vernunft für die kath. Denker eine solche Forderung stellen, das war viel... Allein die Alles besiegende Macht des Papstthums bewies sich auch diesmal siegreich! Die kath. Gelehrtenwelt hat sich dem Worte des Stellvertreters Christi unterworfen, so schwer für Manchen das Opfer war, Lehren aufgeben zu müssen, die er auf der Schulbank eingesogen, und für die er ein ganzes Leben gewirkt und gestritten hatte." Mit welchen Mitteln diese Unterwerfung erzielt wird, tritt wohl am deutlichsten in der Behandlung derjenigen Gelehrten zu Tage, welche noch einen kleinen Rest der auf der Schulbank eingesogenen und ein ganzes Leben hindurch vertretenen (sei es Günther'schen, sei es Rosmini'schen) Anschauung zu retten suchen. Vgl. darüber beispielsweise den vorerwähnten zweiten Artikel von Schneider, eine Recension des 2bändigen Werkes über Thomas vom Prager Prälaten Jersch (im Selbstverlage des Vf.s). Diese Recension schliesst nämlich mit dem Decret (S. 365): „Thomas muss ganz genommen werden oder nichts von ihm. Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass der Herr Vf. das, was die Kirche von Günther'schen Sätzen verworfen hat, ebenfalls ohne Umschweife verwirft. Aber er möchte sich nicht gerne losreissen, möchten wir sagen, vom Mechanismus der genannten Phil."

Während den katholischen Gelehrten somit, wenn sie nicht das Martyrium ihrer altkatholischen Genossen theilen wollen, nichts übrig bleibt als das absolute und rückhaltslose sacrificio dell' intelletto, werden die prot. Forscher einstweilen noch mit dem Stabe Sanft erzogen. Aber wir können dabei doch schon heute verschiedene Methoden unterscheiden, die am lehrreichsten in der Behandlung der (JB. VI, 162 nach Gebühr gewürdigten) Musterarbeit *Eucken's* zu Tage treten. Es werden von ihr nämlich das eine Mal bloss Citate à la Janssen gegeben. So in der Schneid'schen Literaturübersicht, welche die auf die geschichtliche Bedeutung des Thomas hinweisenden Worte Eucken's in einem Athem mit denen Bonghi's und Ihering's anführt, ohne bei den Lesern auch nur eine leise Ahnung von dem Wesen seiner Kritik aufkommen zu lassen. An anderem Ort wird dagegen der Vf. als Repräsentant des Protestantismus anerkannt, dieser selbst nun aber theils als neuer Manichäismus, theils als emancipirte Philosophie definirt. So die zuletzt hervorgehobene Glossner'sche Abhandlung in der „Festschrift" (S. 39 ff.), die daneben zugleich den absoluten Gegensatz des Thomismus gegen Kant (gegen den er ebenso als Gegensatz dienen soll wie gegen Luther) auf's Schärfste betont. Am dritten Ort endlich wird die Eucken'sche Schrift geradezu zum Ausgangspunkt einer neuen Verherrlichung des „Divus Thomas" gemacht. So in der ersten Vereinsschrift der Görres-Gesellsch. pro 1887,

in der pseudonymen Abhandlung von *Aurel. Adeodatus*, „die Phil. und Cultur der Neuzeit und die Phil. des hl. Th. von Aq.“.

Die mit so besonderer Virtuosität von der Janssen'schen „Historikerschule“ geübte Art der Citation ist übrigens nicht bloss auf die Literaturübersicht von Schneid beschränkt. Auch Herr Canonicus Glossner gestattet sich in einer ausführlicheren, die Eucken'sche Auffassung direct bekämpfenden Arbeit einen modus citandi, welcher den Letzteren zu der Erklärung nöthigte: „Wo man uns citirt, da möge man citiren, was wir wirklich gesagt haben, nicht was etwa gewünscht wird, dass wir gesagt hätten. Ich war nicht wenig erstaunt, S. 52 mir unter Anführung einer Seitenzahl (S. 22) meiner Untersuchung eine Erklärung des tiefsten Gegensatzes zwischen Thomas und dem Geist der Neuzeit zugeschoben zu finden, die ich thatsächlich nicht nur an jener Stelle nicht ausspreche, sondern die mit meinen wirklichen Ueberzeugungen geradezu in schroffem Widerspruch steht; an jener Stelle aber gebe ich in Wahrheit eine völlig andere Erklärung. Das ist denn doch ein starkes Stück! Gewiss ist irren menschlich, und ich zweifle alles Ernstes nicht daran, dass hier ein bona fide begangenes Versehen vorliegt: aber dass ein solches Versehen öffentlich entschuldigt und damit das mir durch die Imputation eines schwerwiegenden Irrthums zugefügte Unrecht zurückgenommen werde, das glaube ich von dem Verfechter der christlichen Philosophie nachdrücklich verlangen zu dürfen.“ Dieser Erklärung hat dann Glossner neuerdings eine „Replik“ entgegengesetzt (Jahrbuch II, 4, S. 516), welche wieder derart an die Janssen'schen Fechterkünste erinnert, dass dieselbe nicht nur von den Fachphilosophen ernstlich beachtet sein will, sondern auch uns noch in anderm Zusammenhang beschäftigen muss.

Inzwischen hat die deutsche Theologie, nachdem die Ihering-Hohoff'sche Controverse mit so schwerer Blossstellung der deutschen Wissenschaft geendigt (vgl. unten den Abschnitt über infallibil. Jurisprudenz), es gewiss doppelt zu begrüssen, dass ein Forscher und Denker von der Bedeutung Eucken's dazu mahnt, den Neuthomismus bleibend im Auge zu behalten. Als Wegweiser für die zukünftigen Jahrgänge dieses JB. glauben wir daher dem verdienstvollen Philosophen wenigstens noch einige Grundthesen entnehmen zu sollen. Der Vorzug und Vortheil formaler Consequenz (wie in dem Glossner'schen Satze: „Der Logiker und Metaphysiker Thomas steht und fällt mit dem Naturphilosophen Th.; man kann den Einen nicht verlassen, ohne zugleich den Andern preiszugeben“) wird vollauf anerkannt. „Die Frage, ob eine solche Exclusivität mit der unvermeidlich daraus erwachsenden Enge und Erstarrung im endgültigen Interesse der kath. Phil. selbst liegt“, wird der Zukunft überlassen. Um so mehr aber wird die Glossner'sche Studie dringend empfohlen „Allen, die in der Wieder-

erweckung des Thomismus etwas recht Harmloses, kaum ernst zu Nehmendes erblicken".

Sollen wir jedoch unseren eigenen Eindruck von dem bisher in dieser ganzen Rubrik Erschienenen an dieses fachmännische Urtheil anreihen, so kann es zunächst nur der des völligen Mangels an Originalität sein. Alle diese Dinge sind in der belgisch-holländ. Jesuitenschule von langer Hand vorbereitet gewesen (vgl. in dieser Hinsicht besonders die Auszüge aus den holländ.-jesuitischen Zeitschriften „De Katholiek", „Onze Wachter", „Studien op godsdienstig, wetenschappelyk en letterkundig gebied" etc. in m. „Römisch-kath. Kirche im K. der Niederlande" S. 276 ff.). Erst jetzt, nachdem die altkatholische Opposition aus den deutschen Facultäten verdrängt ist, werden sie auf deutschen Boden übertragen. Der Verzicht auf jedes eigene Denken aber paart sich mit einem kaum glaublichen Hochmuth in der Beurtheilung bezw. Vertheilung dessen, was der Deutsche Philosophie zu nennen gewöhnt ist. Die bekannte Vorstellung von der Selbstauflösung der prot. Theologie und Kirche wird ganz ebenso auch auf die deutsche Phil. übertragen. Gerade in dieser Hinsicht verlangt nun schon der auch von Eucken herausgehobene Glossner'sche Jubiläumsgruss die speciellste Berücksichtigung des Kirchenhistorikers. Vgl. z. B. S. 43: „Allerdings kann der neueren Phil. ein gewisses Leben nicht abgesprochen werden. Aber das Leben, das sie führt, ist jenes, das sich im Cadaver entwickelt, wenn der Zersetzungsprocess eintritt und der höhere Organismus niederen zur Beute wird. Es ist der Process der Zersetzung und Fäulniss." S. 46: „Ganz und gar Philosoph des Protestantismus ist Kant, der den nacktesten Subjectivismus zum Grundprincip erhebt und von nichts Anderem als Bewusstseinsthatsachen, Vorstellungen, Begriffen und Ideen wissen will." S. 49 f.: „Widmen wir noch einige Worte dem gegenwärtigen Stande der modernen Philosophie, so werden wir kaum einen Widerspruch zu befürchten haben, wenn wir ihn als einen trostlosen und verzweifelten bezeichnen. Die von Einigen gepredigte Rückkehr zu Kant beweist die eingerissene Verwirrung zur Genüge. Würde sie ernst genommen, so hiesse dies nur den Hexentanz von vorne beginnen. Diese Rückkehr aber ist für Viele nur der maskirte Rückzug der Verzweiflung an aller Philosophie, des vollständigen Skepticismus. Eine künstliche Existenz fristet das Herbart'sche System, indem besonders die vom Christenthum abgefallene Pädagogik an seinen dürren Knochen den philosophischen Hunger zu stillen, und mit ihren armseligen Lappen ihre wissenschaftliche Blösse zu decken sucht. Wer aber möchte diesem gedanken- und sinnlosesten aller „Systeme" eine Zukunft prophezeien, nachdem der angesehenste Anhänger desselben den Rückzug in die Hegel'sche Burg des Pantheismus angetreten? Manche suchen ihre Armuth an positiven Resultaten durch den Fluss einer wortreichen und eleganten Darstellung zu verhüllen. Selbst die von

Trendelenburg, Ueberweg, Eucken und Anderen gemachten Versuche, durch Wiederanknüpfung an Aristoteles die Philosophie zur Besonnenheit und Wissenschaftlichkeit zurückzuführen, mussten an dem Umstande scheitern, dass diese Männer sich von dem unseligen Einflusse Kant's, der wie ein böser Zauber über den Geistern schwebt, nicht loszureissen wussten und wissen. So kann uns denn nur Eines aus der philosophischen Zerfahrenheit retten, die Rückkehr zur christlichen Philosophie, zu jener Philosophie, die in Aristoteles die höchste Ausbildung, die ihr menschliche Vernunft ohne Leitung der Offenbarung zu geben vermochte, durch die Denkarbeit der Väter und Scholastiker, besonders aber durch die zusammenfassende philosophische Thätigkeit des hl. Thomas unter dem leitenden Einfluss der Offenbarung ihren letzten relativen Abschluss erlangte."

Nachdem dann Eucken auf das wissenschaftlich Unzulässige derartiger Badersprüche hingewiesen, hat die „Replik" des Regensburger Canonicus dem nicht nur die These entgegengestellt, „zur Veranschaulichung dienende Bilder seien in Schriften, die auf Belehrung berechnet seien, in dem Masse berechtigt, in welchem sie bezeichnend seien", sondern sich sogar zu der Apostrophe verstiegen: „Ich frage Jeden, dessen Denken nicht selbst im Taumelkreise modern philosophischer Anschauung befangen ist, ob nicht das Studium der Geschichte der neueren und neuesten Philosophie den Eindruck eines Verwesungsprocesses und eines betäubenden Tanzes im verworrenen Widerstreit hervorbringe" (S. 518). Ja, es lässt sich der ganze Grössenwahn des Neuthomismus kaum weiter treiben als bis zu der These, „dass uns allerdings die Philosophie, die den Namen verdient, nicht eine Art von Chamäleon, und ihre Geschichte nicht eine histoire des variations ist; eine solche kann nicht die Wahrheit, sondern nur der Irrthum haben" (S. 517). Am bezeichnendsten aber sind doch die vorgedachten Fechterstreiche gegen den Kritiker, der nach S. 516 „trotz besserer Anwandlungen und unbefangener Blicke doch wesentlich auf dem Boden der Reformation und der modernen Denkweise steht". Das früher angewandte Citationskunststück wird nämlich nun gar zu einem Bekehrungsversuche im Groben auf Grund jener „besseren Anwandlungen" verwerthet. Der Kritiker wird vor ein Dilemma gestellt, aus dem sich nur die Möglichkeit öffnet, ihm „nicht allein jede Art von Genugthuung anzubieten, sondern ihn auch als Gesinnungsgenossen freudig zu begrüssen", aber freilich unter der gleichzeitigen Erklärung, „dass er in einer Täuschung befangen gewesen sei" (S. 520—21). Der ganze Versuch, die Eucken'schen Sätze dahin zu deuten, dass derselbe Mann, der vorher als Vertreter der modernen Denkweise angeklagt wird, „sich damit vom modernen Geiste lossage", ist ein solches Pröbchen neujesuitischer Disputationskunst, dass wir wenigstens noch die Schlusssätze anführen zu sollen glauben

(S. 522): „Wie man sieht, handelt es sich um die Auffassung und Bestimmung des Uebernatürlichen, und ist die Frage zwischen mir und meinem Kritiker vor Allem die, ob dieser ein göttliches Eingreifen in die Entwickelung des menschlichen Geschlechts anerkennt, durch welches nicht blos vorhandene geistige Keime geweckt und entfaltet, sondern wahrhaft übernatürliche und göttliche Kräfte eingesenkt werden. Giebt mir mein Kritiker das Letztere zu, so sind wir im Wesentlichen einverstanden, und eine Verständigung darüber, dass Gott thatsächlich diese Erhebung zu göttlichem Leben an die sichtbare Kirche und ihre Heilmittel geknüpft hat, wird nicht mehr auf unüberwindliche Hindernisse stossen.“

Wir mussten um der Berücksichtigung dieser Replik willen schon über den unserem Referate zu Grunde gelegten Jahrgang hinausgehen, bedauern dies aber um so weniger, da das gleiche Heft, in welchem sich dieser mehr als naive Bekehrungsversuch des Regensburger „Mitgliedes der röm. Akademie des hl. Thomas“ vorfindet, an seiner Spitze einen Beleg für die dieser ganzen Denkweise verstattete Denkfreiheit trägt, der in der That kaum noch überboten werden kann. Auf die Ueberreichung der vorerwähnten Festschrift zum Jubiläum Leo's XIII. ist freilich kein directer Erlass Seiner Heiligkeit eingegangen. Auch Seine Eminenz, der Cardinal Zigliara hat, wie es scheint, nur den Abdruck seiner Photographie gestattet, welche denn auch — dem 4. Hefte vorgedruckt — die reichen Stickereien der Cardinalstracht unverkürzt aufweist, ohne dass aber das wohlgerundete Prälatengesicht auf irgend ein philosophisches Organ schliessen liesse. Dafür hat denn der Secretär des Cardinals, Msgre. Joannes Baptista Golli, die deutschen Gelehrten mit dem ihm übertragenen Danke für ihren übersandten Commentar, über den ein der teutonischen Sprache Kundiger ein günstiges Urtheil gefällt, beglückt (Commentaria autem vestra in S. Thomam, quae, Sanctitatis Suae occurentibus festis, veluti monumentum filialis exaltationis edidistis. Ipsa libenter excepit ac vobis omnibus Apostolicam Benedictionem dignata est impertiri. Insuper cum Eminentissimus Dominus meus [i. e. Zigliari] expetierit in scripta vestra viri linguae teutonicae callidi judicium, optimorum thomistarum mentem a vobis referri laetus audivit). Die ominöse Erinnerung an die der teutonischen Sprache kundigen Männer, die im Hermes'schen, Günther'schen, Frohschammer'schen Falle eine bekannte Rolle gespielt haben, ist jedoch nur ein beiläufiges Symptom für die Stellung, welche den correcten deutschen „Philosophen“ an der heutigen Curie angewiesen ist. Der Gegensatz des „autem“ bildet nämlich ausserdem den Uebergang von einem — — unverhüllten Tadel für die vorwitzige Frage der Herausgeber des Jahrbuchs, welche sich immer noch nicht völlig klar darüber seien, dass der hl. Thomas wirklich mit Haut und Haaren verschluckt werden müsse.

Die Wichtigkeit dieser Principienfrage nöthigt dazu, auch diesen Passus in seinem Wortlaute aufzunehmen: „Quod Summus Pontifex in commendando D. Thomae studio, non solum methodum aut imitationem quamdam in indaganda veritate intellexerit, sed etiam et praecipue doctrinam, ita clarescit ex Encyclica Aeterni Patris, ac amplissime confirmatur ex Litteris 17. Octb. 1879 ad Eminentissimum Cardinalem De Luca, ex Motu proprio 18. Jan. 1880, ex Brevi 4. Aug. 1880, ex Epistola ad Archiepiscopos et Episcopos Bavariae 22. Decb. 1887, ut vix ac ne vix quidem concipiatur hac de re dubium quodquam existere posse, et omni procul haesitatione ille apud nos a votis Leonis XIII. haberetur deflexus qui contrarium tueri quocumque tandem modo contenderet."

Die Neuheit und Wichtigkeit dieses mit einziger Ausnahme Eucken's noch völlig unbeachtet gebliebenen Verstosses der papalen „Philosophie" auf deutschem Boden nöthigte zu einer sonst in einem theol. JB. nicht gestatteten Ausführlichkeit. Die übrigen Artikel der gleichen Rubrik können daher nur noch summarisch behandelt werden. — Die französische Darstellung des Verhältnisses der modernen Wissenschaft zu Th. sagt uns freilich nach den Ausführungen Glossner's nichts Neues. Höchstens, dass sie auf weitere Belehrungen der deutschen Barbaren über die Unzulässigkeit ihrer bisherigen Philosophie vorbereitet, wie sie ja auch schon (ausser den für seine Kenntniss Hegel's bes. bezeichneten Reden Leo's XIII. selber) in dem aus dem Französischen übersetzten Werke des Grafen Foucher de Careil über Hegel und Schopenhauer angekündigt ist. — Dagegen hätten wir gerne die das deutsche Gewissen wachrufende Abhandlung *Frohschammer's* nicht bloss nebenher angeführt. Hat er doch lange vor der Thomas-Encyklika Leo's XIII., ja noch geraume Zeit vor der Unfehlbarkeitserklärung Pius' IX., die Methode der „erneuten Scholastik" an sich selber erfahren. Als im Jahre 1862 seine Zeitschrift Athenäum sammt seinen Einzelwerken auf den Index gesetzt war, gab er das erste Beispiel der Nichtunterwerfung. Die Antwort auf seine Schreiben vom 24. Februar und 26. März 1863 an den Münchener Erzbischof bestand im Verbot seiner Collegien. Die Studirenden antworteten mit doppelt fleissigem Besuch und einer Dankadresse an den gefeierten Lehrer. Selbst die Hist.-pol. Bl. tadelten das von der Indexcongregation eingeschlagene Verfahren. Aber wenige Jahre nachher war Alles vergessen, ebenso wie heute die Tragweite des Infallibilitätsdogma's. Die erneute Scholastik rechnet mit der diplomatischen Weisheit, welche ihr die Facultäten und — — die Universitäten ausliefert. — Die übrigen oben genannten Schriften und Aufsätze sind hier nur noch einmal verzeichnet, um die Zahl der auch auf diesem Gebiete aufmarschirenden Truppen zu verdeutlichen. Der Hildesheimer *Röhm* setzt die daselbst von Beckx und Kopp angebahnten Traditionen fort. Auch er ist gross in

Citaten von Zeugnissen von Protestanten gegen den Protestantismus. Als solcher Zeuge figurirt bei ihm auch Ref. wegen des (für Herrn Röhm, wie es scheint, eine unbekannte Kunde enthaltenden) Satzes, dass schon in Augsburg 3 mit einander strittige Confessionen vorgelegt worden seien. Der Satz hatte in seinem Zusammenhange erwiesen, dass das Princip des Protestantismus nicht aus den kirchenrechtlich-dogmatichen Bekenntnissen eruirt werden könne. — Die Abhandlungen von *Britten* und *Mivart* illustriren den gleichen internationalen Krieg gegen die Ketzerei auf englischem Boden, die von *Collette* die dortige Art der Erwiederung. Ein specielleres Interesse erweckt die Broschüre *van der Gheyns* (in ihrem Titel zugleich an die Methode de Waal's erinnernd). Sie ist gegen die Religionsgeschichte Tiele's gerichtet und im Glossner'schen Style gehalten. Das immer kühnere Vorgehen der holländischen Jesuiten zeigt sich auch schon im Titel ihrer neuesten Zeitschrift, aus welcher die Broschüre herstammt: „Der wissenschaftliche Niederländer" (von dem in der wissenschaftlichen Welt nach der entgegengesetzten Seite bekannten *Brouwers* redigirt).

Dass ihnen freilich heute auch ihre deutschen Genossen in der Aburtheilung über die gesammte moderne „Wissenschaft" nichts mehr nachgeben, ist durch die oben mitgetheilten Expektorationen bereits hinlänglich dargethan. Wir tragen daher hier nur noch nach, dass es dem Orden endlich auch in Italien gelungen ist, den einzigen selbständigen philosophischen Denker, dessen der romanische Katholicismus sich rühmen konnte, auf den Index zu bringen. Noch Cardinal *Wiseman* hatte von *Rosmini* geurtheilt, er werde zu den Intelligenzen ersten Ranges wie Augustin und Thomas v. A. gezählt werden. Und noch kurze Zeit vor der Censurirung Rosmini's hatte F. X. Kraus in mehreren Artikeln der „deutschen Rundschau" die Bedeutung desselben für die katholische Wissenschaft darzuthun unternommen. Heute sind wir bereits auch in diesem Capitel so weit, dass die „Germania" ihn daraufhin abkanzeln durfte: „Dass Prof. Kraus auch jetzt noch Mitarbeiter der kirchenfeindlichen deutschen Revue, war uns neu. In Sachen seiner Gegnerschaft zum Vatikan bezüglich Rosmini's wird er eine öffentliche Erklärung abzugeben haben, falls nicht eine solche von Seiten der kirchlichen Behörde ihm abgenöthigt werden soll". Von der autoritativen Seite, welche den bekannten Gelehrten in solchem Tone zur Ordnung ruft, hat man sich freilich nicht einmal die Mühe gegeben, die angegriffenen Artikel selbst einzusehen: Beweis die Verwechslung der deutschen Rundschau mit der deutschen Revue. Aber der neue Wuthschrei gegen den Freiburger Kirchenhistoriker kann an sich keine Verwunderung erregen, wenn wir sein Urtheil über die Lage „des heutigen Katholicismus" dahin formulirt sehen (D. Rundschau, April, No. 13 S. 55): „Für den kath. Schriftsteller, der die ganze Arbeit seines Lebens dem Dienst seiner Kirche gewidmet, der

Tag und Nacht nur auf die Vertheidigung der christl. Wahrheit gesonnnen und kein Opfer gescheut hat, um der Sache Christi und seiner Kirche zu dienen, für ihn giebt es keinen tieferen Schmerz, als seine redlichsten Absichten verkannt, die Treue seiner Gesinnung verdächtigt, die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung bemängelt, all' sein Thun und Lassen von den echten Nachfolgern des biblischen Pharisäismus arglistig begeifert und entstellt zu sehen. Rosmini ist so wenig wie irgend eine andere Grösse des heutigen Katholicismus diesem Schicksal entgangen."

c. Die infallibilistische Naturforschung.

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1885/6: XVI, 634 S.; 1886/7: XIX, 595 S. Freiburg, Herder. à ℳ 6. — *Tilmann Pesch*, S. J., die grossen Welträthsel. Philosophie der Natur. Allen denkenden Naturfreunden dargeboten. I. Bd.: Philos. Naturerklärung. XXII, 872 S. II. Bd.: Naturphilos. Weltauffassung. XI, 599 S. 1883/4. Ebda. ℳ 20 (vgl. auch die übrigen im Text angeführten Werke dess. Verf. u. ders. Verlagshandlung). — *G. Längin*, der Wunder- u. Dämonenglaube der Gegenwart. VIII, 102 S. Leipzig, O. Wigand.

Eine der Bedeutung des Gegenstandes entsprechende Charakteristik des dem Friedensschlusse des Jahres 1887 auf dem Fusse gefolgten „wissenschaftlichen" Eroberungskrieges würde nunmehr das gleiche System, welches uns in der Geschichtschreibung und Philosophie entgegengetreten ist, auf jedem Specialgebiete in allen Einzelerscheinungen nachweisen müssen. Denn nur so lässt sich der innere Zusammenhang aller, und damit zugleich die jeder Parallele spottende Grossartigkeit der zu jenem Kriege aufgebotenen Armeen verstehen. Aber wenn es auch die weitaus wichtigste „interconfessionelle" Aufgabe des Jahres 1887 war, diese Thatsache als solche zu signalisiren, so ist uns doch hier nur eine provisorische Zusammenstellung von Rubriken vergönnt, die je nachdem in den folgenden Jahren abwechselnd genauer ausgefüllt werden können.

Dem philosophischen Jahrbuch stellt sich zunächst das naturwissenschaftliche zur Seite, welches mit jenem und mit der römischen Quartalschrift zusammen schon darum die am meisten charakteristische Novität des Jahres 1886/7 bildet, weil auch hier das Einzelproduct mit einem consequenten System zusammenhängt, von dem es nur ein einzelnes Glied bildet. Die Führer der wissenschaftl. Naturforschung mögen vorerst die neue Erscheinung ebenso vornehm ignoriren, wie es Philosophen und Juristen mit den Parallelen dazu auf ihrem Gebiete einstweilen noch thun. Es wird schwerlich mehr lange dauern, bis auch ihnen die Kohle auf den Nägeln brennt. Werden doch inzwischen nicht bloss die Priesteramtscandidaten, sondern auch die katholischen Gymnasiasten mehr und mehr, unter Absperrung von allen anderen Einflüssen, in der thomistischen Weltanschauung erzogen. Für den Kirchenhistoriker hat freilich auch das neue naturwissenschaftl.

Jahrbuch eine längere Vorgeschichte, die ebenfalls wieder durch die Thomas-Encyklika und das Infallibilitätsdogma bis auf die Restauration von Papstthum und Jesuitenorden zurückgeht. An dieser Stelle lässt sich jedoch von dieser Vorgeschichte nur des Zukunftsbildes gedenken, welches die Thomas-Encyklika Leo's XIII. auch für die Naturwissenschaften aufstellt: „Man kann sich kaum vorstellen, welche Kraft, welches Licht, welche Hilfe diese Phil. (des Th. von Aq.) gerade in Beziehung auf die Naturwissenschaften zu gewähren vermag. Dabei ist es von Wichtigkeit, das grosse Unrecht zurückzuweisen, welches man dieser Phil. anthut, indem man sie beschuldigt, sie lege dem Fortschritt und dem Wachsthum der Naturwissenschaften Hindernisse in den Weg. Wie die Scholastiker stets in der Anthropologie lehren, dass der menschliche Geist sich nur von den sinnlichen Dingen aus zur Erkenntniss derjenigen Dinge erheben könne, welche nicht an Körper und Stoff gebunden sind, so haben sie von selbst eingesehen, dass nichts dem Philosophen nützlicher sei, als den Geheimnissen der Natur nachzuforschen und mit dem Studium der physischen Dinge sich lange und viel zu beschäftigen."

Wir werden gleich nachher sehen, wie ausserordentlich viel schon heute geschehen ist, um in der Naturforschung nicht minder als in der Philosophie das von dieser Encyklika der Zukunft gestellte Programm zu realisiren. Zunächst aber ein kurzes Wort über das neue Unternehmen selber!

So wenig nämlich ein derartiges Werk in einen theol. Jahresbericht hineinzugehören scheint, so unzweifelhaft ist dies für Denjenigen, der unserem bisherigen Zusammenhange gefolgt ist. Denn es gehört freilich eine gewisse Vertrautheit mit der jesuitischen Methode dazu, um die mit dem naturwissenschaftl. Jahrbuch verfolgten Endzwecke klar zu erkennen. Dasselbe präsentirt sich ja auf den ersten Blick ebenso unschuldig wie die so ostensibel zur Schau getragene „Objectivität" der Janssen'schen „Geschichte des deutschen Volkes". So wenig wie bei dieser „Geschichte des deutschen Volkes" ist in dem Titel des „Jahrbuchs der Naturwissenschaften" irgendwie von der Confession der Herausgeber die Rede. In der harmlosesten Weise orientirt die Vorrede über die Nothwendigkeit eines die ungeheuren Fortschritte der Naturwissenschaften übersichtlich zusammenfassenden Jahresberichts. Das Inhaltsverzeichniss führt die einzelnen Disciplinen, mit der Physik (mit den Unterabtheilungen Schall, Licht, Wärme, Elektricität) beginnend, im Einzelnen vor. Chemie und chem. Technologie und Mechanik, Zoologie und Botanik und Mineralogie, Anthropologie und Urgeschichte etc., nicht minder die Länder- und Völkerkunde gehen insgesammt an unseren Augen vorüber. Und nirgends ein tendenziös-confessionelles Wörtchen. Die erste Seite tritt alsbald nach den Ueberschriften „Physik. I. Schall. 1) Die Einführung einer Nor-

malstimmgabel" auf die dieser Einführung den Weg bahnende Conferenz vom 16. November 1885 ein. Neben den theoretischen Ergebnissen der Fachgelehrten wird die praktische Verwerthung der neuen Entdeckungen auf allen Lebensgebieten eingehend verzeichnet. Auch über „Handel und Industrie", „Verkehr und Verkehrsmittel" finden wir äusserst geschickt componirte Rubriken. Wir notiren beispielsweise die 22 Abschnitte der letztgenannten Abtheilung, in der Post und Telegraph und Eisenbahnwesen bis in's Einzelne vorgeführt werden, auch die neuesten Subventionsdampfer des Norddeutschen Lloyd nicht fehlen. Und kann die naturwissensch. „Objectivität" weiter getrieben werden, als dass die Todtenschau alles Andere verzeichnet, nur nicht den Confessionsstand der Gestorbenen? Kann es überhaupt Etwas geben, was weniger mit confessionellen Dingen zu thun hat? Vergleichen wir dann ferner die Namen der „Fachmänner", die unter der Redaction des Dr. Max Wildermann die einzelnen Gebiete behandeln, so finden wir zwar keine in der naturwissensch. Welt berühmte Namen; aber es fehlt denselben (Franz, Geistbeck, Grosse-Bohle, v. Hepperger, Hespers, Hovestadt, Landois, van Muyden, Pernter, Kade, Schnuffgen, Schmitz, Westhoff) eben wegen ihrer Unberühmtheit zugleich jeder kirchl. Beigeschmack. Höchstens kann es auffallen, dass 4 von den 13 uns nach Münster i. W. weisen, während daneben Freising, Lüdinghausen, Opladen, Metz, Malmedy in der kirchl. Geographie ebenfalls eine gewisse Rolle spielen. Um aber ja jeden Verdacht anderer Absichten auszuschliessen, hat die Verlagshandlung in wirklich rührender Weise dafür gesorgt, dass keiner der mit ihrem sonstigen Vertrieb nicht bekannten Leser von demselben irgendwie behelligt wird. Als andere Verlagsartikel sind in den Beigaben zum ersten Bande nur die folgenden Werke genannt: „Die Grundlinien der Elektricität" von Dr. Max Wildermann (hier noch einfach als Gymn.-Oberlehrer bezeichnet); „Der Mensch und dessen Gesundheit" von Kreisphysikus Schmitz (durch Erlass des grossh. bad. Ober-Schulraths und Artikel des Wochenbl. und der Vierteljahrsschrift für Gesundheitspflege etc. empfohlen) und die „Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde", von welcher einstweilen 6 Bände annoncirt werden. So sorgsam ist hier auch jedes die Tendenz der Bücher verrathende Anzeichen vermieden, dass sogar in dem Titel des Buchs von J. Kolberg, S. J. „Nach Ecuador" das sonst heute selten vergessene „S. J." eliminirt ist, genau in derselben Weise, wie der dem engsten Janssen'schen Kreise angehörige römische Priester Diefenbach auf dem Titel seiner ersten Schrift als „Inspector an der Deutsch-Ordenscommende zu Frankfurt a. M.", auf dem der zweiten gar nur als „Inspector" figurirt. Bei dem zweiten Bande des Jahrbuchs ist sogar bloss die „Illustrirte Bibl. der Länder- und Völkerkunde" (inzwischen durch einen 7. Band vermehrt) übrig geblieben. Dafür ist aber eine reiche Zahl von Auszügen aus empfehlenden An-

zeigen beigefügt worden, deren Sammlung wieder auffällig an die den ersten Bänden des Janssen'schen Geschichtswerkes die Wege ebnenden Reclamen erinnert. Die äussert geschickt abgefassten Hymnen der Caplanspresse (Cöln. Volkszeitung, Liter. Handweiser) und der ihren katholischen Mitarbeitern eo ipso zugänglichen Blätter (Frankfurter Zeitung, Neue Preuss. Zeitung) erscheinen hier mitten inne zwischen naturwissenschaftl. Fachblättern, belletrist. und pädagog. Organen und solchen Tagesblättern, bei welchen der gewöhnliche Leser am allerwenigsten an klerikale Einflüsse denkt.

Es ist wirklich Schade, dass gerade derselbe Verlag zugleich eine so völlig andere Bedeutung gewonnen hat, und dass auch abgesehen von seinen theologisch-kirchlichen Werken speciell seine naturwissenschaftl. Branche neben dem „Jahrbuch" noch ganz andere Werke aufweist, die selber diesem Letzteren den ersten Leserkreis zu sichern bestimmt waren. Obenan stehen unter diesen Werken wieder die der gleichen von Belgien und Holland aus die neue Eroberung Deutschlands vorbereitenden Jesuiten, welche den Sieg des Thomismus über die Philosophie anbahnten, und nun auch die Naturforschung in dieselben Geleise zu führen streben. Aus ihrer Mitte (Blyenbeck bei Gennep) sind zunächst die grossen und kleinen Werke von Tilmann Pesch S. J. dem gleichen Herder'schen Verlage zugegangen, dessen jüngstes Unternehmen gleicher Kategorie eben das Jahrbuch ist. Für die (mit einer Allseitigkeit, die auch das kleinste Detail nicht übersieht, in Angriff genommene) Umgestaltung der Naturwissenschaften kommt dem Pater Pesch zweifellos die gleiche Führerrolle zu, wie dem Prälaten Janssen für die deutsche, Nuyens für die holländische, Bellesheim für die englisch-schottische, Baumgartner für die Literatur-Geschichte, Herrn von Obercamp für die Jurisprudenz. Er selber hat nur (seiner eigenen Erklärung zufolge) in dem Begründer der Neuscholastik in Deutschland, dem zumal durch seinen Streit mit dem Tübinger Kuhn bekannt gewordenen Pater Kleutgen S. J., dessen Stellung in der kathol. Theol. unseres Jahrhunderts sogar in Karl Werner's Geschichte derselben noch drastisch heraustritt, einen ihm persönlich die Wege weisenden Vorgänger. Und bereits ein Jahr nach der Thomas-Encyklika Leo's XIII. hat er die Consequenzen derselben für die Reform der Naturwissenschaften im Sinne der Scholastik allseitig gezogen: in den (Friburgi 1880 erschienenen) „Institutiones philosophiae naturalis secundum principia S. Thomae Aquinatis, ad usum scholasticum accommodatae". Der dort behandelte Stoff deckt sich ferner bereits — wieder seiner eigenen Angabe nach — mit seinem grossen neuesten Werke; nur die Behandlungsweise ist eine andere. „Bei dem lateinischen Werke war der Gebrauch der ‚Schule' massgebend; dem Wesentlichen nach wurde jene Ordnung innegehalten, welche von jeher an der Schule üblich war." In dem deutschen Werke

sollten die „Fragen" so aufgegriffen werden, wie sie in der Gegenwart thatsächlich gestellt würden. Als Zwischenglieder dienten jedoch zunächst noch mehrere kleinere Schriften (sämmtlich in dem gleichen Herder'schen Verlage erschienen), „worin er den durch Kant angebahnten und eben jetzt besonders in Mode stehenden subjectiven Idealismus, sowie die ganze in ihm sich aussprechende Richtung der modernen Philosophie positiv und negativ bekämpfte". Wir können hier nur die Titel anführen: 1) „Die moderne Wissenschaft betrachtet in ihrer Grundfeste. Philos. Darlegung für weitere Kreise". 2) „Die Haltlosigkeit der ‚modernen Wissenschaft'. Eine Kritik der Kant'schen Vernunftkritik für weitere Kreise." 3) „Das Weltphänomen. Eine erkenntnisstheoretische Studie zur Säcularfeier von Kant's Kritik der reinen Vernunft." Aber man erkennt schon hieraus, wie es dem Pater Pesch an Muth nicht gebricht, den Stier bei den Hörnern zu fassen. Wie die Genossen Loyola's ihre eigentlichste Lebensaufgabe in der Zerstörung von Luther's Erbe auf allen Lebensgebieten erblickten, so nahmen die Untergebenen der Roothaan und Beckx den gleichen Kampf mit dem Erbe Kant's auf. Als das zeitige Arsenal für diesen Riesenkampf aber bietet sich nun heute das grosse Pesch'sche Hauptwerk „Die grossen Welträthsel" (bruchstückweise übrigens bereits in den „Stimmen aus Maria Laach" erschienen) kühnen Muths an. „Indem wir einem weiteren Leserkreise eine Naturphilosophie vom scholastischen Standpunkte" bieten, sind wir uns bewusst, in vielen, und zwar auch in höchst achtungswerthen Kreisen zu überraschen, ja anund auch wohl abzustossen. Gar Manche werden meinen, es wäre Verwegenheit, einer Sache das Wort reden zu wollen, deren Verwerflichkeit von dem grösseren Theile der gebildeten Welt als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Ja wohl, „selbstverständlich vorausgesetzt". So ist es. In sehr üblem Sinne ist das Wort „scholastisch" in die gewöhnliche Gelehrtensprache übergegangen. Der jugendliche Studiosus kommt sich noch einmal so gelehrt vor, wenn er über die verrottete „Scholastik" mitreden kann; der gelehrteste Professor verdonnert einen Gegenstand in den tiefsten Abgrund, indem er ihm das Prädicat „scholastisch" beilegt. Die meisten der Herren würden in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn wir sie um Aufschluss bäten, was denn eigentlich „scholastisch" sei; sie fühlen's nur, sie wissen's nicht; sie spüren so etwas wie Modergeruch, wenn sie das Wort hören. Da dürfte es denn doch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht ganz ohne Interesse sein, der „Scholastik" einmal in's Auge zu sehen, den todtgeglaubten Löwen kennen zu lernen, dem man im Vorbeigehen nur einen Fusstritt zu versetzen braucht, um sich sofort wie mit einer Zauberkraft auf den Gipfel der Wissenschaft gehoben zu fühlen." Dem gleichen höhnischen Ton wie in der Vorrede begegnet man in dem ganzen Werke, das die Nothwendigkeit seines Erscheinens selbst darauf

zurückführt, dass „ein dämonisch-hochmüthiger Zeitgeist bei seinem Kampfe gegen die Wahrheit in tendenziös gefälschter Wissenschaft seine hauptsächlichste Stütze sucht und zum Theil auch findet". Gleich auf der ersten Seite werden Häckel und Tyndall und Schleiermacher vor Gericht gestellt. In welcher Form das geschieht, sei hier nur durch die einleitenden und schlussfolgernden Worte illustrirt, mit welchen Schleiermacher's ergreifendes Testament an Lücke mit seinem prophetischen Hinweis auf die Zukunftsbedeutung der Naturwissenschaft begleitet wird. „Selbst Kreise, die noch als Christen gelten wollen, schauen nicht ohne bange Beklommenheit auf das Gebahren der Naturwissenschaft. So schrieb schon u. A. der „fromme" Schl. mit bekümmertem Herzen die oft citirten Worte.... Wir haben hier nicht zu beurtheilen, ob solche Männer noch verdienen Christen genannt zu werden, selbst wenn man sie als „Fromme" feiert. Aber das müssen wir doch sagen: Erscheinungen wie die angedeutete sind nur möglich in der Sphäre eines durch den revolutionären Subjectivismus zum Tode verwundeten Christenthums: so mattherzig können nur Männer werden, welche niemals der fortschreitenden Wissenschaft vorurtheilsfrei und mit ruhiger Ueberlegung näher getreten sind, und welche dabei die Ueberzeugung von der wirklichen Wahrheit des Christenthums verloren haben."

Es ist aber nicht bloss die Rückhaltlosigkeit dieser Kriegserklärung, welche das Pesch'sche Werk zu einem hochbedeutsamen „Zeichen der Zeit" macht, sondern mehr noch der Inhalt dessen, was er selbst an die Stelle der von ihm bekämpften Wissenschaft setzt. Wie der auf allen Wissenschaftsgebieten gleichzeitig eröffnete Krieg des Neujesuitismus gegen die für unumstösslich erachteten Grundlagen wissenschaftlicher Forschung nur in der grössten Glanzperiode des alten Ordens seine ebenbürtige Parallele hat, so überragen gerade die zur Ueberwindung und Unterjochung der modernen Naturwissenschaft unternommenen Vorstösse sowohl in der Energie als der klugen Berechnung sogar die Kriegspläne der Abtheilungen für Geschichtsforschung und Philosophie. Ueber die fachmännischen Specialkenntnisse des Vf.s steht uns kein Urtheil zu; dass man es aber mit einem Buch aus einem Guss zu thun hat, das auch bei der grössten Fülle der Einzelerscheinungen nie den Endzweck aus dem Auge verliert, muss sich auch dem Laien in der Naturforschung aufdrängen.

Irgend welches Bild von dem massenhaft zusammengeschleppten (ersichtlich ähnlich wie das Janssen'sche Werk auf Jahrzehnte langer Vorbereitung beruhender und mit Beihilfe der zahlreichen verborgenen Genossen, welche jedem öffentlich auftretenden Autor der Gesellschaft Jesu zur Seite stehen, verarbeiteten) Stoff dieses Werkes zu geben, ist an dieser Stelle völlig unmöglich. Die Uebersichtlichkeit des Inhalts wird freilich dadurch erleichtert, dass dem Leser zuerst ein allgemeines

Register über die 4 Theile des ersten und die 2 Theile des zweiten Bandes geboten wird, ausserdem aber jedem Theile eine bis in das Einzelnste gehende „ausführlichere" Inhaltsangabe vorgedruckt wird. Aber schon der blosse Abdruck dieser Inhaltsangabe würde den Raum eines grösseren Essay beanspruchen. Auch ist das schliessliche Ergebniss ja bereits in der Thomas-Enc. vorgeschrieben. Gerade der 6. Theil, welcher den „Dualismus der peripatetischen Weltauffassung" in den mannigfachsten Einzelfragen durchführt, macht darum auch der Natur der Sache nach den unbefriedigendsten Eindruck. So dürftig aber auch dieser positive Theil vermöge der Neuconstruction eines in That und Wahrheit überwundenen Systems ausfüllt, so grosse Beachtung verdienen die negativ-kritischen Theile. Denn es muss hier rückhaltlos bezeugt werden, dass der Vf. auch die neueste Specialliteratur vollständig beherrscht und keinem der brennenden Probleme aus dem Wege geht. Es gilt das besonders von dem 5. Theil: „Die monistische Weltauffassung der modernen Naturphil." (I. Der kosmische Monismus. 1) Der pantheistische Monismus; 2) Der pessimistische Monismus; 3) Der Naturmonismus; 4) Widerlegung des kosmischen Monismus. II. Der hylistische (mechanistische) Monismus. 1) Kritik im Allgemeinen; 2) Der hyl. Monismus und der Weltanfang; 3) Abstammung des Menschen; 4) Descendenztheorie; 5) Der hyl. Monismus in seiner Bedeutung für Wissenschaft und Leben). Ebensowenig lässt sich das grosse Geschick verkennen, mit welchem auch hier — übrigens genau nach demselben Recept wie bei Geschichtsforschung und Philosophie — jede Aeusserung der modernen Naturforscher, die wirklich oder scheinbar eine Blösse bietet, herausgesucht und triumphirend verwerthet wird. Die moralischen Empfindungen, welche diese Taktik in dem unbefangenen Leser erweckt, lassen sich kaum scharf genug zum Ausdruck bringen. Es ist ein Verfahren, welchem man schwerlich anders gerecht wird, als durch die Parallele mit der tiefsinnigen Satansidee des Evangeliums, welche, indem sie den „Menschenmörder von Anfang" kurzweg als „den Feind" definirt, damit zugleich jede derartige Umlauerung des (principiell als „Feind" behandelten) „Nächsten" charakterisirt. Es sind vergiftete Waffen, die lauter unheilbare Wunden zu schlagen bestimmt sind. Von dem Minimum des geschichtlichen Wahrheitssinnes, eine andere Anschauung zuerst aus sich selbst heraus zu verstehen, bevor man sie bekämpft, ist auch schlechterdings nicht mehr die Rede. Aber mit der Ignorirung solcher Werke ist es nicht länger gethan. Die Jesuitenmethode ihrerseits mag nach wie vor mit dem Index arbeiten oder wenigstens die ihr unbequemen Werke todtschweigen. Unsere Antwort kann nur darin bestehen, einem Pesch wie einem Janssen einen recht ausgedehnten wissenschaftl. Leserkreis zu erschliessen.

Dass es übrigens der Jesuitenorden selber ist, welcher seine er-

probtesten und geschultesten Kräfte gerade diesem schwierigsten Gebiete zuweist, zeigen schon die beiden anderen, etwa gleichzeitig mit Pesch schriftstellerisch aufgetretenen Vertreter jesuitischer Naturforschung: Dressel S. J. und Epping S. J. Von Ersterem ist bisher die Schrift „Der belebte und der unbelebte Stoff nach den neuesten Forschungsergebnissen“ erschienen, von dem Zweiten „Der Kreislauf im Kosmos“ (beide bei Herder in Freiburg). Der gleiche Verlag, welcher noch vor dem naturwissenschaftl. Jahrbuch alle diese Schriften von Pesch, Epping, Dressel in Deutschland einführte, hat neben ihnen aber noch eine Reihe anderer derselben Tendenz huldigender Autoren aufzuweisen. Auf die enge Wechselbeziehung zwischen Phil. und Naturforschung gerade vom Boden des Thomismus aus weist speciell noch die *Schwertschlaeger*'sche Schrift über bezw. gegen „Kant und Helmholtz“. Die den Kant und Helmholtz gleich sehr gegenübergestellte Weltanschauung selbst aber wird inzwischen — in einer der Grosszahl der Protestanten einfach unglaublichen Weise — besonders in den „Monatsrosen“ des hl. Herzens Jesu gepflegt. Nicht minder beginnen die Berichte über die gelungenen „Teufelsbeschwörungen“ eine stehende Rubrik „pädagogischer“ Blätter zu werden. Aber auch die phil. Section der Görres-Ges. hatte (wie sie ja nach dem Vorbilde von Görres' Mystik, in der auch die unsinnigsten Mirakel heldenmüthig vertheidigt wurden, nicht anders durfte) von Anfang an die Bekehrung der Naturwissenschaften mit in's Auge gefasst. Von den Mitarbeitern der philos. Jahrbücher haben Gutberlet u. A. weiter auch noch die HBl. und andere Zeitschriften mit Caricaturen des Darwinismus bedient. Zugleich aber wird — auch dies nach dem Vorbilde der Thom. Encykl. — die Eitelkeit der Wortführer der „führenden Wissenschaft“ in jeder Weise umworben. Die Reclame mit den Arbeiten des P. Secchi wird in förmlich massenhafter Weise betrieben. Die Herabwürdigung Luther's dagegen ist schon in eine mathematische Zeitschrift Norddeutschlands hineinbugsirt worden (vgl. unten sub h). Dass gerade Th. v. Aq. den rapiden Rückgang der mittelalterl. Naturstudien, die in seinem Lehrer Albertus Magnus ihre höchste Blüthe erreicht hatten, verschuldet, ist natürlich den Eingeweihten nicht unbekannt. Leo XIII. hat denn auch an der vorher angeführten Stelle statt von Thomas klüglich nur von den Scholastikern im Allgemeinen geredet. Aber das Feldzeichen der Scholastik, als der einzig berechtigten Wissenschaft, wird bereits mit dem gleichen Selbstgefühl proclamirt wie die ehrende Bezeichnung des Ultramontanismus.

Die seit der Regierung des Friedenspapstes auch in dieser Hinsicht erzielten Triumphe hätten überhaupt längst eine eingehende Zusammenstellung verlangt. Stehen doch die seitherigen naturwissenschaftl. und medicin. Publicationen der „freien Universitäten“ Belgiens und Frankreichs längst nicht mehr für sich allein da. Von

Salzburg, Trier und Paderborn aus wird die gleiche Industrie mit Eifer gepflegt. Sogar ein hervorragender Münchener Mediciner hat bereits in einer angesehenen Berliner Zeitschrift dem papalen Mirakelbegriff Rechnung getragen. Ob die Veröffentlichung des von den klerikalen Staatslenkern gefälschten Gutachtens des Lütticher Schwann über seine Versuche an der stigmatisirten L. Lateau (1875) heute noch viele Nachfolger finden würde, muss dahingestellt bleiben. Die groben Betrügereien der Katharina Emmerich haben die kirchliche Feier ihres Jubiläums nicht verhindert. Bei dem ersten Erscheinen der deutschen Uebersetzung des dialogus miraculorum des Cäsarius von Heisterbach war noch das Bedauern laut geworden, dass die Kirche durch diese Veröffentlichung discreditirt werde. Heute wird eine neue Ausgabe in grossem Styl vorbereitet, während gleichzeitig die jüngste Biographie des Bernhard von Clairveaux bereits offen die Vertheidigung seiner Mirakel als geschichtlicher Thatsachen übernimmt. Die über die „Wunder" des Trierer Rocks von Aerzten und Medicinalräthen verfassten Vertheidigungsschriften bildeten damals eine Absonderlichkeit; heute ist die Zahl ähnlicher literarischer Producte Legion. — Zur richtigen Würdigung der heutigen Sachlage und ihrer Consequenzen für die Zukunft darf darum niemals vergessen werden, dass die conditio sine qua non für dieselben wieder einfach in dem vatican. Dogma gelegen ist, insofern Alles, was in infallibeln Erlassen der Päpste steht, auch für die Naturwissenschaft die Bedeutung eines Naturgesetzes beansprucht. Dass dies neben all' dem, was vorher genannt ist, nicht am wenigsten auch von den Kanonisationen und den bei denselben constatirten Mirakeln gilt, ist dem Kenner der KG. ebenso klar, als dass Diplomaten, Parlamentarier, Journalisten auch hierin eine unschuldige Liebhaberei sehen. Zu der Trauerfeier für den heimgegangenen Kaiser Wilhelm hat die deutsche Botschaft weder den Hof, noch die Regierung Italiens eingeladen. Man fürchtete, dass die Beiwohnung derselben an einem evang. Gottesdienste (vor der sich doch weder der österreichische, noch der russische Kaiser, ja nicht einmal das spanische Ministerium scheute) bei der Curie Anstoss erregen würde. Wohl aber haben auch die evang. Staatsbeamten den päpstlichen Kanonisationen beizuwohnen und sie durch ihre Theilnahme zu sanctioniren. Dass der darin gelegene Wink von zahlreichen Schriftstellern beachtet werden wird, bedarf keiner Darlegung.

Gegenüber dem so unverkennbar in die Erscheinung tretenden Bemühen, auch auf diesem Gebiete die zerstreuten Einzelkräfte zusammenzufassen und organisatorisch vorzugehen, verlangt umgekehrt jedoch nun auch die Längin'sche Schrift eine nicht bloss vorübergehende Berücksichtigung. Der Einzelinhalt gehört wieder in eine andere Rubrik. An dieser Stelle aber will einmal das nicht geringe Verdienst Längin's zum Ausdruck gebracht werden. Denn der Vf. hat in der That eine wahre Fülle von viel zu wenig beachteten Einzelthatsachen an einander

gereiht und in ihren inneren Verband mit einander gebracht. Zum Andern aber muss hier für die zukünftigen Bearbeiter dieses Stoffes der dringende Wunsch niedergelegt werden, die Begriffe Wunder und Mirakel ernstlich auseinander zu halten. Der schlichte, sittlich-religiöse Wunderbegriff der biblischen Schriften, dem noch jeder Gegensatz gegen die moderne Weltanschauung fehlt, hat schlechterdings nichts zu thun mit den dieser Weltanschauung systematisch Hohn sprechenden Mirakeln des Neujesuitismus. Der evangelische Supranaturalismus kann (wir schliessen uns in dieser Hinsicht vollauf den bekannten Gottschick'schen Ausführungen an) nicht scharf genug von dem papalen Mirakelcult unterschieden werden. Es ist ein schweres Verhängniss, dass nach wie vor protestantische Theologen sich wegen der verschiedenen Auffassung von Thatsachen, die viele 100 Jahre hinter uns liegen, als Todfeinde bekämpfen, während hüben und drüben gleich wenig auf die unermüdlich fortarbeitende Mirakelfabrication geachtet wird, welche die unmittelbare Gegenwart charakterisirt. Nun — die wachsende Kühnheit auch des naturwissenschaftlichen Neujesuitismus wird schon dafür sorgen, dass den Verblendeten allmählich die Augen aufgehen. Nur werden die Kritiker der für die päpstlichen Kanonisationen etc. erforderlichen Mirakel es in Zukunft nicht ausser Acht lassen dürfen, dass sie bei der Kritik dieses auf das Jenseits ausgedehnten „Avancements“ im „himmlischen Hofstaat“ nicht etwa eine „Einrichtung der katholischen Kirche“ „beschimpfen“. Denn der infallibilistischen Naturforschung secundirt zugleich eine infallibilistische Gesetzgebung und Rechtsprechung.

d. Die infallibilistische Jurisprudenz.

Juristische Rundschau für das kath. Deutschland. Hrsg. durch den kath. Juristenverein zu Mainz. Heft 14 u. 15. II, S. 173—254. (Vgl. 1885: Heft 1—8: I. Bd. 330 S.; 1886: Heft 9—10: II, S. 1—64; Heft 11, S. 65—102; Heft 12—13: S. 103—172.) Frankfurt a. M., A. Foesser Nachf. — † *C. Douais*, practica inquisitionis haeretice pravitatis, auctore Bernardo Guidonis, Ord. Praed. Document publié pour la prem. fois (par le chan C. D., Prof. à l'école supérieure de Théol. de Toulouse). I. Bd. XII, 370 S. 4⁰. 1886. Paris, Picard. fr. 12. — *P. de Decker*, l'église et l'ordre social chrétien. 403 S. Louvain, Peeters. fr. 5. — *J. Berchtold*, die Bulle Unam Sanctam, ihre wahre Bedeutung u. Tragweite für Kirche u. Staat. Festgabe zum Planck-Jubiläum. 132 S. München, Kaiser. ℳ 2,70. — *K. Fürst zu Isenburg-Birstein*, ist der Culturkampf als beendet zu betrachten? 16 S. Offenbach, Selbstverlag. ℳ —,15. — *Löfflad*, Lebensbilder aus der Friedensära zw. dem deutschen Staat u. Rom. III. Denkschrift über die ev. Gemeinde Braunsberg in Ostpreussen. 3. A. VI, 26 S. Leipzig, Th. Rother. ℳ —,50. — Zur Abwehr gegen Pfarrer Löfflad-Braunsberg. Eine kath. Widerlegung protestant. Unwahrheiten. Sep.-Abdr. aus der Erml. Ztg. 64 S. 16⁰. Braunsberg, Erml. Ztgsverlag. ℳ —20. — *F. W. Thümmel*, rhein. Richter u. röm. Priester. Eine trostreiche Belehrung über die röm. Messe. 112 S. Barmen, Wiemann. (Beschlagnahmt.) — Process Thümmel-Wiemann. Verhandlungen vor der Strafkammer zu Elberfeld, 6. bis

15. Juni 1887. 1. u. 2. A. VII, 313 S. Ebda. ℳ 1,50. — *Ders.*, Verhandlungen vor dem Reichsgericht in Leipzig, 13. Oct. 66 S. Ebda. ℳ —,50. — *Ders.*, dieselben. 59 S. Düsseldorf, F. Bagel. ℳ —,50. — *Jos. Rebbert*, in Sachen Thümmel. Ein aufklärendes Wort für Christgläubige. 32 S. Paderborn, Bonif. Dr. ℳ —,10. — *Ders.*, das Wort sie sollen lassen stahn. Lebende Bilder für protest. Christgläubige. 32 S. Ebda. ℳ —,10. — *O. J. Lohmann*, Antwort auf den zweiten Theil der Thümmel'schen Broschüre etc. 54 S. Elberfeld, Matthey. ℳ —,50. — *Tertius Gaudens*, ein röm. Priester u. ein ev. Pfarrer. Lohmann c/a Thümmel. 8 S. Barmen, Wiemann. ℳ —,10. — *Ders.*, der Löwe von Paderborn oder Trumpf sticht. Herr Dr. J. Rebbert „in Sachen Th. beleuchtet". 11 S. Ebda. ℳ —,10. — *Ders.*, zwei Bändiger des Löwen von Paderborn. Eine Duplik. 11 S. Ebda. ℳ —,10. — *G. Frhr. v. Hertling*, zur Beantwortung der Göttinger Jubiläumsrede. Offener Brief an Herrn Prof. Dr. A. Ritschl. 55 S. Münster u. Paderborn, Schöningh. ℳ 1,20.

Die Tendenzen des Mainzer kath. Juristenvereins auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Rechtsprechung sind bereits im Jahre 1883 in m. „Geschichte des Katholicismus" (S. 792) an's Licht gezogen. Aber es bedurfte des gewaltigen Aufsehens, welches die Thümmel-Processe erregten, um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diesen Verein, welcher von dem Elberfelder Staatsanwalt Pinoff als eine harmlose Vergnügungsgesellschaft, der baldige Nachahmung zu wünschen sei, hingestellt werden konnte, zu lenken. Seither sind sowohl aus dem Bericht des Domcapitulars v. Obercamp, auf der 28. katholischen Generalversammlung zu Bonn, als aus der Rede des Cons.-Raths Porsch über die Ziele und Bestrebungen des Vereins, auf der 31. Gen.-Versammlung zu Amberg, mehrfach Auszüge durch die Zeitungspresse ergangen. Der juristische Vf. der „Randglossen zu den Thümmel-Processen" hat die direct staatsauflösenden Bestrebungen auch des neuen Mainzer Unternehmens (das gewissermassen an die Stelle des gerichtlich aufgelösten kath. Vereins für die Rheinprovinz getreten war) in's Licht gestellt. Eine zusammenhängende jurist. Behandlung der ganzen Sache steht in baldiger Aussicht. Können wir uns daher auch an dieser Stelle selber kürzer fassen, als bei den parallelen Erscheinungen in Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichtschreibung, so möchten wir wenigstens die „jurist. Rundschau für das kath. Deutschland", das einzige Material über die bisherigen Errungenschaften und die weiteren Absichten des Vereins, welches allgemein zugänglich ist, der allgemeinsten Beachtung empfehlen. Der Zweck dieser Publication wurde von vornherein dahin angegeben: „nicht nur den Mitgliedern des Vereins, sondern auch dem grösseren kath. Publicum Belehrung in interessanten Rechtsfragen zu geben; für die kath. Kirche wichtige Entscheidungen zusammenzustellen; Gesetzentwürfe vom kath. Standpunkte aus zu beleuchten; dem angehenden kath. Juristen bezüglich des Studiums Rathschläge zu ertheilen". Das kanonische Recht an und für sich sollte dabei nicht in den Vordergrund treten, sondern

dem „Archiv für Kirchenrecht“ überlassen bleiben, so dass ihr Augenmerk hauptsächlich auf die übrigen Rechtsdisciplinen und auf deren Wechselbeziehungen zu dem Rechte der Kirche und zu den Grundsätzen des Christenthums zu richten sei. Um die Tragweite dieser „Rechte“ und „Grundsätze“ völlig zu verstehen, darf man sich jedoch nicht auf ein einzelnes Heft beschränken, sondern muss die verschiedenen Jahrgänge nach einander vergleichen. Damit aber hat man zugleich auch den stetigen Fortschritt in der neu infallibilistischen Rechtsbildung und Rechtsprechung deutlich vor Augen. Im Anfange handelte es sich noch erst um vereinzelte Entscheidungen der Gerichtshöfe (vgl. I S. 80 über die Strafbarkeit der Beschimpfung des Mariencultus). Zumal seit dem reichsgerichtl. Entscheid vom 28. Juni 1883 aber, welcher das staatlich nicht anerkannte Infallibilitätsdogma als „Theil und unbedingte Folge der ganzen kirchlichen Lehre“ definirte, sind eine Reihe neuer Etappen gewonnen. Worauf die Mitglieder eines Einzelsenates eines Einzelgerichtshofes die Befugniss zurückführen, für eine Frage, welche bis dahin von allen competenten Historikern und Dogmatikern gerade umgekehrt entschieden wurde, eine völlig neue Rechtsbasis zu schaffen, ist bisher nirgends klargestellt worden. Aus der Feder des ersten katholischen Kanonisten in Deutschland ist eine ebenso durchschlagende als würdevolle Protestation erschienen (Amtl. altkath. Kirchenblatt, 5. December 1883); aber die Entscheidungen der untergeordneten deutschen Gerichtshöfe sind inzwischen an diesen Ausspruch der höchsten deutschrechtlichen Instanz gebunden. Die Consequenzen davon für die zahlreichen Einzelfragen, welche von dem kirchlichen Staatsstreich des Jahres 1870 betroffen werden, treten mit jedem Jahre deutlicher zu Tage.

Neben der Umdeutung der vor dem Infallibilitätsdogma gegebenen Gesetze auf nachvaticanische Verhältnisse hat weiter aber auch die Flüchtigkeit, mit welcher die neue staatskirchliche Gesetzgebung nur zu oft von heute auf morgen zu „arbeiten“ hatte, der erprobten Berechnung der papalen Kanonisten trefflich in die Hände gearbeitet. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an das competente Urtheil von Hinschius über „das preussische Friedensgesetz vom 21. Mai 1886“: „Bei dem vorliegenden sogenannten Friedensgesetz haben die Vertrauensseligkeit und die Eile, dasselbe zu Stande zu bringen, dazu geführt, diesen Gesichtspunkt (dass man nämlich „Friedensartikel“ sonst sehr vorsichtig und mit kühler Ueberlegung abzufassen pflegt) ausser Acht zu lassen und die gesetzgeberisch-technische Seite der Arbeit mehr als billig zu vernachlässigen. Die Majorität der Herrenhauscommission hat zum Theil unter Führung des Bischofs Dr. Kopp mit Zustimmung der Majorität beider Häuser und bei der Connivenz der Staatsregierung ein Gesetzeswerk hergestellt, welches selbst den Anforderungen, welche man an die

gesetzgeberische Technik von Parlamenten zu stellen berechtigt ist, nicht entspricht." — Dazu tritt ferner (und gerade hierfür bietet die Rundschau den Mitgliedern des K. J. V. eine besonders geschickte Anleitung) die echt jesuitische Schulung zur Umgehung unbequemer Gesetzesbestimmungen über die Güter der todten Hand, über die Verbreitung von Druckschriften in der Schule, über die Einschmuggelung neuer Processionen, über standesamtliche Eheschliessung und kirchliche Trennung, über das Recht der Errichtung von Privatseminarien u. dgl. m. Nicht minder charakteristisch ist die weitere Belehrung darüber, wo man einsetzen kann, um die evangelische Kirche noch mehr als früher straflos zu beschimpfen. Noch das letzterschienene Heft (15) bringt (S. 227 flg.) unter „B. Strafsachen" als ersten Fall den Entscheid in einem Process gegen den (durch mehr als 20 Beleidigungsprocesse erprobten, daraufhin aber von Windthorst parlamentarisch rehabilitirten) Redacteur Fusangel in Bochum mit der Ueberschrift: „Eine Beschimpfung des Protestantismus mit Bezug auf seine politische Stellung ist keine Beschimpfung der evangelischen Kirche." Damit verbindet sich zugleich der Hinweis auf eine andere, ebenfalls brauchbar erfundene Lücke in der Gesetzgebung: „Wer ist zur Stellung des Strafantrags berechtigt bei Beleidigung eines Gustav-Adolf-Zweigvereins?" Dasselbe Heft beginnt ausserdem sofort mit dem Bericht eines Falles, der mehr als drastisch bekundet, welche Art von Wahlagitation von der Kanzel herab trotz des Kanzelparagraphen möglich ist, und wo überhaupt erst die Strafbarkeit anhebt. Der betr. Process war durch alle Instanzen gegangen, und es werden die sämmtlichen Acten — mit lehrreichen Zwischenbemerkungen besonders über den reichsgerichtlichen Entscheid — mitgetheilt. Daneben stehen ausserdem noch mehrere andere Fälle, die direct nichts mit der Kirche zu schaffen haben, deren Entscheid aber für Press-, Versammlungs-, Vermögensfragen u. dgl. verwerthbar erscheint. Vgl. in demselben Heft S. 231 ff.: über die „Privatklagesache des verantwortl. Redacteurs der Voss. Ztg. gegen den Prof. Dr. A. W."; S. 23 ff.: „Beweiswürdigung bei directem Widerspruch eidlicher Zeugenaussagen. Werth der Berufung in Strafsachen"; S. 247 ff.: „Sind Mitglieder der mit gesetzl. Beitrittszwang aus Ortseinwohnern zusammengesetzten Löschmannschaften strafbar, wenn sie sich weigern, an Löschmannschaftsübungen Theil zu nehmen, die an Sonn- und Feiertagen abgehalten werden?" Aus dem vorhergehenden 14. Hefte (ebenfalls 1887 erschienen) heben wir wenigstens den eingehenden Bericht über die „Injuriensache der Schles. Ztg. wider die Schles. Volkszeitung" hervor, bei welcher die letztere straflos ausgegangen war, trotzdem sie ihrer Collegin u. A. „Musterleistung eines erbärmlichen Denunciantengeistes" vorgeworfen hatte, die „der verdienten Verachtung aller anständigen Leute zu überlassen"

sei. Was die Specialcollegen von der Caplanspresse aus diesem Fall besonders zu profitiren haben, geht schon aus der Ueberschrift hervor: „Ist der verantwortl. Redacteur einer Zeitung als solcher befugt, wegen Beleidigung seiner Zeitung einen Strafantrag zu stellen?“ Für andere Leser hat der Bericht übrigens den andern Vortheil, dass er manche erklärende Thatsachen bietet für anderswo unbegreiflich erscheinende Dinge in Schlesien, vor Allem in Breslau.

Wir müssen uns an dieser Stelle im Wesentlichen auf die letzten Hefte des Jahres 1887 beschränken. Von wie ausserordentl. Wichtigkeit es jedoch für die ganze kirchenpolitische und kirchenrechtliche Sachlage ist, die Themata dieser „Rundschau“ bis in's Einzelnste hinein im Auge zu behalten, zeigt alsbald wieder das dem Jahre 1886 angehörige 12. und 13. Heft mit den Berichten über „Religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen“; „Eherechtsfälle“; „Ist die Bezeichnung der alt-kathol. Religionsgemeinschaft als „Secte“ strafbar?“ Im 11. Heft hebt sich — neben einer „unzweideutigen“ Uebersetzung der Encyklika vom 1. November 1885 über die christl. Staatsordnung — ein „verwaltungsgerichtl. Glaubensprocess“ ab. Desgleichen im 9. und 10. Heft (1885) — ausser den beiden Abhandlungen über das kirchl. Straf- und Disciplinar-Verfahren gegen Kleriker in Nord-Amerika und über den Versicherungszwang „nach dem Naturrecht und der christl. Moral“ — eine Reihe von „Urteilen und Pressreferaten“, u. A. über einen Stipendienprocess, über Eintragung des Eigenthümers von Kirchen- und Schulgrundstücken, über Baupflicht bei Schul- und Küsterhäusern. Ausserdem aber lässt der genauere Vergleich der früheren und späteren Aufsätze die (seither zu einem I. Bande zusammengefassten) 8 Hefte der ersten Jahre als die inhaltreichsten von allen erscheinen. Wir dürfen jedoch unseren Bericht um so weniger bis dahin zurückführen, da unsere eigene Aufgabe auch hier nur darauf hinausgehen konnte, die Vertreter der Fachwissenschaft auf die sie zunächst berührenden Thatsachen hinzuweisen. Der innere Zusammenhang des in der Jurisprudenz Angestrebten mit der Neuscholastik in Philosophie und Naturwissenschaft aber (der übrigens schon in meiner Monographie über die röm.-kath. Kirche im Königreiche der Niederlande — vgl. dort S. 433 ff. über die Rechtssphäre — mit Bezug auf die dortige ultramontane Rechtsbildung dargethan war) bedarf hier um so weniger der Darlegung, da bereits ein so hervorragender Fachmann, wie Dr. Klöppel, die von dem Neujesuitismus vorzüglich verwertheten scholastischen Residua in der Rechtsbildung dahin gekennzeichnet hat („Staat und Gesellschaft“, Gotha 1887): „Von allen Wissenschaften theilt heute nur die dogmatische Rechtslehre das Schicksal der dogmatischen Theologie, auf dem Boden der Scholastik stehen geblieben zu sein.... Eine wie lange Reihe römischer Rechtssätze ist schon durch die Reichsgesetzgebung niedergemäht worden, aber immer wieder und unver-

meidlich trägt die Rechtsprechung eines romanistisch gebildeten Richterstandes die romanistischen Begriffe und Voraussetzungen in die neuen Bestrebungen hinein."

Je grösser die Errungenschaften geworden sind, welche das „göttliche Recht" der Kirche über den „modernen Unglauben" der Rechtsgleichheit der verschiedenen Kirchen in dem staatlichen Rechte davongetragen hat, um so mehr hat „Divus Thomas" und mit ihm das mittelalterliche Ketzerrecht überhaupt auch auf diesem Gebiete seine Apotheose gefunden. Während die Wortführer der kath. Theologie in Deutschland früher bemüht waren, die Schuld der Inquisition, der Albigenserkriege, der Hexenprocesse auf andere als kirchl. Schultern zu schieben, haben auch diese „Einrichtungen der kath. Kirche" schon seit der Heiligsprechung des Arbues zahlreiche unerschrockene Vertheidiger gefunden. Bezüglich der einschlägigen Specialliteratur darf Ref. hier wohl auf seinen Anhang zu Hagenbach II. verweisen. Nur muss dann wenigstens die neue Ausgabe des „Handbuchs" der Inquisition mit dem Witche'schen Werke über „die Albigenser vor der Geschichte" in Parallele gestellt werden, und ebenso die „Bibliographie Catholique", an die sich der jetzige Bericht anschliesst, mit dem Polybiblion, welches uns zuerst auf jene Witche'sche Leistung hinwies. In welchem Tone man sich überhaupt, zumal seit dem Triumphe Veuillot's über die „liberalen Katholiken" in Frankreich, von diesen Dingen zu reden gewöhnt hat, kann hier nur mit einigen der empfehlenden Worte der Bibliographie belegt werden. Der Berichterstatter S. A. des Gautries beginnt nämlich alsbald in demselben höhnischen Tone, welchen die Centrumspartei in den deutschen Parlamenten bei Anlass der Erwähnung solcher Ammenmärchen, wie Inquisition, Ketzer- und Hexenprocesse, ihren französischen Vorbildern nachgeahmt hat: „Un manuel pratique de l'Inquisition, rédigé au commencement du 14. siècle à l'usage des Inquisiteurs, par un Dominicain longtemps Inquisiteur lui même à Toulouse, et signalé par son zèle à la confiance du Pape Jean XXII., qui lui confia plusieurs ambassades difficiles, et le promut à l'épiscopat! Voilà certes un document de grande valeur pour les érudits, et un morceau de haut goût pour les critiques libres-penseurs. Toutes les horreurs de la procédure inquisitoriale vont s'y étaler naivement: il s'agit d'un guide pratique. Nous allons sans doute avoir la liste complète et authentique des tortures raffinées infligées à ces pauvres hérétiques par la barbarie des fils de S. Dominique et les Pontifes de l'église catholique." Dem Spott über die Vertreter des modernen Unglaubens aber tritt die rückhaltlose Vertheidigung des Instituts zur Seite, nur dass die Härte desselben nicht den Theologen, sondern den „Legisten" (als wenn diese nicht sämmtlich zunächst Theologen gewesen wären) zur Last fällt: „L'horreur légitime pour des hérésies bouleversant à la fois l'église et les sociétés

humaines; une pénalité, qui, pour paraître rude aux sceptiques, aux mécréants, peut-être à quelques „modérés“ de notre temps, n'en est pas moins incomparablement plus douce que celle des tribunaux civils de la même époque: oui, vous trouverez ces choses dans notre „Practice“, de sang, de feu, de mutilation de par l'autorité ecclésiastique, point: c'est aux légistes qu'il faut demander ces rigueurs renouvelées du monde ancien et des barbares.“ Die fromme Milch des Mitgefühls für die armen vielverleumdeten Inquisitoren aber wandelt sich alsbald in glühenden Hass, sobald es sich um die Opfer derselben handelt, die ja im 13. und 14. Jahrh. einfach demselben „göttlichen Rechte“ verfielen, wie die späteren Ketzer in der Bartholomäusnacht und ihren Nachahmungen: „Ajoutons que l'étude de ces erreurs si nombreuses et si étranges, parfois atteignant jusqu'aux racines du dogme et de la morale, montre assez de quel danger elles menaçaient à la fois la religion, les moeurs, la famille et la société, et combien il était important d'en purger le sol chrétien qu'elles déshonoraient.“ Rückhaltloser lässt sich das segensreiche Institut der Inquisition gewiss nicht verherrlichen. Die „Practica“ selbst hat uns bisher nicht vorgelegen, empfiehlt sich aber zweifellos der genaueren Beachtung aller Historiker. Daneben muss jedoch mit Bezug auf den rechtsgeschichtlichen Zusammenhang, in welchem alle derartige „Einrichtungen der kath. Kirche“ mit einander stehen, zugleich das *Espinay*'sche Werk „Influence du droit canonique sur la législation française“ (Preisschrift der académie de législation von Toulouse) mit herangezogen werden, sowie die Aufsätze der „Revue du monde Catholique“ (1. Sept. 1885 ff., mit der Unterschrift „Romain“): „L'église et son oeuvre législative.“ Ausserdem aber glauben wir diesen Anlass benutzen zu sollen, um nachdrücklich die Nothwendigkeit zu betonen, derartige fremdländische Zeitschriften wie die Bibl. Catholique nicht länger zu ignoriren. Das gleiche Maiheft, dem wir unsere Auszüge entnahmen, enthält z. B. ausserdem noch sehr merkwürdige Artikel über „L'église et l'état“ vom Marquis de Gabriac, und über die neue (auf Grund der neuen päpstl. Erlasse umgestaltete) Auflage von Plaine's „Traité de l'état religieux“. Fast die ganze weiter besprochene Literatur aber ist dem prot. Deutschen eine ähnliche terra incognita, als unsere wissenschaftliche Literatur für die Kreise der „freien“ franz. Universitäten. Gerade für die richtige Werthung des „Rechtsbegriffs“ des unfehlbaren Papstthums ist die ausländische, besonders die französische Literatur schon um ihrer grösseren Offenherzigkeit willen eine unentbehrliche Quelle. In Deutschland ist es bisher vorzugsweise den altkath. Gelehrten (wie *Schulte's* „Macht der röm. Päpste über Länder, Völker, Fürsten und Individuen“, *Buchmann's* „Unfreie und freie Kirche“, *Weber's* „Staat und Kirche nach der Zeichnung des Ultramontanismus“) vorbehalten geblieben, diesen „Rechtsbegriff“ in's Klare zu stellen. In Holland war dies

schon vor Jahren durch das päpstlich belobte (auch in's Deutsche übersetzte) Werk von *Joan Bohl* „Die Religion vom politisch-juridischen Standpunkte aus" geschehen; in Belgien durch die noch umfangreichere „Restauration" in Moulart's „L'église et l'état" (ebenfalls in deutscher, Exc. Windthorst gewidmeter, Uebersetzung erschienen). In die gleiche Kategorie fällt auch das neueste *de Decker*'sche Werk über die Kirche und den christlichen „ordre social". Ebenso wie Bohl einer-, Schulte, Buchmann und Weber andererseits bei aller Verschiedenheit des eigenen Standpunktes das gleiche Bild zeichnen, so auch der Löwener *de Decker* und der Münchener *Berchtold.*

Das jüngste Werk des hervorragenden Kirchenrechtslehrers will aber an dieser Stelle auch an und für sich mit besonderer Freude begrüsst werden. Es nimmt nämlich seinen Ausgang von dem durch das Hohenlohe'sche Ministerium veranlassten Rechtsgutachten der Münchener Juristenfacultät im Jahre 1869, an dessen Abfassung Berchtold besonders betheiligt war, und dessen Thesen er durch die ganze seitherige Gestaltung der Dinge neu bestätigt findet. Seine jetzige Untersuchung giebt zunächst den Text der Bulle in Original und Uebersetzung, um sodann die in ihr vertretene Anschauung sowohl aus der theologischen Entwickelung, auf welcher sie fusst, als aus den geschichtlichen Vorgängen, die sie veranlassten, zu erklären. Darauf wird in „einigen wichtigen Vorfragen" der Uebergang zu der Principienfrage gemacht, welche Autorität dieser Lehre gegenwärtig zukommt. Wir verweisen in dieser Hinsicht speciell auf die (mit dem zweiten Fuldaer Hirtenbrief anhebenden) „Abschwächungsversuche", denen gegenüber die ausserdeutsche Jesuitenschule unentwegt an der „richtigen Erklärung der Bulle" festgehalten hat. Ebenso gehören die beiden Schlussabschnitte über das Verhältniss der Bulle zum Unfehlbarkeitsdogma und über die „restaurirte" katholische Staats- und Kirchenrechtswissenschaft zu dem Bedeutsamsten, was bisher über den Begriff der infallibilistischen Jurisprudenz beigebracht wurde.

Wie vollberechtigt die Warnungen der Münchener Juristenfacultät im Jahre 1869 waren, geht weiter aus einem für den sog. Culturfrieden eintretenden Schriftchen hervor, welches die Verlagshandlung mit der Bitte um Besprechung einsandte. Die jüngste Broschüre des von dem evangelischen Glauben seiner Vorfahren abgefallenen Fürsten von Isenburg-Birstein gewinnt nämlich ein doppeltes Interesse durch den Vergleich mit einer kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1866 erschienenen, an die Garanten des westfälischen Friedens gerichteten Schrift desselben Vf.s über die neue Aera in Baden (vgl. darüber m. Wege nach Rom S. 84/6). Derselbe Mann, welcher im Jahre 1866 im Gefolge des Bischofs von Ketteler (und wohl nicht ohne die Hoffnung, dass der bevorstehende Krieg bei dem als sicher angenommenen Siege der österr. Waffen das Grossherzogthum Baden zu

einem vorzüglichen „Aequivalent" machen werde) die badische Regierung wegen ihrer von der grossen Mehrheit der Ständekammern begeistert gebilligten Kirchenpolitik angriff, durfte sich im Jahre 1887 zum Anwalt der neuesten Phase der Berliner Kirchenpolitik machen. In dem Inhalt der Schrift als solcher liegt freilich keinerlei Rechtfertigung dafür, sie an dieser Stelle irgendwie zu berücksichtigen. Aber als Zeichen der Zeit haben die unter den Fittichen der Jacobini'schen Noten gegen die Windthorst'sche Ausgleichsweigerung auftretenden „fürstlichen" Ausführungen immerhin einige Bedeutung. Dass der welfische Führer des Centrums, auch wo ihm momentan widersprochen werden muss, in jeder Weise gestreichelt wird, braucht an sich kaum der Erwähnung; nur verdient es vielleicht als Curiosum notirt zu werden, dass auf den ersten 8 Seiten die „Excellenz W." nicht weniger als elfmal paradirt. In welcher Weise aber überhaupt die durch die Beendigung des Culturkampfes eingeleitete Friedensära zu verstehen ist, wird schon S. 4 (in einer völlig dem Berchtold'schen Nachweise über den Umfang der Papstgewalt entsprechenden Weise) unverhohlen erklärt: „Was die (in der Caplanspresse besonders eifrig ventilirte) Frage betrifft, „ob mit der Publication der jetzt dem Landtage vorliegenden kirchenpolitischen Novelle in der vom Herrenhause beschlossenen Fassung der sog. Culturkampf in Preussen als beendigt gelten könne, oder ob die Curie mit noch weiteren Forderungen auf Modification der Maigesetze hervortreten könne", möchte ich zunächst hervorheben, dass hier kein Gegensatz vorhanden ist, sondern beide Theile der Frage in bejahendem Sinne beantwortet werden können." Nicht minder charakteristisch ist es für den Contrast der heutigen Sachlage mit derjenigen zur Zeit der Erstlingsschrift des Vf.s, dass das damals durch die Ständekammern gestürzte württembergische und badische Concordat, sowie die ebenfalls nachträglich für ungültig erklärte Mainzer Convention nunmehr einfach als Normen für das, was „tolerirt werden könne", herangezogen werden, indem das, was der Papst hierin „zugegeben" habe, doch auch heute annehmbar sein müsse. (Wir erfahren dabei beiläufig S. 7, dass Bischof v. Ketteler auch im Jahre 1875 einer Vereinbarung mit der Regierung nahe war, als „von Rom aus dem Bischof bedeutet wurde, dass es in dieser Zeit des allgemeinen Kampfes nicht anginge, sich vom preuss. Episkopate zu trennen"). Dass überhaupt mit den jetzigen „Concessionen" für die Zukunft nichts von den weiteren Forderungen in Frage gestellt werden soll, geruht der Herr Fürst durch die These zu begründen (S. 9), dass „die Rückkehr der Jesuiten freilich wünschenswerth wäre, besonders als die wirksamste Waffe gegen die sociale Revolution". Das Bezeichnendste aber von Allem ist wohl die herablassende Güte, mit welcher der Unterhändler zwischen Staat und Curie nebenbei auch der evang. Kirche gedenkt. „Nach meinem Dafürhalten wird es sich

in der nahen Zukunft nicht um einen Kampf (wenn auch einen geistigen) zwischen den christl. Confessionen handeln, sondern um einen Kampf, den dieselben gemeinsam gegen den Unglauben und die mit ihm in Verbindung stehende sociale Revolution aufnehmen müssen. Danach hat die evang. Kirche vor Allem zu streben, wie sie in Stand gesetzt werde, den Unglauben, der gerade in ihrem Schoosse sich in bedenklicher Weise geltend macht, siegreich bekämpfe. Auf Ebenbürtigkeit mit der kath. Kirche kommt es zunächst nicht an. Eines Druckes auf die kath. Mitglieder der parlamentarischen Körperschaften, um dieselben den Forderungen der Protestanten geneigt zu machen, bedarf es aber wirklich nicht. Meine kath. Gesinnungsgenossen werden vollständig mit mir übereinstimmen, dass wir gern bereit sind, der evang. Kirche jene Selbständigkeit zu gewähren, deren sie nach dem Urtheil der auf dem Boden eines positiven christlichen Bekenntnisses stehenden Protestanten bedarf." Es ist in der That ausserordentlich gütig von einem Mann, der den Glauben der evang. Kirche öffentlich abgeschworen hat, die ihrem Glauben treugebliebenen ev. Christen über diesen Glauben belehren zu wollen, und dieser Kirche so nebenbei zugleich vorzuschreiben, was sie thun „müsse" und wonach sie „zu streben habe". Vor Allem aber sind die nicht „auf dem Boden eines positiv chr. Bek. stehenden Protestanten" dem fürstl. Journalisten noch besonders für die Offenherzigkeit verpflichtet, womit ihnen zu verstehen gegeben wird, dass ihre kirchl. „Selbständigkeit" rechtlich gar nicht mehr zur Debatte steht. Der „Rechts"-standpunkt des Papalprincips ist dem Herrn Fürsten ersichtlich derart zur zweiten Natur geworden, dass er sich nicht einmal mit der üblichen Convertitenmethode begnügt, deren schon früher sprüchwörtlich gewordener Charakter doch bereits durch die Herren Evers und Genossen in neue Erinnerung gebracht wurde. Man darf sich für derartige Ausführungen gewiss um so mehr verpflichtet fühlen, wenn ihr weiteres Bekanntwerden dazu beiträgt, dass sich wenigstens diejenigen evang. Christen, die noch ein Fünkchen von evang. Ehre bewahrt haben, durch ein derart denkwürdiges Zukunftsbild über den Charakter des Culturfriedens belehren lassen.

Bis zu welchen früher unerhörten Consequenzen dieser „Culturfriede" schon heute mit Bezug auf die evangelische Diaspora geführt hat, haben inzwischen neben einander der Löfflad'sche Fall im Osten, der Thümmel'sche Fall im Westen gezeigt. Eine nähere Erzählung beider Fälle gehört nicht in diesen Zusammenhang. Ausserdem hat Ref. eine solche bereits in seinen auf die Thümmelprocesse bezüglichen Schriften — die ihrerseits wie die weitere Controversliteratur überhaupt erst in den Jahrgang 1888 fallen — gegeben. Wir beschränken uns daher auf das oben gegebene bibliograph. Verzeichniss der einschlägigen, noch dem Jahre 1887 an-

gehörigen Literatur. Wie dasselbe seinerseits eine Ergänzung bietet zu den vorhergegangenen Schriften über die Thümmel'schen Religionsprocesse (I. Heft: Der Clever, Düsseldorfer und Elberfelder Process; II. Heft: Die Kasseler Verhandlungen und die Zwischenfälle in Weitmar und Herne), so dürften umgekehrt die in den letztgenannten Schriften niedergelegten zahlreichen Daten eine über den einzelnen Fall hinausgehende Bedeutung gewonnen haben. Ganz besonders aber sind es die in den Anhängen mitgetheilten Aktenstücke und Quellenauszüge, welche mit unserer heutigen Rubrik über die infallibilistische Jurisprudenz schon deshalb in den engsten Verband gebracht werden müssen, weil auch sie den Einzelfall in seinem Zusammenhang mit dem zu Grunde liegenden „System" beleuchtet haben. Die dort gegebenen geschichtlichen Beweisführungen hier auch nur theilweise zu wiederholen, fehlt uns bei der Ueberfülle der im Folgenden weiter zu betrachtenden Parallelen die Zeit. Es sei daher nur kurz constatirt, dass bisher auch nicht der leiseste Versuch einer directen Widerlegung jener Beweisführungen gemacht ist. Statt dessen ist die bekannte Jesuitentaktik, dort wo der Angriff in der Front aussichtslos ist, dem mit offenem Visir auftretenden Gegner in den Rücken zu fallen und dort, wo man selber nichts ausrichten kann, allerlei Hülfstruppen aufzubieten, auch in unserem Fall alsbald wieder versucht worden. Da die einzige dem gegenüber mögliche Vertheidigung darin besteht, die Pasquille niedriger zu hängen, so ist dies in der 18. Flugschrift des Ev. Bundes (Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Th.'schen Religionsprocesse) geschehen.

Konnte Ref. bei einer ihn selbst mitberührenden Frage sich auf diesen kurzen Hinweis beschränken, so steht es anders mit der über die Göttinger Jubiläumsrede des zeitigen Prorectors entstandenen Controverse, aus welcher unser literarisches Verzeichniss den *Hertling*'schen Angriff auf Ritschl angeführt hat. Herr v. Hertling hat seine Befugniss zu „correcter" Darstellung der Scholastik u. A. bereits dadurch bewiesen, dass sein Artikel über Abälard in der neuesten Ausg. des Wetzer und Welte'schen Kirchenlexikons (1888; I, S. 18) sowohl die Reuter'sche wie die Deutsch'sche Behandlung desselben einfach todtschweigt. Wir weisen dem gegenüber abermals nachdrücklich hin auf seine neueste Leistung. Aber wir dürfen uns hier um so weniger mit einem blossen Citiren desselben begnügen, da bereits dem Auftreten des Göttinger Theologen selber das (in der gesammten klerikalen Presse, die officiösen Organe der Curie selbst an der Spitze, vielgerühmte) „pater peccavi" eines nicht weniger berühmten juristischen Collegen vorhergegangen war. Die principielle Bedeutung der Ihering-Hohoff'schen Controverse (vgl. oben S. 33) für „die grund-

legenden Rechtsbegriffe in Kirche und Staat" ist inzwischen bereits, zumal nach der Seite des Hohoff'schen Ketzerrechts, in meiner Prorectoratsrede über „Infallibilismus und Geschichtsforschung" (JPrTh. 1888, I, S. 35/6 vgl. S. 63/4) klargelegt worden. Wir glauben es aber dem auf seinem eigenen Gebiete auch von uns nach Verdienst anerkannten Herrn von Ihering schuldig zu sein, den Wortlaut seiner Erklärung (Der Zweck im Recht II. Bd. II. Aufl., Leipzig 1886, S. 161/2 Anm.) hier nachzutragen. Im Text war von Leibniz die Rede; dazu gesellt sich nun die folgende Anmerkung über Thomas von Aquin: „In der gegenwärtigen zweiten Auflage mache ich zum Texte einen Nachtrag, den ich der Besprechung meines Werkes im Literarischen Handweiser, zunächst für das katholische Deutschland, Münster, Jahrg. 23, No. 2 durch W. Hohoff, Caplan in Häffe, verdanke, der mir auch persönlich mit manchen werthvollen Verweisungen auf die katholische ethische Literatur an die Hand gegangen ist. Derselbe weist mir durch Citate aus Thomas ab Aquino nach, dass dieser grosse Geist das realistisch-praktische und gesellschaftliche Moment des Sittlichen ebenso wie das historische bereits vollkommen richtig erkannt hatte. Den Vorwurf der Unkenntniss, den er für mich daran knüpft, kann ich nicht von mir ablehnen, aber mit ungleich schwererem Gewicht als mich trifft er die modernen Philosophen und protestantischen Theologen, die es versäumt haben, sich die grossartigen Gedanken dieses Mannes zu Nutze zu machen. Staunend frage ich mich, wie war es möglich, dass solche Wahrheiten, nachdem sie einmal ausgesprochen waren, bei unserer protestantischen Wissenschaft so gänzlich in Vergessenheit gerathen konnten? Welche Irrwege hätte sie sich ersparen können, wenn sie dieselben beherzigt hätte! Ich meinerseits hätte vielleicht mein ganzes Buch nicht geschrieben, wenn ich sie gekannt hätte; denn die Grundgedanken, um die es mir zu thun war, finden sich schon bei jenem gewaltigen Denker in vollendeter Klarheit und prägnantester Fassung ausgesprochen. Ich gebe dem Leser einige seiner Aussprüche zur Probe: »Firmiter nihil constat per rationem practicam, nisi per ordinationem ad ultimum finem, qui est bonum commune. — In speculativis est eadem veritas apud omnes, in operativis autem non est eadem veritas vel rectitudo practica apud omnes. — Humanae rationi naturale esse videtur, ut gradatim ab imperfecto ad perfectum veniat. — Ratio humana mutabilis est et imperfecta et ideo ejus lex mutabilis est. — Finis humanae legis est utilitas hominum.« Die katholische Ethik baut auf dieser Grundlage weiter fort. Der persönlichen Mittheilung des genannten Recensenten verdanke ich die Namhaftmachung eines soeben erschienenen Werkes von P. Theodor Meyer: „Institutiones juris naturalis seu Philosophiae moralis universae secundum principia S. Thomae Aquinatis. Pars I. Jus naturale generale continens Ethicam generalem et

jus sociale in genere", in welchem der Verf. auch zu meinem Werke Stellung nimmt. Ich meinerseits bin leider nicht mehr im Stande, dasselbe auch in Bezug auf den mittelalterlichen Scholasticismus und die heutige katholische Ethik zu thun und das früher Versäumte nachzuholen, aber wenn mein gegenwärtiges Werk Erfolg haben sollte, so wird er sich auch darin bewähren müssen, dass die protestantische Wissenschaft sich die Förderung, welche sie durch die katholisch-theologische erfahren kann, zu Nutzen macht, — wer sich die Belehrungen, welche er durch seinen Gegner erhalten kann, entgehen lässt, schädigt sich selber."

Nach den in unserem Abschnitt über die infallibilistische Philosophie gegebenen aktenmässigen Aufschlüssen über das, was diese „Förderung der protestantischen Wissenschaft durch die katholisch-theologische" bezweckt, glauben wir jedes weiteren Votums über die Consequenzen der Ihering'schen Controverse enthoben zu sein. Umsomehr bitten wir noch einmal, die JPrTh. S. 35 mitgetheilten Hohoff'schen Ausführungen über das „Ketzerrecht" daneben zu stellen.

Hat die Ritschl'sche Prorectoratsrede sonach einmal einen schon an sich nicht unbedeutsamen localen Hintergrund, so kann die principielle Berechtigung derselben nur von dem specifisch jesuitischen Standpunkte bestritten werden. Für diesen letzteren versteht es sich eben a priori, dass das alleinige Recht des Papstthums jede Benachtheiligung und Beschimpfung Andersdenkender einschliesst, dass aber jede Vertheidigung des Letzteren gegen solche Angriffe sofort zu einem durchaus unberechtigten Angriffe gestempelt wird. Aergere Schmähungen sind nun in der That (abgesehen von denen über die deutsche Reformation selber) kaum denkbar, als sie seit der Encyklika Gregor's XVI. vom 15. August 1832 in kathedralen und nicht kathedralen Reden über unsere Universitäten ergangen sind. Die von denselben gegebene Definition „stinkender Todtengebeine", welche dem ähnlichen Bilde des Herrn Kanonikus Glossner über die nachkantische Philosophie zeitlich lange vorausging, ist nur einer von vielen ähnlichen päpstlichen Ausfällen, und die Schmähung war auch hier, wo es eben möglich war, das Vorspiel der Vernichtung. Was zumal die deutschen katholisch-theol. Facultäten unseres Jahrh. in dieser Beziehung zu erleben gehabt haben, muss man in Friedrich's Inauguralrede bei der Eröffnungsfeier der kath.-theol. Facultät in Bern am 11. December 1874 (Der Kampf gegen die deutschen Theologen und theol. Facultäten, Bern, Jent und Steinert, 1874) im Einzelnen nachlesen. Wie systematisch aber seitdem dieser Kampf auf das deutsche Universitätswesen überhaupt ausgedehnt wurde, ist in ungezählten parlamentarischen und ausserparlamentarischen Reden Windthorst's und seiner Schildknappen bekundet. Und bei solcher Sachlage soll es trotz alledem ein vom Zaun gebrochener unmotivirter Angriff sein, wenn bei

dem Jubiläum einer Universität, die wie kaum eine andere ein reifes Product der innerprotestantischen Entwickelung genannt werden muss, dieser protestantisch-christliche Charakter gewahrt wird dem gemeinsamen Rechts- bezw. Staatsbegriff der Coalition Windthorst-Richter-Grillenberger gegenüber.

Die Geschichte der evang. Theologie unserer Tage wird in der zeitweiligen Vorherrschaft und Ausschliesslichkeit der „Ritschl'schen Schule", bei aller Anerkennung der von ihrem Führer ausgegangenen Anregung, doch im Einzelnen nur zu Vieles zu beklagen haben. Ref. persönlich hat wiederholt seinen Dissensus von derselben in wichtigen Principienfragen, zumal in der geschichtlichen Würdigung des Pietismus, bekundet. Aber hier liegt ein Punkt vor, wo zwischen Anhängern und Gegnern dieser Schule kaum ein verschiedenes Urtheil aufkommen kann. Die Berechtigung der von Ritschl gegebenen Charakteristik der gemeinsamen Rechtsbegriffe des Papalismus, der Socialdemokratie und der Richter'schen Gefolgschaft kann doch im Ernst nirgends nicht in Frage gestellt werden. Wer darüber jedoch noch etwa im Zweifel war, dem sei das freiherrlich von Hertling'sche Pamphlet ganz besonders zu genauester Prüfung empfohlen. Man erkennt auf den ersten Blick die Parallele zu dem vorerwähnten de Waal'schen Libell gegen Rönneke. Wer zu derart höhnisch-persönlichen Ausfällen gegen den wissenschaftlichen Gegner greift, der hat für die wissenschaftliche Beurtheilung sich selber gerichtet. Die neue Jesuitentaktik ist jedoch auch hier nur die Copie der alten. Der Hertling'sche Angriff gegen Ritschl erinnert in der That, nicht minder als an Rönneke's Denunciation durch Msgre. de Waal, zugleich an die ganz ähnliche Behandlung, welcher Johann Jakob Moser wegen seines „rechtlichen Bedenkens von Aufhebung des Jesuitenordens, besonders soweit es die Befugnisse eines evang. Reichsstandes dabei betrifft" (Frankfurt und Leipzig 1774) im vorigen Jahrh. verfiel. Die alsbald erschienene Gegenschrift eines von Le Bret einfach als „Moser's ungesitteter Gegner" bezeichneten Anonymus „Der Jesuit vor dem Richterstuhle des Herrn Joh. Jak. Moser" (Berlin und Frankfurt 1774) hat eigentlich schon Alles vorweggenommen, was heute Herr v. Hertling gegen den in Moser's Fusstapfen stehenden Göttinger Prorector auf dem Herzen hatte. Es gilt das nicht blos von der Taktik persönlicher Ausfälle. Auch was H. S. 9 ff. über Gütergemeinschaft und Privateigenthum, S. 21 ff. über die Herkunft der Staatsgewalt und die Volkssouveränität vorbringt, entspricht nicht nur dem oben sub b durch seine eigenen Vorkämpfer gezeichneten Neuthomismus, sondern zugleich der über die Aufhebung des Jesuitenordens und die Einziehung seiner Güter entstandenen Controversliteratur. Die Basis der Ritschl'schen Urtheilsweise dagegen ist, weil aus der gesammten selbständigen Entwickelung der modernen Jurisprudenz erwachsen, im Grunde eben-

falls schon bei Moser zu finden (dessen im J. 1774 erschienenes „rechtliches Bedenken“ ja nur eine kleine Vorarbeit war für seine grundgelehrte „Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland“, Frankfurt und Leipzig 1788, 2 Bde.). Die beiderseits zu Grunde liegenden Rechtsanschauungen stehen sich nach wie vor so decidirt wie nur möglich gegenüber. Nur dass die im 18. Jahrh. zu Gunsten der Jesuiten erschienenen Schriften zugleich von nicht geringem pathologischen Interesse für die Geschichte des Infallibilitätsdogma's sind: in der Art und Weise nämlich, wie sich die damaligen Jesuitenpatrone über die heute doch auch infallibel gewordenen Kathedralsprüche Clemens' XIV. aussprechen!

Mit den diesjährigen Erscheinungen auf dem Gebiete der infallibilistischen Jurisprudenz ist nur ein überaus kleiner Bruchtheil der hier mehr als irgendwo brennend gewordenen Principienfragen berührt worden. Es sei hier nur noch kurz daran erinnert, wie eng die verschiedenen nationalökonomischen Schulen mit der entgegengesetzten Auffassung der staatlichen und ausserstaatlichen Rechtssphäre zusammenhängen (vgl. die vor und nach dem Vaticanum erschienene grundverschiedene Darstellung Ratzinger's, ganz besonders aber die klassische kleine Schrift Uhlhorn's über Katholicismus und Protestantismus gegenüber der socialen Frage). Aber es kann überhaupt keinem Zweifel unterliegen, dass nur wenige Jahre vergehen werden, bis sich die Erkenntniss allgemeiner durchringt, dass die tiefste Wurzel aller Kämpfe des Papalprincips gegen die moderne Gesittung nicht sowohl auf dem Gebiete der Theologie liegt, als vielmehr auf dem der Jurisprudenz. Wir sagen damit im Grunde nicht einmal etwas Neues, was nicht schon in *Mejer's* heute mehr als je werthvoller Klarlegung des Rechtsbegriffs der Propaganda (Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht, 2 Bde., Göttingen 1852/3) dargethan wäre, — von den (durch keine Hergenröther-Scheeben'schen Schimpfereien zu widerlegenden) Nachweisen des *Janus* über den Ursprung dieses Rechtsbegriffes nicht einmal zu reden. Aber je mehr die ausschliesslich politische Werthung kirchlicher Angelegenheiten ihre unausbleiblichen Konsequenzen heraustreten lässt, desto mehr wird auch der Unterschied zwischen Rechtsfictionen und organischer Rechtsbildung die eingehendste Prüfung erheischen (vgl. meine Berner Rectoratsrede, Die Theorie der Trennung von Kirche und Staat geschichtlich beleuchtet. Bern, Wyss, 1881).

e. Die jesuitische Pädagogik.

G. M. Pachtler, S. J., ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu per Germaniam olim vigentes collectae concinnatae dilucidatae. Tom. I, ab anno 1541 ad annum 1599. (Bd. II der Monumenta Germ. Paedagogica, hrsgg. von K. Kehrbach.) LIII, 460 S. Berlin, A. Hofmann & Co. ℳ 15. — *W. Wingerath*, Msgre., Schutz-Katechismus gegen die Irrthümer des modernen Heidenthums. Die Kunst, Jeden, der diese Irrthümer lehrt, mit seinen eigenen Antworten zu widerlegen. Donauwörth, Auer. VIII, 160 S. ℳ 1,60.

Wer die in den vorigen Rubriken zusammengestellte Literatur des Vorjahres mit den historischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen, juristischen Erscheinungen der vorhergegangenen Jahrzehnte vergleicht, dem tritt — abgesehen von dem bereits oben angedeuteten inneren Zusammenhang der verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen untereinander — noch eine andere merkwürdige Thatsache entgegen. Bis vor wenigen Jahren begegnete man, wenn auch die jesuitische Schulung zahlreicher Schriftsteller zur Genüge heraustrat, doch nur selten einem jesuitischen Autor, der mit offenem Visir auftrat. Zumal wenn es sich um die Correctur solcher noch nicht genügend als „Geschichtslügen“ discreditirter Fragen handelte, wie der herkömmlichen Meinung von der Inquisition, griffen die frommen Väter lieber zum Pseudonym (vgl. den „Beitrag zur Klärung der Anschauungen über diesen Gegenstand“ von Theophilus Philalethes, Wien, Sartori 1875). Dass jedoch heute eine derartige Vorsicht sogar bezüglich der Inquisition nicht mehr nöthig erscheint, hat (von der Sherman'schen Leistung in Amerika nicht zu reden) die Veröffentlichung der für das fromme Werk der Inquisition begeisterten Laurent'schen Briefe (Leben und Briefe von J. Th. Laurent, Trier, 1887) unzweideutig bethätigt. Aber auch die andern früher bei Conversionsschriften üblichen Titulaturen eines „protestantischen Theologen“, eines „deutschen Protestanten“, eines „lutherischen Pastors“ scheinen ihre Zwecke bereits ausreichend erfüllt zu haben: neuerdings hat sich wenigstens ausser den Haager und Evers auch Herr von Hammerstein, S. J., als der Alter ego seines Edgar, öffentlich zu seinen propagandistischen Schriften bekannt. Wohl fehlt es immer noch nicht an solchen absichtlich irreleitenden Bezeichnungen des Vf.s, wie bei dem Frankfurter Priester Johann Diefenbach, dessen „Hexenwahn“ bereits der Grosszahl der Leser das Räthsel aufgab, was man sich wohl unter einem „Inspector an der Deutsch-Ordenscommende zu Frankfurt a. M.“ zu denken habe, und dessen „Lutherische Kanzel“ ihn sogar bloss noch als „Inspector“ bezeichnet. Im Allgemeinen aber wird sich die Richtigkeit der Beobachtung schwerlich bestreiten lassen, dass im Unterschiede von früher der Jesuitenorden als solcher offen in die vorderste Linie der antiprotestantischen Controversliteratur einzurücken beginnt.

Eine ähnlich ruhmvolle Rückkehr nach Deutschland, wie sie Frankreich mehr als einmal erlebte, scheint im Jesuitenlager nur noch eine Frage der Zeit. Es wollen also inzwischen die nöthigen Vorkehrungen für diesen Moment nicht versäumt werden, während zugleich die Gemüther allmählich auf den öffentlichen Act vorbereitet werden müssen. Bereits wird in Bayern dem Jesuitengesetz mit einem Male eine ganz andere Auslegung wie früher gegeben. In Preussen ist eine von einem Jesuitenpater mitredigirte Zeitschrift aus den Mitteln desselben Staates unterstützt worden, der officiell keine Jesuiten

duldet. Auch sonst aber tritt das altbewährte Geschick des Ordens gerade in solchen Zeiten in einer Reihe principiell wichtiger Errungenschaften zu Tage. Von höchstem Werthe unter denselben ist es jedoch, wenn die herkömmliche Unwissenheit der Durchschnittsprotestanten über den Orden es den Jüngern Loyola's ermöglicht, als harmlose friedliche „Verfehmte“ da Zugang zu finden, wo man durch die Unterstützung der Repräsentanten der systematischen Intoleranz den besten Beweis seiner hohen Toleranz zu bieten vermeint. Wie es in dieser Beziehung in der Belletristik und Journalistik aussieht, wird weiter unten zur Sprache kommen. Um Vieles ernster noch aber ist die Möglichkeit eines solchen „Zeichens der Zeit“, wie es der zweite Band der „Monum. Germ. paedag.“ aufweist. Dass deutsche und jesuitische Pädagogik von jeher auf dem bittersten Kriegsfusse mit einander gestanden haben, ist seitens der Vertreter des „wahren religiösen Friedens“ selber freilich schon lange in die immer umfangreichere Gruppe der „Geschichtslügen“ eingereiht worden. Aber die Art und Weise, wie die Unwissenheit der Protestanten dieser Speculation auf die Dummheit der Masse auch in den Formen eines streng gelehrten Monumentalwerkes suppeditirt hat, übersteigt sogar die mannigfachen Parallelen innerhalb der belletristischen und journalistischen Halbbildung.

In den ersten Wochen nach der Trierer Katholikenversammlung, welche die Rückberufung der Jesuiten noch selbstbewusster als die Breslauer gefordert hatte, durchlief die „nationalen“ Zeitungen die folgende (von uns der Nordd. Allg. Ztg. vom 6. Sept., No. 414 entnommene) Reclame:

„Wissenschaftliches. *Unter den Resolutionen, die auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken in Trier gefasst wurden, macht diejenige, welche die „Monumenta G. Paedagogica“ des Dr. Carl Kehrbach betrifft, einen vortheilhaften Eindruck. Von den Herren Dr. Reichensperger, Dr. Frhr. v. Heereman, Dr. Lieber und Dr. Baumgarten wurde der Antrag gestellt: „Die ‚Monumenta Germaniae Paedagogica' unter Chefredaction von Dr. Carl Kehrbach (Verlag von A. Hofmann u. Co., Berlin) sind ein historisches Unternehmen von der weittragendsten Bedeutung. Den Katholiken Deutschlands, namentlich den wissenschaftlichen Kreisen, wird die lebhafte Unterstützung dieses verdienstvollen und mit unparteiischer Kritik geleiteten Sammelwerkes auf das Angelegentlichste zur Verbreitung und Unterstützung empfohlen.“ Herausgeber und Verleger des grossen nationalen Unternehmens, dessen wir übrigens schon öfters Erwähnung gethan haben, sind Protestanten.“

Der protestantische Herausgeber und Verleger sehen es danach wohl schon als einen Beweis katholischer Toleranz gegen Protestanten an, wenn, nachdem letztere sich dazu hergegeben haben, einen wissen-

schaftlichen Betrug im grössten Style möglich zu machen, die jesuitischen Urheber desselben ihrer Genugthuung über den gelungenen Betrug Ausdruck verleihen. Denn dass man es hier in der That mit einem „Betruge“ im eigentlichen Sinne des Wortes zu thun hat, geht aus der noch selten so rücksichtslos angewandten Jesuitentaktik, die unbequemen Gegner entweder zu discreditiren oder todtzuschweigen, unzweideutig hervor. Das unter der schützenden Flagge des protestantischen Herausgebers und Verlegers erschienene echte Jesuitenproduct entblödet sich nämlich nicht, die gediegensten wissenschaftlichen Untersuchungen über die Ordenspädagogik, die es überhaupt giebt (Zirngiebl, Weicker, Kelle), genau nach jenem allbekannten Recepte zu behandeln.

S. XLIV—LIII steht ein langes Verzeichniss der „häufiger benutzten gedruckten Schriften“. Dem mit dem jesuitischen Sprachgebrauch nicht vertrauten Leser dürfte schwerlich sofort die reservatio mentalis bei dem „häufiger benutzt“ auffallen, dass der Vf. damit gegen den Vorwurf gedeckt ist, die ihm unbequemen Schriften unterschlagen zu haben. Denn er kann ja nun mit Recht darauf hinweisen, dass er ja weiter nichts sage, als dass er persönlich dieselben nicht „häufiger benutzt“ habe. Pater Pachtler ist freilich nicht der Einzige, der im Jahre des Herrn 1887 dieser Methode gefolgt ist. Er verfährt vielmehr genau nach demselben Recept, wie der Mainzer Professor Brück in dem Schlussverzeichniss „Vollständige Titel der Werke, welche in diesem Bande häufiger benutzt wurden“ (S. 469—473 seiner „Gesch. der kath. Kirche im 19. Jahrh.“). Wer hier die so gut wie gleichlautende „Gesch. des Katholicismus im 19. Jahrh.“ des Ref. zu finden meint, würde vergebens suchen. Das böse Buch, das sogar den Namen einer katholisch-theologischen Facultät an der Stirn trägt, sollte natürlich so nebenbei unschädlich gemacht werden. Aber es wäre eine strafbare Vermessenheit, in dem Brück'schen Verzeichniss auch nur die blosse Citation eines solchen Buchs zu erwarten. Der Vf. hat es eben „nicht häufiger benutzt“. Pachtler und Brück stimmen hier also bis auf das Pünktchen über dem I überein. Dagegen findet sich freilich ein gewisser Unterschied zwischen Professor Brück und Pater Pachtler darin, dass Letzterer das gleiche Verfahren noch in einer Weise rechtfertigt, die an Perfidie fast noch ärger ist als jenes Todtschweigen ohne Motivirung. Er sagt nämlich selber (S. VII) „er habe eingehend nur jene Schriften benutzt, welche unmittelbar aus den örtlichen Quellen schöpften, soweit sie nicht aus Unbekanntschaft mit den Einrichtungen der Gesellschaft Jesu über das Ziel schossen. Dagegen hatten Parteischriften mit ihrer Grundlage von Vorurtheilen für uns keinen Werth. Hi quidem quod ignorant blasphemant.“

Mit dem Warnungsprädicat „Parteischrift“ werden nun zu guterletzt noch die im Jahr 1870 (im Auftrag und mit Unterstützung des

damaligen bayrischen Min.-Präs. Fürsten Hohenlohe) herausgegebenen „Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu“ von Dr. *Zirngiebl* abgethan. Wer das gründliche, zuverlässige Werk kennt, das noch jüngst von Reusch als „sehr lesenswerth“ bezeichnet werden konnte, und das besonders wegen seiner chronologisch-geographischen Uebersicht über das allmähliche Vordringen des alten Ordens unentbehrlich ist, hat Anlass genug, jene Pachtler'sche Definition einer „Parteischrift“ richtig zu würdigen, bezw. den Vergleich damit zu verbinden, inwiefern das Pachtler'sche Werk seinerseits keine „Parteischrift“ ist. Aber für alle Die, welche *Z.'s* Darstellung nicht selber kennen, ist inzwischen mit Hülfe des protestantischen Herausgebers und Verlegers der Monum. Germ. Paedag. das Werk des gelehrten Münchener Archivars ein für allemal stigmatisirt worden. Es fehlt daher für die Zukunft nur noch, dass der protestantische Herausgeber und Verleger ihrem jesuitischen Mitarbeiter auch selber die Richtigkeit der Anwendung des jesuitischen Begriffs „Parteischrift“ bescheinigen. Falls sie in ihrer Gelehrigkeit derart weiter fortschreiten, wie bei der Weiter-Colportage der („einen so vortheilhaften Eindruck machenden“) Trierer Resolution, so dürfen wir auch wohl demnächst erwarten, dass ausser der Discreditirung *Z.'s*, der „für uns keinen Werth hat“, zugleich das Verschweigen von Weicker und Kelle damit gerechtfertigt wird, dass sie „aus Unbekanntschaft mit den Einrichtungen der Gesellschaft Jesu neben das Ziel schossen“. In der Erwartung solcher Erklärung begnügen wir uns hier einstweilen mit der nachträglichen Anführung auch dieser letzteren von Pachtler einfach todtgeschwiegenen Werke. Das bereits im Jahre 1863 erschienene „Schulwesen der Jesuiten“ von Dr. *Gust. Weicker* (z. Z. Gymnasialdirector in Stettin) ist nämlich bis auf den heutigen Tag die bedeutendste quellenmässige Untersuchung, welche in unserm Jahrhundert von protestantischer Seite über den Orden erschienen ist, und bei welcher wir darum um so weniger den Wunsch unterdrücken können, dass Dr. Weicker der Pachtler-Kehrbach'schen Todeserklärung gegenüber auch seine nach wie vor unermüdlich fortgesetzten Quellenstudien baldmöglichst allgemein zugänglich machen werde. Aerger noch als bei Weicker ist jedoch das Todtschweigen der den österreichischen Archiven entnommenen werthvollen Schriften des ausgezeichneten Prager Germanisten *Kelle* über „die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich“, 1873 und 1876. Wir finden nämlich zwar die gegen die erstere der beiden *K.*'schen Schriften gerichtete dürftige „Beleuchtung“ des Jesuiten *R. Ebner,* 1874—75, redlich gebucht, aber weder das erste, noch das zweite der (schon um ihres schwer zugänglichen Quellenmaterials willen unentbehrlichen) *K.*'schen Sammelwerke. Das Bedenklichste aber ist gewiss auch hier wieder die traurige Thatsache, dass selbst einem Forscher von dem Weltrufe *K.'s* gegenüber ein protestantischer Herausgeber und Ver-

leger bei einer derartigen groben Quellenfälschung, die ja bei dem jesuitischen Compilator selber nicht überraschen kann, Gevatter gestanden haben. Die dem Index unterworfenen Kreise sind ein für allemal den Einflüssen unbefangener wissenschaftlicher Forschung entrückt. Hier aber sehen wir nun auch die protestantischen Leser sorgsam vor den verbotenen Büchern geschützt.

Hinsichtlich der eigenen wissenschaftlichen Leistungen Pater Pachtler's können wir uns zunächst einfach einem Votum, dessen Competenz die Herren Jesuiten selber nicht in Abrede stellen dürften, anschliessen, demjenigen von *Reusch*. „S. XI sagt *P.*: Da es nicht seine Sache sei, die Unterrichts- und Erziehungsweise der Gesellschaft Jesu zu vertheidigen — sie spreche für sich selbst —, so habe er schiefe Urtheile über einzelne Sätze der Anordnungen nur selten und dann auch in grösster Kürze berichtigt. Er ist in diesen Berichtigungen nicht immer glücklich. S. 169 macht er z. B. zu dem in einer Ermahnung an die Schüler vorkommenden Satze ‚philautiam et inanis gloriae cupiditatem a se modis omnibus exstirpare nitentur' die Anmerkung: „Eine schlagende Widerlegung der Meinung, als ob der in den Jesuitenschulen wachgehaltene Wetteifer eine Erziehung zu Eitelkeit und Eigenliebe gewesen sei." Dass der ‚wachgehaltene Wetteifer' diesen Zweck gehabt habe, wird ja Niemand, wohl aber mancher Pädagoge meinen, dass er vielfach diese Folge gehabt habe. Und diese Meinung zu widerlegen, ist z. B. die auf der unmittelbar vorhergehenden Seite abgedruckte Verordnung nicht geeignet: wenn ein Schüler declamire, solle derjenige unter den zuhörenden Schülern, der ihn zuerst auf einem Fehler ertappe, ein kleines Geschenk erhalten, und bei den öffentlichen Prüfungen solle den primis singularium artium ein Knabe, recitato quodam plausibili carmine, einen schönen Kranz überreichen, und noch weniger der Satz S. 146. . . . In einem Briefe des Petrus Canisius an den Superior in Cöln wird diesem empfohlen, die Novizen oder Scholastiker sich fleissig im Deutsch-Predigen üben zu lassen (S. 137). Pachtler zieht daraus eine etwas zu weit gehende Nutzanwendung: „Man merke dieses Drängen der ersten Jesuiten unseres Vaterlandes auf die deutsche Sprache!" Wenigstens in der Schule durften von den Classen an, die etwa unserer Tertia entsprechen, Lehrer und Schüler nur lateinisch sprechen (S. 171. 195. 277); in Dillingen wurde 1585 verordnet, den Katechismus etiam in infima schola lateinisch zu lehren (S. 367), was anderswo doch nur in den höheren Classen geschah (S. 214); den Schülern der Convicte war an Sonntagen in freien Stunden das Lesen eines erbaulichen Buches gestattet, aber nur eines lateinisch und ornate geschriebenen (S. 423). Noch die General-Congregationen von 1829 und 1853 haben für den Vortrag der Logik, Metaphysik und Theologie die lateinische Sprache vorgeschrieben, für den Vortrag der Mathematik und Physik dringend

gewünscht (S. 111. 112).... Komisch ist die Note zu S. 34: „Schon damals fürchtete man ein zu grosses Selbstgefühl in Folge von Sprachstudien." Sie gehört zu der Verordnung, dass das Studium der Sprachen, in welchen die Bibel geschrieben, oder in welche sie übersetzt sei, nur Solchen zu gestatten sei, die so demüthig und im Glauben fest seien, dass für sie keine Gefahr zu befürchten sei. S. 29 wird beigefügt, dabei müsse unter Anderem auch der Zweck verfolgt werden, die Vulgata zu vertheidigen. Eine Anmerkung zu dieser Stelle der Constitutionen belehrt uns, dass hier ursprünglich „möglichst zu vertheidigen" gestanden, dass aber die erste General-Congregation das „möglichst" gestrichen habe, „weil die Vulgata überall vertheidigt werden könne".

Dem Votum von Reusch mögen ferner noch einige eigene Erklärungen Pater Pachtler's über den Zweck seines Unternehmens hinzugefügt werden: „Wir sind überzeugt, dass ein parteiloses Lesen der folgenden Stücke manches Missverständniss zerstreuen, manche Leidenschaft besänftigen wird. Darum haben wir schiefe Urtheile über einzelne Sätze der Anordnungen nur selten und auch dann in grösster Kürze berichtigt." „Wenn man bedenkt, dass die Jesuitenschule mehr als zwei Jahrhunderte hindurch das Vorbild für das Unterrichts- und Erziehungswesen der katholischen Länder, besonders auch Deutschlands (sic) gewesen ist, so erhellt die Wichtigkeit unseres Werkes im Rahmen der Mon. Germ. Paedag. In der That ist der Reichthum des Ordens an Pädagogik (sic) sehr bedeutend . . . Die Gesellschaft Jesu aber hat keinen Grund zur Geheimhaltung jener Schätze; sie findet im Gegentheile in der Veröffentlichung derselben eine ruhmreiche Rechtfertigung ihres Wirkens und ihrer Geschichte."

Dass nach dem „Befund" der Gesellschaft selber diese „ruhmreiche Rechtfertigung ihres Wirkens und ihrer Geschichte" nirgends eine bessere Stätte hat finden können, als in den nach berühmten Mustern benannten neuen „Monum. Germaniae", bedarf keiner Erklärung. Nur ist mit alterprobtem Geschick auch diesmal wieder statt des gebotenen Fingers alsbald die ganze Hand beschlagnahmt worden. Es ist dadurch von vornherein dafür gesorgt worden, dass das Sammelwerk, von dessen älteren Mitarbeitern bei den ersten Bänden sicherlich kein Einziger die Approbation desselben durch die Gesellschaft Jesu und die Trierer Katholikenversammlung geahnt hat, sich von selber zu Monum. Societatis Jesu auswachsen wird. Pater Pachtler erklärt nämlich schon jetzt seine Absicht, sämmtliche Urkunden über die jesuitische Pädagogik herauszugeben und hat dazu ebenfalls schon jetzt etwa 6 Bände in Aussicht genommen. Vermöge welcher Methode diese 6 Bände herauskommen, kann uns wieder Reusch sagen: „Viele, und zwar gerade die wichtigsten Stücke des Bandes, lagen bereits gedruckt vor, zum Theil in leicht zugänglichen

Werken. Fast der ganze erste Theil ist aus dem Institutum Societatis Jesu (S. 1—105; 125—132) aus der bekannten Prager Ausgabe von 1757; S. 105—117 aus der römischen Ausgabe von 1869 abgedruckt. Auch in den beiden andern Theilen stehen manche Stücke, welche bereits zum Theil mehrfach gedruckt waren, z. B. die auf das Collegium Germanicum bezüglichen Stücke S. 368—394, die auf die Universitäten Ingolstadt (S. 189. 222. 304. 308. 345. 351. 355), Würzburg (S. 285—303) und Graz (S. 362) bezüglichen." Mit dem wiederholten Abdruck dieser Stücke aber ist es noch nicht genug, Pater Pachtler hat ausserdem von der eigentlichen Ratio Studiorum noch eine deutsche Uebersetzung beigefügt, mit der merkwürdigen Motivirung: „um sie auch jenen Lehrern, welche das Latein nicht verstehen, zugänglich zu machen, zugleich in der Erwartung, dass auch der eine oder andere Gelehrte, der mit dem römischen Curialstyl weniger vertraut ist, auf solche Weise in das Verständniss derselben rasch eingeführt werde". Dass darum auch in Zukunft sogar die mit dem römischen Curialstyl Vertrauten aus denselben Actenstücken das gerade Gegentheil herauszulesen im Stande sein werden, liegt in der Natur dieses Curialstyls selber. Wir erinnern hier nur beispielsweise an das berufene Breve Pius' VIII. über die gemischten Ehen in Preussen, aus welchem Dompropst München in Cöln, der beste Kenner des kanonischen Rechts in der Cölner Erzdiöcese, jene Concessionen entnahm, die dann durch Erzbischof Spiegel der preussischen Regierung unterbreitet und von dieser zur Grundlage ihrer Convention mit den Bischöfen gemacht wurden, während die erst nachträglich aufgekommene ultramontane Deutung die Convention und das Breve als schlechthinnige Gegensätze hinstellt. Um jedoch auch unseren Lesern die dergestalt in den Monum. Germ. Paedagog. gehobenen Schätze noch etwas deutlicher vorzuführen, mögen hier noch die 17 Capitel des 4. Theiles der Constitutionen, auf welchen die Ratio Studiorum sich aufgebaut hat (S. 8), einzeln aufgezählt werden. 1) Feier des Andenkens an die Gründer und Wohlthäter der Collegien. 2) Aeussere Verhältnisse der Collegien. 3) Bestimmungen über die Aufnahme der Schüler. 4) Bewahrung der zugelassenen Schüler. 5) Lehrfächer der Schüler. 6) Unterstützung derselben bei Aneignung der Lehre. 7) Anlage öffentlicher Schulen bei den Collegien. 8) Anleitung der Schüler zu ihren Pflichten gegen die Nächsten. 9) Grundsätze über die Entlassung von Schülern. 10) Leitung und Aufsicht über die Collegien. 11) Bestimmungen über die Universitäten. 12) Wissenschaften, welche auf den Universitäten zu lehren sind. 13) Methode der Lehre. 14) Erlaubte und verbotene Bücher. 15) Curse und Grade. 16) Sittenzucht auf den Universitäten. 17) Beamte und Diener der Universitäten.

Schliesslich mögen dann damit noch einige Beispiele über die Art der hier gegebenen Vorschriften verbunden werden. So wird

gleich im 1. Capitel darauf aufmerksam gemacht, dass den Stiftern und Wohlthätern alle guten Werke, die in den Collegien und in der ganzen Gesellschaft ausgeübt werden, zu Gute kommen sollen. (In die gleiche Kategorie mit diesen „Stiftern und Wohlthätern" fallen zuverlässigem Bericht nach auch die Ritter des Christusordens.) — Auf die Dispense von den frommen Uebungen der Mönchsorden, die aber für den „politischen Orden" zu zeitraubend sind, wird wiederholt hingewiesen. So in Cap. 2: In den Coll. der Ges. verpflichtet man sich weder zur Seelsorge, noch zur Feier von Messopfern oder zu anderen derartigen Verrichtungen, welche gewöhnlich den Geist sehr von den Studien abwenden und das verhindern, was man in solchen Anstalten eigentlich Gott zu Ehren sucht. Cap. 4: Mit besonderer Sorgfalt ist darauf zu achten, dass die Schüler nicht in den der Gesundheit schädlichen Stunden studiren, dass sie die genügende Zeit dem Schlafe gönnen und in den geistlichen Uebungen Mass halten . . . Man muss einerseits Acht geben, dass über dem Eifer im Lernen nicht die Liebe zu gründlichen Tugenden und zum Ordensleben sich abkühle; andrerseits darf den Abtödtungswerken, Gebeten und langen Betrachtungen jetzt nicht mehr so viel Raum gegeben werden. Denn die Anstrengung in den Wissenschaften, die man in der guten Meinung Gott zu dienen erlernt und die den ganzen Menschen beanspruchen, ist unserm Gott und Herrn ebenso angenehm, ja noch angenehmer als jene Uebungen der Frömmigkeit in der Studienzeit. Cap. 6: Damit sie später durch das erlangte Wissen den Nebenmenschen sich desto nützlicher erweisen können, sollen sie alle unnöthigen frommen Uebungen bis nach Abschluss der Studien verschieben. — Um so nachdrücklicher ist dagegen der Hinweis auf die absolute Fügsamkeit gegen die Oberen, denen Gehorsam an Christi Statt (Cap. 4), als Stellvertretern Christi (Cap. 6) zu erweisen ist. Darum müssen die Zöglinge sich speciell dem Rector ganz offenbaren, auch ihr Gewissen vor ihm zu bestimmten Zeiten erleichtern, dürfen ihm nicht widersprechen und nicht ihr eigenes Urtheil dem seinigen entgegensetzen, so dass sie in Folge der Einigkeit der Anschauungen und des Willens und durch die schuldige Unterordnung besser im Dienste Gottes erhalten werden und fortschreiten (Cap. 10). — In dem (überhaupt besonders bedeutsamen) 4. Cap. wird ausserdem speciell eine Stunde täglich für den Rosenkranz und eine täglich zweimalige Gewissenserforschung vorgeschrieben; sowie für Laienbrüder, welche nicht lesen lernten, noch eine zweite Stunde für den Rosenkranz. Die seelischen Folgen dieser (wohl zum besseren Verständniss der Mtth. 6, 7 gegebenen Vorschrift, auch von Leo XIII. persönlich dringend empfohlenen) Rosenkranzübungen sind längst durch vielfache Beispiele klargestellt worden. — Nicht minder die naturnothwendigen Nachwirkungen der sogar jede Einzelheit des äusseren Betragens auf der Strasse und des Gesprächs

mit den Externen berücksichtigenden „Dressur". Vgl. zunächst ebenfalls wieder Cap. 4. Ausserdem aber schreibt Cap. 9 nicht nur die genaue Einübung auf die Messe und die anderen Ceremonien, sowie auf die Form des Vortrages und der Katechisation vor, sondern fügt noch ausdrücklich hinzu: Sorgfältig soll auch die Art des Vorgehens studirt werden, die man in der entscheidungsvollen Stunde des Todes einhalten muss, von der die Erreichung oder der Verlust der ewigen Glückseligkeit abhängt. — Auch das ist aus der Geschichte des Ordens hinlänglich bekannt, was in Cap. 5 der Klugheit der Oberen anheimgestellt wird, dass genau beachtet werden soll, was der Eine oder Andere je nach seiner Begabung lernen muss. Bereits in demselben Zusammenhang wird ferner die Wachsamkeit des Rectors aufgerufen, damit überall die sichere und bewährte Lehrmeinung und die jene vortragenden Schriftsteller zu Grunde gelegt werden. Ganz besonders aber gilt es von den Universitäten, dass dort (Cap. 14) Bücher, deren Lehre oder Verfasser verdächtig sind, gar nicht angerührt werden dürfen, und dass auch von den lateinischen und griechischen Autoren jene zu meiden sind, die einen schädlichen Einfluss auf die guten Sitten haben können, wenn sie nicht vorher von unsittlichen Sachen und Worten gesäubert sind. Dagegen schon hier vorweg die Einschärfung des Studiums von Aristoteles-Thomas, dessen Autorität nun endlich auch durch die unfehlbare Instanz sanctionirt wurde. Neben ihm wähle man in der positiven Theologie Autoren aus, die dem Zwecke der Gesellschaft passen. — Der grosse Werth, der auf die Disputirübungen gelegt wird, tritt gleichfalls wiederholt zu Tage. So Cap. 6: Die Studirenden der freien Künste und der scholastischen Theologie sollen fleissig an den Disputationen Theil nehmen und sich selbst darin üben, und zwar täglich, zu Gottes Ehre. Auch die Studirenden der Humaniora sollen in ihren Fächern fleissig Disputationen halten, sei es aus dem Stegreife oder nach Vorbereitung . . . Auch nach Vollendung der Studien einer Facultät werden zu bestimmten Zeiten öffentliche Prüfungen und Disputationen abgehalten. Hinsichtlich der Universitäten wird ebenfalls Cap. 13 das Abhalten häufiger Disputationen an bestimmten Tagen vorgeschrieben. — Das Gleiche gilt von der wiederholten Einschärfung der lateinischen Rhetorik. So Cap. 6: Es soll ein festes Fundament im Latein gelegt werden, bevor es an die freien Künste geht . . . Alle Studirenden, besonders die der Humaniora, sollen gemeiniglich lateinisch reden. Desgleichen Cap. 13: Die Studirenden sollen Latein sprechen, den Styl durch schriftliche Uebungen und den Vortrag durch gute Declamation ihrer schriftlichen Uebungen ausbilden. — Der Umfang der Unterjochung der verschiedensten wissenschaftlichen Fächer unter die Herrschaft des Ordens wird am besten an den Abschnitten über die Universitäten (besonders Cap. 12) studirt, während der Gesammtumfang der Ordens-

zwecke schon aus Cap. 8 resultirt: Die Theologen sollen unterrichtet werden, jede günstige Gelegenheit und Handlungsweise zu benutzen, um in den verschiedenen Gegenden und unter den vielerlei Menschenklassen wirksam thätig zu sein. — Ein besonderer Nachdruck wird endlich darauf gelegt, dass die nöthigen Züchtigungen nicht durch die Ordensmitglieder selber vollzogen werden. Vgl. Cap. 7: Es darf für die auswärtigen Schüler je nach dem örtlichen Bedürfnisse auch nicht an Zuchtmitteln fehlen, die jedoch nicht von einer Person der Gesellschaft unmittelbar angewandt werden sollen. Cap. 16: Wer es an Fleiss und guter Aufführung fehlen lässt, soll, wenn gute Worte und Mahnungen nicht genügen, von einem nicht zur Gesellschaft gehörenden Zuchtmeister gezüchtigt werden. — Hinsichtlich der übrigen Mittel, welche den Aufenthalt in den Anstalten des Ordens besonders für die Angehörigen der höheren Stände zu einer zeitlebens angenehmen Erinnerung machen, sei nur noch daneben auf meine Schilderung der holländischen Jesuiten-Institute (Die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande) verwiesen. Im Uebrigen aber sei auch hier, bei aller pflichtmässigen Kritik der protestantischen Handlanger der neujesuitischen Invasion, nicht vergessen, die Benutzung gerade dieses Theiles der Mon. Germ. Paed. angelegentlich zu empfehlen.

Welche Bedeutung innerhalb des eigenen Lagers dieser geschicktesten aller Jesuiteninvasionen beigemessen wird, geht schon aus der vorerwähnten Resolution der Trierer Versammlung hervor. Inzwischen ist dazu aber auch die wiederholte Begrüssung durch die HBl. (zuletzt 101. Bd., 11. Heft, S. 822 ff.) vertreten. Neben dem warmen Dank an Herrn Dr. Kehrbach vernehmen wir hier den auch diesem Unternehmen zu Grunde liegenden Gesammtplan. „Die Gesammtheit des heutigen Wissens gleicht einer gewaltigen Burg; die unerschütterlichen Fundamente sind in sicherer und treuer Hut der christlichen Philosophie und Theologie; viele der unzähligen Thüren und Thürmchen und Vorwerke sind dicht von den Feinden Gottes und seiner hl. Offenbarung besetzt. Diese Feinde auch in ihren eigensten Sitzen mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, wird sich immer mehr als eine, wenn nicht nothwendige, so doch höchst lohnende Aufgabe der heutigen Wissenschaft herausstellen.“ Während aber so der Zweck, welchem die pädagogischen Monumente dienstbar gemacht worden sind, dankend anerkannt wird, erfahren wir nebenbei über die Competenz des P. Pachtler für eine solche Aufgabe eine Reihe von Daten aus dem 2. Bande, die das Urtheil von Reusch über den 1. Band auf's Neue bestätigen. Wenn man sich dabei noch den Ort, von welchem diese Kritik ausgeht, vergegenwärtigt, so gewinnen die von dem Kritiker selbst als „kleinliche Ausstellungen“, für die er gewissermassen Entschuldigung bedarf, bezeichneten Punkte gewiss eine doppelte Bedeutung. In dem inzwischen erschienenen zweiten Bande sind

nämlich die drei Redactionen der Ratio Studiorum von 1586, 1599 und 1832 mitgetheilt, die erste lateinisch, die zweite und dritte lat. und deutsch. Schon die Ausgabe selber entspricht nun so wenig den allgemein anerkannten Forderungen der heutigen Philologie, dass nicht einmal die Trierer und Berliner Handschriften verglichen sind. Ebenso ist die Karte unvollständig, obgleich sie mit leichter Mühe zu vervollständigen gewesen wäre. Daneben müssen aber ferner noch solche auf den ersten Blick auffällige Fehlgriffe zur Correctur in der zweiten Ausgabe empfohlen werden, wie die heute doch nachgerade mehr als kecke Behauptung, dass Friedrich Spee „zuerst“ gegen die Hexenprocesse aufgetreten, und dass die spanische Inquisition eine einfache Staatsanstalt sei. Wir lassen hierüber dem Kritiker der HBl. selber das Wort (S. 324): „Der Herausgeber hält die spanische Inquisition einfach für eine Staatsanstalt, eine Ansicht, welche nach dem von Rodrigo beigebrachten Material doch recht bedeutende Schwierigkeiten hat. Uebrigens sprechen die vom Verf. hier erzählten Thatsachen selbst gegen diese Meinung.“ Es handelt sich nämlich um die Untersuchung der R. St. durch die spanische Inquisition, bei welchem Anlass der Papst dem betr. Inquisitor mit sofortiger Amtsentsetzung drohte, was nicht möglich gewesen wäre, wenn das Institut eine reine Staatsanstalt war.

Mit den pädagogischen Monumenten haben wir noch die letzte Schrift von Monsignore Dr. Wilhelm Wingerath zusammengestellt, als besonders bezeichnend für die heutigen Früchte der restaurirten Disputationskunst. Während die ernste Wissenschaft aller Disciplinen diesen rabulistischen Klopffechtereien je länger je mehr den Abschied gegeben hat, ist die jesuitische Methode, welche darin freilich schon Dr. Eck zum Vorbilde hat, wie im alten so im neuen Orden durch Nichts so sehr gekennzeichnet als durch „die Kunst, Jeden, der Irrthümer lehrt, mit seinen eigenen Antworten zu widerlegen“. Wir sehen hier von allen andern Beispielen ab, glauben aber wenigstens die bisherigen und die noch bevorstehenden Kunststücke des Herrn „Monsignore Dr. Wilhelm Wingerath“ (wir citiren wörtlich seinen Titel) mit der oben angeführten Schrift verbinden zu sollen. In dem Verlag derselben Auer'schen Buchhandlung in Donauwörth, deren „Literaturblatt für kath. Erzieher“ uns ebenfalls noch beschäftigen muss, sind bereits die beiden folgenden, wohl mehr als reclamenhaften Schriften (die erste zum Preise von 2 Mk., die zweite für 10 Pfg. erhältlich) erschienen: 1) Endgültige Lösungen aller Streitfragen der modernen Welt und Wissenschaft über Geist, Materie, Kraft, Thierseele, Gott, Welt, Schöpfung, Vernunft, Offenbarung, Wunder, Geheimniss, Unsterblichkeit, Hölle, Erlösung, Freiheit, Liberalismus, Radicalismus, Materialismus, Pantheismus, Darwinismus, Monotheismus, Christenthum: durch die jedem Menschengeiste mit dem eigenen Ich-Sein angeborenen

Unterscheidungsgesetze, mit höchst einfacher, streng mathematisch-wissenschaftlicher Beweismethode und 40 höchst interessanten Geschichten und Anekdoten. 2) Die zwei Fragen der Gegenwart: Sind 120 Millionen evang. Christen in der von Christus gestifteten Religion oder 220 Millionen kath. Christen? Müssen die Menschen, um frei zu sein, von Gott, ihrem höchsten Könige, Lehrer und Gesetzgeber, abhängig oder unabhängig, d. h. moderne Communisten, Socialisten, Nihilisten oder Christen sein? — Als unter der Presse befindlich werden weiter versprochen (zum Preise von 50 Pfg. bezw. 1 Mk.): 3) Quintessenz der endgültigen Lösungen aller Zweifel und Streitfragen der modernen Welt und Wissenschaft über Geist, Thierseele, Gott, Welt, Darwinismus, Schöpfung, Mensch und Thier, Wahnsinn, Scheintod, Unsterblichkeit, Vernunft, Wunder, Offenbarung, Hölle, Teufel, Materialismus, Pantheismus, Liberalismus, Radicalismus, Socialismus, Freiheit und Christenthum, überhaupt alles dessen, was jeder Mensch, ganz besonders jeder Erzieher, Lehrer, Priester, Wähler und Abgeordneter in unseren Tagen wissen muss, um die einzig wahre Freiheit und Wissenschaft gegen die ungläubige Welt, Literatur, Schule, Zeitungspresse, gegen Religionsspötter, ungläubige Gelehrte, Gesetzgeber und Deputirte zu vertheidigen. 4) Geist und nicht Materie: Basis und einzig wahrer Ausgangspunkt alles rein menschlichen Wissens, endgültige Definition der dem Geiste angeborenen Ideen der Theorie der sinnlichen Wahrnehmung, der definitiven Lösung der höchsten Probleme auf dem Gebiete der Erkenntnisslehre, der Psychologie, Pneumatologie, Ontologie, Ideologie, Logik, Metaphysik, Freiheits- und Erziehungslehre, oder: „Wie kommt es, dass 1000 Millionen Heiden (und mit ihnen die antichristliche moderne Wissenschaft) den Unterschied leugnen zwischen Gott und Welt, Mensch und Thier, Vernunft und Offenbarung, Freiheit und Unabhängigkeit, obschon diese Unterschiede jedem Menschengeiste mit dem eigenen Ich-Sein angeboren sind“ ??

Der „Schutzkatechismus“ selber, welcher uns die andern Schriften desselben Vf.s mit heranziehen liess, gewinnt seine Hauptbedeutung jedoch erst als Parallele mit den übrigen direct aus Rom in Deutschland importirten „correcten“ Reformversuchen in Geschichtschreibung, Philosophie u. s. w. Aus dem italienischen „Catechismo preservativo“ übersetzt, trägt er auf dem Titel die Approbation des hochw. Erzbischofs von Sidon und des hochw. Meisters des apost. Palastes, und ist mit Empfehlungsbriefen des päpstlichen Generalvicars und des Prior Campanelli versehen, so dass die Druckerlaubniss des Augsburger Ordinariates im Grunde ganz post festum angehängt ist. Die absonderlich colportirte Empfehlung durch „die Schule des hl. Michael“ fügt dem noch die Thatsache bei, dass dieser Katechismus „auf Befehl Sr. H. des Papstes Leo XIII. geschrieben und von den höchsten kirchlichen

(und wissenschaftlichen, thomistischen) Autoritäten geprüft und empfohlen" sei. Den echt pädagogischen Charakter des Werkes betont besonders der Brief des mit der Censur betrauten Dominicanerpriors von S. Maria sopra Minerva, Campanelli, „es sei mit einer solchen Klarheit verfasst, dass ein Knabe von 12 Jahren es verstehen könne, und sei daher vorzüglich denjenigen zu empfehlen, denen die hl. Pflicht obliege, die Jugend vor den Irrthümern zu bewahren, welche heutzutage die Gesellschaft verpesten". Diese verpestenden Irrthümer des modernen Heidenthums, 32 an der Zahl, sind nun ganz in der Weise des Syllabus rubricirt, nach den 4 Theilen: Unterschied zwischen Geist, Materie, Kraft und Thierseele; Unterschied zw. Gott und Welt; Unterschied zw. Vernunft und Glauben; Unterschied zw. Freiheit und Unabhängigkeit. Der letzte „Irrthum des modernen Heidenthums" ist die Leugnung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Seiner Widerlegung folgt noch die positive These: „der endliche Triumph der einzig wahren Religion über alle falschen" und eine schliessliche Recapitulation. Dem Lobe Campanelli's kann man sich rückhaltlos anschliessen. Das Frage- und Antwortspiel erinnert in der That an die verwandten Gesellschaftsspiele, die im gleichen Alter so beliebt sind. Dabei wird redlich dafür gesorgt, dass schon dieser Altersstufe jenes höhnische Herabsehen auf die Wissenschaft beigebracht wird, die wir von Pater Pesch her kennen. Vgl. die in ähnlicher Form sich häufiger wiederholende Apostrophe S. 145: „Können die 100 Universitäten Europa's mit einem Heere von 10,000 Professoren der höchsten Wissenschaften einen armen Studenten, der die erste hl. Communion im Stande der Unschuld empfangen hat, zu glauben veranlassen . . .". Dass wir ein solches „Präservativ" jenen 10,000 Professoren dringend zur Beachtung empfehlen müssen, braucht kaum besonderer Bemerkung.

Denselben Wunsch möchten wir ferner aber auch auf das bereits in den 19. Jahrgang eingetretene „Literaturblatt für katholische Erzieher" ausdehnen. Wer den correct papalen Schimpf- und Fluchstyl noch nicht kennt, dem sei beispielsweise in No. 5 des Jahrgangs 88 die Besprechung der Brecht'schen Schrift über Papst Leo XIII. und den Protestantismus empfohlen. In der persönlichen Art des Angriffs werden hier sogar de Waal und Frhr. v. Hertling noch überboten. Vgl. den Schlusssatz, der ersichtlich auf die gleichen Neigungen in Stuttgart berechnet ist, wie der Angriff gegen den Botschaftsprediger Rönneke auf bekannte Berliner Kreise. „Th. Brecht ist, wie wir in einer einlässlichen Beleuchtung seines „Schandbuches" im „D. Volksbl." lesen, prot. Pfarrer in Oberkochen, Württemberg. Es ist bedauerlich, dass das, was man nur einem verbissenen Freimaurer zumuthen konnte, von einem Pfarrer, der alle Sonntage sich auf das Evangelium beruft, zu verbrechen gewagt werden durfte. Ein Oberkocher nannte diese Schrift des Pfarrer Brecht ein Schandbuch, und das D. V. hat

darob dem Pastor zum Erbarmen die Leviten gelesen." Um Vieles wichtiger jedoch noch als die Behandlung der missliebigen Schriften ist die Kenntnissnahme der den kath. Erziehern gegenwärtig empfohlenen Literatur, besonders der sogenannten erbaulichen. Wir entnehmen u. A. der vorerwähnten Nummer, ausser den besonders zahlreichen Marien- und Leoschriften und den neuen Romanen bezw. Legenden, die dringliche Empfehlung der 3. Aufl. der „Wunder von Lourdes" (Kath. südd. Verlagsbuchhandlung Stuttgart).

Dass auch die von dem Sem.-Dir. Bansen in Boppard redigirte „kath. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht" auf gleicher Höhe steht, hat der naiv kecke Ausfall auf die Wohlrabe'schen „Präparationen zu profangeschichtl. Quellenstoffen" erwiesen, welchem der angegriffene Vf. die als Muster der Controversführung anerkannte und von ungewöhnlichem Erfolge begleitete Vertheidigungsschrift „Ein Beitrag zur Charakteristik ultramontaner Geschichtsauffassung" entgegengestellt hat. Dass der Rebbert'sche „Leo" die Erzählung der jüngsten Teufelsbeschwörung ebenfalls einem „Organ der kath. Lehrgesellschaft" entnahm, ist bereits in meiner ersten Schrift über die Thümmel'schen Processe vermerkt worden. Dass aber alle diese bisher in der Pädagogik erzielten „Etappen" auch hier nur den „Zugang zum Frieden" bedeuten und bei Weitem nicht ausreichen, die Zufriedenheit des hl. Vaters auch nur mit den bayerischen Schulzuständen zu erzielen, hat das päpstliche Breve vom 22. December 1887 an die dortigen Bischöfe documentirt. Die Zeitungspresse hat natürlich auch in diesem Breve nur abermals die masshaltende Friedensliebe des Friedenspapstes bestätigt gefunden. Aber schon der Abschnitt über die infall. Philosophie hat in dem im Namen Zigliare's geschriebenen Briefe dieses Breve ausdrücklich als letzten Beleg für die Alleingültigkeit des mit Haut und Haaren zu verschlingenden Thomismus anzuführen gehabt. Welche Rechtsstellung oder vielmehr welche völlige Rechtlosigkeit dasselbe Breve den bayerischen Protestanten zuerkennt, beweist allein schon die Art des Hinweises auf das Concordat. Aber sein Hauptzweck liegt doch auf pädagogischem Gebiete. Die Sorge Bischof Hefele's, was einmal aus den Kindern werden würde, welche nach den Consequenzen des vaticanischen Dogma's erzogen würden, ist aus seinen besseren Tagen bekannt. Heute hat unter den deutschen Bischöfen jeder Widerspruch zu verstummen, wenn der Nachfolger Pius' IX. seine Kathedralsprüche auf die Pädagogik ausdehnt.

Dass übrigens auch auf diesem Felde die neujesuitische Vereinsbildung eifrig bemüht ist, die vaticanisch-thomistischen Theorien in die Praxis überzuführen, beweist die Empfehlung des Schutzkatechismus durch den Director des Cassianeums in Donauwörth im Namen des Michaelsvereins, aus der wir bereits die Thatsache anführten, dass dieser Katechismus auf Befehl des Papstes selber verfasst sei.

Wir können jedoch nicht umhin, zugleich den darin ausgesprochenen Bitten auch unsererseits eine etwas weitere Verbreitung zu verschaffen: „1) Diejenigen, welchen der „Katechismus“ nicht gleich zusagt, bitten wir, sich ja durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen. Wir rathen ihnen dringend, den „Katechismus“ zuerst ganz durchzulesen, dann wieder von vorne zu beginnen und jede Antwort zu studiren. Der „Schutz-Katechismus“ ist ein Rechenbuch. Wer nur einmal das Einmaleins davon beherrscht, der wird das ganze Buch leicht bemeistern. Er wird dann aber auch mehr Nutzen an diesem Buche haben, als wenn er eine ganze Bibliothek ausstudirt hätte. 2) Diejenigen, welche den „Schutz-Katechismus“ an sich sowie seine Bedeutung für unsere Zeit verstehen und sich für seinen Inhalt begeistern, bitten wir herzlich, „sich der Schule des hl. Michael anzuschliessen“, einer hier gegründeten Vereinigung zur inneren Weiterentwickelung, zur äusseren Verbreitung, Fruchtbarmachung und Vertheidigung der Wingerath'schen Methode. Möge doch keiner der Anhänger der betreffenden Ideen für sich alleinig (sic) vorgehen, sondern sich jener Schaar von Kämpfern für das Reich Gottes anschliessen, welche in der genannten Vereinigung unter der Führung des Msgre. Dr. Wingerath das zweischneidige Schwert des hl. Michael, das Schwert der Unterscheidung führt. 3) Diejenigen Freunde Gottes, welche etwa nicht ganz mit dem „Schutz-Katechismus“ einverstanden sind, bitten wir, uns ihre Bedenken und Einwände mitzutheilen. Herr Dr. Wingerath wird diese Zuschriften gerne bestens würdigen. Wir bitten sie, zu bedenken, dass es sich um einen neuen Kampf gegen Unglauben und Irrglauben handelt; dass Uneinigkeit und Streit unter uns selber nur eine grosse Freude für unsere Gegner wäre.“

f. Die jesuitischen Classiker.

Gerh. Gietmann, S. J., classische Dichter u. Dichtungen. I. Th. Das Problem des menschl. Lebens in dichterischer Lösung. II. Hälfte: Parzival, Faust, Job u. einige verwandte Dichtungen. VI, 802 S. Freiburg, Herder. ℳ 8. — *Rob. Weissenhofer,* die Pilgerin von Lourdes. Volksschauspiel in 5 Aufzügen. 102 S. Linz, Ebenhöch. ℳ 1,20. — *W. Hosäus*, die Geburt Christi. Weihnachtsspiel in 7 Bildern. 35 S. Paderborn, Kleine. ℳ —,60. — *Ders.*, die Auferstehung Christi. Ein Osterspiel. 42 S. Ebda. ℳ —,60. — *Ferd. Knie*, Geistesblitze. Die geflügelten Worte u. Citate des deutschen Volkes. Für Deutschlands Katholiken zusammengestellt. 2 Bde. 1228 S. Paderborn, Bonif.-Druck. ℳ 12. — *Ders.*, die Jesuiten. Ein Beitrag zur Frage ihrer Rückberufung. 84 S. Ebda. ℳ —,40.

Wie die Gesellschaft Jesu mit dem Jahre 1887 die Zeit für gekommen erachtete, ihre Pädagogik unter die „germanischen Monumente“ zu rubriciren, so hat in demselben Jahre auch die echt jesuitische Correctur der „Geschichtslügen“ über die sogenannten deutschen Classiker neue Fortschritte gemacht. Vereinzelt und ohne Verband mit

einander ist bereits hier und da auf die noch im Werden begriffene Umgestaltung der gesammten Literaturgeschichte nicht nur, sondern auch der Aesthetik und Poetik hingewiesen worden. Obenan stehen in dieser Beziehung „Die deutsche Nationalliteratur in römischer Beleuchtung" von Rich. Weitbrecht, und die Beleuchtung der Norrenberg'schen Literaturgeschichte in Beyschlag's DEBl. Daneben verdanken wir es dem feinsinnigen Portig, wenn der Anspruch der jesuitischen Umkehrung der herrschenden ästhetischen Begriffe auf den Namen einer „christlichen" Aesthetik alsbald in seiner ganzen Nichtigkeit dargethan wurde. Auch die barbarische Unpoetik der Weissenhofer'schen und Hosäus'schen Dramen ist schon in Bl. f. l. U. 87 No. 24 (S. 379 f.) in ihrer Tragweite für die zukünftige Volksbildung gezeichnet. Das neue Gietmann'sche Werk endlich, mit dem wir die diesjährige Rubrik zu eröffnen hatten, ist bereits, was die Job-Partie anbetrifft, in dem Siegfried'schen Referate über die A.Tl. Lit. charakterisirt worden (wie wir denn nebenbei zur Ergänzung unserer eigenen Zusammenstellung zugleich auch auf die dort gegebene Beschreibung der jüngsten Pilgerbücherfabrication, als eine weitere Parallele zu der schon vor einigen Jahren von Nöldeke nachgewiesenen Rekatholisirung der hebräischen Grammatik, hinweisen dürfen). In unserem Context aber will nun auch dieses jüngste Jesuitenproduct wieder einfach in den Gesammtzusammenhang der einschlägigen literarischen Bewegungen hineingestellt werden. Denn es ist gewiss abermals in hohem Grade bemerkenswerth, wie hier ebenfalls wieder — nachdem die Seb. Brunner und Genossen hinlängliche Pionierdienste gethan, und nachdem zugleich die holländisch-belgischen Jesuitenschulen ihre deutschen Zöglinge genügend in der dort längst geübten Methode herangebildet — die Compagnie Jesu auch auf diesem Kampfplatze den offenen Kampf aufzunehmen beginnt. Die Rolle des Pater Pesch S. J. haben hier die Herren Jungmann S. J., Baumgartner S. J. und Gietmann S. J. übernommen. Der Erstere hat sich einstweilen noch begnügt, von dem sicheren Asyl der Innsbrucker Jesuitenfacultät aus die „Gefahren belletristischer Lectüre" zu kennzeichnen. Die beiden andern Patres dagegen treten, auch was den Umfang ihrer Werke betrifft, ihrem Genossen Pesch würdig zur Seite. Der Jesuit gewordene Sohn des freidenkerischen St. Galler Landammanns Baumgarten hat fast gleichzeitig den Holländer Vondel (natürlich nicht um seiner Dichtungen willen, sondern wegen seiner Abschwörung der protestantischen Ketzerei) auf's Piedestal erhoben und den ungläubigen und unsittlichen Goethe von demselben herabgestürzt. Seitdem hat fast jedes neue Jahr eine Reihe gleichartiger Retter- und Richtersprüche aus seiner Feder gebracht. Neben ihm aber ist die Führerschaft auf diesem Gebiete auf seinen Ordensgenossen Gietmann übergegangen.

Dass das neue Gietmann'sche Werk auch in diesen der Ordensthätig-

keit scheinbar so fremd liegenden Dingen auf gründlicher Vorarbeit ruht, bedarf kaum der besonderen Bemerkung. Der Orden verfügt ja nicht nur über stille Mitarbeiter und Handlanger genug, sondern weiss auch, wo er offen hervortritt, ebenso gelehrte wie geschmackvolle Künstlernaturen zu wählen. Auch in diesem Falle muss unsere Kritik daher obenan in einer ähnlich dringlichen Empfehlung des Gietmann'schen Werkes an die Herren Literarhistoriker bestehen, wie wir dies oben bei Philosophie und Naturforschung, Jurisprudenz und Pädagogik zu thun hatten. Das competente Urtheil über seine Parzival- wie seine Fauststudien muss der wissenschaftlichen Literaturgeschichte zustehen. Ganz besonders gilt dies von seinem eigenen Entwurfe eines Parzivaldrama's. Andererseits ist die Tendenz seiner Umgestaltung des Classikerbegriffs schon durch den ersten, die göttliche Komödie Dante's behandelnden Band in's Klare gestellt worden. Mit gutem Grunde ist bereits in einer literargeschichtlichen Kritik dieses Bandes auf die systematische Ignorirung der Danteforschungen Carl Witte's hingewiesen worden. Es soll eben auch hier zuerst freie Bahn gemacht und die Pietät für die altbewährten Meister aus dem Wege geräumt werden. Erst dann lässt sich die neue Saat in den Acker aussäen, können die „katholischen Dichter“ à la Heinrich Keiter (vgl. seine unter diesem Titel erschienenen „Studien“ von 1874) sowie die ad usum delphini castrirten Ausgaben der bisherigen Classiker an die Stelle der gemeinsamen Nationaldichtung treten. Sind wir aber einmal so weit, so kann auch die dritte Etappe nicht ausbleiben: die neue Absperrung des deutschen Katholicismus von allen ketzerischen Elementen im Volksleben, die definitive Zerreissung der deutschen Volksseele. Das der ganzen Thätigkeit zu Grunde liegende Ideal hatte ja schon Abbé Winterer's Votum über die Unsittlichkeit von Schiller's Glocke hinlänglich zu kennen gegeben. Noch klarer aber ist es von dem Mainzer Friedensbischof Haffner dahin formulirt worden: „Ein einziger Vers der vielfach poetisch bearbeiteten Legenden, welche das Mittelalter uns hinterliess, bietet unvergleichlich viel mehr sittliche Kraft und geistige Erhebung dar, als alle neun Musen über „Hermann und Dorothea“ auszugiessen vermochten.“

So ist es also auch hier ein nur zu dunkeler Hintergrund, von dem sich die neueste Erscheinung dieser Rubrik abhebt.

Fast noch charakteristischer aber als die Definirung eigener katholischer Classiker ist die den Büchmann'schen Geflügelten Worten gegenübergestellte Concurrenzschrift, die sogar im zweiten Theil des Titels das offene Plagiat nicht scheut. Klarer kann sich ja die Absicht, unser Volk in zwei feindliche Lager auseinanderzureissen, kaum kundgeben, als dadurch, dass man sogar den gemeinsamen Wortschatz befehdet. Und zugleich lässt sich dieser Zweck selber kaum schärfer ausdrücken, als es die Reclame der Verlagshandlung thut, dass diese

Sammlung jener Aussprüche und Citate, die man im gewöhnlichen Leben Geistesblitze und Geflügelte Worte nennt, von echt katholischem Geiste getragen ist und daher eine Lücke in der katholischen Literatur ausfüllt, zugleich aber wegen ihrer umfangreichen alphabetischen Register, die den praktischen Gebrauch wesentlich erleichtern, vor allen ähnlichen in jeder Beziehung den Vorzug verdient. Dass aber auch hier wieder die eine Hand die andere wäscht, haben einerseits die Bemühungen des Redacteurs der Bonifacius-Broschüren um die Vermehrung des selbständigen katholischen Wortschatzes (vgl. das von ihm aufgebrachte und förmlich geliebkoste Wort „Thümmelei“ und die Empfehlung dieses Ausdrucks zur Aufnahme in eine neue Auflage der „Geistesblitze“), andererseits die dringliche Empfehlung der Rebbert'schen Pamphlete durch den Redacteur der „Geistesblitze“ selber bewiesen. Ueberhaupt zeigt sich der Letztere redlich bemüht, sich als auf gleicher Höhe stehenden Gesinnungsgenossen des „Leo“ zu documentiren. Wir verweisen in dieser Beziehung, neben der durchgängigen (übrigens in den Reclamen der „Stimmen aus M. Laach“, der „Schles. Volksztg.“ des „österr. liter. Centralbl.“, der „hl. Stadt Gottes“ wahrhaft triumphirend ausposaunten) Tendenz der „Geistesblitze“, noch auf die jüngste Schrift des Herrn Dr. Knie, welche den Resolutionen der Trierer Katholikenversammlung über die Rückberufung der Jesuiten und die Empfehlung der Monumenta Germ. paedagogica so hübsch secundirt. Unter der grossen Zahl ähnlicher Producte verdient dieser „Beitrag zur Frage der Rückberufung der Jesuiten“ in der That besondere Berücksichtigung. Von welchem Wahrheitssinn die geschichtliche Darstellung getragen ist, beweist zur Genüge die Wiederholung der gefälschten Uebersetzung von Luther's bekanntem Brief an Lange, „dass uns zur Hintergehung und zum Verderben desselben (i. e. des Papstthums), um des Heiles der Seelen willen, Alles erlaubt ist“. Jedem einigermassen Orientirten ist die dieser Uebersetzung zu Grunde liegende Fälschung (welche die von Luther dem Papstthum beigelegten Eigenschaften ihm selber als Absichten unterschiebt) derart bekannt, dass man sich fast für den Gegner schämen möchte, auf einen solchen Punkt zurückkommen zu müssen. Aber Herr Dr. Knie hat trotz alledem wieder die falsch übersetzten Worte fett drucken lassen. Die einzige Entschuldigung dafür, dass, nachdem sogar die anständigere papale Presse hier der Wahrheit die Ehre gegeben, das gefälschte Citat nochmals derartig paradirt, scheint darin zu liegen, dass „der katholische Büchmann“ den betr. Brief Luther's für einen deutschen zu halten scheint, indem er unmittelbar auf dieses „geflügelte Wort“ selber die Mahnung folgen lässt: „Wenn Herr Höpfner behufs Studiums der Jesuitenmoral gelegentlich wieder die hiesige königl. Bibliothek besucht, so möge er nicht versäumen, sich dieses Citat anzusehen.“ Dass die Fälschung freilich auch in Zukunft nach wie vor ihren Weg

weiterfinden wird, ist durch die immer neue Colportage der verwandten, Calvin zugeschriebenen Worte („Was die Jesuiten betrifft, die uns den stärksten Widerstand leisten, so muss man sie entweder ermorden, oder, wenn das nicht wohl angeht, vertreiben, oder wenigstens durch Lüge und Verleumdung unterdrücken“) mehr als drastisch erwiesen. Wie oft auch als ein gar nicht von Calvin selbst, sondern von dem Mainzer Jesuiten Becanus herrührendes Wort dargethan (von Baur in Zeller's Jahrbb. 1851, von Réville in den Essais de critique religieuse 1860, in Gelzer's Prot. Mon. Aug. 1861, in meiner Kirchenpolit. Rundschau 1868), hat dieses Wort doch bis in die jüngste Zeit in der klerikalen Presse immer wieder die Runde gemacht. Mit der Parallele des Lutherwortes wird es zweifellos gerade so gehen.

Auch der Anlass der Knie'schen Schrift ist jedoch nicht minder bezeichnend als seine geschichtliche Methode. Der in der vorerwähnten Weise apostrophirte „Herr Höpfner“ hatte, als ev. Prediger an der Kreuzkirche in Hannover, am 26. October 1887 die Keckheit gehabt, in dieser altprot. Stadt einen Vortrag über die Jesuiten zu halten. Herrn Dr. Knie war damit Gelegenheit geboten, die principielle Frage auch hier persönlich zuzuspitzen und durch die Besudelung des Einzelnen die Anderen einzuschüchtern. Es geschah dies zuerst in dem dortigen Caplansblatt „Hannoversche Volkszeitung, kath. Volksblatt für Niedersachsen“. Die hier erschienenen Artikel, zu denen sich also jetzt der Sammler der „Geistesblitze“ persönlich bekennt, sind nunmehr, mit einer Reihe noch mehr gewürzter Anmerkungen und einem Anhang über „liberale Frechheiten“ und „freimaurerische Umtriebe“ vermehrt, als eigene Broschüre erschienen. Damit war dann zugleich der weitere Vortheil verbunden, für Dr. Rebbert's „traurige Gestalten“ wiederholte Reklame zu machen (vgl. S. 33. 40). Letztgenannte Schrift selber kann allerdings erst in der folgenden Abtheilung als die reifste Frucht des Redacteurs des „Leo“ und der „Bonifaciusbroschüren“ nach Gebühr gewürdigt werden. Von der Rubrik der neupräparirten Classiker dagegen glauben wir nicht scheiden zu dürfen, ohne der „gereinigten“ Ausgaben auch der pädagogischen und criminalistischen Classiker zu gedenken. In den von der Schöningh'schen Verlagsbuchhandlung veranstalteten Sammlung pädagogischer Werke sollen „irrthümliche Sätze, insbesondere religiöser Art, richtig gestellt“ werden. Ein Pfarrer Keller hat daneben bereits begonnen (vgl. seine „82 interessante Zeit- und Sittenbilder“) „einen auf positiv christlicher und katholischer Grundlage aufgebauten Pitaval anzubahnen“. Für den engeren Begriff der Classiker als „katholischer Dichter“ sind wir einstweilen noch auf Keiter und Norrenberg angewiesen. Um so weniger darf es jedoch in Zukunft übersehen werden, wie hier unter dem gemeinsamen Titel ebenso viele verschiedene Geister untergebracht sind wie in der politischen Centrumspartei:

Annette v. Droste und Josef Pape neben der „Culturkampfpauke“ des Weber'schen „Dreizehnlinden“, an dem einer der Panegyriker der HBl. obenan die gegen den bösen Zeitgeist gerichteten Ausfälle zu rühmen wusste.

g. Die Flugschriftencyklen der „ecclesia militans“.

Frankfurter zeitgemässe Broschüren. N. F. 9. Bd. Heft 1—3. Frankfurt, A. Foesser Nachf. à ℳ —,50. — Broschürencyklus für das kath. Deutschland. 22. Jahrg. Heft 1—12. Münster, F. Schöningh. ℳ 1,20. — Bonifacius-Broschüren. Populäre Erörterungen über den Katholicismus u. die Einsprüche seiner Gegner. 18. Jahrg. Heft 1—12. Paderborn, Bonif.-Druck. ℳ 1,20. — *Wörl's* Reisehandbücher. Würzburg, Leo Wörl.

Es liegt in der Natur eines wissenschaftl. JB., dass die populäre Flugschriftenliteratur für gewöhnlich ausser seinem Bereich bleibt. Bei der in diesem Jahre erforderlich gewordenen Revue über die zu dem papalen Eroberungskriege aufgebotenen Armeen können jedoch auch die verschiedenen Broschürencyklen, die das Vorpostengefecht führen, nicht ausser Betracht bleiben. Nur müssen wir unserer Uebersicht der drei uns vorliegenden Sammlungen, des 9. Jahrgangs der mit dem Jahre 1879 begonnenen „Neuen Folge“ des Frankfurter, des 22. Jahrgangs des Münster'schen, des 18. Jahrgangs des Bonifacius-Cyklus, abermals die Vorbemerkung vorherschicken, dass wir es auch hier wiederum blos mit einzelnen Zweigen eines vielästigen Baumes zu thun haben. Alle diese Broschüren bilden ja wieder nur eine kleine Unterabtheilung der in regelmässigen Zwischenräumen erfolgenden periodischen Veröffentlichungen. Zu ihnen gesellen sich (von der eigentlichen Zeitungspresse noch völlig abgesehen) nicht nur eine ganze Reihe literarischer Handweiser und Rundschauen, sondern auch directer Anweisungen zur „katholischen Bewegung“. Und allein die in allen Cultursprachen verbreiteten „Monatsrosen“ zur Verehrung des hl. Herzens Jesu dürften heute eher über als unter einer Million Abonnenten haben (vgl. die Uebersicht über die verschiedenen Ausgaben, sowie die Auszüge aus der holl. Ausg. in m. Monogr. über die röm.-kath. Kirche in Niederland). Schon vor dem Concil hatte der internationale Umfang der von den Jesuiten geleiteten „literarischen Bewegung“ jene überraschenden Dimensionen angenommen, über welche Friedrich's Gesch. des Vat. Conc. quellenmässig berichtet (vgl. z. B. Bd. II, Cap. 34, S. 147—167: „Die Concilsbewegung unter Clerus und Volk“). Und dabei ist nicht zu vergessen, wie ganz andere Dimensionen diese ganze „Bewegung“ durch den Culturkampf gewonnen hat. Der moralische Einfluss einer derartigen (Jahrzehnte hindurch fortgesetzten) Beeinflussung der auf diese geistige Nahrung beschränkten Leserkreise war allerdings schon lange zu Tage getreten, zumal in den mit unfehlbarer Sicherheit proclamirten Behauptungen

der Centrumsredner über die verschiedensten wissenschaftlichen Specialfragen. Aber die Ursachen dieser Erscheinung waren für den gewöhnlichen Parlamentarier und Journalisten um so mehr eine terra incognita geblieben, da die Erforschung derselben doch immerhin etwelche Beschäftigung mit den veralteten religiösen Problemen verlangte. Wer dagegen irgendwie genauer beobachtete, vermochte die Quelle aller jener „Schlagwörter“ unschwer aufzufinden; denn er brauchte eben nur auf die von derselben Zeit an aufgekommene Speisung der durch den Index abgesperrten Bevölkerungsschichten durch die verschiedenen Broschürencyklen zurückzugehen.

Eine vollständige Uebersicht des Umfangs dieser verschiedenen Cyklen würde natürlich bis auf ihre ersten Anfänge zurückgehen und den Gesammtinhalt von Jahr zu Jahr verfolgen müssen. Obenan müsste der von *Janssen, Thissen* und *Haffner* begründete Frankfurter Cyklus von einem Jahrgang zum andern verfolgt werden, von dem ersten Doppelheft an, welches noch der Feder *Friedrich's* entstammte, aber bereits in der über Hus (den „Feind der Deutschen und des deutschen Wesens“) gebrauchten Ausdrucksweise die verschärfende Revision der Redaction erfahren hatte. Ueberhaupt hob sich damals, als die ersten Jahrgänge erschienen, der ganze Tenor, in welchem von den ernstesten wissenschaftlichen Problemen geredet wurde, durch seine in jener Zeit noch unerhörte absprechende Art ab. Seither sind die Frankfurter Broschüren im Vergleiche mit dem Münster'schen und Paderborn'schen Cyklus die feinere und vornehmere Sorte geworden. Während sie gewissermassen die erste Stufe einnehmen, bildet der Schöningh'sche Cyklus eine zweite Klasse, und die Rebbert'schen Bonifaciusbroschüren ihrerseits reflectiren ersichtlich auf die niedrigsten Schichten. Der Frankfurter Cyklus scheint denn auch, je mehr das durch die Caplanspresse geschulte Publikum an jene noch derbere Kost gewöhnt worden war, um so mehr in den Hintergrund getreten zu sein. Statt der stattlichen Bände, zu denen sich die ersten Jahrgänge ausgewachsen hatten, zählt der ganze 9. Band der „Neuen Folge“ bisher erst 5 Hefte, von denen dabei nur die drei ersten dem Jahre 1887 angehören, während No. 4 und 5 schon in's Jahr 1888 fallen. Auch die Themata entbehren der packenden Stoffe, mit welchen man in den Jahren 1865—1869 debutirte. Gleich der erste Band brachte beispielsweise ausser der schon genannten Friedrich'schen Arbeit eine Abhandlung *Hergenröther's* über die französisch-sardinische Septemberconvention von 1864 und zwei (für den historischen Standpunkt des Vf.s hochcharakteristische, von seinen nochmaligen „Kritikern“ aber viel zu wenig beachtete) Aufsätze *Janssen's*, über Russland und Polen und über Gustav Adolph in Deutschland. Dem nachmaligen Cardinal wie dem nachmaligen Prälaten secundirten *A. Reichensperger* (Die Kunst Jedermanns Sache), *Haffner*

(Der Materialismus), *Vosen* (Galilei), *Hägele* (Der moderne Fortschritt und die arbeitenden Classen), *Rossbach* (Industrie und Christenthum). Aus dem zweiten Jahrgang hebt sich die rabulistische Controversschrift des Bischofs *v. Ketteler* gegen den Minister Lamey (Ist das Gesetz das öffentliche Gewissen?) besonders hervor. Nicht weniger als drei Hefte (von *Wolter*) haben schon damals die römischen Katakomben für die römische Kirchen- und Sakramentslehre zu verwerthen gesucht. Daneben stehen *Montalembert, Heinrich, Vosen, Molitor, Offenbach* mit Arbeiten über General Lamoricière, die Klöster in der Geschichte, den Gesellenverein, das Theater, Gregor VII. und Heinrich IV. Und mitten inne unter allen diesen specifisch papalen Darstellungen paradirt der evang. Hofprediger *Windel* in Potsdam — — mit einem Panegyrikus auf den Abfall des Grafen F. H. Stolberg von der evang. Kirche! Auch die folgenden Jahrgänge sind ähnlich „pikant“. Im Jahre 1867 begegnen wir dem Freiburger Erzbischof *v. Vicari* (Das Papstthum in der Geschichte), *Janssen* (Karl der Gr.), *Heinrich* (Die Gegner der Klöster, und Jos. v. Görres), *Niedermayer* (Das Concil in Baltimore, und die „Streiter für den apost. Stuhl im J. 1867“), *Holzammer* (Der bibl. Schöpfungsbericht, und Der Mensch und seine Stellung unter den organischen Wesen), *Scheeben* (Die Heiligkeit der Kirche) und *Colombel* (Die Verbindung Deutschlands mit Italien). Aus dem Jahre 1868 heben wir wenigstens noch das *Janssen*'sche Lichtbild des Capuziners Franz Borgias, neben dem durch seine Ausfälle auf die Reformation für die „Lavirmethode“ des Vf.s bezeichnenden *Kraus*'schen Aufsatze über die Kunst bei den alten Christen, hervor; aus dem Jahre 1864 die besonders gegen den Janus zu Felde ziehende Broschüre *Scheeben's* „Der Papst und seine neuesten Verleumder“. — Wir können unsere Liste nicht weiter ausdehnen. Aber schon diese kurzen Titelangaben werden zum Vergleich des Damals und Jetzt genügen. Denn im Jahre 1887/8 behandelt nun H. Weber im Anschluss an eine Lesker'sche Arbeit in den Hist. Bl., die sog. Sündenwage zu Wilsnack, auf die zuerst durch G. v. Buchwald hingewiesen worden war. W. Bäumker (derselbe, der sich an Luther's Reformationspsalm die Sporen verdient hatte und dafür im Hamb. Corr. als unwiderlegliche Autorität gepriesen worden war) zeichnet den hl. Camillus von Hellis und seinen Orden. H. Samson bringt eine Darstellung der verschiedenen bei der Weihnachtsfeier üblichen Volksgebräuche. Schliessen wir dem noch an, dass seither noch M. Paez über Henriette Mendelssohn (die Schwester der Dorothea Veit-Schlegel) und A. Walter über „Christenthum und Cultur“ Beiträge gegeben, so ist der Gesammtstoff erschöpft.

Je dürftiger die späteren Jahrgänge im Vergleich zu früher geworden sind, um so lieber begrüsst man die mit dem 9. Bande gleichzeitig erschienene Sammlung der bisherigen Beiträge des von dem Redactions-

auf den Bischofsstuhl verpflanzten Dr. *Haffner*. Mangel an Stoff ist hier das Letzte, worüber man klagen kann. Neben einander finden wir hier den „Atheismus als europäische Grossmacht", „Gräfin Ida Hahn-Hahn", „Randzeichnungen zu Janssen's Gesch. des d. V.", „Nachtrag zu Lessing's Rettungen", „Schlafen und Träumen", „Das Ignoramus und Ignorabimus der neueren Naturforschung", „J. J. Rousseau und das Evangelium der Revolution", „Voltaire und seine Epigonen", „Goethe's Faust als Wahrzeichen moderner Cultur", „Goethe's Dichtungen auf ihren sittlichen Gehalt geprüft", den „modernen Materialismus". Dabei ist es auch hier wieder besonders lehrreich, uns von der klerikalen Reclame über das, was die Partei von der Einzelleistung zu rühmen weiss, belehren zu lassen. Hören wir darum zunächst eine dieser üblichen Prahlereien: „Was die moderne Forschung auf den verschiedensten Gebieten Wichtiges und Bedeutungsvolles zu Tage fördert, eignet H. sich an, mit ihren verschiedenen Richtungen und wechselnden Strömungen ist er wohl vertraut, den Hypothesen der Naturforscher, den Urtheilen der Literarhistoriker schenkt er die gleiche Aufmerksamkeit wie den Tagesereignissen. Aber das weitschichtige Material dient nur als Basis und Ausgangspunkt. Die aufgenommenen Daten werden zu Anregungen für neue eigene Ideen, und Alles, was Vergangenheit und Gegenwart an bleibenden Wahrheiten zu Tage gefördert haben, muss sich einfügen in den Rahmen einer ebenso umfassenden als einheitlichen Weltanschauung, wird in das helle Licht gerückt, welches von den in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erfassten christlichen, d. h. katholischen Principien ausstrahlt." Der gleiche Ref. der HBl. (101. Bd. S. 772 ff.) preist weiterhin nicht nur die in jenen Broschüren zu Tage tretende „Bildung von ungewöhnlicher Universalität", sondern stellt auch (im Gegensatz zu Haym) den jetzigen Bischof als Vertreter des schwäbischen Stammes noch über Hegel. Schade nur, dass der gerade bei den schwäbischen Gelehrten sprichwörtlich vorhandene Schulsack bei dem Herrn Bischof so viele Löcher hat. Es ist derselbe ehrfurchtsvoll ersterbende Referent, dem wir eben folgten, welcher doch nicht umhin kann, unter dem Text en petit die Note zu bringen: „Wenn es erlaubt ist, an dieser Stelle einen Wunsch zu äussern, so wäre es der, dass ein Freund des Herrn Bischofs vor einer zu erhoffenden neuen Auflage das Buch einer sorgfältigen Durchsicht unterwerfen möchte, um die nicht eben seltenen Incorrectheiten im Detail zu beseitigen. Dieselben vermindern zwar nicht seinen inneren Werth, aber sie trüben den Schmuck seiner äusseren Erscheinung. Areta, S. 7, war nicht das Weib, sondern die Tochter Aristipp's. S. 24 sind die Aeusserungen Moleschott's und Feuerbach's mit einander vertauscht. S. 93 ist statt Baumstark zu lesen Baumgarten, S. 282 Tindal statt Tyndale, S. 305 statt Heinse vermuthlich Heyse und statt Fechter

von Ravenna wohl Zauberer von Rom u. s. w." In der folgenden Auflage wird gewiss dieser berechtigte Wunsch um so eher erfüllt werden, da die Correctur solcher bischöflichen Broschüren ohnedem jenen Professorencollegien obliegen sollte, welche unter der Mainzer Führung die Revision der „Geschichtslügen" besorgen. Wir bezweifeln nicht, dass die zukünftigen Erlasse Dr. Haffner's auch in der Akribie des Ausdrucks den Hirtenbriefen seines Vorgängers v. Ketteler nicht nachstehen werden. Inzwischen haben aber auch schon jetzt jene „nicht eben seltenen Incorrectheiten" nicht davon abgehalten, den vorerwähnten Artikel mit dem Wunsche zu schliessen, dass das Buch „namentlich unter gebildeten Jünglingen, unter den Studirenden unserer Hochschulen recht zahlreiche Freunde finden möge".

Während die bis zum Jahre 1887 von Bischof Haffner redigirte Sammlung die vornehme Elite repräsentirt, steht unter den völlig populären Veröffentlichungen der Münster'sche Br. Cyklus der von den „gelben" (Frankfurter Br. C., HBl.) als die „grünen" unterschiedenen Hefte obenan. Statt des zu umständlichen Oktav ist schon hier Sedezformat und engerer Druck gewählt. Im Jahrgang 1887 werden die folgenden Stoffe behandelt: 1) Don Bosco (ein noch lebender ital. Priester). 2) Kath. Interessen. 3) Der Unglaube und die Religion. 4) Socialismus und Christenthum. 5) Der Maimonat. 6) Das Uebel und seine Heilung. 7) Die göttl. Vorsehung. 8) Katholisch ist gut sterben. 9) Bedeutung und Förderung der kath. Presse. 10) Erinnerungen an die Kath.-Versammlung in Trier. 11) Sklaverei und Christenthum. 12) Leo XIII. — Den Zweck, den diese Hefte verfolgen, geben wir abermals in ihrem eigenen Reclamenstyl wieder, um so mehr, da der darin schon in den ersten Worten angeschlagene Ton für die Zeit des Culturfriedens besonders bezeichnend ist: „In einer Zeit wie die unsrige, in welcher die Anzeichen des kommenden Sturmes sich mehren, . . . — wo die alten europäischen Dynastien sich voll Schrecken solidarisch verbinden, um ein Rettungsmittel gegen Dynamit-Bomben und Petroleum zu finden, und wo mitten durch das Krachen der wankenden Throne die mahnende und warnende Stimme des heiligen Vaters erschallt, welcher die Hirten und Völker auf die nahende grosse Gefahr vorbereitet, — ja, in einer solchen gewitterschwülen Zeit ist es nicht zu verwundern, wenn Alle voll Angst und Besorgniss nach einem Rettungsmittel rufen und suchen. Auch an die „grünen Hefte" richtet sich dieser Appell . . . Zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten, wenn grosse Plagen über die Christenheit hereinbrachen, wenn der türkische Halbmond die Christenheit überfluthete, wenn die Pest und der schwarze Tod die Länder verheerte, dann stiegen die christl. Fürsten von ihren Thronen, die Bischöfe von ihren Stühlen, und mit dem christl. Volke vereint zogen sie in langen Bussprocessionen nach den hl. Wallfahrts-Stätten, die Italiener zum

Grabe Petri und nach Loretto, die Spanier nach St. Jago di Compostella, die Deutschen nach Einsiedeln, um Gottes Barmherzigkeit zu erflehen. Auf denn, ihr Katholiken Deutschlands, holet die Fahnen heraus, traget das Kreuz voran, und schaaret euch um dasselbe zu einem grossen geistigen Bittgang zum Herzen Gottes — zu seiner ewigen unendlichen Barmherzigkeit." Das letzte Heft unseres Jahrgangs durfte für den folgenden bereits „die interessantesten Beiträge in Aussicht stellen". Wir notiren davon als No. 1 das Heft „Prediger Thümmel, das neue Licht von Remscheid" (gleichzeitig mit der Rebbert'schen Broschüre „In Sachen Thümmel" die weitere Hetze gegen „die Thümmelei" anbahnend), sodann die Specialschrift gegen den Ev. Bund (abermals im Wetteifer mit Rebbert) und endlich das picante Thema: „Preussen wird wieder katholisch!" (Das Ausrufungszeichen gehört zum Titel.) Was ein „katholisches Preussen" besagen würde, welche „Rechtspflicht" demselben obenan hinsichtlich der Ketzerei obläge, hat bereits m. II. Broschüre über die Thümmel'schen Religionsprocesse S. 95 angedeutet. Vgl. ausserdem den obigen Abschnitt über „die infallibilistische Jurisprudenz". An diesem Ort darf übrigens auch das nicht vergessen werden, dass der Broschürencyklus zufolge der neuen Abonnementseinladung pro 1888 „sich der wärmsten Empfehlungen von 20 der hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands wie die Belobung und des Segens (sic) des hochseligen Papstes Pius IX erfreut".

Die Rebbert'schen Bonifacius-Broschüren endlich haben im Jahre 1887 sich an die nachfolgenden Stoffe gemacht: 1) Zehn Placatsätze im Lichte der Wahrheit. 2) Ein Dutzend Preisfragen für prot. Prediger. 3) Das Bibellesen auf eigene Hand. 4) Die Communion unter Einer Gestalt. 5) u. 6) Was Ungläubigen nützen, Gläubigen nicht schaden kann. 7) u. 8) Das wunderliche Concert oder „Rom soll und muss fallen". 9) Hat die kath. Kirche die Volksbildung vernachlässigt? 10) u. 11) Geschichtl. Schlaglichter auf die prot. Toleranz in Erfurt. 12) Der Streifzügler Ottomar. Wie schon aus den Titeln hervorgeht, hat der Bonifacius-Verein neben seinem früheren mit dem G.A.V. concurrirenden Arbeitsfelde sich speciell die Bekämpfung bezw. die Besudelung der Vertreter des Ev. Bundes zur Aufgabe gemacht. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Lösung dieser Aufgabe auf dem altbekannten Wege der gegenseitigen Verhetzung der evang. Christen unter einander erstrebt wird. Zu dem Ende werden den sogenannt „christgläubigen" Protestanten die edelsten Namen der evang. Theologie als „Christusleugner" hingestellt. Eine Blüthenlese der neben diesem immer wiederkehrenden Lieblingsterminus sonst üblichen Schimpfwörter, mit welchen obenan ein Mann wie Hase bedacht wird, ist schon im Anhang zu der eben angeführten II. Broschüre über die Thümmel'schen Processe (S. 79—81) zusammengestellt. Dieselben sind bereits dem

2. Hefte des Jahrgangs 1888 (dessen 1. Heft der „Thümmelei" gewidmet worden war) entnommen. Seither aber hat der Verf. alles Bisherige noch überboten in dem 5. Hefte: „Traurige Gestalten auf christlichen Kanzeln dem christgläubigen protest. Volke vorgeführt." Die den drei Abschnitten „Zur Orientirung", „Umschau auf dem Todtenfelde" und „Auf der Kanzel" vorgesetzten Mottos sind dem Super. Meinhold, einem Prediger Schüler und dem Jesuitenpater Roh entnommen. Was zumal in dem zweiten Abschnitte an Versündigungen gegen Gelehrte wie Hase, Lipsius, Hilgenfeld, Holsten, Schwarz, Beyschlag, Ritschl geleistet wird, lässt sich in der That nicht mehr überbieten. Neben dem über alle Beschreibung rohen Ton und der die sämmtlichen Darstellungen kennzeichnenden Unwahrhaftigkeit fällt aber zugleich die jede Art von Quellenstudium verschmähende Methode auf, mit welcher die saftigsten Schimpfereien über alle hier verarbeiteten Persönlichkeiten aus anderen gleichwerthigen Schmähschriften — abgeschrieben werden. Tiefer kann die jesuitische Polemik nicht mehr herabsinken. Die Rebbert'schen Pamphlete haben allerdings das Gebiet wissenschaftlicher Controverse überhaupt niemals betreten. Die einzige Art der Bekämpfung, die den „Bonifacius-Broschüren" gegenüber möglich war, bestand von Anfang an in der möglichst weiten Verbreitung unter der denkenden evang. Bevölkerung. Aber seine jüngsten Leistungen verlangen dies mehr als alles Andere, was wir bereits oben unter dem gleichen Gesichtspunkt empfehlen mussten. Nur derjenige, der die Thatsache, dass ihr Verfasser Sachverständiger eines preuss. Staatsanwalts in einem Religionsprocess war, mit der eigenen Lectüre verbindet, ist im Stande, die derzeitige kirchenpolitische Sachlage richtig zu beurtheilen.

Mit den drei für die offene confessionelle Polemik bestimmten Broschürencyklen hat unser Inhaltsverzeichniss noch die zu der Verdrängung Bädeker's bestimmten Wörl'schen Reisehandbücher zusammengestellt. Ob mit Recht, möge die Empfehlung derselben und speciell des „Führers durch Rom" in „Ueber Land und Meer" (1887 No. 37) bezeugen: „Das Büchlein hat gleich anderen Werken des Verlags — ohne eine irgendwie confessionelle Färbung zu zeigen — namentlich auch in katholischen Kreisen . . . grossen Anklang gefunden, dem der Papst selbst durch die jüngst erfolgte Verleihung des Commandeurkreuzes des St. Gregoriusordens an den Verlagsbuchhändler Leo Wörl, als die Seele des ganzen Unternehmens, einen besonders glänzenden Ausdruck gegeben hat". Dem päpstlichen Commandeurkreuz haben sich bereits verschiedene deutsche Orden angereiht. Wichtiger für die gegenwärtige interconfessionelle Lage ist jedoch der lobende Hinweis der eben mitgetheilten Reclame: „ohne irgendwie confessionelle Färbung zu zeigen". Das hier gepriesene System der „Einschmuggelung" nöthigt uns ja ohnedem schon jetzt zu einer eigenen weiteren Rubrik.

h. Die Einschmuggelung neujesuitischer Weltanschauung in belletristischem und journalistischem Gewande.

Pierer's Conversationslexikon. 7. Aufl. Hrsgg. von Joseph Kürschner. Stuttgart, Spemann. — Deutsche Encyklopädie, ein neues Universallexikon. 100 Liefgn. à ℳ —,60. Leipzig, Grunow. (Vgl. dazu HBl. 98. Bd. S. 807—812; 99. Bd. S. 328—332.) — Die Statthalter Christi auf Erden von Petrus bis auf Leo XIII. 257 Porträts. Berlin, F. Pfeilstücker. — Die Verfemten. (Schorer's Familienblatt. 1887. No. 18.) — *Herm. Richter*, die Georgia Augusta. (Ueber Land u. Meer. No. 46.) — Die Verjüngung des Papstthums. (Die Gegenwart. No. 28.) — . . ., Pater Beckx. (Nord u. Süd, April 1887. S. 161—166.) — Ernstes u. Heiteres aus Japan. (Globus 1887. No. 23.) — Unsere Zeit. 1886. No. 12. — Deutsche Rundschau. 1888. No. 7. — 1287—1887. Weissagung über die Geschichte von Preussen u. Deutschland, von Hermann Abt von Lehnin. Hrsgg. im Jahre der Beendigung des Culturkampfes. 15 S. Celle u. Leipzig, liter. Anstalt. Aug. Schulze. ℳ —,25.

Bereits die Rubrik über jesuitische Pädagogik hat uns ein Beispiel im Grossen von der (zuerst von dem Cardinal Manning aufgebrachten, nunmehr aber auch in Deutschland systematisch betriebenen) Einschmuggelung jesuitischer Elaborate in die protest. Centren geboten. Ein Beispiel im Kleinen zeigte daneben die fortdauernde Bearbeitung der nationalen Presse in den Thümmel-Processen. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, dass gerade in dieser Beziehung erst recht nur Weniges von Vielem zur Charakteristik der Erscheinung als solcher beigebracht werden kann. Nur wenn die zufälligen Lesefrüchte eines Einzelnen durch fortgesetzte genaue Beobachtung Hunderter von Mitarbeitern ersetzt werden, lässt sich der Umfang des bereits Erreichten einigermassen feststellen. Ja auch dann wird noch stets das von heute auf morgen so oft in's Gegentheil umschlagende „mot d'ordre“ für die von den officiösen Winken abhängige Tagespresse ein Gebiet für sich bleiben. Ebenso wenig lässt sich die geschäftliche Terrorisirung jemals im Einzelnen feststellen, nachdem es bereits durchgängiger Gebrauch geworden ist, dass die geschlossene Phalanx der klerikalen Vereine die missliebigen oder auch nur nicht Ordre parirenden Blätter durch Entziehung der Abonnenten in ihrer Existenz schädigt. Was in dieser Beziehung von dem gesammten Geschäftsbereich gilt (vgl. die Nachweise in m. Schrift über den Verband der kath. kaufm. Vereine und Congregationen), liess sich ja gerade im Buchhandel am consequentesten durchführen. Drucker und Verleger wissen, was sie von dieser Phalanx zu fürchten, bezw. zu hoffen haben. So erklärt sich denn auch einfach genug die durch immer neue Beispiele belegte Praxis zahlreicher protestantischer Geschäftsleute, „die Gefühle der Katholiken zu schonen“. Nur dass die Mittel und Wege, wie diese Praxis selber zu Wege gebracht wurde, sich der Oeffentlichkeit gewöhnlich entziehen. Es ist ein seltener Fall, dass dieselben mit der naiven Prahlerei, welche die Monsignore Wingerath'schen Productionen (vgl. sub No. e) charakterisirt, an den Tag treten,

wie in dem „Literaturblatt für kath. Erzieher" des gleichen Verlags. Wir entnehmen daher der bereits oben citirten No. 5 dieses Blattes noch die folgende Mittheilung:

„Ein nobler Verleger. Von Ferdinand Hirt (königl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung in Breslau, Leipzig und Königsberg) erhielten wir folgende erfreuliche Zuschrift, die wir verschiedenen Verlagshandlungen zur Begutachtung empfehlen: ›Wir haben Ihre Kritik über Hendschel und Merkel, „Umschau in Heimath und Fremde", („Literaturblatt" No. 2, S. 12) erhalten und danken Ihnen, dass Sie uns auf die betreffende Stelle aufmerksam gemacht haben. Den Herren Verfassern gegenüber haben wir den Wunsch ausgesprochen, Confessionelles überhaupt nicht zu berühren, da es ja der sonst so verdienstlichen Sammlung nur schaden könne. Wir haben selbst einen ziemlich grossen katholischen Verlag und wissen daher um so mehr Ihre Kritik als vollberechtigt zu schätzen. Hochachtungsvollst F. Hirt.‹

Bravo, Herr Hirt, das gereicht Ihnen zur Ehre!"

Durch das protestantische Princip freier selbständiger Entwickelung ist es naturgemäss ausgeschlossen, die seit dem Revolutionsjahre von 1848 zur Herrschaft gekommene jesuitische Praxis auch in diesem Stück irgendwie nachzuahmen. Schon die auf die Begünstigung der sog. guten und die Verdrängung der sog. schlechten Presse bezüglichen bischöflichen Hirtenbriefe, pfarramtlichen Beichtstuhlvermahnungen und Caplanspredigten sind hier ein Ding der Unmöglichkeit. Das Eine wie das Andere ist ja nur ein Ausfluss der Grundsätze des Index der verbotenen Bücher. Aber dem Hinweise auf derartige „Zeichen der Zeit" wird die interconfessionelle Forschung der Folgezeit sich immer weniger entziehen dürfen.

Unter den buchhändlerischen Unternehmungen, welche es für das Vortheilhafteste erachtet haben, ihre Spalten dem Papalismus zur Verfügung zu stellen, steht die 7. Auflage des früher ganz anders gerichteten Pierer'schen Conversationslexikons oben an. Die gewandte geschäftliche Mache, mit den vielfach neuen Formen der Reclame, hat, wie es scheint, gerade hier die Berechnung besonders nahe gelegt, durch welche Mittel sich die „Katholiken" gewinnen lassen könnten, während gleichzeitig die Durchschnittsprotestanten gewiss einen neuen Beleg ihrer Toleranz geben würden. Es scheint aber doch, dass der dieser Berechnung dienende Artikel „Ablass", mit welchem das letzte Blatt des ersten Heftes abschliesst, eine unliebsame Beachtung erregt hat. Nur dass die bisher in den Tagesblättern erschienenen Artikel lange nicht genug die ganze Tragweite der den geduldigen Lesern unterbreiteten Geschichtsfälschung erkannt haben. Handelt es sich hier doch wieder genau um die gleiche Taktik, wie bei dem Pachtler'schen Literaturverzeichniss in den Monum. Germ. paedag. Nur dass die Keckheit, mit welcher die gesammte einschlägige

wissenschaftliche Literatur katholischer wie protestantischer Forscher einfach unterschlagen wird, um statt ihrer die schlimmste aller „Parteischriften“ ganz allein auf's Piedestal zu heben, beinahe noch die Pachtler'sche Katalogisirung übersteigt.

Die einzige Literaturangabe ist die der im Jahre 1863 (!!) erschienenen Schrift von Gröne, „Der Ablass, seine Geschichte und Bedeutung in der Heilsökonomie“. Es sind also nicht nur die sämmtlichen Untersuchungen protestantischer Ketzer bis in die letzten Jahre, gleichviel ob sie orthodox oder liberal gerichtet waren, gleichviel ob ihre Ergebnisse denjenigen Hirscher's beistimmten oder sie widerlegten, ein für allemal escamotirt, sondern wir suchen ebenso vergeblich die berühmte Schrift Hirscher's: „Die katholische Lehre vom Ablass“, d. h. die Darstellung gerade desjenigen katholischen Forschers, der es zuerst zuwege brachte, die Ablasstheorie zu idealisiren. Dass der edle Hirscher ebenso wie neben ihm noch so viele Andere der Männer, welchen die sittlich-religiöse Erhebung des deutschen Katholicismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. zu danken war, gegen Ende seines Lebens ebenfalls der jesuitischen Hetze verfiel, ist doch keine Entschuldigung dafür, ein Werk zu unterschlagen, welches nicht nur in drei starken Auflagen erschien, sondern auch gewiss nicht derartig veraltet ist wie das Gröne'sche von 1863. Denn welche Bedeutung der Hirscher'schen Untersuchung von der gesammten nachfolgenden Geschichtsforschung beigelegt wurde, lässt sich alsbald aus der gründlichsten Untersuchung über Theorie und Praxis des Ablasses, die wir bis heute haben, derjenigen von Jürgens (Luther von seiner Geburt bis zum Ablassstreite, II, S. 647—744), entnehmen. Vgl. speciell S. 663: „Einer der neuesten kath. Schriftsteller hat die Lehre vom Ablass so fein dargestellt und so vorsichtig beschränkt, als es möglich war. Er besitzt in vollem Maasse die Gabe lichtvoller Darstellung. Aber wenn auch die Priester verständen, das Volk, so wie er will, über den Ablass zu belehren: das Volk wird es schwerlich fassen, schwerlich beim Ablass sich denken, was es dabei zu denken angeleitet werden soll.“ Oder liegt vielleicht gerade in dieser edleren Gesinnung des verdienstvollen Freiburger Ethikers das tieferliegende Motiv, warum die Hirscher'sche Idealisirung der Ablasstheorie nicht mehr ausreicht, seit der Neujesuitismus die Parole ausgegeben hat, die Ablasspraxis Tetzel's quand même zu vertheidigen? Die Vermuthung wird zur Gewissheit, wenn man sich zugleich vergegenwärtigt, was die Gröne'sche Darstellung der Hirscher'schen gegenüber besagt. Gröne's Schrift über den Ablass, die in dem Conv.-Lex. ganz und allein Gnade gefunden, ist ja nur eine Weiterführung der zuerst in seiner „Rettung“, „Tetzel und Luther“, Soest 1853, beschrittenen Bahn. Die grobe Betrügerei, welcher sich diese „Rettung“ schuldig gemacht, ist, abgesehen von den älteren Widerlegungen von Köhler, Röm. Ge-

schichtsverdrehung (Ztschr. f. luth. Th. u. K. 1855 etc.) u. A. noch im Jahre 1877 seitens des kath. Pfarrers Dr. Kayser (Geschichtsquellen über den Ablassprediger Tetzel, kritisch beleuchtet) in's Licht gestellt worden. Für die seit dem Jahre 1870 siegreich gewordene Tendenz in der röm.-luth. Kirche aber giebt es allerdings kaum etwas Bezeichnenderes, als dass dort nunmehr ein Gröne auf's Piedestal gesetzt wird, während ausser Hirscher nicht nur Sarpi und Thuanus (die übrigens ebenfalls keine Protestanten waren), sondern sogar Guicciardini, Pallavicini und Maimbourg Lügen gestraft werden. Die nun auch in Pierer's Conv.-Lex. übergegangene Methode ist ja nur ein weiterer Abklatsch der gleichfalls die Gröne'sche „Rettung" ausschreibenden Broschüren von Herrmann und Kolbe (beide 1885 erschienen, erstere in 2. Aufl. im Frankf. Brosch.-Cyklus, letztere in der Steyl'schen Miss.-Druckerei), sowie des dicken Libells über „Kirche und Protestantismus", Mainz 1883. Der wissenschaftliche Stand der Frage als solcher (bei welchem freilich auch für einen Artikel in einem Conv.-Lex. weder die Dieckhoff'sche, noch die Bratke'sche Monographie hätte ignorirt werden dürfen) lässt sich an diesem Orte nicht weiter darlegen (vgl. darüber m. Anhang zu Hagenbach III, S. 675 f.). Dagegen verlangt, nachdem wir gesehen, in welcher Weise die sämmtlichen wissenschaftlichen Forscher „unschädlich gemacht werden", wenigstens noch die Redeweise des fragl. Artikels über jenes wissensch. Ergebniss kurze Beachtung: „Es ist heutzutage anerkannt, dass wenigstens Tetzel nicht in der frivolen Weise den Ablass gepredigt hat, wie sie ihm von manchen Gegnern zugeschrieben wurde (obgleich auch er nicht von allen Uebertreibungen freizusprechen ist)." Noch schöner freilich ist die Gegenüberstellung von päpstlichem Ablass und protestantischer Rechtfertigungslehre: „Im Grunde ist die Rechtfertigung durch den Glauben nach protestantischer Lehre selbst nur ein vollkommener Ablass, den Jeder dadurch erlangt, dass er glaubt; während der Katholik ausser dem Glauben noch eine ganze Reihe innerer und äusserer, oft sehr schwieriger Acte zu verrichten hat, bis er zunächst die Verzeihung der Sünden und dann erst hernach den vollkommenen Ablass erlangt." Dabei steht bereits der Beginn des Artikels auf gleicher Höhe: mit der (wenigstens dem evang. Christen einstweilen noch fremden) Umdeutung des apostol. Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an den Ablass der Sünden". — Auf die merkwürdige Auswahl der theol. Mitarbeiter ist bereits anderwärts hingewiesen worden. Denn während man in allen andern Fächern anerkannten Specialisten begegnet, finden sich als theol. Mitarbeiter nur Pastor Oskar Schwebel, Pfarrer Adolf Zahn und vielleicht (denn die Confession ist uns hier unbekannt) Anstaltsgeistlicher Bartz. Als katholische Autorität fungirt dagegen obenan der schon vor 1870 durch die Rohheit seiner Polemik hervorstechende Prof. Scheeben, neben

dem Paderborner Rebbert der zweite, diesem ebenbürtige Sachverständige des Elberfelder Staatsanwalts Pinoff. Ausserdem ist uns noch Herr Hugo Stommel begegnet, der Verf. der für die Ziele der päpstlichen Orientpolitik bedeutsamen, aber schwerlich in irgend eine wissensch. Kategorie einzureihenden Broschüre über die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstthums durch den Fürsten Bismarck.

Den Herren Spemann und Kürschner würde nun wohl sicherlich ebenso Unrecht geschehen wie dem „prot. Herausgeber und prot. Verleger“ der Monum. Germ. paedag., wenn man ihnen persönlich confessionelle Interessen zuschriebe. Wenigstens glauben wir einstweilen annehmen zu dürfen, dass es sich in beiden Fällen nur um geschäftliche Berechnungen gehandelt hat. Anders dagegen steht es mit der „Deutschen Encyklopädie“. Hier hat von Anfang an die Tendenz einer bekannten Gruppe evang. Conservativer zu bleibender Allianz mit dem Centrum vorgelegen. Der Herausgeber der Encykl., Herr v. Nathusius-Ludom, hatte ja bereits als Redacteur der Kreuzzeitung den gleichen Standpunkt vertreten, dem man im „Deutschen Adelsblatt“ so vielfach begegnet. Bei einer solchen Tendenz verstehen sich die üblichen kleinen Gefälligkeiten, wie die Verwerfung der 6000 Mark für das altkatholische Seminar, von selber. Der Centrumsparole in solchen Fragen die Gefolgschaft aufzukündigen, würde ja dort geradezu als „Frondiren“ ausgelegt werden. Nur dass, je mehr man entgegenkommt, selbstverständlich auch um so mehr gefordert wird. Die Concessionen der D. Encykl. an den Neujesuitismus stehen in denkwürdiger Parallele zu der von Prof. Kraus bethätigten Bekehrungsfähigkeit. In dem einen wie in dem andern Fall ist es den auf halbem Wege stehen Gebliebenen so deutlich wie möglich zu Gemüthe geführt, dass die halbe Bekehrung nicht ausreicht.

Die Verwerthung der „D. Encykl.“ erscheint allerdings im jesuitischen Heerlager zur Zeit recht opportun. Die mit offenem Visir auftretenden klerikalen Conversationslexika von Herder und Manz sind noch so voller Mängel, dass man sich ihrer offenen Empfehlung schämt. Sogar der Aachener Publicist Abels, welcher der „D. Encykl.“ gegenüber die gleiche Rolle übernommen hat, wie die „Germania“ mit Bezug auf die 3. Aufl. des Kraus'schen Lehrbuchs, macht dessen kein Hehl. Herder's kleines Conv.-Lex. erhebt selbst nach ihm nicht den Anspruch, als vollständiges Conv.-Lex. zu gelten, und von dem Manz'schen Lexikon heisst es sogar, man dürfe wohl, ohne irgendwie Widerspruch zu befürchten, behaupten, dass dasselbe in mancher Beziehung nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehe. Nur um so nothwendiger aber erschien es, einem so belehrungsfähigen Adepten wie dem Herausgeber der „D. Encykl.“ die Bedingungen vorzuschreiben, bei deren Erfüllung seiner Arbeit wenigstens zeitweilig die vom Index ge-

schützten Leserkreise erschlossen werden können. Mit einer Rückhaltlosigkeit ohne Gleichen (über das Stadium der Empfindlichkeiten sind die dafür viel zu gut dressirten Vasallen des Centrums ja schon lange hinaus) wird dieser Plan kundgegeben. Der Wortlaut des ganzen Artikels ist der Art bezeichnend, dass hier wenigstens die Hauptstellen nicht fehlen dürfen.

„Schon seit Jahren tauchte mehrfach die Meldung auf, von Seiten der preussischen Conservativen sei der Plan gefasst, ein Conversationslexikon herauszugeben, welches den vom Liberalismus durchtränkten landläufigen Encyklopädien Concurrenz machen, und, wo sich das Freigeisterisch-Materialistische dem Christlich-Positiven gegenüberstellt, die Materien von letzterem Standpunkte aus behandeln solle. . . . Obschon der den ersten Heften vorgedruckte Prospect es vermeidet, sich über die Tendenz des Lexikons auszusprechen, obwohl nicht einmal das Wort „christlich“ sich in demselben findet, kann doch kein Zweifel darüber sein und ist anderwärts hinreichend anerkannt, dass die oben bezeichnete Idee den Veranstaltern der „Encyklopädie“ vorschwebte. Man müsste die Bedürfnisse unserer Zeit durchaus verkennen, wenn man diesen Gedanken nicht als vollkommen berechtigt und zeitgemäss bezeichnen wollte. Die sämmtlichen grösseren Conversationslexika schwimmen mehr oder minder im Fahrwasser des seichten Liberalismus, und sie sind, was die Auffassung des Uebersinnlichen angeht, fast ausnahmslos dem crassen Rationalismus, zum grössten Theile gar dem öden Materialismus anheimgefallen. Da das Conversationslexikon nun doch einmal ein nothwendiges Uebel unserer Tage ist, so entspricht es schon den Regeln der Klugheit, dass von christlich-gläubiger Seite auch endlich von den Waffen Gebrauch gemacht wird, welche die Gegner leider gar zu lange fast ungestraft gegen uns geschwungen haben. Die Frage kann nur sein, ob das in Rede stehende Werk dazu angethan ist, die klaffende Lücke in der christlich-positiven Literatur, wenn auch nicht zu verstopfen, so doch um ein Wesentliches zu verringern . . . Wiewohl der Charakter der neuen Encyklopädie ein wesentlich protestantischer ist, so will sie doch nicht exclusiv protestantisch sein, sondern ist bestrebt, sich auch in katholische Kreise einzuführen, indem eine Anzahl katholischer Mitarbeiter gewonnen wurde und die Redaction noch stets bestrebt ist, deren weitere heranzuziehen. Durch Briefwechsel mit dem Leiter des ganzen Unternehmens, dem Freiherrn v. Nathusius-Ludom in Rudolstadt, haben wir die Ueberzeugung gewonnen, dass die Redaction keineswegs darauf ausgeht, einen sogenannten „gemässigten“, d. h. verflauten Katholicismus zu protegiren, vielmehr sind ihr Mitarbeiter aus allen katholischen Gelehrtenkreisen erwünscht, auch die sonst so gefürchteten Jesuiten sind willkommen. An der guten Absicht zweifeln

wir nicht, der Name Nathusius-Ludom giebt überdies schon eine Gewähr dafür."

Soweit der Händedruck. Nun aber der Pferdefuss! Was Alles für Ausstellungen gemacht, was für Forderungen gestellt werden, müsste eigentlich Punkt für Punkt verzeichnet werden. Denn der Reihe nach werden nun alle Einzelwissenschaften der Kritik unterzogen, ob nicht die Zahl der katholischen Mitarbeiter noch zu gering ist, ob sich nicht „der protestantische Geist noch zu bemerklich macht". Wir können hier aber nur einige der speciellen Desiderien aufnehmen. Hinsichtlich der Geschichte heisst es: „Es müsste, wenn das Werk allgemeiner in katholischen Kreisen Zutritt haben wollte, eine ganze Reihe von Artikeln doppelt bearbeitet werden, was freilich auch sein Missliches hat, aber eine Art provisorisches Hülfsmittel wäre, so lange wir Katholiken kein den weitergehenden Anforderungen entsprechendes Conversationslexikon besitzen. Zudem müsste — wie überhaupt in dem ganzen Werke — die katholische Literatur mehr Berücksichtigung finden."

Grösser noch sind die Forderungen bei der Theologie: „Schon gleich beim Worte „Abendmahl" finden wir nur Artikel aus protestantischer Feder, und ein Mitarbeiter versteigt sich da zu der Aeusserung, die Communion unter einer Gestalt sei „offenbar schriftwidrig" (S. 20). Da hätte doch nicht blos ein Artikel aus katholischer Feder nicht fehlen dürfen, sondern die Redaction hätte auch Sorge tragen müssen, dass die Objectivität mehr gewahrt werde. . . . Auch in den andern nicht-theologischen Artikeln finden wir öfters Ausdrücke, die entweder indirect oder direct gegen die katholische Kirche gerichtet sind, so z. B. wird in dem Artikel „Abessinien" S. 41 von einer „späteren Dogmenbildung" (nach dem nicänischen Concil) gesprochen.... Beim Worte „Ablass" haben wir zwei Artikel neben einander, und hier zeigt es sich, wie schwere Unannehmlichkeiten der protestantische Grundcharakter des Werkes mit sich bringt. Der erste Artikel, von einem protestantischen Theologen, ist von A bis Z unklar und offenbar ohne jedes Verständniss der Sache geschrieben, obgleich der Verfasser von sich selber vernehmen lässt: „Bisher fehlte die Einsicht in die Entstehung des Ablasses, zuerst dargelegt von dem Unterzeichneten" etc. Der zweite Artikel, von Prof. Mosler, legt dagegen in knapper Form die katholische Lehre vom Ablass klar und verständlich dar. Wenn bei den Artikeln über Unterscheidungslehren, und überhaupt bei allen theologischen, ein katholischer und ein protestantischer neben einander ständen, so wäre viel gewonnen, leider ist dies aber bis dahin selten der Fall."

Neben den Forderungen fehlt freilich auch die Anerkennung nicht, wie in der Mittheilung des in der That sehr charakteristischen Beweises „anerkennenswerther Loyalität, dass der Artikel „Liberalis-

mus“ einem unserer bekanntesten politischen Redacteure eines hervorragenden Centrumsblattes bereitwilligst übertragen worden ist“. Auf gleicher Stufe steht die für die Zukunft angerathene Taktik, einen so willigen Gehorsam weiter nutzbar zu machen: „Das Ganze ist noch im Werden begriffen, und katholische Gelehrte haben es in der Hand, durch Mitarbeit manchmal wenigstens das Gegengift neben das Gift zu legen, und wir meinen, es wäre ein löbliches Unternehmen, das zu thun.“ Trotz alledem aber wird schliesslich abermals mit drastischer Rücksichtslosigkeit kein Hehl daraus gemacht, dass man sich auch hier nur so lange mit diesen Abschlagszahlungen begnügt, bis man selbst in der Lage ist, die Concurrenz aufzunehmen: „Zum Schluss noch einige Worte über die Frage: Wie verhält es sich für den Katholiken mit der Anschaffung des Werkes? Die Antwort kann sich Jeder leicht selbst geben: unbedingt empfohlen werden kann das Lexikon nicht; wenn aber Jemand einmal entschlossen ist, ein grösseres Lexikon anzuschaffen und er will Manz nicht, so stehen wir nicht an, ihm aus Opportunitätsgründen zu der „Deutschen Encyklopädie“ zu rathen. . . . Es ist eine nicht gerade erfreuliche Thatsache, dass wir für eine grössere Encyklopädie noch immer theilweise auf die akatholische Literatur angewiesen sind, aber die Dinge liegen einmal so, und wir müssen mit ihnen rechnen. Bis wir selbst ein neues, allen Anforderungen genügendes grosses Lexikon vom katholischen Standpunkte haben, wird noch viel Wasser durch den Rhein fliessen — und bis dahin muss Mancher zwischen grösserem und kleinerem Uebel die Wahl treffen.“

Noch um Vieles bezeichnender für das gegenseitige Verhältniss der beiden Parteien unter einander als der Abels'sche Artikel ist jedoch die „oratio pro domo“, mit welcher Herr von Nathusius-Ludom denselben beantwortet hat. Wie sehr auf den Mann berechnet der Ton jener Belehrung war, sagt die Antwort uns schon in den ersten Worten: „Die freundliche Stellung, welche Sie durch die Aufnahme des längeren, der Feder eines bekannten Publicisten entstammenden Artikels über die deutsche Encyklopädie im zehnten Hefte des letzten Bandes (1886) der historisch-politischen Blätter zu diesem Werke genommen haben, ermuthigt mich, einige Ergänzungen, beziehentlich thatsächliche Berichtigungen der wohlwollenden Kritik einzusenden. . . . Die Herren, welche katholische Dogmatik und Kirchengeschichte vertreten, aber auch noch verschiedene andere namhafte Katholiken, sind ferner oft zu Rathe gezogen, wo es sich um die Veröffentlichung von nicht aus katholischer Feder geflossenen Artikeln handelte. Dieser gütigen Rathertheilung hat es die Redaction hauptsächlich zu danken, wenn auch in den kirchenhistorischen Artikeln protestantischer Gelehrter (Heilige, Kirchenväter, Kirchenfürsten, Häretiker etc.) sich kaum etwas finden dürfte, was auch bei abweichender Stellung ernst-

lichen Anstoss bei katholischen Lesern erregen könnte. Dass die katholische Literatur im ersten Bande nicht genügende Berücksichtigung erfahren hat, erkenne ich an. Es soll in den Nachträgen dafür bei den wichtigeren Gegenständen Abhülfe geschafft werden. Noch bevor ich die Recension in den historisch-politischen Blättern gelesen hatte, war bereits von mir Vorsorge getroffen, dass durch einen genauen redactionellen Vergleich mit Wetzer und Welte's „Kirchenlexikon“ dieser mir selbst fühlbar gewordene Mangel abgestellt wird. Wenn Ihr Herr Recensent zum Theil katholische Parallelartikel auf theologischem Gebiete vermisst, findet dies darin seine Erklärung, dass der Gegenstand von katholischer und protestantischer Seite unter verschiedenen Stichwörtern behandelt wird; z. B. wird die Ergänzung des Artikels „Abendmahl“ der von einem katholischen Mitarbeiter zu liefernde Artikel „Messe“ bilden. Es ist auch im Artikel Abendmahl darauf hingewiesen worden. Nur hätte es am Schlusse des Artikels in auffälligerer Weise geschehen können. Ein gleiches Verhältniss findet bei dem Artikel „Bibel“ statt. Die nöthige Ergänzung findet derselbe durch den von katholischer Seite kommenden Artikel „Tradition“, auf welchen bereits im Artikel Bibel verwiesen worden ist. Später wird in den beiden grossen Artikeln „Tridentinum“ und „Reformation“ von beiden Seiten dargelegt werden, wie die kirchliche Bewegung mehrerer Jahrhunderte für die katholische Kirche und für die evangelischen Confessionsverwandten ihren Abschluss gefunden hat. . . . Diess also zur Erläuterung, Ergänzung und thatsächlichen Berichtigung der Recension. Wenn aber der Herr Recensent meint, dass die Behandlung der Geschichte eine fast ausschliesslich protestantische sei — er gesteht allerdings gleich darauf zu, dass die historischen Artikel fast durchweg mehr Objectivität und weniger aggressive Natur zeigten wie die Artikel bei Meyer und namentlich bei Brockhaus —, so möchte ich so lange Widerspruch gegen dieses Urtheil in seiner Allgemeinheit erheben, als mir nicht an bestimmten und genügenden Beispielen die Beweise dafür gegeben worden sind. Meine ganz specielle Aufmerksamkeit ist dem historischen Theile des Werkes gewidmet und ganz besonders wieder Allem, was kirchliche Verhältnisse betrifft. Als Schüler Heinrich Leo's weiss ich, wie sehr auf diesem Gebiete im Parteiinteresse gesündigt worden ist und noch immer gesündigt wird. Auch weiss ich mich als Jemand, der seinen kirchlichen Standpunkt zum Unterschiede vom römisch-katholischen als evangelisch-katholischen bezeichnet, frei von jeder Voreingenommenheit nach links und rechts. Artikel, bei welchen es mir besonders nöthig erschien, eine parteiische Geschichtsschreibung zu durchbrechen, welche ihren Gegensatz zur christlichen Kirche als göttlicher Institution sogar auf die vorreformatorischen Zeiten überträgt, und z. B. für die gewaltthätigen salischen Kaiser Partei ergreift u. s. w., habe ich daher

öfters selbst geschrieben. So z. B. Adalbert von Bremen, Anno von Cöln, König Arnulf und zuletzt noch Bernhard von Weimar. Auch der Artikel „Absolutismus“ von mir dürfte in seiner Betonung des auf das gesammte Lebens- und Culturgebiet sich erstreckenden Einflusses der Kirche, der auch für die Freiheit der Völker so wirksam ist, von jedem Katholiken unterschrieben werden können. Aehnliche Auffassungen sind in den Artikeln „Agrarpolitik“, „Armenwesen“ und „Bauer“ enthalten. Vor Allem aber findet die historische Bedeutung der Kirche in einem der hervorragenden Aufsätze des ersten Bandes, nämlich in dem Artikel „Deutscher Adel“ von dem katholischen Mitarbeiter Frhr. Roth von Schreckenstein, einen unzweifelhaften Ausdruck. Schwierige Themata, wie z. B. Abel, Alacoque, Arbues, Bischof Arnoldi und viele andere sind entweder von Katholiken geschrieben oder Katholiken zur Begutachtung vorgelegt worden. Von grösseren historischen Aufsätzen enthalten die ersten 19 Hefte die Artikel Baden, Bayern und Belgien. Der letztere ist von einem Mitglied des Centrums, welches zu Belgien nahe Beziehungen hat, gütigst besorgt und von einem Docenten der katholischen Hochschule in Löwen (Arendt) geschrieben, nachdem der anfänglich von einem deutschen Protestanten geschriebene Artikel cassirt worden war. Bei Baden und Bayern ist Alles, was ein specielles katholisches Interesse berührt — und bei Bayern ist dieses ja vielfach der Fall — so sorgfältig erwogen und mit den Verfassern unter Beirath auch katholischer Freunde festgestellt worden, dass wohl auch bei diesen schwerlich eine ausschliesslich protestantische Geschichtsbetrachtung gefunden werden kann.“

Schliesslich wird dann für die Zukunft noch das weitere Versprechen gegeben, dass jede Kritik, die helfen wolle, dieses Ziel zu erreichen, willkommen sein werde, noch mehr aber jede Hülfeleistung durch Lieferung von Beiträgen, welche vor der späteren Kritik schütze. Noch interessanter aber als das Versprechen selbst ist die ihm vorhergehende Definition des zu erreichenden Zieles. Es heisst: „die D. E. paritätisch gestalten“.

Während der ausserordentliche Umfang der „Einschmuggelung“ der Jesuitenproducte dem grösseren Lesepublikum noch völlig „terra incognita“ ist, hat die auffällige Art, wie das Schorer'sche Familienblatt sich derselben dienstbar gemacht hat, bereits vielfach die Tagespresse beschäftigt. Wir geben darum zunächst eine kurze Skizze des zu dieser Controverse Anlass gebenden Artikels „Die Verfehmten“, No. 18 S. 225 ff., um sodann der darüber entstandenen Controverse ebenfalls kurz zu gedenken. Als Vertheidiger der „Verfehmten“ figurirt ein elegant gekleideter Weltmann, „gelehrt und anregend zugleich redend“, der sich erst, nachdem seine Auseinandersetzungen den gewünschten Erfolg gehabt haben, als Jesuit entpuppt. Er weiss „durch profundestes

Wissen“ dem gelehrten Professor, mit dem er im Eisenbahncoupé zusammentrifft, ebenso zu imponiren, als der Tochter desselben, aus deren „grossen blauen Augen ihm manch' zündender Blick zuflog“, und „über deren Gesicht ein blitzartiges Roth lohte“. Diese pikanten Nebendinge sind allerdings von dem Kaliber einer gewissen Sorte von Belletristik unabtrennbar. Was uns aber in einem wissenschaftl. JB. nöthigt, von dem Artikel Notiz zu nehmen, das ist die Art, wie im gleichen Athemzuge auch geradezu alle ernst wissenschaftl. Ergebnisse über die Thätigkeit des Ordens in den Koth gezogen werden. Die öffentliche Meinung macht sich nämlich ein schauerliches Zerrbild von den Jesuiten und ihren Anstalten. Man darf ihr aber keinen Vorwurf daraus machen; denn „die Geschichtsbücher, aus denen die moderne Welt ihre Kenntniss über die Gesellschaft Jesu geholt, haben sie so und nicht anders geschildert“. Aber „Alles, was die Geschichtschreiber und Romandichter von der berechnenden Schlauheit, mephistophelischen Künsten und Verbrechen ähnlichen Thaten erzählen, sind hässliche Lügen und Seifenblasen kranker Phantasie oder böser Herzen“. Auch hier also genau wieder die uns schon so oft begegnete Taktik der Diffamirung der wahrheitsuchenden Geschichtsforschung. Nachdem dadurch aber auch hier der Boden für die Aufnahme der Saat vorbereitet ist, ist natürlich die Umkehr der „Geschichtslügen“ in ihr Gegentheil ein leichtes Spiel. Bis zu welchem Grade die Verherrlichung des Ordens geht, beweist die These, dass der Jesuitenorden der Normalorden ist, „der niemals einer Reform bedarf.“ „Seine machtvolle Stellung und seine Erfolge sind die Frucht der wundersamen Organisation der Gesellschaft, die sich als das beste Institut offenbart, das jemals von klugen Menschen geschaffen wurde.“ Aber diese Verherrlichung des Ordens à tout prix ist doch noch nicht die eigentliche Pointe des Artikels. Die ärgste Perfidie kommt erst in der Schlussfolgerung zu Tage: man könne es der sich zum grösseren Theil zur evang. Lehre bekennenden deutschen Nation nicht verübeln, sie habe von ihrem Standpunkt aus Recht, den Jesuiten die Grenzen des Deutschen Reichs zu verschliessen. Denn gerade dieser Orden sei der gefährlichste, weil stärkste Gegner des Protestantismus. Aber in unseren Tagen, wo die Jesuiten wieder den Eintritt in's Deutsche Reich begehren, sei es „zeitgemäss und gut, endlich ein wahres Bild von ihnen zu entrollen“.

Wir durften an diesem Schlusssatze um so weniger vorbeigehen, da derselbe sogar nachträglich (natürlich aus dem Zusammenhang herausgerissen) dazu gedient hat, die so klar auf der Hand liegende Tendenz des Artikels in Abrede zu stellen. Es sind aber überhaupt alle diese nachträglichen Vertheidigungskünste besonders mit Bezug auf die den Gegnern untergelegten verächtlichen Motive einer echt jesuitischen Schulung würdig gewesen. Einem Gymnasiallehrer, welcher

in der Saale-Ztg. auf die Verherrlichung der „Verfehmten“ hingewiesen hatte, wurde alsbald imputirt, seine Denunciation entstamme dem Aerger darüber, dass das Familienblatt für die Schulreform eingetreten sei. Ein Quellenforscher ersten Ranges wurde seitens des belletristischen Redactors spöttisch darüber belehrt, dass er die Ranke'sche Darstellung des Ordens (die denn doch etwas ganz Anderes besagt, als jene Kette von Frivolitäten) nicht zu kennen scheine. Der Redaction einer K. Ztg. wurde als Beweis, dass der Artikel nicht die hinter ihm gesuchte Tendenz haben könne, der prot. Confessionsstand des Herausgebers und Redacteurs vorgerechnet. Von irgend welchem Wort des Bedauerns dagegen, sich in dem berüchtigten Artikel (der sich übrigens noch dazu als Plagiat herausgestellt hat, vgl. unten bei „Nord und Süd“) vergriffen zu haben, haben wir nirgends eine Spur gefunden. Die einzige scheinbare Berichtigung betraf den Umstand, dass die fast gleichzeitig mit jenem Artikel erscheinende Bücheranzeige der „Statthalter Christi“ zum Massenvertrieb, durch die Firma Pfeilstücker, den Verlag des Familienblattes nicht berühre. Dabei blieb aber wieder unberücksichtigt, dass die Unterschrift dieser Anzeige den Herrn Pfeilstücker ausdrücklich als bisherigen Mitinhaber der Schorer'schen Firma bezeichnete. Und dass der Charakter auch der letzteren Veröffentlichung nach wie vor im Einklange stand mit der von Verlag und Redaction des Familienblattes befolgten geschäftlichen Berechnung, bewies die den Papstbildnissen würdig zur Seite tretende Bildergruppe: Leo XIII. inmitten der heutigen vaticanischen Bischöfe Deutschlands. Die Zöglinge der Jesuiten erscheinen in dem begleitenden Text als die allerseits tüchtigsten. Von der vor, während und nach dem Concil eingenommenen Stellung gerade der bekanntesten Bischöfe ist so wenig die Rede, als wenn das Jahr 1870 tausend Jahre hinter uns läge. Die nackten Thatsachen der Friedrich'schen Schrift über die Unwahrhaftigkeit und Wortbrüchigkeit dieser gleichen Herren, die ebenso traurigen Nachweise von Reusch über „die deutschen Bischöfe und der Aberglaube“ sind für ein Blatt nicht vorhanden, dessen Herausgeber mit einer „Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart“ debütirte, welche in der Buchhändleranzeige als „nicht trocken und langweilig, sondern anregend und interessant“ gerühmt wird.

Neben dem Jesuitenartikel des Schorer'schen Blattes dürfen weiter auch die denselben Gegenstand behandelnden letzten Aufsätze von Joh. Scherr in „Vom Fels zum Meer“ (1886/87, Heft 6 f.) nicht vergessen werden. Die tieferliegende Ursache des naturalistischen Infallibilismus des geistreichen Pessimisten ist bereits anderswo in den Gesammtzusammenhang dieser Zeiterscheinung hineingestellt worden (JprTh. 88, I. S. 48). Hier sei nur in aller Kürze der gleichzeitigen Polemik Scherr's gegen den christlich-gläubigen Standpunkt der Be-

urtheilung gedacht. Allerdings sieht sich von letzterem das Bild Loyola's etwas anders an, als von demjenigen des religionsfeindlichen Spottes.

Unter den übrigen illustrirten Zeitschriften dienen bereits mehrere offenkundig dem papalen Klerikalismus. Unter denselben nehmen die Veröffentlichungen des Benziger'schen Verlags in Einsiedeln, was die typographische Herstellung betrifft, es mit den angesehensten Concurrenzunternehmungen auf. Seit mehreren Jahren ist jedoch auch die seiner Zeit von Hackländer begründete Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ dem gleichen Interesse dienstbar gemacht worden. Auf die novellistischen Stoffe, welche diesem Zwecke dienen, treten wir unsererseits um so weniger ein, da davon bereits mehrfach in der Tagespresse die Rede war. Dagegen darf die bei Anlass des Göttinger Jubiläums gegebene geschichtliche Belehrung über „die Georgia Augusta“ um so weniger unberücksichtigt bleiben, da sie zugleich ein drastisches Beispiel dafür ist, in welcher Weise die Ruhmesgeschichte der evang. Theologie in derselben Epoche, welche dem päpstlichen Infallibilismus einen Triumph nach dem andern bereitete, behandelt wird.

Die grossartige culturgeschichtliche Bedeutung des Helmstädter Synkretismus wird hier dahin gezeichnet, dass es als Ursache der Errichtung der neuen Universität hingestellt wird, dass „die bisherige, unter dem gemeinschaftl. Rectorat der kurhannoverschen und braunschweigischen Regierung stehende Universität Helmstädt hauptsächlich durch den Einfluss der Theologen so sehr in Verfall gerathen war“. Mit Bezug auf die bei der neuen Universität verfolgten Zwecke heisst es weiter: „Die Theologie sollte durchaus in den Hintergrund treten. Lange wurde in Göttingen der Scherz colportirt, dass man die theologische Facultät nicht umsonst „in die düstere Strasse“ einquartirt und absichtlich sehr schwach besetzt habe“. Von der Kanzlerschaft Mosheim's weiss unser Artikelschreiber so wenig wie von Walch, Spittler, Planck, Gieseler, Lücke. Allein der Name Mosheim wird später flüchtig genannt, dagegen figuriren wieder Michaelis und Ewald nur im Allgemeinen als Exegeten (wobei der gewöhnliche belletristische Leser schwerlich an die evangelische Theologie denken dürfte). Desgleichen findet sich im Verzeichniss der jetzigen Berühmtheiten kein einziger Theolog, während doch, wie man auch sonst über die Ritschl'sche Schule urtheilen möge, daran kein Zweifel sein kann, dass gerade sie das heutige Göttingen etwas berühmter gemacht hat, als irgend welche andere Disciplin. Dass dabei der noch vor dem Jubiläum erschienene Artikel nur das Vorspiel der nachträglichen Angriffe gegen die officielle Vertretung der Jubiläumsanstalt sein sollte, ist schon oben zur Sprache gekommen.

Von weiteren illustrirten Zeitschriften muss hier weiter auch mit

Bedauern des sonst so verdienstvollen „Globus“ gedacht werden. Im Allgemeinen sind ja freilich die Zeiten vorbei, wo unsere illustrirte und nichtillustrirte Tagespresse das Riesenwerk der evang. Mission im Gassenbubentone behandelte. Um so eigenthümlicher aber musste die Aufnahme zweier schon in ihrem Ton ganz unwürdig gehaltener Artikel in derselben No. 23 berühren, Zuerst kommt hier ein geistreich sein wollendes Essai: „Ernstes und Heiteres aus Japan“. Hier heisst es u. A.: „Dass in keinem „heidnischen“ Lande die Missionare aller Nationen und aller Bekenntnisse so verschwindend wenige Proselyten machen, dabei aber ein ungemein angenehmes und sorgenloses Dasein führen, wie gerade in Japan, darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. . . . Es „arbeiten“ also in Japan 1—34. . . . Wahrlich, der Japaner hat es nicht leicht, sich die Form auszuwählen, nach der er selig werden will. Die Regierung legt ihm dabei nicht die geringsten Schwierigkeiten in den Weg, und gerade hieraus dürfte der Misserfolg der christlichen Mission in Japan zu erklären sein. Am meisten besucht sind die Mädchenschulen: die Backfische lernen dort neben Handarbeiten die englische Sprache und finden nachher leichter als Freundinnen und Gesellschafterinnen ein Unterkommen bei unverheiratheten Europäern. . . . Die christliche Religion passt nicht für Ostasien, ebenso wenig wie der Lackstiefel oder der Cylinderhut.“ Das Urtheil der gebildetsten Japaner selbst ist bekanntlich gerade entgegengesetzt. Die Erfolge der Thätigkeit des Missionars Spinner und seiner Genossen haben alle Erwartungen übertroffen. Aber wir haben hier nicht zu widerlegen, sondern nur zu rubriciren, erwähnen daher blos noch des zweiten, dem heiteren Artikel secundirenden ernsthaften Passus, der mit Worten Buchner's die Jesuitenmission auf Kosten der evangelischen herausstreicht.

Wenn wir uns von der illustrirten Belletristik ferner zu jenen Zeitschriften wenden, welche das Urtheil der gebildeten Leserkreise über ernstere Fragen bestimmen, so begegnen wir ebenfalls der gleichen Signatur der Zeit, welche dem Papstthum eine Stellung verschaffte, die dasselbe seit den Tagen Jnnocenz' III. nicht mehr erreicht hatte, und mit dem Papstthum selber zugleich seiner jesuitischen Leibgarde. Wir werden in dieser Beziehung zunächst die beiden Artikel in der „Gegenwart“ und in „Nord und Süd“ in Parallele zu stellen haben. In dem ersteren heisst es folgendermassen: „Es wird eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte bleiben, dass die weltliche Wiedererstarkung des Papstthums im 19. Jahrhundert von einem wesentlich protestantischen Staate ausgegangen ist. Wer da glaubte, dass der hl. Stuhl mit dem Verlust von Rom und der weltlichen Souveränität aufgehört hätte, eine weltliche Macht zu sein, ist durch die Geschichte des letzten Jahrzehnts gründlich enttäuscht worden. Das Papstthum hat es niemals für unvereinbar mit seinem geistlichen

Beruf gehalten, sich um die Dinge dieser Welt zu bekümmern, heute ebenso wenig wie zu den Zeiten Innocenz' III. Es ist in der That nicht zu viel gesagt, dass es im Mittelalter, zur Zeit seiner höchsten Macht, ebenso sehr das politische wie das religiöse Centrum Europa's war. Der steifnackigste Protestant wird überdies zugeben müssen — wie es protestantische Schriftsteller, Allen voran Ranke, auch wirklich zugegeben haben, — dass die ökumenische Vorherrschaft des Felsens Petri, wie man auch über die Berechtigung seiner Ansprüche denken mag, doch wesentlich zur Verbreitung der Menschlichkeit, des Christenthums und der Civilisation beigetragen hat in jenem allgemeinen Chaos, welches auf den Zusammenbruch des römischen Reiches folgte. Niemand hat das beredter nachgewiesen als Guizot. . . . Das hätte genügt, um aller Augen sichtbar zu machen, dass das Papstthum sowohl seinen geistlichen Einfluss wie sein altes weltliches Prestige wiederzugewinnen im Begriffe steht, und zwar wiederzugewinnen offenbar deshalb, weil es keinen eigenen weltlichen Besitz mehr zu vertheidigen hat. Aber das war noch nicht Alles. Leo XIII. wurde nicht nur zum Schiedsrichter zwischen zwei fremden Mächten, sondern auch zwischen den feindlichen Brüdern eines und desselben Hauses aufgerufen. Seine Intervention in der Septennatsfrage ist ein Triumph, welchen sich der kluge Pontifex wohl selbst kaum hätte träumen lassen, und nur, weil er vorsichtiger Weise nicht etwa grössere Interessen auf's Spiel setzen will, versagt er es sich, den Schiedsrichter in einem zweiten, wesentlich protestantischen Lande, in Grossbritannien, zu spielen. Die Engländer hätten trotz ihres erblichen Papsthasses nichts dawider, wenn Leo ihnen die irische Last ein wenig erleichterte. Schon jetzt sehen manche Engländer das Phantasiegemälde John Bunyan's leibhafte Züge annehmen, wie der hinfällige und zahnlose Gigant Papstthum mit den steifen klaffenden Kinnbacken sich drohend aufrichtet. An dem bedeutenden Charakter und den hohen Fähigkeiten des jetzigen Papstes ist nicht zu zweifeln, aber das allein erklärt nicht den Aufschwung des vaticanischen Einflusses. Einen siechen Körper zu galvanisiren geht über die Kraft eines einzelnen Menschen. Es ist die sociale Krankheit der Zeit, welche nach einem Heilmittel sucht und nach Surrogaten greift, bevor das rechte für sie gefunden ist."

Während dieser Berliner Artikel des ersten von Paul Lindau begründeten Blattes, trotz der denkwürdigen Copirung ultramontaner Redensarten über die „steifnackigen" Protestanten, welche geschichtliche Thatsachen „zugeben" u. s. w., sich wenigstens im Uebrigen eines ernsten Styles befleissigt, dominirt in dem Parallelartikel des noch gegenwärtig unter Lindau's Redaction stehenden „Nord und Süd" die prickelnde Wiener Geistreichigkeit. Mit den geschichtlichen Thatsachen wird freilich um so kecker umgesprungen. So beginnt unser . . alsbald

mit einer vollständigen Carricatur des den Jesuitengönnern seiner josephinischen Traditionen wegen verhassten Erzbischofs Milde. Bei Anlass der Wiener Märzrevolution wird ihm das Wort in den Mund gelegt: „Das ist meine Strafe, dass ich die Redemptoristen statt der Jesuiten nach Wien geführt habe.“ Der fingirte Gegensatz zwischen Jesuiten und Redemptoristen wird sogar in das Wortspiel, dass die Einen „volksthümlicher“, die Andern „volksdümlicher“ seien, eingekleidet. Als der wesentliche Unterschied beider Orden wird dann der angegeben, dass die Redemptoristen (was bekanntlich von den Kapuzinern gilt) für die unteren Stände bestimmt seien; „die Jesuiten dagegen sind ohne Ausnahme wissenschaftlich gebildete, oft sehr gelehrte Herren, die sich aus der grossen Gesellschaft recrutiren und von ihren Candidaten Geist, Talent und wenn möglich eine Mitgift fordern; sie sind stets feingesittete Leute, die Takt, Umgangsformen mit würdevollem Anstand zu eigen haben.“ In denselben Zusammenhang gehört ferner auch die Behauptung, dass erst im Jahre 1852 die Brüder Klinkowström als die ersten Jesuiten seit 1773 nach Wien gekommen seien. Es wird dabei nicht einmal eine Unterscheidung zwischen dem offenen und dem geheimen Verbleib gemacht. Nur einem Einzigen sei durch ein Handbillet des Kaisers Franz der Aufenthalt in Wien und Oesterreich gestattet gewesen, auf Fürsprache des (bekanntlich durch Beckx selber convertirten) Herzogs von Köthen, eben dem späteren Jes.-General B. Aber lassen wir unsern Autor nun einfach selber seinen Helden beschreiben: „Ich habe mit Pater B. jahrelang verkehrt und ungezählt oft seinen grossen Verstand, die Ruhe des Geistes und Besonnenheit, seine echte Demuth und schlichte Art in Rede und Umgang bewundert, aber niemals etwas von jener immensen Klugheit, berechnenden Schlauheit und mephistophelischen Macht an ihm entdeckt, die er auf die Menschen geübt haben soll ... Als Kaiser Franz Joseph dem Jesuitenorden, der 80 Jahre lang aus Oesterreich-Ungarn verbannt war, wieder die Gründung von Niederlassungen gestattete, kam P. B., der die kirchlichen Verhältnisse des Reiches besser als jeder seiner Mitbrüder kannte, nach Wien und unterhandelte so erfolgreich mit der Regierung, dass der Gesellschaft die meisten Klostergebäude und Häuser, die sie vor der Aufhebung gebaut und besessen hatte, zurückgegeben wurden ... Das Geheimniss seines Erfolges (als General) lag nicht so sehr in seiner persönlichen Begabung und Tüchtigkeit, als vielmehr in der wundersamen Organisation der Gesellschaft, deren treues Mitglied er gewesen ist; einer Organisation, die bis zur Stunde sich als das beste Institut offenbart, das von klugen Männern geschaffen wurde.“ Hier also wörtlich derselbe Satz wie oben bei Schorer, mit dessen Schlussfolgerung auch die in „Nord und Süd“ darin übereinstimmt, dass der Leser der vorhergehenden Sätze gerade das entgegengesetzte Facit erwartet. Ebenso scheint aber auch

die auf jene persönliche Charakteristik des Generals folgende Schilderung der Probezeit, der Erziehung und Ausbildung und besonders des in einen Engel des Lichts umgewandelten Princips gegenseitiger Spionage dem Schorer'schen Plagiat als Vorlage gedient zu haben. Dem Wiener Gewährsmann von „Nord und Süd" eigenthümlich bleibt dagegen die dem „non autem consensu ecclesiae" gegenüber geradezu zur frechen Lüge gewordene Definition des „Dogma's vom unfehlbaren Papst, wenn er es ex cathedra, d. h. im Concil der versammelten Bischöfe spricht". Auf gleicher Höhe steht die rohe Beschimpfung Döllinger's und seiner Glaubensgenossen vermöge des Beckx'schen Bildes von der Spreu, mit der Anwendung: „Die Kirche wird das Hundertfache an Qualität gewinnen, was sie an Quantität durch Abfall und Ketzerei verlor." Ja, es wird diese Diffamation der edelsten deutschen Katholiken von Herrn ·.· noch ausdrücklich sanctionirt durch den Zusatz: „Das Wort des Jes.-Generals hat sich erfüllt", und durch das weitere Bild der Scheidung der Schafe von den Böcken. Auf geschichtlichem Boden bewegt sich der Verfasser, wenn er Leo XIII. als den „Jesuitenzögling, den staatsklügsten Papst seit Gregor VII" bezeichnet und sein Breve zu Gunsten des Ordens besonders hervorhebt. Dagegen beweist der sonst so kluge Mann einen merkwürdigen Mangel an Verständniss, wenn er sich darüber wundert, dass „die Gesellschaft Jesu wundersamer Weise noch mehr Feinde unter den Katholiken habe, als in der Menge der Andersgläubigen". Jene kennen eben den Orden aus seinen Früchten, diese lassen sich Schorer'sche Geschichtsbilder bieten. Oder ist nicht auch der Schlusssatz des Herrn ·.· ganz à la Schorer: „Man musste seine Ziele tadeln, seine Principien fürchten und seinen Einfluss beklagen, aber seinen ehrlichen Muth und die selbstlose Aufopferung anerkennen." Der ganze Tenor des Artikels führt ja eben zu etwas ganz Anderem als zum „Beklagen".

Wie schon oben bemerkt, können die uns zufällig aufgestossenen Artikel nur als vereinzelte Beispiele einer grossen Kategorie gelten. Dass aber gerade unsere angesehensten belletristischen Organe auf dem besten Wege sind, der papalen Propaganda zu dienen, hängt zweifellos mit der herrschenden Irreligiosität und den daraus entsprossenden weiteren Eigenthümlichkeiten der „catilinarischen Existenzen" in der Tagespresse zusammen. Wir begnügen uns hier jedoch mit dem Hinweis auf einige wenige Stichproben aus allgemein geachteten Organen, deren Redaction allerdings der Vorwurf trifft, in der Wahl ihrer Mitarbeiter nicht vorsichtig genug gewesen zu sein. Oder würde die Redaction der „Deutschen Rundschau" die schmachvolle Verunglimpfung des Buches, dem alle unsere Classiker nach ihrem eigenen Zeugniss das Beste verdanken, gutheissen, welche sich der Artikel über die Tagebücher Hebbel's in der Charakteristik von dessen Elternhause gestattet: „Im Hause werden Choräle ge-

sungen; das düsterste der Bücher, die Bibel, wird gelesen"? Dürfen wir der Redaction von „Unsere Zeit" zutrauen, den Uebertritt eines ernst erzogenen norddeutschen Protestanten zur Papstkirche aus äusseren Motiven der Art glorificiren zu wollen, wie es in dem Satze geschieht: „Im Mai wurden W. und M. ein Paar. Katholische Glocken, die der Pfarrkirche zu Fünfhaus, läuteten ihren Segen dazu. Denn W. war der Geliebten zu Liebe seiner Jugendreligion untreu geworden, aus treuer Liebe zu ihr, seiner M."? Hat die Redaction der „Deutschen Revue" bei der Aufnahme der Bandwurmartikel von Hermine von Hillern mit ihrer blinden Verherrlichung der Zustände der Papstkirche gewusst, dass diese Artikel das Relief abgeben mussten, um die nachträgliche Meldung von der „Rückkehr der Verfasserin zur katholischen Kirche" desto interessanter zu machen?

Anders als bei den letztgenannten Zeitschriften, deren Redactionen unbetheiligt erscheinen, steht es mit der unter der Redaction von C. V. Hoffmann erscheinenden „Zeitschrift für naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht". Der berüchtigte Lutherartikel derselben (1887, VI) hat der clerikalen Presse mit vollem Recht Anlass zum Jubel gegeben, wenn auch die Unwissenheit des Verfassers mit seinem absprechenden Tone auf gleicher Höhe steht. Man vergleiche in beiden Beziehungen nur den folgenden Passus: „Schon die Sprache seiner Zeit mit ihren — im Vergleich zu unserer gereinigten — vielen Fehlern lässt uns Gott danken, dass endlich die alte lutherische Bibelübersetzung, die von Anbetern Luther's nicht hoch genug gepriesen werden kann, nun einer edlern weichen muss. Aber auch der Inhalt der Worte Luther's ist von einer Gedankenarmuth und einer Fülle von Gemeinplätzen, die nur zu sehr an manche geistlose Kanzelredner unserer Zeit erinnern. Man erlangt daraus eine Vorstellung von dem damaligen Zustande des naturwissenschaftlichen Unterrichts („Unterricht über die Creaturen"), der eben keiner war; denn ein gut Theil der Wissenschaft löste sich damals auf in religiöse — speciell biblische — Salbaderei oder war wenigstens mit dieser stark gemischt." Unsere ersten Germanisten pflegen bekanntlich etwas anders über Luther's Sprache zu reden als dieser Mathematiker, dem dabei noch das Unglück passirt ist, die Rückübersetzung der „Tischreden" in's Deutsche mit Luther's eigener Sprache verwechselt zu haben. Dass der dem 15. Jahrh. entstammende Reformator noch kein Copernicaner sein konnte, bleibt also das Einzige, was ihm von einem so berufenen Kritiker vorgeworfen werden konnte. Nur dass zugleich der Terminus von der „biblischen Salbaderei" wieder auf gleicher Höhe steht mit dem vorher angeführten von dem „düstersten aller Bücher".

Das an letzter Stelle verzeichnete Libell über die nach wie vor so schmählich missbrauchte Lehnin'sche Weissagung gehört eigentlich

in die gleiche Kategorie mit den Rebbert'schen Bonifacius-Broschüren. Dass wir es trotzdem in die Rubrik der eingeschmuggelten Jesuitica einreihten, geschieht nur wegen der Verlagsfirma, die sogar auf dem Rücktitel eine antijesuitische Schrift anzeigt. (Vgl. das Nähere bei Hermens, Kloster Lehnin und seine Weissagungen, S. 23.)

Dagegen glauben wir diese beiläufigen „Lesefrüchte" nicht besser abschliessen zu können, als mit der der ThLZ. zugesandten Replik des Jesuitenpaters Costa Rosetti auf die Kritik seines Werkes „über den Geist der Gesellschaft Jesu", von Reusch, bezw. der Reusch'schen Duplik (88 No. 13).

II. Das Martyrium des Altkatholicismus.

J. F. von Schulte, der Altkatholicismus. Geschichte seiner Entstehung, inneren Gestaltung u. rechtlichen Stellung in Deutschland. XV, 683 S. Giessen, Roth. ℳ 12. — *J. Friedrich*, Gesch. des vatican. Concils. III. Bd. XXII, 1258 S. Bonn, Neusser. ℳ 28. — *F. Michelis*, die kath. Reformbewegung u. das vatican. Concil. Nach der Urschrift hrsgg. von A. Kohut. 58 S. Giessen, Roth. ℳ 1. — *W. C. Schirmer*, Licht, Liebe, Leben. Kanzelreden. 88 S. Düsseldorf, Herm. Michels. — *A. Hochstein*, Abriss der Kirchengeschichte. Zum Gebrauch für den altk. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. 222 S. Dortmund, H. Meyer. — *Stubenvoll*, die Unfehlbarkeit des Papstes, eine bibl. u. Geschichtslüge. Vortrag, geh. in Luzern. 15 S. 4°. Zürich, Trüb. ℳ —,30. — *Jos. Sickinger*, Gottesblumen auf dem Grabe des hochw. Herrn Thom. Braun. 3. A. Ortenburg, Selbstverlag. ℳ —,15. — *Ders.*; Predigt-Aufsatz über die Schmähsucht u. das Gotteslästern, nach Mtth. 9, 1—8. Ebda. — *Ders.*, Sterberede eines altk. Einsiedlers. Auch als Gradrede zu gebrauchen (nach Offb. 14, 13). — *W. Beyschlag*, die kath. Reformbewegung in Deutschland, der Schweiz u. Oesterreich. Referat. (DEBl. 10, S. 681—695.) — *W. Kopp*, kath. Zeugen ev. Wahrheit. (Calwer Familienbibliothek, 5. Bd.) 263 S. mit 3 Portr. Calw, Vereinsbuchh. ℳ 1,50. — *J. Rieks*, altkath. Kirchenregiment. Eine Vertheidigungsschrift. XVI, 224 S. Heidelberg, Weiss. ℳ 2,40. — Deutscher Merkur. Organ für kath. Reformbewegung. 18. Jahrg. No. 1—52. München, Wolf. ℳ 7. — Altkath. Bote. 13. Jahrg. No. 1—12. Heidelberg, Hörning. — Altkath. Volksblatt. 2. Jahrg. No. 1—53. Bonn, Georgi. ℳ 3. — Der Katholik, schweiz. Organ für kirchl. Fortschritte. 10. Jahrg. No. 1—53. Bern, Jent & Reinert. fr. 5. — De Oud-Katholiek. Godsdienstig maandblad, onder redactie von J. J. von Thiel (Amersfort) en T. van Santen (Dordrecht). 3. Jahrg. No. 1—12. Rotterdam, H. T. Hendriksen. per Jahrg. fl. 2. — The Old Catholic reform movement on the Continent (West End Publishing Agency). Monatshefte à fr. —,25. — *U. Edward*, true Story of the Vatican Council. 2. A. London, Burns & Co. 5 sh. — *Karl Magnus Thordén*, Schweiziska Kristkatolska Kyrkan. Upsala Universitets Arsskrift. Teologi 1. 95 S. Upsala, Akademiska Bokhandeln.

Schon der vorigjährige JB. hatte die grosse Schulte'sche Documentensammlung in Aussicht zu stellen. Das Erscheinen des lange und gründlich vorbereiteten umfassenden Werkes füllt aber nicht nur als Quellenschrift ersten Ranges eine empfindliche Lücke aus, sondern ist selbst ein hochwichtiges Ereigniss. Für den Leser desselben fällt der Abschluss des Culturfriedens mit dem Einblick zusammen in jene

von Anfang an wahrhaft massenhaft begangenen Fehlgriffe der Diplomatie, welche den kläglichen Ausgang des sog. Culturkampfes zur nothwendigen Folge gehabt haben. Nachdem zum so und so vielten Male die religiös wie wissenschaftlich gleich bedeutsame deutschgesinnte Richtung im Katholicismus der Papalpartei geopfert war, wurde es der letzteren nicht schwer, die staatlich-juristischen Massnahmen eines vorwiegend protest. Staatswesens zum Ausfluss confessionellen Hasses, oder, um in der Sprache Pius' IX. zu reden, zur diocletianischen Verfolgung zu stempeln. Das kirchengeschichtl. Naturgesetz, dass bei chronischem Conflict zwischen Kirche und Staat der letztere auf die Länge eo ipso den Kürzeren zieht, dass jede Art von Byzantinismus dem Papalismus gegenüber a priori verloren ist, ist durch das Ergebniss des Culturkampfes nur um ein neues Beispiel bereichert. (Vgl. m. Berner Rectoratsrede von 1880, Die Theorie der Trennung von Kirche und Staat geschichtlich beleuchtet.) War doch schon vor der Falk'schen Aera selber der ganze maigesetzliche Versuch zu einem aussichtslosen Unternehmen geworden. Als die auf das Concil hinweisende Hohenlohe'sche Note von 1869 in Berlin ablehnende Antwort gefunden hatte, als dann der Protest des Pfarrers Tangermann gegen das „Hunger-Dogma" von 1870 durch den rheinischen Oberpräsidenten mit Vertreibung aus seiner Pfarre beantwortet worden war, waren bereits die Würfel über das Geschick des nachmaligen staatlichen Eingreifens geworfen. Wohl aber hat es an ernsten Mahnungen und Warnungen von Anfang an niemals gefehlt. Durch das Schulte'sche Buch ist dieses Facit unwiderleglich klargestellt worden. Und die deutschgesinnten Katholiken ihrerseits haben in einem auf protest. Boden niemals erwarteten Umfang ihre Schuldigkeit gethan: das ist ein zweites, ebenso unumstössliches Facit. Den Diplomaten dagegen, welche die religiös-kirchlichen Dinge nach dem Massstabe politischer Machtfragen behandelten, fehlte von vornherein das Verständniss für eine nicht nach der Zahl der Bajonette und der Wahlstimmen zu berechnende geistige Potenz: das ist immer wieder der letzte Eindruck der ernsten „Enthüllungen". Die ebenso skrupelfreie wie weitschauende Jesuitenpolitik hat somit abermals Recht behalten der von heute auf morgen wechselnden staatlichen Kirchendiplomatie gegenüber. Der moralische Sturm über das Dogma, welches der grossen Mehrheit der die Culturvölker vertretenden Bischöfe gewaltthätig oktroyirt wurde, trat hinter den physischen Stürmen des von dem gleichen Centrum aus auf die gleiche Stunde angesetzten Weltkrieges zurück. Die Tragweite des Infallibilitätsdogma's war einstweilen nur in den höchstgebildeten Schichten des deutschen Katholicismus begriffen. Diese paar Professoren, die bloss das ehrliche deutsche Gewissen vertraten und keine politischen Wahlkörper beherrschten, kamen nicht in Betracht, weder für den Culturkampf, noch für den Culturfrieden. Nur an einem Orte hat man von Anfang an

die volle Bedeutung der sog. altkath. Bewegung richtig erkannt. Und das war und ist im Vatican selber. Die staatlichen Gesetze waren mit leichter Mühe illusorisch zu machen; der Gewissensprotest liess sich nicht beugen. Wer es verstehen lernen will, wie der von der Caplanspresse so unzählige Male zu den Todten geworfene Altkatholicismus in Wirklichkeit von der Curie taxirt wird, der braucht im Grunde nur zu beachten, was für Männer in der Zeit des beginnenden Culturfriedens die personae gratae für Rom waren. Die Krementz, Dinder, Weyland, Fiala haben sich ja alle im Kampfe gegen die altkath. Gemeindebildung die Sporen verdient. Wem es aber trotzdem noch irgendwie zweifelhaft geblieben sein sollte, was für Factoren die grösste Verantwortlichkeit tragen für das gewaltsame Niederhalten des Altkatholicismus, dem muss doch endlich die Abstimmung des preuss. Abgeordnetenhauses über die 6000 Mark für das Bonner Seminar die Augen geöffnet haben. Die bis auf eine Ausnahme altkatholisch gewesene Bonner Facultät war bereits ebenso wie die Lehrstühle in München, Tübingen, Freiburg, Breslau, Braunsberg dem Vaticanismus ausgeliefert. Nun handelte es sich um den denkbar bescheidensten Ersatz, und das in derselben Zeit, wo der Propaganda der Curie zu allem Früheren noch 16 Mill. Sperrgelder geschenkt werden sollten. Aber die Richter'sche und Hammerstein'sche Fraction haben ihren herkömmlichen Wettbewerb um die Gunsterweise des Centrums auch auf die Proscription des Altkatholicismus auszudehnen für geeignet erachtet. Habeant sibi. Das laute Beifallgeschrei, mit welchem die Centrumspartei das Abstimmungsergebniss ihrer Vasallen zur Rechten und Linken begrüsste, war wenigstens nicht gerade ein Zeugniss dafür, dass die schon 18 Jahre lang für todtgeboren erklärte Bewegung für so ungefährlich erachtet wurde.

Es sind Gedanken, wie sie die Lectüre des Schulte'schen Buches unwillkürlich erweckt, denen wir hier eben deshalb Ausdruck gegeben, weil der überreiche Inhalt des Werkes jede eigentliche Berichterstattung unmöglich macht. Wir begnügen uns daher mit der kürzesten Uebersicht der drei Bücher: I. Die Geschichte bis zur staatlich anerkannten kirchlichen Organisation. II. Der Altkatholicismus in seiner rechtlichen Stellung. Verhalten der Regierungen. III. Die innere Entwickelung seit Ende 1873. Im ersten Buche behandelt das 1. Cap. (in 13 Paragraphen) die „Versuche aus Deutschland zur Verhinderung der befürchteten Entscheidung (für das Unfehlbarkeitsdogma) und der Durchführung der getroffenen“ (u. A. Adressen an die Bischöfe der Minderheit. Zusammenkunft in Nürnberg. Protest von Königswinter); das 2. Cap. (§§ 14—20) das Verhalten Roms und der Bischöfe unmittelbar nach Schluss des Concils (u. A. sub II den zweiten Fuldaer Hirtenbrief); das 3. Cap. (§§ 21—34) die Hemmnisse der Opposition auf Grund der Gesetzgebung (neben einer internationalen Rundschau zugleich ein

geschichtl. Rückblick auf den Zustand in Recht und Verwaltung — Friedhöfe. Religionsunterricht. Abgaben für Kirchen und Schulen. Kirchen in römischem Besitz — und auf die neuen kirchenpolitischen Gesetze). Sehr eingehend und reich an bis dahin unbekanntem Material sind das 4. Cap. über die dem Münchener Congress vorhergehende Entwickelung in den einzelnen Diöcesen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz (§§ 35—76), und das 5. Cap. über die kirchenrechtliche Ungültigkeit der Concilsbeschlüsse und die Wirkungslosigkeit der nachträgl. Unterwerfung der Minoritätsbischöfe (§§ 77—105). Weiter folgen noch die formell kürzeren, materiell nicht minder bedeutsamen Cap. 6: die quellenmässige Berichterstattung über den Münchener Congress und die im Anschluss an ihn erfolgte Gemeindebildung; Cap. 7: der Cölner Congress und die Entwickelung bis zur Bischofswahl; Cap. 8: die weiteren Daten bis zur staatlichen Anerkennung des Bischofs. Im zweiten Buche liegt der Schwerpunkt auf dem 3. und 4. Cap. über das Verhalten der Staatsregierung in Baden und in Preussen. Zumal das letztere Cap. gestaltet sich zugleich zu einer ausserordentlich belangreichen Ergänzung der staatlichen wie der papalen Darstellungen des Culturkampfes (wodurch die Einseitigkeit eines Hahn'schen wie eines Majunke'schen Geschichtsbildes gleich sehr heraustritt). Das dritte Buch endlich führt im Speciellen ein in die Leistungen der Gemeinden, die Thätigkeit der Synoden und das Verhältniss zu den übrigen Kirchengemeinschaften.

Wer die ganze Bedeutung des Schulte'schen Buches mit einem Schlage vor Augen haben will, kann übrigens kaum einen besseren Weg einschlagen, als den Verunglimpfungen der Gegner zu folgen. Wir verweisen darum zu dem Ende noch einmal auf die Rundchau des kath. Juristenvereins (Heft 14, S. 203—207), wo zunächst ein excerpirendes Referat von F. Geigel gegeben wird, welches besonders die für den Verlauf und Stand der altkath. Bewegung ungünstigen Daten zu sammeln bemüht war, sich aber persönlicher Ausfälle enthielt; wo sodann aber eine zweite Kritik von anderer Seite angehängt wird, welche die übliche persönliche Discreditirung nachholt. Unsererseits beschränken wir uns auf die Prüfung des mehrfach gegen den Vf. erhobenen Vorwurfs der unbefugten Veröffentlichung vertraulicher Schriftstücke. Die Briefe König Ludwig's II. an Döllinger sind nämlich ohne Zuthun des Letzteren durch das königl. Cabinetssecretariat selbst auch an andere Adressen mitgetheilt worden; sogar Ref. hat sie bereits im Jahre 1873 gekannt. Die Schreiben der später abtrünnig gewordenen Bischöfe und Theologen aber aus derjenigen Zeit, wo sie noch ihrem Glauben treu geblieben waren, tragen so wenig einen persönlichen Charakter als die diplomatischen Correspondenzen zwischen verschiedenen Staaten. Wie es völkerrechtlich üblich ist, dass diese letzteren im Falle eines Kriegsausbruchs veröffentlicht werden, so war

auch hier die Veröffentlichung jener Documente nicht nur recht-, sondern geradezu pflichtmässig. Kein Vorwurf ist daher unbegründeter als der von dem früheren altkath. Pfarrer Rieks erhobene, der seine Veröffentlichungen vertrauter Privatbriefe mit dem Vorgang von Schulte's zu entschuldigen meint. Was Schulte mittheilt, sind Documente vom allseitigsten geschichtlichen Interesse über principielle Fragen, denen sich an Wichtigkeit wenig andere zur Seite stellen. Rieks publicirt flüchtige Zettel über Personalien untergeordnetster Art, denen ein principielles Interesse ebenso abgeht wie ein geschichtlicher Werth. Dabei ist es für die Nachwirkung des Schulte'schen Werkes auf die Folgezeit von besonderem Werth, dass zugleich auch die Friedrich'sche Geschichte des vatican. Concils, die sich guten Theils auf ähnliche, der Oeffentlichkeit bis dahin entzogene Geschichtsquellen stützt, gleichzeitig ihren Abschluss gefunden hat. Wer von dem Schlussbande Friedrich's zu Schulte sich wendet, hat auf diese Weise den ganzen inneren Zusammenhang der intensivsten religiösen Bewegung des 19. Jahrhunderts vor Augen.

Unter der kirchengeschichtlichen Literatur des letzten Jahrzehnts giebt es aber überhaupt kein zweites Werk, dessen Vollendung eine so weittragende Bedeutung beanspruchen musste, wie *Friedrich's* Geschichte des Vaticanischen Concils. Neben einer geradezu einzig dastehenden Kenntniss der einschlägigen öffentlichen und geheimen Literatur aller Länder hatte eine Reihe diplomatischer und privater Actenstücke (als U.Q., II. U.Q., U.Br. citirt) dem Vf. zur Verfügung gestanden. Die schon an sich so werthvollen Daten seines Tagebuchs und seiner Documenta konnten daher nicht nur durch eine Fülle unbekannter Thatsachen, sondern zugleich durch neue Gesichtspunkte für die Entwirrung der scheinbar so wirr durch einander laufenden Fäden ergänzt werden. Die erste historische Forderung des „Zusammenschauens" der dem Laienauge einzeln für sich entgegentretenden Dinge ist denn auch selten in so ausgezeichneter Weise erfüllt worden. Das Geschick seines Vorbildes Sarpi ist freilich auch Friedrich nicht erspart geblieben. Gleich jenem ist auch er aus einer fruchtbringenden amtlichen Thätigkeit herausgerissen und hat den stilus curiae romanae in der empfindlichsten Weise kennen gelernt. Daneben aber glaubt ja das mitlebende Geschlecht zu viel Wichtigeres zu thun zu haben, um die langweilige inopportune Concilsgeschichte noch einmal zu durchleben. Je mehr die Grosszahl der Zeitgenossen im Stillen beschämt ist über die Ungeheuerlichkeiten, die sie in dem aufgeklärten 19. Jahrhundert selber durchlebte, um so lieber befolgt sie das Vorbild des Strausses. Die diplomatische und parlamentarische Behandlung sittlich-religiöser Fragen verspricht einem Werk, welches seinem ganzen Inhalt nach eine ernste Busspredigt einschliesst, vorerst wohl kaum eine irgend erhebliche Beachtung. Aber das Vorbild Sarpi's wird sich

zweifelsohne auch in der anderen Beziehung bewähren, dass die Geschichte des vaticanischen so wenig wie des tridentinischen Concils der officiellen Schönfärberei verfallen kann. Denn dem sacrificio dell' intelletto ist beide Male die unbestechliche Kritik echten Wahrheitssinnes im Geiste Jesu selber zur Seite getreten.

Es mussten viele Schwierigkeiten und Hemmnisse überwunden werden, bis das Werk als Ganzes uns vorliegt. Der erste Band, welcher in seinen 4 Büchern die Vorgeschichte des Concils bis auf ihre ersten Keime und Ansätze verfolgt hatte und im Grunde eine KG. des ganzen 19. Jahrh. seit der französischen Revolution und Gegenrevolution geworden war, ist bereits im Jahre 1878 erschienen. 1883 war der zweite Band gefolgt: Buch 5—7 bezw. Cap. 29—41 umfassend, von der Eröffnung der directen Concilsdebatten bis zur Ankunft der Concilsväter in Rom. Von den seiner Zeit so allgemein bekannten, heute ebenso allgemein vergessenen Artikeln der Civiltà cattolica vom Jahre 1869 an ist hier die literarische Bewegung in allen Ländern ebenso zuverlässig geschildert, wie die Haltung der Bischöfe und die Stellungnahme der Politiker während der einander kreuzenden Vorbereitung zu dem von derselben Centralinstanz aus vorbereiteten Doppelkriege. Ganz ebenso hatte ja auch Sarpi's Geschichtschreibung bei der Reformation eingesetzt und in grossen Zügen sowohl die kirchliche wie die politische Gestaltung der Dinge bis zur Berufung des Concils und zur Achtserklärung der protestantischen Fürsten gezeichnet, bevor der Zusammentritt des Concils selber den Blick auf die eine Concilsstadt concentrirte. Ob aber Friedrich ebenfalls dazu kommen werde, diesen letzten und wichtigsten, dabei von ihm selber an Ort und Stelle durchlebten Act der grössten Tragikomödie der neueren Geschichte aus ihrem Gesammtzusammenhang heraus zu schildern, hat mehrere Jahre lang in Frage gestanden. Um so dankbarer ist unser Empfinden, dass die göttliche Gnade dem schwer Erkrankten auf's Neue auch hierzu die Kraft gab.

Wie bei dem Schulte'schen Werke haben wir auch hier an Stelle des bei derartigen standard works schlechterdings unzulänglichen Einzelreferats eine allgemeinere Betrachtung über die Bedeutung der Leistung an sich treten lassen. Wir holen darum auch hier nur kurz nach, dass der dritte (in 2 stattliche Hälften zerlegte) Band die Bücher 8—11 bezw. die Cap. 42—51 umfasst. Das achte Buch beginnt mit der Eröffnung des Concils als solchen; das neunte mit den Adressen für die Infallibilität, welche diese bis dahin nur officiös behandelte Frage zuerst officiell auf die Tagesordnung gesetzt haben; das zehnte mit der Debatte über den kleinen Katechismus, deren Hauptbestimmung die zu sein schien, die Oeffentlichkeit zu beschäftigen, während Majorität und Minorität ihre homerischen Wortkämpfe unter sich führten; das elfte mit der Debatte über das revidirte Schema, in

welchem das neue Dogma untergebracht war, zuerst freilich noch ohne das „non autem consensu ecclesiae", das erst in letzter Stunde in den amtlichen Text eingeschmuggelt wurde. Den Schluss des Ganzen bildet die vierte öffentliche Sitzung vom 18. Juli und die am Tage vorher von Paris nach Berlin abgegangene Kriegserklärung. Mit dem Worte Haynald's zu Dupanloup am Morgen des 18. Juli, „Nous avons fait une grande faute", hat der Vf. das Urtheil der vor der Proclamation des Dogma's aus Rom geflüchteten Minorität über sich selbst angeschlossen. Wir verzichten hier auf jede Hervorhebung von Einzelheiten: der embarras de richesse ist zu gross. Aber wenigstens das darf nicht verschwiegen werden, dass die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Bücher alles Mögliche leisten, um sich den Gang der Dinge im Allgemeinen zu vergegenwärtigen; während die jedem Bande beigefügten äusserst genauen Register den Leser sofort in den Stand setzen, die einzelnen Persönlichkeiten in all' ihren Schritten während der ganzen Zeit im Auge zu behalten, sowie die mit dem Concil zusammenhängenden Specialfragen jede für sich zu verfolgen.

Als wir vorher dem gewichtigen Friedrich'schen Werke das Prognostikon stellten, dass die grosse Mehrzahl der heutigen Leserwelt es unbeachtet lassen werde, schwebte uns zugleich eine Erfahrung aus jüngster Zeit hinsichtlich einer kleinen Schrift vor, welche an den Leser so viel geringere Anforderungen stellt: des aus Michelis' Nachlass herausgegebenen Bruchstücks einer bescheidenen Autobiographie. Gleich nach dem Erscheinen derselben hat sich nämlich ein gelehrter Kritiker eines wissenschaftlichen Blattes beeilt, seiner Verwunderung über eine derartig inhalt- und zwecklose Publication Ausdruck zu geben. Wir möchten dem gegenüber alle unsere Leser ernstlich bitten, die aus dem Jahre 1871 aus Crefeld, Aachen, Paderborn, Münster, Lippstadt berichteten persönlichen Erlebnisse mit einander zu verbinden (S. 27, 28/29, 39/41, 55/56; zusammengestellt in m. Schrift über die Thümmel-Processe II, S. 109—112). Neben den rühmend von Bischof Laurent aus dem Jahre 1837 erzählten Gewaltthätigkeiten der durch die klerikalen Revolutionäre aufgehetzten Bevölkerung (auszüglich a. a. O. I, S. 62) dürften gerade diese schlichten Mittheilungen eines der selbstlosesten, aufopferungsvollsten katholischen Priester das klarste Bild der Zustände geben, die in dem Deutschland des 19. Jahrh. unter jesuitischem Einflusse fast zur Regel geworden sind. Auch der übrige Inhalt der Michelis'schen Autobiographie aber bietet die wichtige Ergänzung des echten Genrebildes zu der Historienmalerei im grossen Styl wie bei Schulte und Friedrich, lässt es freilich zugleich doppelt schmerzlich empfinden, dass in dem edlen Manne wieder einer der heldenhaften Führer des Jahres 1870 heimgegangen ist.

Um so dankenswerther und um so denkwürdiger ist es, wenn wir trotz aller Ungunst der Umstände das ältere wie das jüngere Ge-

schlecht mit einer Hingebung und mit einer Kraft auftreten sehen, welche in keiner der von der Sonne öffentlicher Begünstigung beschienenen Kirchen auch nur annähernd sich findet. An dieser Stelle kann freilich nur der kleinste Theil der wissenschaftlichen Arbeit unseres deutschen Idealkatholicismus umspannt werden. Gerade die bedeutsamsten Forschungen, wie — um von Reusch' Gesch. des Index und Langen's Gesch. der röm. Kirche gar nicht zu reden — die von Döllinger und Reusch zusammen commentirte Selbstbiographie Bellarmin's, die neuen Hefte der Druffel'schen Monumenta Tridentina, ja sogar die seit so vielen Jahren sehnsüchtig erwarteten und nun endlich im Erscheinen begriffenen „Akademischen Vorträge" Döllinger's gehören in andere Rubriken unseres JB. Das Gleiche gilt von der unermüdlichen vielseitigen Thätigkeit des Breslauer Philosophen Weber, dessen jüngste Arbeit, der erste Band einer umfassenden „Metaphysik", zudem erst dem nächsten JB. anheimfällt; während sich zugleich die Einzelberichte über die von ihm gehaltenen Vorträge ebenso unserem Bereiche entziehen, wie die bewunderungswürdigen Leistungen seines greisen Bonner Collegen Knoodt als Generalvicar. Aber auch dann, wenn wir den eigentl. Gelehrtenkreis aus dem Spiel lassen und uns auf die jüngere Pfarrergeneration beschränken, kann uns kaum ein anderes Gefühl erfassen, als das rückhaltloser Bewunderung. Es heisst etwas, wenn diese mit der aufreibendsten Arbeit überhäuften Geistlichen auch noch zu literarischen Kundgebungen, die ein Recht auf Beachtung weiterer Kreise haben, die Möglichkeit fanden. — So sind in dem verflossenen Jahre ihrer wieder drei auch nach dieser Seite hin vor die Oeffentlichkeit getreten. Von dem Düsseldorfer Pfarrer *Schirmer* sind Kanzelreden erschienen. Dieselben verdienen schon unter dem allgemeineren Gesichtspunkte Beachtung, dass der sittlich-religiöse Gehalt einer kirchlichen Bewegung weniger aus ihrer polemischen als aus ihrer Erbauungsliteratur erkannt wird. Daneben hat es ja von Anfang an in ganz besonderem Grade von dem deutschen Altkatholicismus gegolten, dass sein innerstes Wesen vor Allem in seinem Cultus studirt werden wollte. Noch das Vorjahr konnte in dieser Beziehung wieder auf die schweizerische Parallele in den Hirtenbriefen des Bischofs Herzog hinweisen. Aber auch die neueste Gabe des Düsseldorfer Pfarrers zeigt abermals das tief christliche Verständniss, von welchem diese katholischen Zeugen des Evangeliums getragen sind. Auch wer durch berühmte Redner verwöhnt ist, wird es nicht bedauern, Schirmer's schlichten Worten zu folgen; ja, sie führen ihn vielleicht mehr als jene in das innerste Heiligthum ein. „Licht, Liebe, Leben", die Bilder des johanneischen Prologs für den Fleisch gewordenen Logos und die Inschrift auf Herder's Denkmal, sie waren zugleich der Grundtext der ersten jener zündenden Reden des Breslauer Professor Reinkens, auf welche sich die von Munzinger geleitete schwei-

zerische Gemeindebildung begründete. Das Licht des Evangeliums gegenüber dem jesuitischen Obscurantismus, die Liebe Christi statt des dem Andersgläubigen gewidmeten jesuitischen Hasses, das Leben in Gott an Stelle des jesuitischen quasi cadaver: diese Dreizahl bildete schon damals das Geheimniss der inneren Macht der erst beginnenden Bewegung. Aber jeder, der überhaupt ihren Pulsschlag zu empfinden im Stande ist, wird ihn auch bei dem beredten Prediger finden, der als der Volksschriftsteller Reinmar vom Rheine (vgl. sein „Treu und Frei“ und die dem nächsten JB. zufallende neue Volksschrift „Kreuz und Krummstab“) bereits in weiteren Kreisen verdientes Ansehen geniesst. — Mit wo möglich noch grösserer Freude haben wir den *Hochstein*'schen Abriss der KG. begrüsst. Man merkt es dem knapp geschriebenen Buch an, dass langjährige Specialstudien zu Grunde liegen, und dass der Vf. eine durchaus eigenartige selbständige Darstellung giebt. Die nächstliegende protest. Parallele, von der uns aber zweifelhaft ist, ob Hochstein sie selbst irgendwie kannte, ist Mehlhorn's trefflicher Leitfaden. Die Sprache ist nicht so derb populär, wie in der im Uebrigen von uns mehrfach nach Verdienst anerkannten Rieks'schen Gesch. der christl. Kirche und des Papstthums. Auch die letztgenannte Schrift möchten wir gerne nach wie vor dem protest. Leserkreise empfehlen. Nachdem aber Rieks selber kein Hehl daraus gemacht hat, dass er bereits zur Zeit der Abfassung derselben nicht mehr anf katholischem Boden gestanden hat, liegt es in der Natur der Sache, dass der altkath. Religionsunterricht auf einen solchen Leitfaden verzichten muss. Denn da die Zukunftsbedeutung des Altkatholicismus mehr wie je in der Wahrung seines strengkatholischen Charakters gelegen ist, so könnte es kein schwereres Verhängniss für ihn geben, als wenn er in Kirche und Schule bei protest. Autoren in die Schule gehen müsste. Eben darum freuen wir uns doppelt, dass der eifrige Dortmunder Pfarrer in die Lücke eingetreten ist, müssen nur zugleich nachdrücklich bemerken, dass der Werth seiner Gabe von der Art des Gebrauchs derselben durchaus unabhängig ist. — Auch der Vf. des kleinen Luzerner Vortrags wird dem kirchlich gesinnten deutschen Publicum nicht lange fremd bleiben. Die Wirksamkeit *Stubenvoll's*, dessen echte Benedictinergelehrsamkeit sich mit einer Volksthümlichkeit paart, wie sie unter den kath. Orden eigentlich nur die Kapuziner besitzen, hat nicht nur in der Züricher Gemeinde, sondern in der gesammten schweizerischen Kirche verdiente Anerkennung genossen. Das schweizerische Bisthum hat dadurch, dass es ihn dem deutschen überliess, seinen warmen Dank für die Berufung des Kemptener Thürlings nach Bern abgestattet. Die nächsten Jahre werden gewiss auch zahlreichen deutsch-evangelischen Lesern den Namen eines solchen Predigers sympathisch machen. — Wie im Vorjahre dürfen wir ferner auch diesmal wieder einige der kleinen Blättchen *Sickinger's* empfehlen.

Sie bilden eine interessante Parallele zu bekannten Leistungen schwäbischer Stundenhalter. Von den älteren Schriftchen Sickinger's, die am Schlusse des jüngsten angezeigt werden, haben auch noch 2 andere schon die 2. Aufl. erlebt.

Die von evang. Seite stammenden neuen Zeugnisse über die Bedeutung des kath. „Evangelism“ (um in Leop. Schmid's Terminologie zu reden) für die protestantischen Kirchen seien hier nur verzeichnet. Die ergreifende Beyschlag'sche Rede ist aus der constituirenden Versammlung des Evang. Bundes bekannt. Die Calwer Fam.-Bibl. aber hat gerade in den letzten Jahren wieder eine Reihe neuer werthvoller Veröffentlichungen gebracht, die sich in der That den verschiedensten Kreisen empfehlen (keine Spur von weltentfremdetem Pietismus an sich tragen), so dass die Bemerkung genügt, dass der neue Band seinen Vorgängern würdig sich anschliesst. Daneben aber scheinen uns heute die Freundesstimmen zurücktreten zu müssen gegenüber einer „Krise“, einer „Katastrophe“ in der altkath. Bewegung, welche die schon so oft angekündigte Todesandrohung wahr machen zu wollen schien, wenn man wenigstens Herrn von Schorlemer-Alst folgte in dem Gebrauch, den er unverzüglich im preuss. Abgeordnetenhause von der Rieks'schen Schrift machte. Freilich ist schon der Ton der Rieks'schen „Vertheidigungsschrift“ derartig, dass sie sich dem Bereich unseres wissenschaftlichen Jahresberichts genau ebenso wie die Caplanspresse entzieht. Es sind in der That nur klägliche Personalien, die höchstens die materielle Nothlage der Märtyrerkirche auf's Neue bekunden. Andererseits aber haben wir ja in diesem Jahre doch nicht umhin gekonnt, auch die Elaborate der letzteren Presse, soweit sie wirklich zu den Zeichen der Zeit gehören, heranzuziehen, und so mag denn das Selbstgericht, welches in jener Schrift des unglücklichen Verfassers vorliegt, sich der gleichen Notiznahme erfreuen. Zudem wollen wir auch nach seinem schweren Fall nicht vergessen, was Dr. Rieks früher geleistet. Wir glauben darum sogar heute nochmals an das Votum erinnern zu sollen, welches der Anhang zu dem JB. pro 1885 enthielt, dass „der Heidelberger Pfarrer Rieks, der ausser der Redaction seines Altkath. Boten u. A. auch eine biblische Geschichte und eine KG. herausgab, deren Gediegenheit vielseitige Anerkennung gefunden habe, nach wie vor durch seine literarische Thätigkeit besonders hervorrage“. Ein weiteres Urtheil über das, was Dr. Rieks im letzten Jahre sich selbst angethan hat, scheint jedoch an dieser Stelle nicht ziemlich. Denn wenn die bekannte Rubrik der Convertitenliteratur durch eine neue Abart vervollständigt wurde, so bedarf ja gerade diese pathologische Erscheinung am wenigsten einer Erklärung. So viel aber steht heute schon fest, dass der moralische Halt der kirchl. Gemeinschaft an Festigkeit bedeutend gewonnen hat, seit die gleiche Krise überwunden ist, welche

die Wittenberger Kirche in Karlstadt, die Züricher in Grebel erlebte. Während der kritischen Zeit vor dem synodalen Entscheid ist zwar von einer dem Ref. befreundeten Seite der Conflict zwischen dem Bischof und dem Pfarrer auf die Formeln „päpstlich" und „protestantisch" zurückgeführt und ein mehr protestantisches Verfahren verlangt worden. Es war uns nur sofort merkwürdig, dass der Begriff „katholisch" für diese Urtheilsweise gar nicht mit in Betracht kam. Und doch konnte es sich hier schlechterdings nicht um protest., sondern nur um kath. Maximen handeln. Mit welcher ausserordentlichen Langmuth aber diese letzteren viele Jahre hindurch zur Anwendung gekommen sind, darüber dürften die staatlichen noch mehr als die kirchlichen Behörden zu berichten gehabt haben. Inzwischen hat die absolute Einstimmigkeit der Synode in der Rieks'schen Angelegenheit den Streit als solchen beendigt. Die seither erschienenen neuen Schmähschriften aber haben es auch denen, die dem Unglücklichen gern die Hand reichten, ausser jeden Zweifel gestellt, dass in dem Austritt ihres Vf.s die erste Vorbedingung gelegen war für die normale Weiterentwickelung der kirchlichen Gemeinschaft als solcher.

Mussten wir aber einmal ein für den langjährigen Redacteur des Altkath. Boten so überaus trauriges Selbstgericht mit heranziehen, so darf dem gegenüber nun auch um so weniger eine Rundschau über die übrig gebliebene periodische Literatur fehlen. Die erhöhte Wichtigkeit, welche der deutsche Altkatholicismus für das gesammte nationale Leben gerade seit der staatlichen Niederlage im Culturkampfe gewonnen, nöthigt ohnedem auch für die Zukunft dazu, seinen verschiedenen Organen in der Tagespresse eine speciellere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Obenan unter denselben steht nach wie vor der „D. M." Die bisherigen Jahrgänge (seit 1869) bilden nach dem Urtheil aller Sachkenner eine schlechterdings einzigartige Geschichtsquelle. Grossen und kleinen Beiträgen merkt man es gleich sehr an, dass die ersten Gelehrten des kath. Deutschlands sich hier zusammengefunden haben. Mitarbeiter wie Döllinger, Cornelius, Schulte, Reusch, Friedrich, Langen, Weber, Michelis, Stieve, Lossen, Druffel u. v. A.; Redacteure wie Fr. Hoffmann, Hirschwälder, Zirngiebl, Gatzenmeier haben diesem Organ von Anfang an eine Bedeutung gegeben, welche es hoch über die gewöhnlichen Kirchenblätter hinaushob. Wer in die ersten Jahrgänge zurückgeht, wird noch heute von dem Pulsschlag einer alle gebildeten deutschen Katholiken erregenden Bewegung mächtig ergriffen. Die schwere Zeit des Culturkampfs mit seinen Sisyphusversuchen eines in sich unmöglichen Staatskatholicismus hat den Kreis dieser Zeitschrift stets ebenso staatsfreundlich als die Rechte der kirchl. Selbständigkeit wahrend gesehen. Die zehnjährigen Anläufe zu einem Kirchenfrieden im Sinne des infallibel gewordenen Papstthums haben in keinem protest. Organ eine derart sachgemässe Kritik gefunden. Bei all' dem Wechsel

der Meinungen, welcher die neuere Kirchenpolitik kennzeichnet, und welcher sich in der alle Augenblicke in's Gegentheil umschlagenden Stellungnahme der einflussreichsten Organe der Tagespresse besonders drastisch abspiegelt, ist es fast allein der D. M., der diese ganze Zeit hindurch sich selbst treu geblieben ist: in der unerschütterlichen Wahrung deutscher Frömmigkeit, deutscher Gesittung, deutscher Wissenschaft. Wer es noch nicht weiss, was der deutsche Idealkatholicismus an unverlierbaren Lebensgütern einschliesst, dem kann kein besserer Rath gegeben werden, als die vorliegenden 18 Jahrgänge des D. M. zum Gegenstand gründlichen Studiums zu machen. Zumal für den Historiker (und nicht nur den Kirchen-, sondern auch den Culturhistoriker) sind sie eine unerschöpfliche Fundgrube.

Auch im 18. Jahrgang sind es wieder die zusammenfassenden geschichtl. Arbeiten, in denen gerade der quellenkundige Leser die grösste Anregung findet. So alsbald die an entlegenem oder verschollenem Material überreichen „Rückblicke in die Vergangenheit, um zu sehen, weshalb und wann die deutschen Bischöfe, sie fast allein, undeutsch wurden, und warum sie es blieben“ (9 eingehende Artikel). Die gleiche, echt Döllinger'sche Schulung zeigen die „Ursachen des Friedens und Kampfes zwischen Staat und Kirche in alter und neuer Zeit“ (4 Art.), sowie „die Umbildung der Gesellschaft im 12. Jahrh.“ (3 Art.). Dazu gesellen sich aber noch eine grosse Zahl anderer historischer Aufsätze, von welchen wir hier nur die über Vergerio, Alfons von Liguori, Maria von Agreda, Bertha von Reute, die chaldäische Kirche herausgreifen. Selbst in den kleinen „Miscellen“ steckt eine ungeahnte Fülle ausserordentlich belangreichen historischen Materials. Der positiven Darstellung tritt jedoch weiter die kritische Prüfung würdig zur Seite. Wir kennen (die eigenen Artikel des D. M. über die früheren Bände ausgenommen) keine Kritik der Janssen'schen Geschichtsconstruction, welche es mit den 10 gediegenen Artikeln „Einiges aus der Zeit vor dem 30jähr. Kriege“, im Anschluss an seinen letzten Band, aufnähme. Während ferner die von Janssen's Schüler Pastor geschriebene „Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance“ (zunächst bis zur Wahl Pius' II.) in den übrigen wissenschaftlichen Fachorganen kaum irgendwo einer sachkundigen Specialkritik unterzogen worden ist (auch die gründliche Kritik in den „Gött. Gel. Anz.“ ist ja aus der Feder des Münchener Druffel), sind die 5 diesem Werke gewidmeten Artikel des D. M. von bleibendem Werth für die Aufdeckung der Taktik der gesammten „Janssen'schen Schule“. Das Gleiche gilt von der Prüfung der Kraus'schen KG., sowohl nach denjenigen Seiten, wo die „Verbesserung“ im Sinne des Infallibilismus stattfand, als hinsichtlich der Dinge, wo noch eine weitere „Bekehrung“ verlangt wird. Sowohl die 4 Artikel über die „Freiheit der Wissenschaft der Vaticaner“, wie derjenige über „eine päpstlich approbirte KG.“,

die sich sämmtlich mit dieser für die derzeitige Lage römisch-katholischer Forscher so typischen Angelegenheit beschäftigen, sollten eigentlich in Separatdrucken in weiteste Kreise getragen werden. Kaum weniger wichtig (und speciell den hamburgischen Protestanten, denen Laurent als apostolischer Vicar zugedacht war, dringend zu empfehlen) sind die der Laurent'schen Biographie gewidmeten Aufsätze: „Ein deutscher Infallibilist vor 1870"; „Ein deutscher Bischof des 19. Jahrh. als Lobredner der Inquisition und des Ketzerverbrennens" und „Die Errichtung eines apostol. Vicariats in Hamburg im Jahre 1839". Dass auch das Schulte'sche Buch den Anlass zu eingehenden Erörterungen bietet, wird man wohl von vornherein annehmen. Desgleichen bei dem Döllinger-Reusch'schen Werk über Bellarmin (dem aus Anlass dieses Werkes 6 Artikel gewidmet sind). Ebenso ist es wohl selbstverständlich, dass die anderen kirchlichen Zeitfragen kaum irgendwo eine so umsichtige Behandlung gefunden haben, wie hier die Jacobini'schen Briefe, die Thätigkeit des Bischofs bezw. Fürstbischofs Kopp, die neueste Phase der Berliner Kirchengesetzgebung, die altkath. Jahressynode, die römische Generalversammlung in Trier, der Besuch der englischen Bischöfe von Salisbury und Lichfield in Bonn, Bern und München, die Rieks'sche Krise, der Tod des Grafen Adelmann etc. Eine Reihe wichtiger Actenstücke, wie die Döllinger'sche Rede über die griechische Literatur und Cultur und die bischöfl. Hirtenbriefe und Reden, sind vollständig aufgenommen. Mit all' dem aber ist nur Weniges aus Vielem herangezogen, und die grosse Rubrik der „Correspondenzen und Berichte" musste vollständig unberücksichtigt bleiben.

Während das wissenschaftliche Organ seinem bewährten alten Charakter auch in dem letzten Jahre treu blieb, hat die populäre Vertretung in der Tagespresse eine Zeit lang unter der Rieks'schen Krise gelitten. Im ersten Vierteljahr behauptete sich noch der „Altkatholische Bote", freilich nicht mehr als altkatholisches, sondern als leidenschaftlich feindliches Organ. Neben ihm hatte das neubegründete „Altkatholische Volksblatt" anfangs eine schwierige Stellung, die sich auch, so lange seine Redaction von Dr. *Watterich* in Baden-Baden geführt wurde, nicht verbesserte. Ein sichtbarer Aufschwung trat erst ein, als der hochbegabte Pfarrer *Bodenstein* in Carlsruhe die Leitung übernahm; doch konnte er dieselbe neben seinen sonstigen Amtsgeschäften nur provisorisch führen. So ist erst mit der Uebersiedelung des „Volksblatt" nach Bonn, unter die Leitung von Dr. *Melzer*, ein geordneter Zustand eingetreten. Seither aber hat sich Inhalt und Ton in gleicher Weise gehoben. Die Aufsätze sowohl wie die Correspondenzen sind noch vielseitiger und reichhaltiger als in den besten Tagen des „Altkath. Boten". Dagegen fehlt es völlig an den hässlichen persönlichen Ausfällen, welche die frühere Redaction im Kampf mit der Caplanspresse von der letzteren

übernommen hatte. Der Vergleich der seit October erschienenen Nummern (No. 41 ff.) hinterlässt somit den Eindruck, dass die Rieks'sche Krise nicht nur auch nach dieser Seite glücklich überstanden ist, sondern auf die innere Festigung der kirchl. Organisation geradezu überraschend günstig gewirkt hat. Für die Kenntniss des Gesammtlebens wie der Einzelgemeinden ist überhaupt das „Volksblatt" schon heute ebenso nothwendig geworden, wie der „D. M." unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkt. In Verbindung mit dem „Volksblatt" ist ferner das treffliche „Altkath. Frauenblatt" neu erstanden. Aber auch das „Amtliche kath. Kirchenblatt", welches bis Ende 1887 die 59. Nummer erreichte, ist gerade für dieses kritische Jahr eine unentbehrliche Geschichtsquelle. Und dazu treten weiter noch die „Mittheilungen für die altkath. Parochie Düsseldorf", sowie die localen Organe der Kemptener Gemeinde (durch die Berufung des Pfarrers Thürlings nach Bern nur zeitweilig unterbrochen) und mehrerer schlesischer Gemeinden.

Auch der schweizerische „Katholik" hat in seinem 10. Jahrgang wieder einen überaus reichen Inhalt. Obenan stehen darunter die eigenen Beiträge des Bischofs Herzog. Sein Fastenhirtenbrief für 1887 „Christus als Schiedsrichter in den Streitfragen der Gegenwart" reiht sich würdig der im Vorjahre besprochenen Sammlung der bischöflichen Erlasse der 10 ersten Jahre an. Nicht minder zeitgemäss ist sein historischer Aufsatz über den (durch die Mermillod'sche Agitation abermals zur Heiligsprechung portirten) „Bruder Klaus", besonders in Verbindung mit dem Nachtrag der 4 einer papalen Entstellung entgegentretenden Artikel. Auch die Predigt des Bischofs zum Amtsjubiläum von Pfarrer Schroeter (bald nachher verstorben) und die Reden zur Beerdigung von Oberst Stocker und bei einer der zahlreich besuchten Oltener Kath.-Versammlungen dürfen hier nicht vergessen werden. Daneben stehen die Berichte über die jährl. Synode, mit der Synodalpredigt des damaligen Züricher Pfarrers Stubenvoll. Auch in diesem Jahre fehlt natürlich der durch die ultramontane Cantonsregierung im Widerspruch mit der Luzerner Stadtgemeinde stets neu hingezogene „Maria-Hilfrecurs" nicht. Wichtiges statist. Material bieten ferner die Aufsätze über den kath. (ultr.) Erziehungsverein in der Schweiz und über die ultr. Propaganda in den protest. Cantonen. Der Schwerpunkt des „Katholik" aber liegt in den gemeindlichen Correspondenzen, die zusammen ein lebendiges Bild der unermüdlichen Arbeit und der schweizerisch praktischen Organisation bieten.

Das holländische Blatt „De Oudkatholiek" ist eine Frucht des Crefelder Altkatholikencongresses von 1884. Mit Neujahr 1885 beginnend, hat es im Jahre 1887 den 3. Jahrgang zurückgelegt. Die Durchsicht der verschiedenen Nummern lässt auch hier einen unverkennbaren Aufschwung des kirchl. Interesses in den bis dahin eines regelmässigen Organs entbehrenden Gemeinden erkennen. Die besprochenen Bücher

weisen manche Bereicherung der in m. Monographie über „die altkatholische Kirche des Erzbisth. Utrecht“ (1872) besprochenen Literatur auf. Die erbaulichen Aufsätze zeigen, dass der niederländisch kath. Typus des Johann Wessel und Thomas von Kempen ebenso fortlebt wie der wissenschaftl. Sinn des Erasmus. Unter den grösseren Arbeiten interessiren den deutschen Leser zumeist diejenigen über die Beziehungen der deutschen und der holländischen altkath. Kirche unter einander, über die deutsche Synode, über die von Bischof Reinkens dem heimgegangenen (auch in Holland hoch geschätzten) Professor Michelis gehaltene Rede. Daneben stehen gut geschriebene historische Artikel über Papst Hadrian VI., das Concil von Pistoja, Antonio Staurenghi, römisch-katholische Reformationsversuche im 18. Jahrh., Erzbischof van Neercassel, Kaiser Julian etc. Trefflich gehalten sind auch die Abhandlungen über das Lesen der hl. Schrift, über den Gegensatz zwischen „glauben aus Ueberzeugung und blindlings annehmen“. Wir notiren ferner die „Skizzen aus dem Leben“, „Liturgisches“, die mannhafte Antwort auf die Angriffe des ultr. „Tijd“, sowie die Berichte aus den Einzelgemeinden. Ergreifend sind die Bitten um Hilfe für die hinterbliebenen Familien von 6 Egmonder Fischern, von denen 5 der altkath. Gemeinde angehörten, und die ebenso raschen wie reichen Liebesgaben, die dieser Appell fand. Alles in Allem genommen charakterisirt sich der Oudkatholiek durch ähnliche Eigenschaften wie der etwas jüngere mennonitische „Zondagsbode“, von dem er sich jedoch durch einen noch ruhigeren masshaltenden Ton unterscheidet.

An die nun bereits in ihr 4. Jahr gehende holländische Zeitschrift schliesst sich seit dem Besuche der Bischöfe von Lichfield und Salisbury ferner eine englische an. In der ersten Nummer behandelt *Oldham* die allgemeine Frage: What Old Catholicism is? Seine Uebersicht der geschichtl. Thatsachen schliesst mit den Worten: „Die Zukunft steht in Gottes Hand. Was aber die Gegenwart betrifft, so machen die Altkatholiken nicht bloss Anspruch auf unsere Sympathie, sondern bieten auch eine Gelegenheit zu brüderlichem Verkehr, wie sie noch niemals dagewesen ist. Lasst uns hoffen und beten, dass die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehe.“ Das zweite Heft aus der Feder von *Meyrick* begründet diese (bereits seit den Bonner Unionsconferenzen vorhandene und durch die Besuche des Bischofs Herzog in England und Amerika bis zur Vorbereitung einer kirchl. „Intercommunion“ gediehene) Sympathie noch näher. In dem dritten behandelt wieder *O.* speciell das Resultat des vaticanischen Concils. Besonders wichtig ist das vierte, von *O.* verfasste Heft, welches speciell die Anfänge der Gemeindebildung in Deutschland vorführt. Es ist ja allerdings von Anfang an das Verständniss der altkath. Bewegung in England ein viel grösseres gewesen, als im protest.

Deutschland. Wichtiger aber noch scheinen gerade heute die zunehmenden Belege dafür, dass dort das Interesse für die ganze Frage nicht ab-, sondern zunimmt. Auch die zweite Aufl. der Edwards'schen Concilsgeschichte dürfte (wenn uns auch der Charakter dieses Buches selber unbekannt ist) schon wegen des erfreulichen Gegensatzes zu der geringen Verbreitung solcher standard works wie der Friedrich'schen Concilsgeschichte in Deutschland unter diese Belege zu rechnen sein. Die vorher angeführten Broschüren aber dienen zugleich als eine belangreiche Vorbereitung für den grossen pananglican. Congress des Jahres 1888, welcher die officielle Intercommunion anbahnen soll. — Dass endlich der ökumenische idealkath. Charakter des Altkatholicismus, der sein lautestes Echo neben England in Amerika (wo neuerdings auch ein französisches altkathol. Organ entstanden ist) gefunden hat, sogar in Scandinavien in seinem vollen Werthe anerkannt zu werden beginnt, hat die Schrift von *Thorden* in wahrhaft überraschender Weise gezeigt. Wir tragen daher hier nur noch nach, dass, abgesehen von dem hohen Interesse, welches in dieser Thatsache an sich liegt, auch der Inhalt der Schrift — sowohl in der Benutzung der schwer zugänglichen localschweizerischen Literatur wie in der zusammenfassenden Darstellung der Geschichte und in der Uebersicht der Verfassung (S. 67 ff.) — volle Beachtung (event. eine deutsche Uebersetzung) verdient.

Das katholische Vereinswesen der Gegenwart und das jesuitische „Princip“ desselben.

(Mit speciellem Bezug auf die kaufmännische Abtheilung dieses Vereinswesens.)

Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen die nachfolgenden Mittheilungen eine der kleineren Flugschriften des Ev. Bundes (No. 21) als bekannt voraussetzen. Denn die einzige Antwort auf die auch in diesem Falle wieder zur Anwendung gekommene Jesuitenmethode besteht in der vollständigen Mittheilung aller einschlägigen Actenstücke. Jedes Wort der Vertheidigung wäre einfach eine Entwürdigung. In solchem Fall kann der Autor nichts thun, als dem Leser das Urtheil anheimgeben.

In dem ersten Abschnitt der Flugschrift: „Der Verband kaufmännischer Congregationen und katholischer kaufmännischer Vereine und eine ‚öffentliche Aufforderung‘ der Germania“ ist die Correspondenz mitgetheilt, in welche der Verfasser — dessen beide Schriften über die Thümmel'schen Processe bisher ohne den leisesten Versuch der Widerlegung geblieben waren — seitens eines der zahlreichen unter klerikaler Oberleitung stehenden katholischen Laienvereine verwickelt wurde. Einige Zeit nach der Herausgabe jener Flugschrift wurden seitens der Redactionen verschiedener „katholischer“ Organe Artikel an meine Adresse gesandt, welche einen neuen Brief des Vorortes jenes Verbandes ankündigten, und etwa gleichzeitig kam mir auch dieses Schreiben selbst zu. Es ist im Folgenden sub No. I mitgetheilt, während No. II meine vorläufige Antwort enthält. Wiederum gleichzeitig aber eröffnete die Dortmunder „Tremonia“ eine ganze Serie von Artikeln von einem Charakter, der schlechterdings nur aus der eigenen Lektüre heraus nach Gebühr gewürdigt werden kann. In etwas anderer Form wurde der von der „Tremonia“ offen ausgesprochene Zweck, mich „in der Oeffentlichkeit todt zu machen“, noch von einer ganzen Reihe gesinnungsverwandter Blätter angestrebt. So unerquicklich daher diese Lectüre auch inhaltlich ist, kann ich es dem Leser doch nicht ersparen, sich mit derselben bekannt zu machen. Den weiter unten folgenden wörtlichen Mittheilungen aus jenen Artikeln (sub No. VI ff.) sei daher hier nur noch die eine Bemerkung vorhergeschickt, dass also alle diese ehrenrührigen persönlichen Angriffe jenem Schreiben, welches um die weitere Verhandlung wichtiger principieller Fragen nachsuchte, alsbald zur Seite traten.

I.

Dortmund, den 18. Juli 1888.

Herrn Professor Dr. theol. Fr. Nippold
Hochwohlgeboren
Jena.

Ew. Hochwohlgeboren haben „zur Kennzeichnung jesuitischer Polemik“ neuerdings eine Broschüre edirt unter dem Titel: „Der Verband kaufmännischer Congregationen und katholischer kaufmännischer Vereine Deutschlands und eine öffentliche Aufforderung der ‚Germania‘.“

Der erste Theil dieser Broschüre beschäftigt sich mit der Controverse, welche in Folge eines von dem unterzeichneten Vorstand am 27. Februar h. an Ew. Hochwohlgeboren gerichteten Briefes entstanden ist. Wir ersuchten damals um den Nachweis für den in Ihrer Broschüre: „Die Thümmel'schen Religionsprocesse vom kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Standpunkt aus beleuchtet“ Seite 57 enthaltenen Satz:

„Der seit einer Reihe von Jahren eifrig thätige katholische Verein hat „bekanntlich sein eigentliches Princip in der Verrufserklärung gegen die evan„gelischen Geschäftsleute.“

Wenn wir auf Ihr gefl. Schreiben vom 1. März h., sowie auf Ihre Veröffentlichungen in der „Jenaer Zeitung“, „Dortmunder Zeitung“ etc. zur Zeit weiter nicht antworteten, so hatte das darin seinen Grund, dass diese Ihre Erwiderungen keine handgreifliche Unterlage, kein thatsächliches Moment, zu einer weiteren Polemik boten; ferner darin, dass wir Ihnen Zeit lassen wollten zur „Sammlung von Material“.

Das einzige Thatsächliche in Ihren damaligen Veröffentlichungen war die Erklärung, dass das Citat:

„Der seit einer Reihe von Jahren eifrig thätige katholische kaufmännische „Verein hat bekanntlich sein eigentliches Princip in der Verrufserklärung „gegen die evangelischen Geschäftsleute“

nicht eine von Ihnen gegebene Definition sei, sondern dem „Hamb. Corresp.“ entstamme.

Da aber Ew. Hochwohlgeboren gleichzeitig hinzufügten, dass mit diesen Worten das „Princip“ der katholischen kaufmännischen Vereine richtig bezeichnet sei, jenes Princip nämlich, „die confessionellen Gegensätze auch auf Handel und Wandel zu übertragen“ und auf den speciellen Fall angewandt:

die Kaufleute und Handwerker der eigenen Confession in Verdienst zu setzen die der anderen Confession in Verruf zu erklären“, —

so erkennen Sie das Citat des Hamb. Corresp. seinem ganzen Inhalt nach als richtig an und bleibt sonach die Beweislast für Sie im vollen Umfang bestehen.

Geehrter Herr Professor! Sie werden als ehrlicher Mann selbst zugestehen, dass Sie in Ihren früheren Veröffentlichungen auch nicht den Schatten eines Beweises für die gegen unseren Verband gerichteten Vorwürfe beigebracht haben. Sie haben bisher argumentirt mit fertigen aprioristischen Urtheilen, nicht mit einer einzigen Thatsache. Leicht begreiflich ist daher, dass wir Ihre neueste Broschüre mit grosser Spannung gekauft — und gelesen haben. Die Enttäuschung haben wir uns aber nicht gedacht.

Fast fünf Monate haben Sie Zeit zum „Sammeln von Material“ gehabt, eine Aufgabe, die des Schweisses eines „Historikers“ wohl werth ist — und nun speisen Sie uns in der qu. Broschüre mit dem einfachen Abdruck der bisherigen Veröffentlichungen ab und sagen: „Um den Rahmen einer Flugschrift nicht zu überschreiten“

verzichten wir einstweilen (!) auf eine weitere Ergänzung und beschränken uns auf ein kurzes Inhaltsverzeichniss über die stattgehabte Debatte."

Wir sind Ihnen dankbar dafür, dass unsere Anfrage vom 27. Februar h., sowie die in dieser Angelegenheit in der „Tremonia" erschienenen Artikel durch Ihre Broschüre eine für uns recht wünschenswerthe Verbreitung finden. Viele Leser Ihrer Broschüre werden mit uns sagen: Der klingende Erfolg mag durch die Zusammenstellung einiger Briefe und Zeitungsartikel ein recht wohlfeiler sein, der Werth ist gleich Null, denn die von Ihnen angewendeten hochtönenden Redensarten sind billig wie Brombeeren, sind aber keine Beweise. Das ist zwar westfälisch grob, aber ehrlich gesprochen! Wir wiederholen deshalb: entweder Beweise oder widerrufen, wenn Sie ein ehrlicher Mann sein wollen.

Geben Sie uns nur die Ihnen von unserem Verbande und seinen Mitgliedern bekannt gewordenen Thatsachen, die den von Ihnen gemachten Vorwurf rechtfertigen, bekannt!

Weiter fordern wir ja nichts. Zum Schluss wollen wir nicht unterlassen, Ihnen bekannt zu geben, dass wir qua Vorort des Verbandes inzwischen es uns haben angelegen sein lassen, noch näher festzustellen, ob die Verbandsvereinigungen oder Mitglieder durch ihr Verhalten zu dem von Ihnen erhobenen schweren Vorwurf in irgend einer Weise Veranlassung geben.

Unsere diesbezüglichen Erhebungen haben ergeben, dass die Vereinigungen und deren Mitglieder überall mit ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden leben und stets eifrig bemüht sind, diesen Frieden zu erhalten, ja, dass eine grosse Anzahl Verbandsvereinigungen evangelische Kaufleute und verwandte Berufsgenossen zu ihren Mitgliedern zählen; endlich, dass die Besitzer der in unserem Verbandsreisebuch als empfehlenswerth aufgeführten Gasthäuser zum grossen Theile der evangelischen Religion angehören.

Sollte alles Dieses wohl der Fall sein, sollten insbesondere evangelische Kaufleute Mitglieder unserer Vereinigungen sein und mit den katholischen Mitgliedern in Eintracht und Frieden im Vereinslocal zusammen arbeiten, wenn das eigentliche Princip unseres Verbandes in der Verrufserklärung der evangelischen Geschäftsleute bestände? Würden diese evangelischen Mitglieder uns nicht längst den Rücken gekehrt haben, wenn unserem Verbande das von Ihnen behauptete Princip innewohnte?

Beantworten Sie uns diese Fragen offen und ehrlich, Herr Professor! — und stellen Sie Ihre mehrberegte, nach Vorbesagtem geradezu frivol erscheinende Behauptung unter Beweis, fertigen Sie uns vor Allem nicht wiederum mit leeren Redensarten etc. ab. Wir können Sie von dieser Ihrer Pflicht niemals entbinden und werden eventuell von Zeit zu Zeit Sie daran zu erinnern, nicht verfehlen.

Hierbei gestatten Sie uns wohl, zu wiederholen, dass unser Verband und seine Vereinigungen einzig und allein den Zweck haben und verfolgen: durch die Religion gestärkte, charakterfeste, tüchtige Männer für den Kaufmannsstand zu erziehen und zu erhalten.

Wir sehen Ihrer gütigen Antwort baldigst entgegen.

Mit Hochachtung!

Kath. kaufm. Verein Dortmund,

z. Z. Vorort des Verbandes kaufm. Congregationen und kath. kaufm. Vereine Deutschlands.

A. A.

Die Vorortscommission.

II.

Jena, den 23. Juli 1888.

An
die Vorortscommission der kathol. kaufmännischen Vereine.
Dortmund.

Erst heute habe ich Ihren Brief vom 18. d. M. einsehen können. Da die gehäufte Arbeit am Schluss des Semesters überhaupt jede weitere Correspondenz ausschliesst, so bestätige ich Ihnen wenigstens alsbald den Empfang. Ihrem Wunsche, auf die frühere Streitfrage zurückzukommen, steht meinerseits kein Bedenken im Wege. Nur glaube ich in Ihrem eigenen Interesse bemerken zu müssen, dass Ihr jetziges Schreiben von mehreren irrthümlichen Voraussetzungen ausgeht. Da sich dieselben wohl auf die Verschiedenheit der Berufsarbeit zurückführen, will ich sie, so weit die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit es gestattet, sofort richtig stellen.

Die von Ihnen berührte Flugschrift ist keine neue Untersuchung, sondern einfach eine Sammlung der früheren Acten, die eben darum, wie Sie selbst anerkennen, nicht bloss beide Theile zu Wort kommen lässt, sondern auch die persönlichen Angriffe vollständig aufgenommen hat.

Eine neue „Sammlung von Material", die Sie als Grundlage der Flugschrift annehmen, hat so wenig stattgefunden, dass ich bis zur Stunde weder irgend einen Brief in dieser Sache geschrieben, noch eine persönliche Erkundigung eingezogen habe. Es hätte mir dazu völlig an Zeit gefehlt. Für den mit der Herausgabe der Broschüre verfolgten Zweck genügten aber auch die kurzen principiellen Ausführungen, über deren thatsächliche Richtigkeit Sie sich an den verschiedenen Orten, deren Verhältnisse mir dabei vorschwebten, leicht orientiren können.

Von einer von Ihnen mir gestellten oder vergönnten Frist ist mir nicht das Geringste bekannt; die fünf Monate, von denen Sie in diesem Sinne reden, können um so weniger so gedeutet werden, da die Acten s. Z. sofort von mir zur Presse gegeben wurden. Der bis zu ihrem Erscheinen verflossene Zeitraum erklärt sich für Jeden, der weiss, dass Beiträge für einen Cyklus darauf angewiesen sind, das Erscheinen der früher eingesandten Arbeiten abzuwarten.

Am allerwenigsten zutreffend und für eine so ernste Sache nicht würdig ist die Vermuthung eines klingenden Lohnes. Um eine principielle Streitfrage nicht durch derartige Dinge zu vergiften, stehe ich, da ich mich einem kaufmännischen Kreise gegenüber befinde, nicht an, beizufügen, dass die Schrift keinen Pfennig Honorar einbringt.

Soviel über die unrichtigen Voraussetzungen Ihres Schreibens. Das in demselben enthaltene thatsächliche Material werde ich dagegen gerne vollauf beachten, unterscheide überhaupt scharf zwischen einer derartigen Beweisführung, wie sie damit angetreten ist, und den persönlichen Angriffen in der Presse, die mich zur Herausgabe der frühern Acten schon desshalb genöthigt haben, weil die Vertheidigung an Ort und Stelle ausgeschlossen ist, wie der zweite Anlass meiner Flugschrift zur Genüge erwiesen hat. Es ist aber zudem schwerlich ein grösserer Irrthum möglich, als dass ich irgendwie anstehen würde, wenn ich Ihren speciellen Verband von dem von mir bekämpften „Princip" ausscheiden darf, dies öffentlich zu bekunden. Das von mir bekämpfte „Princip", das mit der katholisch-christlichen Glaubensüberzeugung und Lebensführung Gottlob nichts zu thun hat, ist mir leider Gottes nur zu sehr von nahebei bekannt. So wenig ich mich aber dadurch jemals verleiten lassen würde, im praktischen Leben Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so wenig werde ich die thatsächliche Frage nach dem Verhalten Ihrer Vereine mit den von mir geschilderten Erscheinungen zusammenwerfen, sobald ich mich überzeugen kann, dass dasselbe wirklich nicht in diese Kategorie gehört. Es wird dies

naturgemäss der Gegenstand ernster kritischer Untersuchung sein müssen; aber es würde mir zur aufrichtigen Freude gereichen, wenn ich das Urtheil, das mir bis dahin als richtig erscheint, modificiren dürfte. Nur fragt es sich freilich, inwieweit eine genauere Zeichnung der allgemeinen Sachlage Ihren Wünschen entsprechen wird, da ich dabei schwerlich die gleichen Rücksichten beobachten kann, die ich bisher genommen.

Doch dies nur beiläufig. Genug, dass ich Gelegenheit nehmen werde, im Laufe des Herbstes der Prüfung des von Ihnen mir heute unterbreiteten Materials näher zu treten. Bis zum October wird D. v. eine grössere Schrift „Katholisch oder jesuitisch" erscheinen, und da kann sich der Anlass finden, die bis dahin gewonnenen Ergebnisse mitzutheilen.

Um das geschichtliche Problem, dessen nähere Behandlung der eben mitgetheilte Brief zusagt, von vornherein reinlich abzugrenzen, ist hier einerseits die gegnerische Auffassung unverkürzt zum Ausdruck gekommen, andrerseits die dem Briefe zur Seite gehende Beschimpfung durch die jesuitisch geschulte Presse vor der Hand zurückgestellt. Durch das Erstere ist nicht nur die objective Sachlage von jedem subjectiven Urtheil getrennt, sondern auch der Leser selbst in den Stand gesetzt, die unserer früheren Darstellung gegenübergestellten Argumentationen unbefangen zu prüfen. Das Andere war die unerlässliche Vorbedingung dafür, von den dem Schreiben des „Vororts" secundirenden persönlichen Beleidigungen zu abstrahiren, da dieselben sonst jede Art von Auseinandersetzung ausser der gerichtlichen Verurtheilung von vornherein ausschliessen würden. Weiter unten sollen auch diese rohen Schimpfreden ihren Platz finden und die gleiche Methode, von der bereits im vorhergehenden Abschnitt so zahlreiche Belege gegeben werden mussten, auch durch dieses neueste Beispiel beleuchten. Aber den Männern, welche mit ihrem Namen bzw. ihrer Firma zu einem Schreiben stehen, welches, wie sein Inhalt auch sonst beschaffen sein möge, immerhin die unter anständigen Leuten üblichen Formen des Briefwechsels ermöglicht, wollen wir nicht das Unrecht anthun, sie mit den in jeder ehrenhaften Gesellschaft eo ipso ausgeschlossenen Manieren eines die socialdemokratische Presse längst übertrumpfenden Caplansblattes auf gleiche Linie zu stellen.

Mit dem eingeschlagenen Verfahren bleiben wir zugleich dem in unserer ersten Broschüre an die Spitze gestellten Grundsatze treu, zwischen den katholischen Mitgliedern der derzeitigen Vereine und zwischen der jesuitischen Oberleitung derselben, will sagen, dem bei ihrer Organisation befolgten „Princip", auf's Schärfste zu scheiden. Den persönlichen Versicherungen der u. A. auch in die kaufmännischen Genossenschaften eingetretenen unbescholtenen Laien schenken wir daher, den gleichzeitigen Zeitungsbeschimpfungen zum Trotz, nach wie vor vollen Glauben. Ja, nach wie vor möchten wir hier abermals nachdrücklich der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass der weitere Entwickelungsgang dazu führen möge, den scharfen Gegensatz, der nun

einmal doch geschichtlich zwischen katholisch und jesuitisch besteht (oder hat etwa das katholische Mittelalter einen Jesuitenorden gekannt?), auch bei diesen Vereinen zur Anwendung bringen zu dürfen. Dass es keine blosse Redensart ist, wenn der Schreiber dieser Zeilen bezeugt, dass sich Niemand mehr als er selbst freuen würde, wenn er sein bisheriges Urtheil über die katholisch kaufmännischen Vereine modificiren könnte, beweist seine offenkundige literarische Thätigkeit seit einem Vierteljahrhundert. Aber gerade die dem Briefe des Vororts zur Seite gehenden „Verrufs"artikel sind ja der unzweideutigste Beweis dafür, dass es nicht angeht, meine These von den verhängnissvollen Folgen der Uebertragung der confessionellen Gegensätze auf Handel und Wandel irgendwie zu modificiren. So bereitwillig ich daher auch die Erklärungen der Dortmunder Herren über die in ihrem Kreise gemachten Erfahrungen dem wissenschaftlichen Leserkreise zugänglich gemacht habe, so wenig kann ich jene These dadurch irgendwie widerlegt achten. Bevor wir jedoch unsrerseits dem Wunsche weiterer Mittheilungen Gehör geben, mögen die von dem Vororte selber angeführten Thatsachen und Schlussfolgerungen auf ihre Bedeutung geprüft werden.

Die unten mitgetheilten Crefelder Statuten, welche die Mitgliedschaft ausdrücklich auf Katholiken beschränken, würden uns freilich das Recht geben, die Dortmunder Versicherung des Gegentheils Lügen zu strafen. Aber wir wollen — obgleich jene Versicherung des Vororts sich doch, wenn sie irgend welchen Werth haben sollte, auf den Verband als solchen beziehen müsste — einstweilen annehmen, dass es gerade in Dortmund sich anders als in Crefeld verhält. Es blieben dann, als die unserer Klage über die Uebertragung des confessionellen Gegensatzes auf Handel und Wandel entgegengehaltenen Thatsachen, die Theilnahme evangelischer Geschäftsleute an den nur den katholischen Namen tragenden Vereinen und die Empfehlung evangelischer Geschäfte, speciell evangelischer Hôtels. Nun widerstrebt es freilich unserer innersten Natur (und wir meinen: der jedes guten Deutschen), überhaupt von evangelischen oder katholischen Geschäften, speciell von Hôtels dieser Kategorieen zu reden. Ueber die Gründe dafür hat meine erste Broschüre kein Hehl gelassen. Aber da wir uns nun einmal so weit wie irgend möglich auf den gegnerischen Standpunkt zu versetzen haben, so erübrigt hier nur je eine Frage.

ad 1: Sollte es sich mit den protestantischen Mitgliedern der kaufmännischen Vereine irgendwie anders verhalten, als mit den Hospitanten der Centrumsfraction, mit den in die Gesellenvereine hineingezogenen evangelischen Handwerkern, mit den in dem bekannten Fusangel'schen Telegramm an den Reichskanzler paradirenden protestantischen Mitgliedern der „christlich-socialen Arbeitervereine", oder in einem Wort: mit den sprüchwörtlich gewordenen „Protestanten" der „Germania"?

ad 2: Sollten die empfohlenen protestantischen Hôtels nicht ähnliche Gegendienste zu leisten haben, wie die sog. protestantischen Verlagsgeschäfte, von deren „Erziehung“ im Vorhergehenden so drastische Belege gegeben sind? Welche Rolle bei der gesammten klerikalen Taktik das geschäftliche Interesse spielt, liesse sich ja noch durch vielfache Parallelen belegen (sogar aus der Praxis vielbeschäftigter Rechtsanwälte und aus den Wahlagitationen beliebter Wanderredner, denen wenige Tage nachher ihre Geschäftsreisenden folgen). Aber für den jetzigen Zweck wird der eine Hinweis genügen, dass das auf solche Weise hergestellte Abhängigkeitsverhältniss ja genau das gleiche ist, vermöge dessen die Verleugnung des evangelischen Glaubens bei papalen Strassendemonstrationen erzielt wird.

Weniger noch, als die eben angeführten Thatsachen dem nüchternen Beobachter Sand in die Augen zu streuen vermögen, kann dies der (wie in allen ähnlichen Fällen so auch diesmal wiederholte) Versuch, die mit Vorliebe im Geheimen operirende jesuitische Praxis deshalb in Abrede zu stellen, weil sich dieselbe der Oeffentlichkeit entzieht. Oder ist nicht die gesammte Geschichte des Jesuitenordens eine derartige, dass ihr mit nur zu viel Recht das Motto „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ vorgesetzt werden musste? Aus den Früchten aber, die wieder mit nur zu viel Recht dem Adjectiv „jesuitisch“ seine sprüchwörtliche Bedeutung gegeben haben, lehrt uns schon die Bergpredigt die Gattung des Baumes erkennen. Wo bestimmte Folgen heraustreten, müssen auch bestimmte Ursachen da sein. Mögen diese Ursachen sich noch so verborgen halten, so wird doch kein Verständiger den Schluss ziehen, dass sie überhaupt nicht vorhanden sind.

Wie die Zustände in den römisch-katholischen Gemeinden beschaffen sind, seit mit dem Jahre 1848 die modern jesuitische Vereinsorganisation die alten Dämme durchbrach, tritt in den verschiedensten Gegenden gleich sehr zu Tage. Dass diese Zustände bestimmte Ursachen haben, kann im Ernst nirgends geleugnet werden. Es unterliegt nun allerdings keinem Zweifel, dass neben den Vereinen noch eine Menge anderer Mittel mitgespielt haben, um beispielsweise den Vertrieb missliebiger Zeitungen zu hemmen. Es liesse sich dies speciell im Anschluss an die von Windthorst in Freiburg proclamirte Zurückdrängung der Kölner Zeitung im Rheinland mit einer Reihe von Namen und Daten belegen, wenn wir nicht a priori alle solche Personalien ausschlössen. Auch das was Beichtstuhl und Missionspredigt und häusliche Beeinflussung in zahlreichen anderen Einzelfällen noch ohne die Hülfe der Vereine geleistet, ist gewiss nicht gering anzuschlagen. Aber wird man darum die ununterbrochene, niemals stillstehende Thätigkeit der mannigfachen Vereine ausser Betracht lassen dürfen?

Lassen wir aber diesen allgemeineren Hintergrund einstweilen

ganz aus dem Spiel, um vorerst den Specialfall als solchen etwas genauer, als es bis dahin der Fall war, zu kennzeichnen! In dem „Verband kaufmännischer Congregationen und katholisch kaufmänn. Vereine“ sind (seit 1877) die dem Ende der 60er Jahre entstammten „Marianischen Congregationen junger Kaufleute“ und die „katholischen Vereine junger Kaufleute“ mit einander verbunden. Die Bongartz'sche Schrift über „das katholisch-sociale Vereinswesen in Deutschland“ (Würzburg, Wörl, S. 55) bezeichnet ihren Zweck als „Christianisirung des Capitals“, völlig der Langrand-Dumonceau'schen Redeweise in Belgien entsprechend. Bis zum Jahre 1879 war die Zahl sowohl der Congregationen (7) als der Vereine (12) nur eine geringe. Seither ist dieselbe (wir werden bald hören, vermöge welcher Art von Reclame) lawinenartig gewachsen. Dass seither zugleich die Fanatisirung der Massen, dass speciell die bis dahin nur sporadisch aufgetretene Uebertragung der confessionellen Ausschliesslichkeit auf Handel und Wandel zusehends gewachsen ist, wird nirgends bestritten. Wir zweifeln nun nicht im Geringsten, dass dabei auch noch andere Ursachen mitspielen, als die Begründung der kaufmännischen Vereine. Aber wenn ganz bestimmte Erfahrungen vorliegen, dass seit dieser Begründung jene Ausschliesslichkeit sich bedeutend verschärft hat, ist dann der Schluss falsch, dass gerade diese Vereine dabei ihre Rolle gespielt haben?

Das historische Problem, mit dessen Behandlung es diese Zeilen zu thun haben, ist mit dieser Frage gewiss ebenso scharf abgegrenzt, als die Lückenhaftigkeit der der kritischen Untersuchung zur Verfügung stehenden Quellen. Denn dass diese der Natur der Sache nach überaus dürftig sein müssen, ist uns ebenso bewusst wie den Gegnern, die ja gerade hieraus den Muth zu ihren kühnen Dementis entnehmen. In unserem Falle dürften sie sich nun freilich bitter getäuscht haben. Was ich ihnen im Sommer voraussagte, dass die weitere Behandlung der Sache nicht in ihrem Interesse liegen könne, ist in viel höherem Grade eingetroffen, als ich es selber vermuthet. Aber darum schliesst die auch hier von uns befolgte streng historische Methode es nichtsdestoweniger ein, nach wie vor das Lückenhafte unserer Kenntniss der Sachlage selbst zu betonen.

Aus dem Dortmunder Schreiben erfahren wir von einem Reisebuch, dem die Hôtelempfehlungen beigefügt sind. Im Buchhandel ist dasselbe nicht zugänglich. Die klerikalen Blätter bringen von Zeit zu Zeit einen wohlverclausulirten Bericht über eine festliche oder eine geschäftliche Versammlung. Eine zusammenfassende Uebersicht über diese Versammlungen ist keinem Draussenstehenden möglich. Was die Statuten mit Worten sagen, erinnert oft genug an den bekannten Talleyrand'schen Grundsatz, dass die Sprache dazu gegeben sei, die Gedanken zu verbergen. Aber auch davon abgesehen, werden sie nicht nur der Oeffentlichkeit entzogen, sondern müssen auch an verschiedenen

Orten verschieden sein. Wie bereits angedeutet, befinde ich mich in der Lage, die Statuten eines der kaufmännischen Vereine im Wortlaute mitzutheilen, aber wie ebenfalls schon oben darauf hingewiesen werden musste, dass diese Crefelder Statuten gleich die erste Behauptung der Dortmunder Herren Lügen strafen, so fehlt nicht minder der in ihrem früheren Schreiben angeführte § 2. Wie es mit dem § 1 steht, auf dessen Inhalt in einem bestimmten (freilich an einem dritten Orte spielenden) Einzelfalle hingewiesen worden war, während das Dortmunder Schreiben vorzog, den § 1 umgehend, blos mit § 2 zu argumentiren, bleibt ebenfalls im Dunkel. Was ich im Folgenden bringe, hat überhaupt in meinen eigenen Augen nur den gleichen Werth wie die in der Literaturübersicht gegebenen Auszüge: dass der kleine Beitrag eines Einzelnen möglichst zahlreiche Beobachtungen Anderer anbahnen möge.

Theilen wir denn aber nunmehr — ohne Beifügung oder Verkürzung, ohne Unterstreichung oder Einklammerung, ohne Frage- und Ausrufungszeichen — das uns inzwischen zugegangene „historische Material" mit, indem wir abermals das Urtheil darüber dem Leser selbst überlassen! Den an die Spitze gestellten Statuten (No. III) gesellen sich nämlich weiter die Zeitungsberichte über die einschlägigen Versammlungen der drei Monate Juli, August und September hinzu. Von der elften schlesischen Katholikenversammlung in Beuthen am 19. Juli hat uns allerdings nur ein kurzer Bericht vorgelegen, in welchem die Rede des Herrn von Schalscha geradezu als eine Rekrutenwerbung für die kaufmännischen Vereine definirt war. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn diese kurze Notiz aus Schlesien selbst näher ergänzt würde. Einstweilen können wir unsrerseits die den klerikalen Blättern entnommenen Berichterstattungen über den Münchner Congress vom 13. August (No. IV) und über die bei Anlass der Freiburger Generalversammlung vom 3. September stattgefundene Festfeier (No. V) anschliessen.

III.

Statuten des katholischen kaufmännischen Vereins „Prudentia" in Crefeld.

§ 1.

Der Verein „Prudentia" bezweckt: Förderung des religiösen Lebens; unter seinen Mitgliedern allgemein-wissenschaftliche und kaufmännische Bildung zu heben und zu vervollkommnen; den Interessen des Handelsstandes sich zu widmen durch Stellenvermittelung und Auskunfts-Ertheilung, sowie eine gediegene Geselligkeit, durch freundschaftliches Zusammenhalten und Wirken in christlichem Geiste zu fördern und zu pflegen. — Politische Tendenzen sind dem Vereine fremd.

§ 2.

Mittel zur Erreichung der Vereinszwecke sind:

a) Versammlungen mit allgemein- und religiös-wissenschaftlichen Vorträgen;
b) fachwissenschaftliche Unterrichtscurse;
c) gegenseitige Hülfeleistung in Verbindung mit verwandten Vereinen, namentlich durch Stellenvermittelung und Auskunftsbüreau;
d) gesellige Unterhaltungen;
e) Vereinslocal mit Bibliothek.

§ 3.

Der Verein besteht aus:

a) activen Mitgliedern;
b) inactiven „
c) Ehrenmitgliedern.

§ 4.

a) Active Mitglieder können werden: Katholische unbescholtene junge Leute des kaufmännischen Standes und solche, die sich einem verwandten Berufe widmen. Dieselben haben sich behufs Aufnahme beim Vorstande schriftlich zu melden und müssen ausserdem von 2 Mitgliedern empfohlen werden.
b) Inactive Mitglieder können werden: Aeltere Berufsgenossen, welche die Zwecke des Vereins nach Kräften fördern wollen; dieselben geniessen alle Rechte der aktiven Mitglieder mit Ausnahme des Wahlrechtes.
c) Zu Ehrenmitgliedern können gewählt werden: Solche Herren, welche sich entweder in besonderer Weise um den Verein verdient gemacht haben, oder welche durch ihre sociale Stellung dem Vereine als Ehrenmitglieder zur besonderen Ehre gereichen würden.

Die Aufnahme der activen Mitglieder erfordert zwei Drittel der in geheimer Abstimmung abgegebenen Stimmen, und zwar findet die Ballotage 14 Tage nach geschehenem Vorschlage statt. Ueber die Aufnahme der inactiven und Ehrenmitglieder entscheidet der Vorstand.

§ 5.

Die activen und inactiven Mitglieder zahlen einen Beitrag von 6 Mark praenumerando. Die activen Mitglieder haben ausserdem ein Eintrittsgeld von 3 Mark zu entrichten.

§ 6.

Den Verein leitet der Vorstand; derselbe besteht aus

1. dem geistlichen Präses,
2. „ Präsidenten,
3. „ Vicepräsidenten,
4. „ Schriftführer,
5. „ Protokollführer,
6. „ Kassirer,
7. „ Verwalter des Stellenvermittelungsbüreaus,
8. „ Bibliothekar,
9. „ dessen Stellvertreter.

Alljährlich scheidet die eine Hälfte der Mitglieder des Vorstandes, mit Ausnahme des geistlichen Präses, durch das Loos aus. Die Ergänzungswahl findet in einer dem Stiftungsfeste folgenden Generalversammlung statt. Die Wahl erfolgt in geheimer Abstimmung durch $^2/_3$ der abgegebenen Stimmen. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar.

§ 7.

Der geistliche Präses ist immer einer der Ortsgeistlichen. Demselben liegt die Wahrung des sittlich-religiösen Verhaltens des Vereins, sowie die Theilnahme an den Vereinsinteressen ob.

Der Präsident (resp. in seiner Abwesenheit der Vicepräsident) leitet die Verhandlungen in den Vereinssitzungen, welche wöchentlich einmal stattfinden, und vertritt den Verein nach aussen.

§ 8.

Der Schriftführer führt die Vereinslisten und besorgt die Correspondenz.

§ 9.

Der Protokollführer hat über jede Sitzung, in welcher Geschäftliches verhandelt wird, ein Protokoll zu schreiben.

§ 10.

Der Kassirer hat die Kasse. Er besorgt die Einnahme und Ausgabe und hat den halbjährlichen Kassenabschluss zu machen, welcher dem Vorstande vorgelegt werden muss.

§ 11.

Die Benutzung der Bibliothek und der aufgelegten Zeitschriften steht jedem Mitgliede frei. Bezüglich der Bibliothek hat man sich nach der bestimmten Bibliothek-Ordnung zu richten.

§ 12.

Der Vorstand bestimmt über die zu haltenden Vorträge und Unterrichtscurse, sowie über die Verwendung der Vereinsmittel.

§ 13.

Das Verbands-Organ „Mercuria“ liegt in den Vereinssitzungen aus. Das Abonnement auf sonstige Zeitungen und Zeitschriften ist dem Vorstande anheimgegeben.

§ 14.

Der Gesammtvorstand hat monatlich wenigstens eine Sitzung abzuhalten, in welcher die Vereinsangelegenheiten berathen werden.

Zur Beschlussfassung im Vorstande ist die Einladung sämmtlicher und die Anwesenheit von mindestens fünf Vorstandsmitgliedern erforderlich, und entscheidet einfache Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

Ueber die Beschlussfassungen im Vorstande ist ein separates Protokoll zu führen. Dasselbe muss, nachdem es für richtig befunden, von 3 Vorstandsmitgliedern unterschrieben werden.

§ 15.

Der Vorstand ist berechtigt, Mitglieder, welche sich der Mitgliedschaft unwürdig gemacht haben, von dem Vereine auszuschliessen.

§ 16.

Will ein actives Mitglied austreten, so hat es seinen Austritt dem Vorstande schriftlich anzuzeigen.

§ 17.

Eine Generalversammlung ist beschlussfähig, wenn ²/₃ sämmtlicher Mitglieder anwesend sind. Sind nicht ²/₃ sämmtlicher Mitglieder anwesend, so ist die nächstfolgende Versammlung unter allen Umständen beschlussfähig.

§ 18.

Eine Abänderung der Statuten kann erst 8 Tage nach geschehener Ankündigung unter denselben Bedingungen wie im § 17 stattfinden.

§ 19.

Das Stiftungsfest des Vereins wird im Monat Januar an einem jedesmal näher zu bestimmenden Sonntage abgehalten. Ausserdem wird als Patronsfest das Fest der „Unbefleckten Empfängniss Mariä“ gefeiert, unter deren Schutz der Verein sich gestellt hat. An diesem Tage (sofern dieser auf einen Werktag fällt, an dem darauf folgenden Sonntage) lässt der Verein eine heilige Messe lesen, in welcher gemeinschaftliche heilige Communion der Mitglieder stattfindet.

§ 20.

Jedes Mitglied hat das Recht, Auswärtige einzuführen. Zu den Festlichkeiten des Vereins können einheimische Nichtmitglieder nicht eingeführt werden, zu den Vereinssitzungen nur dann, wenn der Vorstand die Genehmigung dazu ertheilt hat. Hiervon sind ausgeschlossen die Familienangehörigen der activen Mitglieder, welche in Folge ihrer socialen Stellung dem Vereine nicht beitreten können.

§ 21.

Die Auflösung des Vereins kann auf Antrag von 1/4 der Mitglieder durch eine Generalversammlung beschlossen werden; dieselbe erfolgt, wenn mindestens 2/3 der sämmtlichen Mitglieder dafür stimmen. Der Vorstand hat alsdann über die Verwendung des Vereinsvermögens zu Gunsten eines wohlthätigen Zweckes zu beschliessen. Dasselbe gilt für den Fall, dass die Auflösung des Vereins durch äussere Umstände herbeigeführt werden sollte.

§ 22.

Das Vereinsjahr beginnt mit dem 1. Januar und schliesst mit dem 31. December.

Revidirt den 15. December 1887.

Der Vorstand.

IV.

München, 12. August. In den Räumen des katholischen Casino fand gestern Abend die Begrüssung der zum Congress der kath. kaufmännischen Vereine erschienenen Gäste statt. Bis gestern Abend hatten sich dem „Münch. Fremdenbl.“ zufolge Delegirte aus folgenden Städten eingefunden: Augsburg, Aschaffenburg, Basel, Bochum, Breslau, Coblenz, Crefeld, Duisburg, Dresden, Düsseldorf, Dortmund, Erfurt, Essen, Frankfurt, Freiburg, Fulda, Hannover, Halle, Köln, Karlsruhe, Kempten, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, Mainz, M.-Gladbach, Neuss, Offenbach, Paderborn, Reichenhall, St. Gallen, Stuttgart, Uerdingen, Wien und Würzburg. Anwesend waren unter den Delegirten der Gründer des Verbandes Dr. Els und der Ehrenpräsident des Vorortes Dortmund, Walter. Das Fest wurde eingeleitet durch Musikvorträge, worauf Herr Universitäts-Professor Dr. Atzberger die Begrüssungsrede hielt. Redner nannte die Versammlung grossartig wie die Eindrücke, die uns die Natur in den baierischen Alpen gewährt. Grossartig sind die reichen Blüthen, welche aus dem Vereine hervorgegangen, grossartig ist die Betheiligung der zahlreichen Gäste, die sich aus Nah und Fern zusammengefunden haben, um der guten Sache zu nützen. Unser katholisches München — fuhr Redner fort — rechnet es sich zur Freude und Ehre, so zahlreiche hervorragende Gäste beherbergen und heute in unserer Mitte begrüssen zu können. Die Principien, welche Sie verfolgen, machen es mir in diesem Augenblicke möglich, das Feuer der Begeisterung hervorzurufen und Sie zu entflammen zur wahren Festesfreude, wie sie der heutige Tag verdient. Darum seien Sie willkommen in unseren Mauern. Der Ehrenpräsident des Vorortes, Caplan Walter, dankte für die freundliche Begrüssung und betonte in seiner Rede, dass die Anwesenden angezogen wurden hierher zu kommen, von

den Principien, welche die kath. kaufmännischen Vereine verfolgen, nämlich die Pflege der Religion, der Freundschaft und Zusammengehörigkeit. Redner schloss mit dem Wunsche, dass der XII. Congress ausschlagen möge zu Nutz und Frommen des ganzen Verbandes. Unter festlichen Gesängen und gewählten Musikpiecen verflossen schnell die Abendstunden. — Von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. langte durch die Münchener Nuntiatur folgendes Telegramm ein: „An den apostolischen Nuntius München. Der heilige Vater beauftragt Euer Excellenz, dem Verbande der katholischen Kaufleute Deutschlands, die zum Congress versammelt sind, seinen lebhaften Dank kund zu thun für seinen kindlichen Gehorsam, wie er ausgedrückt ist in dem Telegramm des Vorsitzenden Ernest Bernhard; er verleiht ihnen von ganzem Herzen den erbetenen apostolischen Segen. Gez. Cardinal Rampolla."

München, den 14. Aug. Gestern Vormittag ½8 Uhr versammelten sich die Verbandsmitglieder im katholischen Casino, um von hier aus einen Festzug in die Basilika zu unternehmen. Ausser dem Verbande nahmen sämmtliche katholische Vereine Münchens mit ihren Fahnen an dem Festzuge Theil. Um 8 Uhr fand in der Basilika ein feierliches Pontificalamt statt, das vom hochw. Herrn Abte Zenetti celebrirt wurde. Stadtpfarrer Huhn hielt eine schwungvolle Festpredigt, die einen grossartigen Eindruck auf sämmtliche Zuhörer ausübte. Anschliessend an das Beispiel von dem Samaritan: „Gehet hin und thuet das Gleiche!" streifte Redner die nachahmungswerthe Thätigkeit des Verbandes und wünschte demselben drei Perlen für die ferneren Tage: den Segen Gottes, Familienglück, auf dass sich Jeder als ein König in seinem kleinen Reiche fühle, und günstige Erfolge, die, wenn der Verband so fortschreitet, nicht ausbleiben werden. Nach dem Festgottesdienste zogen die Vereine unter klingendem Spiel in's katholische Casino zurück.

Hier fanden die Delegirten-Verhandlungen statt. In das Büreau wurden gewählt: Sillete-Essen, 1. Präsident, Ortwein-Coblenz, 2. Präsident, Bernhard-München, 1. und Kormann-München, 2. Secretär. Der Antrag des katholischen kaufmännischen Vereins Dortmund, die katholischen kaufmännischen Vereine zu Chemnitz, Erfurt, Gelsenkirchen i. W., Halle a. d. S., Limburg a. d. L. und Wien definitiv in den Verband aufzunehmen, wird angenommen: Wien wird vorerst als Hospitant aufgenommen. — Dr. Els stellte den Antrag, sofort den Antrag 4 zu besprechen. Dieser Antrag, vom katholischen kaufmännischen Verein Essen gestellt, eine Statutenänderung betreffend, wird abgelehnt, dagegen wird der Antrag Hilke-Breslau, dass jede ordnungsmässig einberufene Generalversammlung, wenn die Hälfte der Verbandsvereinigung anwesend ist, beschlussfähig sei, einstimmig angenommen. Der Antrag des katholischen kaufmännischen Vereins „Prudentia" zu Crefeld wurde dahin erledigt, dass pro 1888 und 1889 dem St. Bonifatius-Verein ein fixer Beitrag zur Erhaltung von Missionsstellen bewilligt wurde. Der Antrag des katholischen kaufmännischen Vereins Duisburg: der XII. Congress beschliesst, mit einer Unfallversicherungs-Gesellschaft zur Erzielung besonderer Vergünstigungen einen Vertrag zu schliessen, und beauftragt eine Commission, zu diesem Zwecke mit den bedeutendsten Gesellschaften in Verbindung zu treten, die Bedingungen einer genauen Prüfung zu unterziehen und den Vertrag abzuschliessen, wurde einstimmig angenommen. In die Commission wurden gewählt: Ortwein-Coblenz, Planer-Halle a. d. S. und Hilke-Breslau. Der Antrag der nordostdeutschen Vereinigung: „Eine Commission zu erwählen, welche die Gründung einer Central-Unterstützungskasse für stellenlose Verbandsmitglieder nach allen Seiten hin prüft", wurde einstimmig angenommen und bestimmt, dass Mainz und die nordostdeutsche Vereinigung die Commission bilden.

Abends 8 Uhr fand im grossen Saale des katholischen Casino eine Festversammlung statt. Unter den zahlreich anwesenden Ehrengästen, die an der Feier Theil nahmen, waren zu bemerken: der hochwürdigste Herr Erzbischof von San Francisco, der Ehrenpräsident der „Hansa" Graf Konrad v. Preysing, der Uditore der

päpstlichen Nuntiatur Msgr. Guidi, Bürgermeister Borscht und Vertreter der Handelskammer. Trinksprüche auf Papst und Kaiser, sowie den Prinzregenten wurden ausgebracht und Ergebenheitstelegramme an dieselben abgesandt.

München, 15. August. Vom Congress der kath. kaufmännischen Vereine theilen wir noch Folgendes mit: Der Antrag der nordostdeutschen katholischen kaufmännischen Vereine, eine Commission zu wählen, welche die Gründung einer Central-Unterstützungskasse für stellenlose Verbandsmitglieder nach allen Seiten hin prüft und auf dem nächsten Congress diesbezügliche Anträge stellt, wurde angenommen. Die Ausarbeitung der Anträge wurde der nordostdeutschen Vereinigung übertragen. — Ebenso wurde der nachfolgende Antrag der nordostdeutschen Vereinigung zum Beschlusse erhoben: „In Erwägung, dass die gegenwärtige Ausbildung der Handlungslehrlinge vielfach eine ungenügende ist und dadurch das weitere Fortkommen der Handlungsgehülfen erschwert wird, erachtet der 12. Congress der katholischen kaufmännischen Congregationen und Vereine Deutschlands die Einführung von Prüfungen für den Handelsstand in nachstehend gedachter Weise für dringend nothwendig: Die Handlungslehrlinge sind bei Beendigung ihrer Lehrzeit zur Ablegung einer Prüfung und zum Nachweis einer mindestens zweijährigen praktischen Thätigkeit in dem Handelsfache anzuhalten. Die Prüfung besteht in: Buchführung, deutscher Aufsatz von Briefen (kaufmännische Themata), Rechnen, Münz-, Maass- und Gewichtskunde, deutsche Wechselkunde und Handelsgeographie. Der Nachweis der praktischen Thätigkeit in einem Handelsfache wird geführt: Durch Attest desjenigen selbständigen Kaufmanns, in dessen Geschäft der Prüfling gelernt hat event. durch die Ortsbehörde. Der Antrag wird der Centrumsfraction des deutschen Reichstages behufs praktischer Durchführung übermittelt werden. Der Antrag: „Die nordostdeutsche Vereinigung ersucht den 12. Congress in München, gegen das Ueberhandnehmen der Consumvereine, welche in wirthschaftlicher und socialer Beziehung so schädlich wirken, Stellung zu nehmen, resp. eine Commission einzusetzen, welche das nöthige Material in dieser Sache sammelt, welches dann durch einen Beschluss des nächsten Congresses dem Reichs- resp. Landtage zur Berücksichtigung zu unterbreiten wäre", wird nach längerer Discussion angenommen und der nordostdeutschen Vereinigung zur Weiterbehandlung überwiesen.

Der kathol. kaufm. Verein „Hansa" zu München beantragt zu beschliessen, „die Aufmerksamkeit der kaufmännischen Congregationen und Vereine Deutschlands auf das mit der Colonisation der deutschen Südsee so eng verbundene katholisch-patriotische Bekehrungswerk der dortigen wilden Stämme lenken und denselben die Förderung der letzteren dringend an's Herz legen zu wollen". — Ein weiterer Antrag der „Hansa" geht dahin: „Der 12. Congress wolle dem Verein „Hansa" München die Vollmacht ertheilen, mit dem „Kaufmännischen Verein München" ein Abkommen zu treffen, die Geheimliste der angemeldeten Vacanzen gegenseitig gegen Extra-Vortrag einander mittheilen zu dürfen"; beide werden zum Beschlusse erhoben. — Ein Antrag des Vereins „Assindia" in Essen, den Ortswechsel der Vereinsmitglieder betreffend, wurde zurückgezogen. Die Versammlung beschloss, den 13. Congress nächstes Jahr in Breslau abzuhalten; als Vorort wurde Dortmund bestimmt, dem für die Führung der Geschäfte pro Jahr 300 M. zugesprochen werden. Das Stellenvermittelungscomité wurde den beiden Städten Mainz und Coblenz, sowie dem Vororte übertragen. Die Nichtdelegirten versammelten sich Vormittags im Rathskeller. Auch zahlreiche Ehrengäste hatten sich zu dieser Unterhaltung eingefunden, darunter mehrere Mitglieder des Gemeindecollegiums, Vertreter der Studentenschaft etc. Mittags 1 Uhr fand im Arzbergerkeller ein Festessen statt, wobei es an Worten, die den freundschaftlichen Verkehr bestens zum Ausdruck brachten, nicht fehlte. Nachmittags besuchten die Delegirten die Ausstellungen, Abends wurde ein Kellerfest am Arzbergerkeller abgehalten. Für heute ist ein Ausflug an den Starnberger See projectirt.

V.

Freiburg, 4. September. Gestern waren die Mitglieder der Generalversammlung von dem katholischen kaufmännischen Verein Lätitia hier zu einer geselligen Unterhaltung in den grossen Saal der Festhalle geladen. Herr Zuschneid begrüsste die Erschienenen. Herr Molthan-Mainz richtete im Namen des Verbandes der katholischen kaufmännischen Vereine Worte an die Versammlung. Sodann ergriff Abgeordneter Dr. Windthorst das Wort. Die kaufmännischen Vereine, so führte er aus, haben vom Anfange ihres Bestehens meine besondere Aufmerksamkeit erregt, weil ich mich sofort davon überzeugte, dass in diesen Vereinigungen eine sehr kräftige Unterstützung der katholischen Sache sich entwickeln müsse. Die meisten anderen Berufszweige hatten schon seit längerer Zeit in organisirten Vereinigungen einen Halt, die Kaufleute jedoch waren sich selbst überlassen, obwohl sie, speciell die jüngeren, in ihrer Vereinzelung manchen Gefahren ausgesetzt sind. Jetzt sind die Vereine wider alles Erwarten so schnell und so kräftig aufgewachsen, dass der katholische Kaufmannsstand für immer eine Stütze daran haben wird. Die Grundsätze, nach denen die Vereine geleitet werden, können wir nur nach jeder Richtung billigen. Insbesondere aber hat es mich erfreut, dass die Herren mit solcher Bescheidenheit von ihren Zielen sprechen. Gerade durch das Masshalten sind manche Hindernisse beseitigt worden, die sich den Vereinen entgegenstellten. Man hat behauptet, dass diese Vereine die confessionellen Gegensätze verschärfen. Das ist durchaus nicht der Fall. Die jungen Kaufleute sollen zwar auf dem christlichen Boden weiter geleitet werden, aber keineswegs beabsichtigen wir, irgend welchen Gegensatz hervorzurufen, nichts liegt uns ferner, als kastenmässiger Abschluss von den übrigen Genossen. Ich hoffe, auch die Herren Principale werden einsehen, dass ihre Kassen in den Händen derer sicherer sind, die katholische Grundsätze haben, als bei denen, welche nur Champagner-Grundsätze kennen. (Heiterkeit und Zustimmung.) Ich habe auch mit Freuden vernommen, welchen Werth die Vereine auf die Fortbildung ihrer Mitglieder legen. Ich kann nur betonen, dass jeder junge Kaufmann, der weiter kommen will, Alles aufbieten soll, um sich die Kenntniss fremder Sprachen anzueignen. Es ist dies für das Fortkommen der katholischen jungen Kaufleute noch wichtiger als für die übrigen. Die jungen Leute anderer Confessionen finden in allen Ständen eine grössere Förderung als die katholischen. Das ist einmal in ganz Deutschland so. Daraus folgt, dass der junge Katholik sich einen Stand sucht, wo er durch eigenen Fleiss und Tüchtigkeit emporkommen kann, und das ist das Kaufmannsgewerbe. Da kann man etwas erwerben. Wenn ich hätte reich werden wollen, hätte ich meine Juristerei längst aufgeben müssen. (Heiterkeit.) Ich habe vor jedem jungen Kaufmann Respect, denn ich sehe in ihm einen künftigen Millionär. (Heiterkeit.) Redner führt sodann aus, dass ein einflussreicher Kaufmannsstand auch im politischen Leben von Geltung sein könne, und räth zum Schluss den anwesenden jungen Damen, nur einem Mitgliede des kaufmännischen Vereins ihre Hand zu gewähren. Er ermahnt endlich die Frauen, die Männer anzuhalten, dass sie in jeder Beziehung ihre Pflicht thun. (Heiterkeit und lebhafter Beifall.)

Lieder und Reden wechselten in bunter Reihe. U. A. wurde die Windthorst-Hymne gesungen, die mit dem Verse abschloss:

Möge Dir der Glocken Läuten
Viele Jahre noch bedeuten,
Von Marien's Heiligtume
Klingen Gott und Dir zum Ruhme.
Segen Windthorst, unsrem Führer,
Gottes Segen, langes Heil!

Aus den eben mitgetheilten Actenstücken geht gewiss unzweideutig hervor, was für eine wichtige Rolle die kaufmännischen Vereine in der neujesuitischen Zerklüftung unseres gesammten Volkslebens

zu spielen berufen sind. Mit irgend welchem Zukunftsprognostikon haben wir es hier jedoch ebensowenig zu thun, als mit kirchenpolitischen Erwägungen, was dem gegenüber im Interesse unserer nationalen Einheit gethan werden kann. Die Aufgabe des Historikers ist damit erfüllt, wenn die Einzelerscheinung in den allgemeinen Zusammenhang, dem sie angehört, hineingestellt ist. Ich werde mich daher heute so wenig wie früher dazu herbeilassen, die localen Personalien, welche zunächst mein Augenmerk auf diese jüngste Vereinsbildung geführt hatten, an die grosse Glocke zu hängen. Nicht Alles, was geschieht, gehört der Geschichte an. Locale Vorkommnisse haben nur insofern geschichtliche Bedeutung, als sie einen typischen Charakter tragen und dadurch zugleich auf die allgemeine Entwickelung bestimmend einwirken. Dazu aber tritt noch ein Anderes. Ich bin auf die Einwirkung der kaufmännisch confessionellen Vereine zu einer Zeit aufmerksam gemacht worden, wo die ganze Erscheinung noch ebenso sporadisch wie kleinlich war. Dass das heute nicht mehr der Fall, beweisen die Beuthener, Münchener, Freiburger Verhandlungen. Und wer sich daneben zugleich daran erinnert, was gerade die letzterwähnte Freiburger Versammlung in ihren gleichzeitigen Forderungen, u. A. des feindlichen Auftretens gegen das geeinte Italien und der Rückberufung „des letzten Jesuiten“ geleistet, dem wird das „Princip“, von welchem aus gerade dort den kaufmännischen Vereinen das wärmste Lob des Centrumsstrategen gespendet wurde, gewiss nicht mehr im Dunkel liegen.

Je rückhaltloser jedoch, in Verbindung mit der Heerschau über die für den Zukunftskampf aufgebotenen Armeen, die unbedingte Rehabilitation der Gesellschaft Loyola's verlangt wurde, um so ernstere Beachtung werden ebenfalls in Zukunft alle jene Einzelvereine verlangen, auf deren Rückhalt nach einem oft wiederholten Worte Windthorst's alle seine Operationen sich stützen. Dies daher auch der Hintergrund, von welchem aus die abermalige Herausforderung des kaufmännischen Vereins für den historischen Standpunkt eine Bedeutung gewann, die über die damit verbundenen Ungezogenheiten hinwegsehen liess. Die ganze Argumentation, die wir schon oben auf ihren Einzelinhalt geprüft, beruht ja eben auf dem echt jesuitischen Trugschlusse, was sich nicht schwarz auf weiss beweisen lasse, sei darum auch nicht vorhanden. Vergegenwärtigen wir uns daher noch in aller Kürze, was für eine Tragweite diesem Trugschlusse eignet!

Wir abstrahiren dabei noch völlig von den zahlreichen Belegen für die consequent durchgeführte Taktik, unliebsame Actenstücke (seien es officielle Erlasse Papst Clemens' XIV., oder Würzburger Ordinariats-Documente, oder Beweisstücke des Berliner Cultusministeriums) verschwinden zu lassen. Denn es genügt die Specialgeschichte der Compagnie Jesu, um die Unzulänglichkeit des zugänglichen Materials mit Händen zu greifen.

Während der Zeit von 1773 bis 1814 hat der Orden officiell nicht existirt. Haben darum etwa keine Mitglieder desselben existirt, oder sind sie auch nur weniger als sonst thätig gewesen? Jeder Historiker, der die geheimen Gesellschaften der Revolutionsära von nahebei kennt, ist auch auf die Spuren der Exjesuiten gestossen, welche die ihre eigene Gesellschaft kennzeichnende Praxis anderswohin übertrugen, bis sie endlich so weit gediehen waren, sich das Versprechen der öffentlichen Wiederherstellung als Preis für ihre geheimen Dienste zahlen zu lassen. Das, was von dieser Zeit im Grossen und Ganzen gilt, tritt uns aber nicht minder in den einzelnen Ländern entgegen, welche sich zeitweilig dem Orden verschlossen. Mit welcher Schlauheit seine Genossen sogar in dem eifrig protestantischen Friesland und sogar während des 80jährigen Freiheitskrieges ihr Werk trieben, lässt sich — von den aus den Papieren des Paters Warighem von Regierungs wegen veröffentlichten Schriftstücken noch ganz abgesehen — allein schon aus dem Tagebuch des Paters van der Heyden (das ich sr. Zt. nach der Ausgabe der friesischen historischen Gesellschaft mittheilen konnte) zur Genüge entnehmen. Aber auch auf deutschem Boden hat schon bald nach dem Befreiungskriege genau das gleiche Treiben begonnen. In welcher Weise die Geheimbünde der Germaniker den Kampf aufnahmen gegen die deutsche Richtung im Katholicismus, ist schon längere Zeit vor den umfangreichen Nachweisen in Friedrich's Geschichte des Vaticanconcils aus den Papieren Leopold Schmid's zur Darstellung gebracht worden. Braucht es daneben noch der Erinnerung an die traurigen Enthüllungen der Acta Hermesiana über die Schleichwege, auf denen die Männer der Wissenschaft um ihre Ehre gebracht wurden? an die Briefe des Erzbischofs Spiegel über die systematischen Denunciationen gegen die selbständigen Bischöfe? an die Nachweise von Schulte's über die im Stillen vollzogene Umwälzung in der Verfassung sämmtlicher Orden? In der That — wir können auf alle Daten von anderer Seite verzichten, seit die eigenen Briefe des Aachener Laurent den Einblick in die mancherlei Operationen eröffneten, durch welche schon eine Reihe von Jahren vor dem offenen Ausbruch des Cölner Conflicts die geheime Verschwörung gegen die Spiegel-Hermes'sche Richtung von Belgien aus inscenirt wurde.

Wir dürfen an dieser Stelle den Faden nicht weiter spinnen. Denn wie viel wäre sonst allein schon (um wenigstens noch einen Punkt der vorher mitgetheilten Actenstücke kurz zu berühren) über den Antrag desselben Crefelder Vereins, dessen Statuten hier vorliegen, mit Bezug auf das Verhältniss der kaufmännischen zu den Bonifacius-Vereinen zu sagen! zumal in dem Lichte der von dem dortigen Oberpfarrer Schmitz gehaltenen Rede über die Ziele der Propaganda in den Hansestädten und Schleswig-Holstein. Denn auch diese Dinge stehen wieder im engen Verband mit den schon in meiner

früheren Broschüre gegebenen Daten, sowohl hinsichtlich der socialen Zustände in den vorwiegend römisch-katholischen Districten, als mit Bezug auf die Schöpfung solcher neuen Gemeinden, deren wichtigste Grundlage in den von auswärts importirten und unterstützten Geschäftshäusern bezw. deren Angestellten gesehen wird.

Erst im Zusammenhang mit all' den andern Vereinen, welche zusammen die jesuitische Umklammerung der katholischen Bevölkerung bewirken, lässt sich ja zugleich die Aufgabe jedes einzelnen Gliedes in dieser Kette richtig bestimmen. Man darf dabei zudem niemals vergessen, was Alles die jesuitische Auslegungskunst mit unsern Vereinsgesetzen in Einklang zu bringen versteht. In denselben Tagen, in welchen die Duisburger Versammlung des Ev. Bundes zusammentrat, fand in dem nachbarlichen Oberhausen eine spectakelreiche Agitation für einen anderswohin berufenen geistlichen Herrn statt. Der Bürgermeister hatte Bedenken gehabt, neben dem Fackelzug und den zahlreichen anderen öffentlichen Demonstrationen auch ein Bankett, wo die Tischkarte 50 Pfennig kosten sollte, zu genehmigen. Darauf wurde zum Zweck des Banketts ein Verein begründet, dessen Mitgliedskarte den gleichen Preis betrug, und um die für das Bankett angesetzte Stunde eine Vereins-Versammlung berufen. Dieselbe Nummer der klerikalen Volkszeitung aber, welche diese Auslegung des Vereinsgesetzes jubelnd verkündigte, pries zugleich den Düsseldorfer Oberregierungsrath Königs, dass er persönlich hingekommen sei und dem widerspenstigen Bürgermeister den Standpunkt klar gegemacht habe. Nur die genaueste Einzelbeobachtung von Ort zu Ort kann überhaupt einigermassen in den Stand setzen, die Tragweite der derzeitigen neujesuitischen Vereinsorganisation zu überschauen. Aber wir dürfen darauf an dieser Stelle nicht weiter eintreten.

Statt fernerer eigener Darlegung sei es daher für diesmal genug mit dem Hinweis auf das, was vor uns schon Andere gegeben. Aus der Zeit des Culturkampfes hebt sich noch heute die mit reichem amtlichen Material ausgestattete Schrift von Emmerich Gladbach über „Zweck, Mittel und Erfolge des Mainzer Katholikenvereins, besonders in der Rheinprovinz“ (Berlin, Lüderitz, 1874) hervor. Aus der Zeit des Culturfriedens tritt ihr die als verlässlich erprobte Schilderung Lic. Weber's über „die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland“ (Halle, Strien, 1888) würdig zur Seite. Wem die Enthüllungen der Thümmel-Processe die Wirksamkeit des Juristenvereins immer noch nicht zum Bewusstsein gebracht haben, der braucht sich nur abermals bei der Freiburger Generalversammlung, speciell bei ihren Resolutionen über die auch in Zukunft fortzusetzende klerikale Beeinflussung unserer Gesetzgebung, Raths zu erholen. Desgleichen lassen die Pflanzstätten sowohl des Juristenvereins wie der

mancherlei andern, das nachmalige Philisterium umspannenden (bezw. die Privatexistenz sichernden) Congregationen, die confessionellen Studentenvereine (zur Zeit 21), sich nirgends besser studiren, als in den Windthorst'schen Commersreden. Wir verzichten daher auf die Mittheilung der uns zufällig vorliegenden Anträge zur 19. Generalversammlung dieser Vereine (1886): Seitens des Vororts Germania, sowie der Arminia, Ottonia, Palatia, Thuringia und Saxonia. Eine volle Würdigung all' dieser eng in einander greifenden Maschinerieen ist ja ohnedem nur dann möglich, wenn man sich zugleich vergegenwärtigt, wie offenkundig bereits in der klerikalen Presse, nachdem sie die ihr missliebigen Beamten hinlänglich stigmatisirt hat, nunmehr auch die correcten Werkzeuge, darunter hochstehende Regierungsbeamte, Militärs und Diplomaten auf's Piedestal gestellt werden. Aber die Aufzählung der auch aus diesen Gebieten zur Verfügung stehenden Daten führt heute zu weit. Genug, dass, wenn die in Freiburg beschlossene konfessionelle Statistik aller dieser Kategorieen an's Licht treten wird, die Gegenrechnung nicht ausbleiben darf, was für Factoren in Verwaltung und Heeresleitung, Rechtspflege und Diplomatie mit jener Art von Gewissen ausgestattet sind, welche die menschlichen Staatsgesetze den göttlichen Papstgeboten unterzuordnen gebietet.

Zu alledem ist hier nicht der Raum. Sonst müsste ja die Klarlegung dessen, was nicht Alles heute unter einem „katholischen Gewissen" verstanden werden kann, alsbald wieder durch ein Lexikon des jesuitischen Sprachgebrauchs ergänzt werden. Den naiv ehrlichen Leuten erscheint in jedem neuen Falle als unerhört, was doch abermals nur die alten Recepte nachschreibt. Oder war nicht jener bekannte Rathschlag des Münchener Nuntius für den Verläumder des Rottenburger Bischofs Lipp (er möge einfach erklären, nicht nach Rom geschrieben zu haben, weil nämlich die Denunciation über München nach Rom gesandt war), oder die bei dem Kauf der Laacher Gebäulichkeiten angewandte Maxime (es werde dort keine klösterliche Niederlassung beabsichtigt, weil nämlich die Jesuitencollegien nicht den officiellen Namen Kloster an der Stirn tragen) eine jeder Originalität entbehrende Copie der von Loyola persönlich ausgebildeten Praxis? Wir erinnern hier nur kurz an Druffel's quellenmässige Darstellung von „Loyola an der römischen Curie", wo seine Vorschriften für die fürstlichen Beichtväter und sein Verfahren bei der Unschädlichmachung des Melchior Canus ebenso klargelegt sind, wie seine eigene Auslegung des dem portugiesischen Neuchristen geleisteten Eides. Zu erfinden brauchte auch Loyola freilich weder die reservatio mentalis, noch den Probabilismus. Das Eine wie das Andere ist bereits im dritten Theil des Hexenhammers, dem Jahrhunderte hindurch gültigen Criminalcodex, bei der 14. und 16. Frage bezüglich des Versprechens des Richters, im Falle des Geständnisses das Leben zu schenken, zu

finden. Aber in's System gebracht ist all' dies erst durch die Jesuitenmoral, die der aufgehobene Orden nach dem Grundsatze sint ut sunt aut non sint auf den restaurirten vererbt hat.

Alle die mannigfachen Mittel und Wege der Jesuitenmoral aber dienen einem und demselben „Princip“. Können wir uns da noch wundern, wenn dieses Princip schlechthinniger Unduldsamkeit schliesslich gerade in unsern Tagen abermals zu einer Verrohung der Polemik geführt hat, die schon lange die ärgsten socialdemokratischen Leistungen hinter sich lässt? Es ist sicherlich keine angenehme Aufgabe, wenn man selber einer derartigen Polemik ausgesetzt war, die Beachtung weiterer Kreise darauf zu lenken. Aber das in jedem Einzelfalle beobachtete „Princip“ nöthigt dazu. Glücklicher Weise können wir uns wenigstens in dem jetzigen Zusammenhang damit begnügen, an die im vorigen Abschnitte aus allen Fachgebieten zusammengestellten persönlichen Verunglimpfungen unliebsamer Forscher blos zu erinnern und die eigene Erfahrung einfach daran zu reihen.

Es ist das traurige Verdienst Denifle's, dieselben bis in die specifisch gelehrte Controverse hineingetragen zu haben, indem er in den gleichen Schriften, deren neue Materialien allseitigen Dankes sicher waren, zugleich die wissenschaftlichen Gegner (wie Döllinger, Preger, Schmidt, Jundt, Kaufmann etc.) in dem selbst von den HBl. missbilligten Tone angriff, damit aber freilich zugleich auch die eigentliche Tendenz seiner Schriftstellerei ausser Zweifel stellte. Herr von Hertling ist ihm in derselben persönlich zugespitzten Angriffsweise gegen Ritschl gefolgt. Den beiden — im Uebrigen immerhin einer andern Kategorie angehörigen — Führern aber schloss sich (und das Alles in einem Jahre) die ganze Schaar der Pamphletisten an, von der Rebbert'schen Besudelung Hase's bis zu der de Waal'schen Denuncirung Rönneke's und der Knie'schen Verunglimpfung Höpfner's. All' das war freilich noch Kinderspiel gegen den vielstimmigen Chorus der Caplansblätter, der alsbald inscenirt wurde, wenn Jemand unbequem geworden war und unschädlich gemacht werden sollte. Zu dem nur zu reichen Material, das meine Schriften über die Thümmel-Processe auch in dieser Beziehung zusammenzutragen hatten, gesellte sich beispielsweise die Polemik der Kölner Volkszeitung gegen Pfarrer Venter (vgl. die „Beiträge zur Charakteristik der ultr. Presse“, Rh.-Westph. Ztg. No. 198 ff.), die Beschimpfung Pfarrer Terlinden's in der einen, Pfarrer Zurlindens in der anderen Volkszeitung, der Pfarrer Weitbrecht und Brecht in einer Reihe süddeutscher Blätter. Jeder einzelne Gegner wurde genau nach dem gleichen Recepte behandelt. Selbst alle diese Einzelleistungen aber erscheinen wieder geringfügig, wenn man sich die ganze Fülle von Injurien vergegenwärtigt, mit welchen, sobald nur die erste Idee des Evang. Bundes laut wurde, die Führer desselben überschüttet wurden. Lange ist Geduld geübt und nur die Methode

des „Niedrigerhängens“ befolgt worden. Dann haben endlich Graf Wintzingerode, Pfarrer Bärwinkel, Oberlehrer Heinzelmann die Hetzblätter vor Gericht gezogen, und es ist da, wo Klage erhoben wurde, auch die Verurtheilung erfolgt.

Mit diesen vereinzelten Urtheilen ist jedoch der ebenso massenhaft verbreiteten als einheitlich organisirten papalen Presse gegenüber wenig gewonnen. Die ohnedem nirgendwo mit ähnlicher Virtuosität eingeübte Kunst, den gesetzlichen Bestimmungen aus dem Wege zu gehen, wird dadurch nur noch vervollkommnet. Für die Geldstrafen sind reichliche Entschädigungen von vornherein sicher. Wenn die Verurtheilungen die bisherige Stellung bedenklich machen, so wird etwa der Redacteur der Eichfeldia an die Duisb. Volksztg. versetzt, oder die mehr als 20 Fusangel'schen Processe durch ein parlamentarisches Loblied von Herrn Windthorst aufgewogen. Für die Gefängnissstrafen hatte man sich in Baden schon in den 60er Jahren eigene Sitzredacteure zugelegt (gewöhnlich erwerbslose Handwerker). Was für Elemente gegenwärtig in den Redactionsbüreaus hausen, ist bei der Batrachomyomachie der Herren Hoffmann und Kühnemund (in Kreuzzeitung und Germania) drastisch zu Tage getreten. Aber mit all' dem ist nur die eine Seite der Sache berührt. Die andere ist die, dass der Leserkreis der Caplansblätter sorgsam vor jeder andern Lectüre behütet wird. Wer sich einmal die Mühe nimmt und Gelegenheit dazu hat, in die innerhalb der ländlichen Wirthschaften katholischer Districte ausliegenden Blätter Einsicht zu nehmen, wird durchweg die gleiche Erfahrung machen. Bei der häuslichen Lectüre macht sich schon durch den Einfluss auf die Frauen die Boycottirung noch leichter. Und so geht das Ding seinen Gang in der immer zuversichtlicher gewordenen Erwartung, die ekelhafte Besudelung, welche die schmerzlich vermisste Ketzerverbrennung einstweilen ersetzt, werde auf die Länge doch die Andern abschrecken, dem Beispiel der derart stigmatisirten Personen zu folgen.

Es braucht keines Nachweises, wie machtlos der anständige Mann eo ipso dieser schlimmsten Art der Revolverpresse gegenüber ist. Für den evangelischen Christen, welcher für seine so schmählich verläumdete Kirche einzustehen hat, ist aber die Lage noch schlimmer. Er kann seinem Gewissen nach nicht anders, als sich an die apostolische Richtschnur zu halten, dass Christen streiten, als stritten sie sich nicht. Er wird daher stets Princip und Person unterscheiden, bei der ihm aufgenöthigten Bekämpfung falscher Principien die Ehre der andersdenkenden Personen ungeschädigt lassen. Aber wie wird ihm dafür gelohnt! Je weniger die Jesuitentaktik in der Lage ist, principielle Nachweise zu widerlegen, desto sicherer kann er darauf rechnen, dass seine Person, seine Stellung, seine Familie in jeder erdenklichen Art angetastet wird. Hilft nichts Anderes, so

greift man zu dem im Culturkampfe dem Reichskanzler gegenüber systematisch angewandten Mittel und versucht (wie man es damals oft genug als Hoffnung aussprechen hörte), wie weit die täglichen Nadelstiche den Gesundheitszustand zu schädigen vermögen.

Die an der Spitze dieses Abschnitts erwähnte Schrift, die wir hier nolens volens als bekannt voraussetzen müssen, hat eine „öffentliche Aufforderung“ der Germania abgedruckt, auf welche dem Blatte selber der Nachweis eingesandt wurde, dass der denkbar gröbste Irrthum dabei untergelaufen. Da keinerlei Richtigstellung erfolgte, so könnte bei einer in der Reichshauptstadt täglich erscheinenden Zeitung wenigstens so viel Selbstachtung erwartet werden, um sich in Zukunft vor ähnlicher Blossstellung zu hüten. Statt dessen hat die oben berührte Controverse über die kaufmännischen Vereine dem gleichen Blatte den Anstoss zu einem womöglich noch ärgeren persönlichen Ausfall gegeben, der zugleich noch mehr der Unterlage entbehrt. Einem Pressorgan, das sich selber derartig gekennzeichnet hat, kann natürlich in Zukunft keinerlei weitere Beachtung zu Theil werden. Für die Methode aber, von der wir im Obigen so viele Beispiele zu geben hatten, ist auch dieser Germania-Artikel wieder zu bezeichnend, um nicht unter allen seinen Genossen an die Spitze gestellt werden zu müssen.

Zur Kennzeichnung der ganzen Sachlage sei daher nur das Eine nochmals betont, dass mir bis auf den heutigen Tag auch nicht der geringste Versuch bekannt wurde, die in meinen Schriften über die Thümmelprocesse aufgestellten Thesen zu widerlegen oder auch nur zu bestreiten. Statt dessen ist zuerst der Versuch gemacht worden, eine in der Biographie Bunsen's von der Verfasserin gegebene Schilderung mir unterzuschieben, um daran eine „öffentliche Aufforderung“ anzuknüpfen, deren Beantwortung nicht mitgetheilt wurde. In zweiter Reihe wurden die kaufmännischen Vereine in's Treffen geschickt, um eine beiläufige Ausdrucksweise, die wieder gar nicht von mir, sondern von einem ultramontanen Journalisten herrührt, abermals zum Vorwand einer öffentlichen Beschimpfung zu nehmen. Wie wenig auch dieser Angriff geglückt, wird Jeder erkennen, der sich die Mühe giebt, den in der früheren Broschüre abgedruckten Brief mit dem späteren zu vergleichen. Nunmehr ist man endlich, in der Verzweiflung, dass sich gar nichts Anderes auffinden liess, um meinen ehrlichen Namen schlecht zu machen, wiederum fast 20 Jahre zurückgegangen, und bringt dabei die im Nachfolgenden einfach wörtlich angeführten Leistungen zu Wege. Wir geben davon also zunächst den Artikel der Germania, wie er in der No. 173, II (31. Juli) uns vorliegt.

VI.

Emmerich, 28. Juli. Wir haben vor Kurzem in der „Germania“ die Auslassungen des Professors Nippold besprochen, welche auf den Verband der katholischen kaufmännischen Vereine Deutschlands sich beziehen. Dazu wird nun der „Niederrheinischen Volkszeitung“ Folgendes geschrieben: „Ueberall, wo die Gelegen-

heit sich bot, die katholische Kirche und ihre Einrichtungen herabzuwürdigen, hat Professor N. sich bemerkbar gemacht, und zwar meist in einer wirklich unqualificirbaren Weise. Das war auch im Jahre 1869/70 der Fall, als das damalige vaticanische Concil ihm dazu Anlass bieten musste. In seiner Schrift: „Welche Wege führen nach Rom“ hatte er den hochwürdigsten Bischof von Mainz, Freiherrn von Ketteler, der damals in Rom anwesend war, in empörender Weise angegriffen. Der hochwürdigste Herr stellte ihn in einem Schreiben d. d. Rom vom 6. December 1869 zur Rede und forderte von ihm entsprechende Erklärungen und Beweise. Die Antwort auf dieses Schreiben gab der Herr Professor in einer Broschüre: „Ein Bischofsbrief vom Concil und eine deutsche Antwort“ (Berlin 1870 bei C. G. Lüderitz). Aber welch' eine Antwort! Ein Sammelsurium von Tiraden und confusen Phrasen. Hierauf hat der hochw. Herr Bischof ebenfalls in einer Broschüre: „Was hat Hr. Prof. Nippold in Heidelberg bewiesen?“ (Mainz 1870 bei Franz Kirchheim) dem Herrn Professor so vollständig und gründlich heimgeleuchtet, dass Letzterer eine weitere Entgegnung schuldig blieb. In genannter Broschüre hatte sich der Herr Professor auch nicht entblödet, seine eigene Vaterstadt, der er in mancher Hinsicht zu Dank verpflichtet war, zu verunglimpfen und die dortigen Verhältnisse in unwahrer Weise zu entstellen, so dass in gerechter Entrüstung eine Anzahl hervorragender Bürger sich veranlasst sah, in einem „Sendschreiben katholischer Bürger Emmerichs an Herrn Dr. F. Nippold“ (Emmerich 1870 bei J. L. Romen) denselben aufzufordern, seine mehr als gehässigen, unwahren Behauptungen zu beweisen oder zu widerrufen. Indess auch hierauf musste der Herr Professor die Antwort schuldig bleiben.“

Irgendwelche Auseinandersetzung mit den Urtheilsfällungen eines solchen Artikels wird wohl kein Leser erwarten. Wohl aber mag der, welcher die Dinge nicht kennt, die Frage stellen, wie es sich mit den angeführten Thatsachen verhalte. Es lässt sich darauf nur erwidern, dass ich trotz all' der bisherigen Erfahrungen über das, was jesuitische Schulung und jesuitischer Hass zu leisten vermögen, die Herren immerhin für klüger gehalten hätte, als sich in dieser Weise selbst an den Pranger zu stellen. Hätten sie sich wenigstens die Mühe gegeben, sich selber genauer zu orientiren, sie würden sich dann sicher gehütet haben, jene Dinge auch nur von fern anzurühren!

Der Gegenstand, um welchen die literarische Controverse mit dem Bischof von Ketteler sich drehte, kann aus den angeführten Schriften entnommen werden. Wie jedoch der Bischof selber über meine Antwort geurtheilt, beweist allein schon sein zweiter Brief vom 23. December 1869, der ausdrücklich erklärt: „Ich habe mich gefreut, darin den Ausdruck einer aufrichtigen, nach objectiver Wahrheit strebenden Gesinnung zu finden.“ Meine Antwort auf diesen Brief, und was sich weiter daran angeknüpft hat, mag den Schreibern der Caplansblätter unzugänglich geblieben sein. Anders steht es aber mit den in der Augsb. Allg. Ztg. vom 22. Januar 1870 mit Namensunterschrift veröffentlichten Ausführungen. Und dazu kommt nun gar noch, dass die eingehendste biographische Würdigung des „letzten Bischofs von Mainz“, die derselbe überhaupt gefunden hat, und die in der klerikalen Welt sehr wohl bemerkt worden ist, aus meiner Feder stammt (Deutschevang. Blätter 1878, Heft III. V. VI.).

Um Vieles ärger jedoch steht es erst gar mit dem in zweiter Reihe wieder hervorgezogenen Angriff. Dass man es über sich gebracht hat, diese Vorkommnisse in Erinnerung zu rufen, lässt sich wirklich nur dadurch erklären, dass der Hass blind macht. Schon das hätte davon abhalten müssen, dass die Parallele doch gar zu nahe liegt, wie man damals genau ebenso wie heute, nachdem eine ehrlich geführte Controverse aussichtslos blieb, von der Seite aus hinterrücks beizukommen versuchte. Ein gewisser Unterschied liegt allerdings vor, indem ich nämlich damals mit Erfahrungen in meiner Vaterstadt exemplificiren zu können geglaubt hatte, ohne letztere mit Namen zu nennen, sintemalen ich mir nicht die Wichtigkeit zugetraut hatte, dass meine Herkunft für Andere von Wichtigkeit sei, so dass also der Name der Stadt gar nicht durch mich, sondern nur durch die Angreifer in die Oeffentlichkeit trat. Heute lässt sich jener Grundsatz schon darum nicht durchführen, weil ein im Herbst 1887 an Ort und Stelle selber gehaltener öffentlicher Vortrag über „Kirchengeschichtliche Epochen im Rahmen einer Kleinstadt" mehrfach in der Presse Erwähnung gefunden hat. So also auch hier die Sachlage mit der „schuldig gebliebenen Antwort". Allerdings aber hatte ich bisher jene Dinge nicht mitbehandelt, die nunmehr vermöge der Blindheit des Hasses nicht mehr verschwiegen bleiben können.

Dessenungeachtet begnüge ich mich auch heute noch mit allgemeiner gehaltenen Hindeutungen, lehne nur zugleich für die Zukunft jede Verantwortlichkeit ab, wenn es nöthig werden sollte, noch deutlicher zu reden. An Ort und Stelle wird das von den vernünftigen Gegnern selbst schwerlich gewünscht werden. Denn da muss man es wissen, in wie ergreifender Weise der Verfasser des in der Germania citirten Sendschreibens mir vor der Oeffentlichkeit Genugthuung gab, und welcher Art seither mein Verhältniss zu ihm geworden war. Da kann man es gewiss nicht vergessen haben, in wie hohem Grade meine damals leidenschaftlich angegriffene Schilderung klerikaler Schreckensherrschaft durch die eigene Handlungsweise der herrschenden Partei bestätigt wurde, indem kaum 1½ Jahre später, am 1. April 1872, jener Pöbelauszug über die holländische Grenze stattfand, welcher das der Säcularfeier für die Befreiung Briel's gewidmete „Geusenfest" in dem benachbarten 'sHeerenberg mit der Beweiskraft der Fäuste unmöglich machen wollte. Oder will man es vielleicht mit Gewalt in Erinnerung rufen, was bis dahin in den Acten des in Wesel stattgefundenen Processes und der von der Düsseldorfer Regierung geführten Disciplinar-Untersuchung gegen den damaligen Bürgermeister geschlummert hat? Glaubt man im Ernste den Vergleich herauf beschwören zu dürfen zwischen den Zuständen einer in allen ihren reichen Hülfsquellen unterbundenen Stadt und dem staunenswerthen Fortschritt, den seither der öffentliche Wohlstand genommen, und der sich schon in der Statistik

der Einwohnerzahl abspiegelt? Oder wünscht man gar (was allerdings ganz speciell mit der clerikalen Beeinflussung kaufmännischer Verhältnisse zu thun hat) eine genaue Erzählung der Art des Bankerotts des unter Curatorium eines Caplans stehenden Joseph-Vereins, bzw. der Stimmung, welche in den katholischen Handwerkerkreisen dadurch erzeugt ist, dass nicht nur die Einlagen, welche sie dahin (statt in die städtische Sparkasse) zu bringen veranlasst wurden, verloren gegangen sind, sondern dass auch diejenigen Meister, welche sich nach der Flucht des strengkirchlichen Rendanten v. R. vom Austritt abhalten liessen, für die Schulden aufkommen sollen?

Wer auch nur eine meiner Schriften kennt, weiss, dass ich der Letzte bin, dem religiösen Glauben meiner katholischen Mitbürger nahe zu treten. Jene leidenschaftliche Wuth, von welcher die jüngsten Angriffe das deutlichste Zeugniss ablegen, rührt vielmehr gerade daher, dass alle meine einschlägigen Arbeiten sich so gut wie ausschliesslich auf katholische Quellen stützen. Es ist der furchtbare Druck, welcher in allen gesellschaftlichen Beziehungen auf den Katholiken lastet, auf den auch die jetzigen Nachweise über die kaufmännischen Vereine hinzuweisen hatten. Die Parallelen dazu, zumal aus Belgien und Holland — von den Schriften des edlen Baron Hugenpoth tot den Berenclaauw über die Klosterfrage, bis zu den neuesten Daten über die socialen Zustände der katholischen Gemeinden in der von dem Katwyker Jesuiteninstitut abhängigen Bevölkerung — sind viel zu zahlreich, um sie auch nur einigermassen in den heutigen Zusammenhang mit hereinzuziehen. Ebenso ist es nur die ausserordentliche Rücksicht, die ich mit Bezug auf Personalien von jeher geübt, die aber hier, wie es scheint, doch am unrechten Platze geübt war, welche mich bisher davon abgehalten hat, jene Zustände, für welche das aus dem Jahre 1870 angeführte Sendschreiben selber die bedenklichsten Symptome bot, mit genauer Angabe jedes Einzelfalles zu zeichnen. Ich begnüge mich, wie schon bemerkt, auch heute noch, jene eine (schon durch die diplomatischen Verhandlungen, die sich an den Völkerrechtsbruch knüpften, bekannt gewordene) Heldenthat vom 1. April 1872 in Parallele zu stellen mit den von Bischof Laurent aus dem Jahre 1837 rühmend angeführten ähnlichen Heldenthaten aus Geilenkirchen, und den von dem edeln Michelis 1871 in Aachen, Paderborn, Münster, Lippstadt, Crefeld gemachten Erfahrungen (vgl. oben S. 113 über die Michelis'sche Autobiographie). Aber wie überreich das einstweilen noch zurückgestellte Material ist, das für eine genauere Localstudie sich darbietet, geht allein schon aus dem im Buchhandel zugänglichen Material zur Genüge hervor.

Es sei zu dem Ende hier einfach an solche Schriften gleichen Verlages mit jenem Sendschreiben erinnert, wie die (am 8. December 1867 gehaltene) Rede des damaligen Gymn.-Religionslehrers „Die weltliche

Herrschaft des Papstes und die göttliche Vorsehung" (vgl. die Ausführungen über die hohenstaufischen Kaiser in meiner Vorrede zu „Leopold Schmid's Leben und Denken", 1871, S. XXI); das „Andenken an die Pius-Feier am 11. April 1869" (mit der — durch die Anwendung des Bibelworts über die Sündlosigkeit Jesu auf Pius gekennzeichneten — Piushymne); vor Allem aber die zahlreichen Werke von Dr. Rütjes. Da ich Letzterem aber noch unlängst die Priorität wahren musste, die heute nach Janssen genannte Darstellung der Reformationszeit lange vor Janssen im Ganzen wie im Einzelnen durchgeführt zu haben, so mag es auch in dieser Hinsicht mit dem Hinweis auf die Citate aus Rütjes' eigenen Werken in dem (PrK. 1887 No. 12 abgedruckten) Vortrage über „Romanismus und deutsch-christlichen Katholicismus" genug sein.

Auch die jüngsten Angriffe von papaler Seite werden mich nicht daran irre machen, den deutsch-christlichen Katholicismus auf's Schärfste von dem jesuitischen Romanismus zu trennen. Sogar in den vor das Jahr 1848 zurückreichenden Veröffentlichungen des eben erwähnten Verlags fehlt es nicht an Belegen für die damals noch vorherrschende nationale Gesinnung. Ja, ich constatire gern, dass der schlechthinnige Gegensatz zwischen den beiden Seelen im deutschen Katholicismus in der Geschichte weniger Städte derartig sich aufdrängt, wie gerade in der alten Stadt Willebrord's. Auf der einen Seite — von dem Conflict Willebrord's selber mit Bonifacius, sowie von den mannigfachen romfreien Stiftungen des engeren Mittelalters noch ganz abgesehen — die grossartige Anstalt der Brüder des gemeinsamen Lebens, auf der andern Seite das kaum weniger ausgedehnte Jesuitencolleg! In der That, es lohnt sich, und dies doppelt nach Dederich's Annalen der Stadt Emmerich, die kirchengeschichtliche Entwickelung einer solchen alten Culturstätte aus den noch zugänglichen Quellen zu zeichnen. Evangelischerseits die (ihrerseits wieder auf die rheinischen Waldenser zurückweisenden) Ursprünge der lutherischen und reformirten Kirche nicht nur, sondern gleichzeitig auch der — längere Zeit hindurch so blühenden — Mennonitengemeinde und der — den besten Kreisen Frankreichs entstammten — Refugiés! Innerhalb des römischen Katholicismus die beiden Seelen desselben repräsentirt in hochbedeutsamen Persönlichkeiten und Stiftungen, die auf weiteste Kreise einwirkten! So sind aus der grossen Anstalt der Brüder des gemeinsamen Lebens, den engen Zusammenhang mit der Kölner Doppelreformation gar nicht gerechnet, sogar solche Führer der schweizerischen und sächsischen Reformation, wie der Züricher Bullinger und der Altenburger Hummel, hervorgegangen. Die Importirung der Jesuiten aber (im Jahre 1592) hat alsbald auf kleinstem Raume dieselben Gewaltsamkeiten zur Folge gehabt, wie im Gesammtreiche. Ich erinnere hier nur an die gleich im Jahre 1595 erfolgte Hinrichtung des

Führers der Reformpartei, des Hans von Bruseghem, an die durch Kriegsrecht erfolgte Hinrichtung des katholischen Pfarrers Otten im Jahre 1629, an die kirchlichen Gewaltthätigkeiten Ludwig's XIV. auch in dieser niederrheinischen Stadt, an die während des 7jährigen Krieges nothwendig gewordenen Vorsichtsmaassregeln u. v. A.

Was von den früheren Jahrhunderten gilt, hat sich im 19. Jahrhundert nicht minder bethätigt. Der gleiche Geist, wie in den Brüdern des gemeinsamen Lebens, zeigt sich in den ersten Jahrzehnten des Gymnasiums wieder erstanden, in den hervorragenden Directoren zumeist, deren bekanntester, der gelehrte Dillenburger, als Breslauer Provinzialschulrath die schlesische Döllinger-Adresse unterzeichnete, nicht minder aber in den katholischen Pfarrern und Religionslehrern der älteren Generation. Es sind unvergesslich werthvolle Erinnerungen, die ich persönlich dem Freundesverkehr mit dem damaligen Religionslehrer danke, der mich u. A. im Jahre 1856 über den „protestantischen Irrthum" belehrte, dass die katholische Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche als Unfehlbarkeit des Papstes ausgelegt werde. Wiederholt habe ich es öffentlich bekundet, wie in der ganzen Zeit meiner Gymnasialstudien niemals ein Wort im Unterricht fiel, das die evangelischen Schüler (die im Gegentheil aus guten Gründen von den Lehrern besonders geschätzt wurden) verletzen konnte. Und was u. A. die Directoren Lucas, Ditges, Nattmann, die Oberlehrer Schneider, Dederich und Hottenrott wissenschaftlich geleistet, es wäre längst der Gegenstand einer zusammenfassenden Schilderung geworden, wenn die Zeit es irgend erlaubt hätte. Denn ich wiederhole nochmals: es lohnt sich, solche Charakterbilder aus der früheren wie aus der späteren Zeit neben einander zu stellen. Und ich gestehe wieder gerne, dass ich das mit ganz anderer Freude thue, als den jesuitischen Schleichwegen nachzugehen, deren unsittliche Propaganda schon bald nach dem Jahre 1848 auch dort nur zu häufig verspürt wurde. Aber für diesmal muss sowohl das Eine wie das Andere zurückgestellt werden. Denn wir sind leider noch nicht am Ende mit den persönlichen Angriffen, die noch einmal eine solche Erwiderung — das aber nun auch ein für allemal — erforderlich machten.

Dem von der Germania aus der Niederrh. Volksztg. übernommenen Artikel konnte man bald nachher in einer grösseren Zahl anderer klerikaler Blätter begegnen. Dazu gesellte sich aber ferner ein anderer Artikel der Köln. Volksztg., welcher schon in dem Titel „Der Verband etc. im Lichte des Ev. Bundes" den thörichten Versuch machte, eine Schrift, für welche der Verfasser (gerade so wie für die vorhergegangenen Schriften über die Thümmel-Processe) allein die Verantwortlichkeit trägt, dem Ev. Bund in die Schuhe zu schieben. Da die Redaction die Gewogenheit hatte, die denselben enthaltende Nr. 199 mir direct zu übersenden, so habe ich seither neuen Anlass gehabt, mich mit dem mir aus

den Augen gekommenen Blatte wieder etwas bekannter zu machen. Auf diese Weise hat denn auch die Ausnahmsstellung, welche die Windthorst'sche Reclame in Freiburg demselben anwies, mich nicht überraschen können. Lag es doch klar genug auf der Hand, dass ein so kluger Rechner seine Gründe hatte, die von ihm so laut ausgesprochene Hoffnung einer Verdrängung der in den gebildeten Kreisen gelesenen Blätter einstweilen auf das eine Kölner Organ zu beschränken! In der That scheinen selbst heute die alten Traditionen, welche seiner Zeit die damaligen „Kölnischen Blätter" zum Mittelpunkt der katholischen Opposition gegen das Jesuitendogma gemacht hatten, nicht völlig erstorben. Im Unterschiede von der auf den Geschmack der untersten Schichten berechneten Grosszahl seiner Genossen scheint das Kölner Blatt sich etwas mehr zu bemühen, dem Bildungsstand der besseren Classen einige Rechnung zu tragen. Der von Exc. Windthorst angestrebten Verdrängung der Köln. Ztg. mag wohl auch das neue Format dienen sollen, das in Umfang und Eintheilung, Aufschrift und Lettern der wirklichen Köln. Ztg. so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern.

Die mir persönlich erwiesene Aufmerksamkeit würde ich darum am liebsten damit vergelten, dass ich dem ganzen Artikel hier Raum gäbe. Da derselbe aber dem an erster Stelle mitgetheilten Briefe des Vororts nichts Neues beifügt, so constatire ich wenigstens, dass immerhin einige Ausführungen meiner früheren Schrift mitgetheilt sind, und gebe statt unnöthiger Wiederholungen die schliessliche Pointe hier wieder.

VII.

Mit diesen neuen, vollständig aus der Luft gegriffenen Behauptungen und Märchen glaubt Herr Nippold den Forderungen, welche der hiesige katholische kaufmännische Verein als Vorort gestellt, Genüge geleistet zu haben. Für ihn bedarf es keines weiteren Beweises, dass der Verband der katholischen kaufmännischen Vereinigungen „sein eigentliches Princip in der Verrufs-Erklärung gegen die evangelischen Geschäftsleute" hat. Anders dagegen denkt der hiesige Vorort des Verbandes. Er hat jetzt an den Herrn Professor ein neues Schreiben gerichtet, in welchem er abermals in nachdrücklichster Form Thatsachen als Beweis oder unumwundenen Widerruf fordert. Nach dem bisherigen Verlauf der Sache muss man sich allerdings mit dem Gedanken vertraut machen, dass der Herr Professor sich auch jetzt wieder mit den gleichen allgemeinen und nichtssagenden Redewendungen aus der Klemme zu ziehen sucht.

Ob im Vorstehenden nichtssagende Redewendungen gebraucht sind, und inwiefern sich der Verfasser aus der Klemme zu ziehen suchen müsse, glauben wir ruhig dem Urtheil der Leser überlassen zu können.

Auch der eben mitgetheilte Artikel ist durch eine grössere Zahl von Blättern gegangen. Dafür ist es denn aber das Vorrecht des „Vororts" Dortmund geblieben, in der dortigen „Tremonia" unter der Aufschrift „Ein zweiter Kampfhahn des Ev. Bundes" eine Serie von Artikeln niederzulegen, deren sich sogar die übrigen ultramontanen

Blätter geschämt haben. Hat man es sich dort doch nicht einmal versagen können, jenes (am 1. April 1872 durch die eigene Partei in so unvergesslicher Weise commentirte) „Sendschreiben“ in extenso abzudrucken. Ja es sind demselben sogar noch andere damalige Correspondenzen beigefügt worden, deren Abdruck schwerlich die Genehmigung ihres Verfassers gefunden haben möchte. Und was überhaupt von den alten (über 18 Jahre alten!) Schmähungen noch aufgetrieben werden konnte, ist zusammengebracht, die entgegenstehenden Aeusserungen aber wohlweislich unberücksichtigt geblieben. In fünf verschiedenen Nummern (165 ff.) sind Unfläthigkeiten abgelagert, die denen, welche die Caplanspresse nicht kennen, geradezu unglaublich erscheinen würden. Es scheint dafür überhaupt nur die eine Erklärung möglich zu sein, dass der Grad der Wuthausbrüche mit der Unfähigkeit, sachlich zu antworten, zunimmt. Danach dürfte aber zugleich für die Richtigkeit bzw. die Wichtigkeit der Nachweise über die jesuitischen Schleichwege der beste Maassstab wohl ebenfalls in dem geringeren oder ärgeren Getobe zu suchen sein.

Der Bildungsgrad, welchen die „Tremonia“ bei ihren Lesern voraussetzt, bedarf allerdings keiner weiteren Belege. Meine erste Broschüre hat bereits die zuerst daselbst erschienenen Artikel in ihrem vollen Wortlaut zum Abdruck gebracht. Wie das Blatt an Ort und Stelle taxirt wird, mag etwa noch ein ganz neuerlich erschienener Artikel der Rh.-Westf.-Ztg. vom 1. October (No. 273) bekunden:

VIII.

Die „Bekehrungsgeschichte“ im benachbarten Dorstfeld, die seit lange geheim gehalten, aber endlich doch bekannt werden musste, bildet nicht nur in dem genannten Orte, sondern in weiteren Kreisen noch fortgesetzt den Gegenstand lebhaftester Erörterung und wird auch so bald noch nicht von der Tagesordnung verschwinden. Durch die systematische Bekehrung des jungen Poth ist aber auch ein Jesuitenstücklein ausgeführt worden, das seines Gleichen nicht so leicht finden dürfte und nur dort möglich erscheint, wo der Grundsatz sich tief eingeprägt hat: „Der Zweck heiligt das Mittel!“ Anders ist es kaum zu verstehen, wie die allerdings sattsam bekannte und kaum noch ernst zu nehmende radical-ultramontane Tremonia die stattgehabte „Bekehrung“ verherrlichen kann, durch welche unsagbares Elend in eine bis dahin friedlich lebende Familie hineingetragen wurde, indem das Kind den Eltern entfremdet und dem christlichen Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ in schändlichster Weise zuwidergehandelt worden ist. Aber die edle Tremonia geht noch weiter, indem sie die Eltern des Bekehrten beschimpft und ferner eine Anzahl übriger evangelischer Familien von Dorstfeld in den Koth zieht und diese beleidigt, weil die Söhne derselben, welche das Dortmunder Gymnasium besuchen, in den Strassen von Dorstfeld umhergezogen sein sollen und — man höre und staune — ein den obigen Fall behandelndes Gedicht gesungen hätten. Von jedem anständigen Menschen ist die Tremonia längst gerichtet, und deshalb wird ihr Gebahren grösstentheils mit gebührender Verachtung gewürdigt.

Wie weit ein solches Urtheil (welches übrigens in No. 265 der Dortmunder Ztg. noch genauer motivirt wird) berechtigt, möge hier wenigstens

die dem Organ des „Vororts“ der kaufmännischen Vereine eigenthümliche „Pointe“ seines Angriffs bekunden. Vorher aber noch eine Inhaltsangabe des übrigen Inhalts. Es fehlt nämlich auch der leiseste Versuch eigener Widerlegung!

Gleich der erste Artikel begnügt sich — alsbald nach der unten mitzutheilenden Einleitung — den bereits oben charakterisirten Artikel der Köln. Volksztg. wörtlich wiederzugeben. In No. II wird der Brief des Vororts selbst mitgetheilt und eine Bemerkung angehängt, die wir unseren Lesern ebenfalls nicht vorenthalten wollen; hierauf folgt das an der Spitze meiner eigenen Broschüre „Ein Bischofsbrief vom Concil und eine deutsche Antwort“ veröffentlichte erste Schreiben des Bischofs von Ketteler, selbstverständlich aber ohne irgend ein Wort aus meiner Erwiderung. Der dritte Artikel gestattet sich den Abdruck eines Briefes des damaligen Gymnasialdirectors Stauder, der sich von der auf die Gasse getragenen Agitation ferngehalten hatte, und an den ich deshalb auch allein eine Antwort hatte richten können. Von dem, was auch hieran sich weiter angeknüpft hat, ist wiederum keine Rede. In No. IV wird jenes, durch den 1. April 1872 genügend illustrirte Sendschreiben abgedruckt, das wohl nicht ohne Grund seither verschollen war, und dessen Wiederabdruck allerdings die Frage anderer Schritte nahe gelegt haben würde, wenn ich nicht Besseres zu thun hätte. Aber erst der letzte Artikel setzt dem Ganzen die Krone auf, indem er die schon im ersten versprochene „Enthüllung“ bietet.

So widerwärtig dem Leser wie dem Verfasser die Behandlung derartiger Dinge auch sein mag, so ist es doch zur Kennzeichnung der neujesuitischen Polemik unumgänglich, die dem Dortmunder Artikel eigenthümlichen Partieen hier wiederzugeben. Um so mehr, wo der Zweck derselben, die in Aussicht stehende Duisburger Versammlung des Ev. B. dadurch zu schädigen, dass die dortigen Redner, „in der Oeffentlichkeit todtgemacht werden sollten“, so naiv gebeichtet wird! Nicht minder unverkennbar tritt die Erbitterung über die (nach wie vor ohne jeden Versuch thatsächlicher Widerlegung gebliebenen) Schriften zu den Thümmel-Processen zu Tage. Dass dabei von Lehrer und Schüler niemals die Rede war, Herr Pfarrer Thümmel vielmehr erst aus Anlass seines Elberfelder Processes mit mir bekannt wurde, wird der mit der klerikalen Taktik bekannte Leser wohl ohne besondere Belehrung darüber voraussetzen.

Doch geben wir nun abermals den ersten Artikel unverkürzt wieder!

IX.

Es ist nicht gerade erbaulich, aber für die gegenwärtige Zeit sehr lohnend, sich die Kampfhähne des „Evangelischen Bundes“ etwas näher anzusehen. Mit Prediger Thümmel sind wir bekanntlich fertig, jetzt kommt sein Lehrer und Vorbild, der protestantische Professor der Theologie in Jena, Herr F. Nippold, an die

Reihe, der als Vorstandsmitglied des „Evang. Bundes“ demnächst in Duisburg eine Rede halten will. Es ist nicht Undankbarkeit gegen unsern Landsmann, den in Emmerich geborenen „gelehrten“ Herrn N., wenn wir erst seinen Schüler und dann ihn behandeln, nein, nur der Umstand, dass Thümmel uns in letzter Zeit mehr auf den Pelz gerückt war, hat uns bewogen, zunächst dem Schüler die „verdiente“ Aufmerksamkeit zu widmen. Jetzt kommt als Thümmel's Lehrer Herr N. an die Reihe, der mit ersterem Vieles gemeinsam hat, wie die Leser aus nachfolgenden Artikeln ersehen werden, der aber andererseits vor Thümmel auch Vieles voraus hat, besonders die Kunst, so zu schreiben und zu sprechen, dass ihn kein gewöhnlicher Sterblicher versteht. In den N.'schen Broschüren kann man stundenlang lesen, und wenn man sich fragt: was hat der Mann eigentlich vorgebracht, dann schlägt man sich vor die Stirn und fragt sich, ob man geträumt hat. Bekanntlich ist dies bei Thümmel nicht der Fall, er spricht und schreibt im Gegentheil zu deutlich und volksthümlich. Wenn Thümmel erst die physischen und psychologischen Wandlungen durchgemacht hat, — die Leser werden später verstehen, was wir meinen, — wie sein Lehrer N., dann wird auch er nicht mehr verstanden. Wir gönnen ihm diese Wandlungen nicht, befürchten sie aber sehr.

Nach diesen Vorbemerkungen kommen wir zu unserm Freunde, Herrn Professor Dr. N. in Jena.

Meminisse juvat! Herr Professor. Dieser Tage sassen wir in Ihrer und unserer Vaterstadt Emmerich und sprachen mit einigen Spiessbürgern über dies und das. Es kam auch die Rede auf Herrn Professor N. und Thümmel. „Warum wohl unser Landsmann N. sich noch so mausig macht,“ hob ein alter erfahrener Spiessbürger an, „der Mann hätte doch alle Ursache ruhig zu sein, denn nichts ist leichter, als ihn in der Oeffentlichkeit todtzumachen.“ Wieso denn? war unsere neugierige Frage. „Na, Herr N. ist doch im Jahre 1870 in Emmerich derart hereingefallen, wie es nicht schlimmer gedacht werden kann. In einer Polemik mit dem hochseligen Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler hatte er u. A. das Gymnasialconvict in Emmerich, seine ehemaligen Mitschüler und seine Vaterstadt in schändlichster Weise verdächtigt. Der damalige Director des Gymnasiums, jetzige Wirkl. Geheimrath Dr. Stauder im Cultusministerium, legte ihn gründlich herein, ebenso liess die Stadtvertretung der Bürgerschaft Emmerichs eine Broschüre gegen N. los. Als die Sache zum Klappen kam, d. h. als man dem Herrn N. infolge seiner unbewiesenen Behauptungen ernstlich zu Leibe rückte — da wurde er leider irrsinnig und auf einige Zeit einer Irrenheilanstalt überwiesen. Die Geschichte musste damit begraben werden.“ Soweit die Erzählung des Emmericher Spiessbürgers. Wir horchten nicht wenig auf und gaben dann unsern Wunsch zu erkennen, von dem damaligen hochinteressanten Material Einsicht zu erhalten. Es ist uns Alles im Original zugegangen und liegt vor uns auf dem Redactionstisch, um in einigen folgenden Artikeln behandelt zu werden.

Zunächst sei aber kurz referirt, welche Gründe uns eigentlich bewogen haben, Herrn N. jetzt vorzunehmen. Das verschuldet weniger der seitens des Herrn N. für Duisburg angekündigte Besuch, also sein Avanciren nach dem Kohlenreviere, als vielmehr der Umstand, dass Herr N. neuerdings eine Broschüre herausgegeben hat unter dem Titel: „Der Verband der kaufmännischen Kongregationen“.

An diese erste eigene Ausführung reiht sich als zweite die Randglosse zu dem Briefe des Vororts:

Wir glauben nach den Antecedenzien des Herrn Dr. N. nicht daran, dass er seine gegen die kath. kaufm. Vereinigungen gerichteten Behauptungen beweisen oder aber im Falle der Unmöglichkeit des Beweises widerrufen werde. Wir glauben auch nicht, dass er die Stadt oder den Verein nennen kann, über den (cf. S. 11, Zeile 15 der Broschüre) ihm angeblich etwas bekannt ist, was sein Urtheil recht-

fertigt. Ein solcher Verein, eine solche Stadt existirt einfach nicht, sonst müsste Herr N. mit dem Namen heraus. Nur um nicht gefasst werden zu können und seine Leser zu irritiren, gebraucht er wahrscheinlich dieses bekannte Kunststückchen. Das ist nicht schön von einem Professor der Theologie. Herr N. ist in seinem ganzen Leben stets stark im Behaupten gewesen, er hat aber nie den Muth gehabt, offen zu widerrufen, wenn ihm eine Unwahrheit nachgewiesen wurde. Wahrheit und Wahrhaftigkeit scheinen überhaupt bei den Vorkämpfern des sog. „Evang. Bundes" unbekannte Tugenden zu sein. Auch der Schüler N.'s, Herr Thümmel, operirt bekanntlich stark mit unwahren Behauptungen, aber noch nie hat er sich zu einem offenen Widerruf verstehen können, wenn ihm seine Unwahrheiten nachgewiesen wurden. Das verständige evangelische Volk müsste schon aus dieser einzigen Thatsache erkennen, wie schlimm es um eine Sache stehen muss, welche von diesen „Gottesmännern" mit solchen Mitteln vertheidigt wird. Wir sind bezüglich des Herrn N. in der Lage, an recht drastischen Beispielen den Beweis für diesen Vorwurf zu erbringen.

Diese drastischen Beispiele bestehen also in der Mittheilung der oben einzeln aufgezählten Schreiben. Als Schlusseffect aber, oder, wie der Verfasser sich ausdrückt, als „das Ende vom Liede", ist für den fünften Artikel die Belehrung aufgespart, dass — — meine „literarischen Arbeiten" die eines „Geistesgestörten" seien. Um dies darzulegen, werden zuerst wieder klerikale Zeitungsartikel aus dem Jahre 1870 vorgeführt, in denen u. A. behauptet ist: „Seine Geistesstörung soll sich schon bei Abfassung seiner letzten literarischen Arbeiten gezeigt haben", und dann setzt der Verf. selber wieder diesem Allen den Trumpf auf, indem er fortfährt:

Es ist uns nicht genau bekannt, wann Herr Dr. N. als geheilt aus Heppenheim entlassen ist, soviel wissen wir aber bestimmt, dass er seit Jahren wieder prot. Prof. der Theol. an einer öffentlichen Lehranstalt ist — jetzt in Jena —, dass er Vorstandsmitglied des E. B. und dessen Hauptschriftsteller ist, dass er Lehrer des Predigers Thümmel war, dass er fortgesetzt die Welt mit Broschüren gegen Rom und den „Jesuitismus" überschwemmt und endlich in allen seinen Schriften und Briefen genau dieselbe Taktik befolgt wie in den Jahren 1869 und 1870.

Der Vollständigkeit wegen darf endlich auch das nicht übergangen werden, dass nach dieser Kraftleistung auch noch mein Schreiben vom 23. Juli 1888 Aufnahme findet, und dass die demselben abermals angehängte Nutzanwendung wörtlich dahin lautet:

Wir sind überzeugt, dass, wenn ein an einer öffentlichen Lehranstalt wirkender Professor der katholischen Theologie so handelte, wie Herr Dr. N., längst von Amtswegen eingeschritten und dem Manne das Handwerk gelegt wäre.

Um den Charakter der nunmehr in allen ihren Theilen unserem Leserkreise zugänglich gemachten „Widerlegung" vollauf zu würdigen, brauche ich an dieser Stelle nur einfach zu constatiren, wie bereits die Vorrede zum III. Bande der Biographie Bunsen's es den damaligen Lesern durchaus nicht vorenthalten hat, dass die im Jahre 1870 gegen mich persönlich geführte „Campagne" durch eine ernstliche Er-

krankung meinerseits für einige Monate unterbrochen wurde. Ja, es darf — einer derartigen Polemik gegenüber, welche sich das „Todtmachen“ des Gegners zum Ziel steckt — nun auch der Anlass dieser edlen Hoffnung nicht mehr verschwiegen werden. Die schwere Fieberkrankheit, deren Behandlung mein unvergesslicher Freund Prof. Friedreich anordnete, ist auch meiner eigenen Auffassung nach (neben einer auf die Spitze getriebenen Ueberarbeitung) mit durch schwere Sorge gesteigert worden. Der (am 1. April 1872 sogar nach auswärts übertragenen) Pöbelhetze musste ich meinen alten Vater völlig wehrlos ausgesetzt wissen. Meinerseits liegt ja überhaupt kein Grund vor, es zu verhehlen, wie viele Ursache zum Danke gegen Gott darin liegt, wenn man vor den sonst unausbleiblichen Folgen arger Ueberarbeitung durch eine segensreiche Krisis gerettet worden ist. Und ob der Schwerpunkt der mir vergönnten Thätigkeit vor oder nach dem Jahre 1870 liegt, lässt sich an der Hand meiner Schriften ohne Schwierigkeit constatiren. Aber es bedarf hier wahrlich keiner Aufzählung derselben. Dass ich eine so unsagbar traurige Verrohung der Polemik hier überhaupt nur berühre, konnte, wie schon vorher bemerkt, nur den einen Grund haben, dass dieselbe ein besonders drastisches Beispiel dafür bietet, durch welche Mittel in zahllosen Fällen unbequeme Stimmen zum Schweigen gebracht, „todtgemacht“ worden sind.

Wehe dem, der den Jesuiten unbequem wird, und dessen Vorgeschichte nur den leisesten dunkeln Punkt aufweist! Hier und nirgends anders ist der Grund zu suchen, warum Döllinger's ewig wahres Zeugniss „Tausende im Klerus denken wie ich“ durch die Unterwürfigkeitserklärungen Tausender und aber Tausender „todtgemacht“ wurde. Welche gewichtige Rolle u. A. unter den von den bischöflichen Ordinariaten geführten Conduitenlisten die Verletzung des Cölibatsgesetzes gespielt hat, ist aus dem Leben des nachmaligen Erzbischofs Orbin zur Genüge bekannt. Aber es ist das nur ein Punkt unter vielen. Dem Verfasser ist es immer eine Ehrensache gewesen, den in dieser Hinsicht auch auf den deutschen Klerus geworfenen Verdacht als einen irrigen zu bezeichnen. Es sind seltene Ausnahmsfälle, um die es sich hier allein handelt, und dieselben sind meist von so tragischer Art, dass man ihrer besser gar nicht gedenkt. Auch der römisch-katholische Theolog ist in Deutschland nicht mit dem romanischen auf gleiche Linie zu stellen. Auch er hat seinen Theil an unserem gemeinsamen deutschen Volkserbe. Seinen Ueberzeugungen — soweit es sich dabei wirklich um persönliche Ueberzeugungen handelt — gebührt die gleiche Achtung, wie denen des protestantischen Pfarrers und des altkatholischen Priesters. Aber es ist eine auf genaue Kenntniss katholischer Pfarrhäuser gestützte Erfahrung, welche auch uns wiederholt von der tief empfundenen Sklaverei unter dem „Hungerdogma“ Zeugniss ablegen lässt. Welcher Art aber erst die wirklichen Em-

pfindungen innerhalb des gebildeten katholischen Bürgerthums sind, das dürfte vielleicht noch, bevor ein Menschenalter verlaufen ist, in Erscheinungen zu Tage treten, die so ziemlich das Gegentheil von den Erklärungen der Generalversammlungen und der caplanlichen Leiter der kaufmännischen Vereine ausmachen möchten.

Kehren wir aber schliesslich von einer solchen Zukunftsconstellation noch einmal zu unserem Ausgangspunkte zurück, dem „Princip“ der seit dem Jahre 1848 auch nach Deutschland übertragenen neujesuitischen Vereinsorganisation. Vorderhand scheinen eben doch alle Zeichen der Zeit dafür zu sprechen, dass die gleiche „Mobilmachung“, welche der ersten deutschen Ablehnung der Intervention in Italien auf dem Fusse nachfolgte, nach dem abermaligen vergeblichen Versuch bei dem Kaiserbesuche in Rom in erhöhtem Maassstabe in Scene gesetzt werden wird. Ob das sittlich-religiöse Volksleben Schaden leidet, kann ja bei der Frage der Wiederherstellung der weltlichen Papstherrschaft nicht in Betracht kommen. Bereits haben denn auch die in allen Kirchen zu verlesenden bischöflichen Wahlerlasse den letzten Unterschied, der noch zwischen der romanischen und der germanischen Papstkirche bestand, ausgelöscht. Nun steht auch bei uns diese Kirche officiell auf der so lange angestrebten Höhe einer politischen Partei. Die äusseren Ziele dieses Vorgehens mögen von einem heute noch ungeahnten Erfolge begleitet werden. Was die innere Nachwirkung, was überhaupt die moralische Tragweite davon sein wird, zeigen die romanischen Länder, zeigt obenan Belgien. Denn je mehr der gesammte kirchliche Organismus dem Reiche dieser Welt dienstbar gemacht wird, um so mehr muss nachgerade „alles Göttliche vermenschlicht, alles Himmlische verdiesseitigt, alles Unsichtbare materialisirt, alles Ewige verzeitlicht werden“. Wo aber so der Tempel Gottes selber wieder zur Markthalle wird, da kann auch die Unterordnung von Handel und Wandel unter klerikale Leitung nur stets grössere Dimensionen annehmen.

Der an sich sehr untergeordnete persönliche Anlass, welcher zur Beleuchtung dieser Verhältnisse geführt hat, trägt darum in der That einen wirklich typischen Charakter. Es muss mehr als bedenklich um eine Sache aussehen, deren literarische Vorkämpfer offen dafür auskommen, einen unbequemen Kritiker „in der Oeffentlichkeit todtmachen“ zu wollen. Oder muss ein derartiges Verfahren etwa nicht alsbald die Frage wachrufen: wird denn der sachliche Thatbestand um ein Haar anders, wenn jene edle Absicht mit Bezug auf eine einzelne Person wirklich gelungen wäre? Sollte für das „Princip“ der Verrufserklärung Andersdenkender noch irgend ein weiterer Belag nöthig gewesen sein, so hätte ihn sicherlich die hier geübte Vertheidigungsweise in sich geschlossen.

Aber der einzelne Fall ist eben nur einer von vielen. Was lange Zeit nur sporadisch vorkam, ist von Jahr zu Jahr mehr centralisirt worden. Eben finden wir wieder in dem erst vor wenigen Tagen erschienenen letzten Jahresberichte des Centralvorstandes des G.-A.-V. neue bezeichnende Beispiele dafür, wie die andersgläubigen Geschäftsleute systematisch um ihr Brod gebracht werden (vgl. S. 140 aus Schlesien, S. 146 aus der Oberpfalz). Gleichzeitig wird die bis dahin noch immer wieder abgeleugnete Dienstbarmachung der barmherzigen Schwestern für die Propaganda so offenkundig gepriesen, wie in der (u. A. im Echo No. 312 untergebrachten) Reclame über Norwegen: „Es bestehen dort jetzt 8 Stationen für die katholische Propaganda, jede mit einer Kirche, Schule und Pfarrhaus; 5 haben Spitäler, an denen französische Schwestern aus Chambéry arbeiten." Das Kölner Centralbüreau für die Erhebung von Pressklagen auf Grund des § 166 aber hat sein jüngstes Gegenstück bereits darin gefunden, dass kaufmännische Geschäfte, welche überhaupt noch in einer missliebigen Zeitung annonciren, eo ipso verfehmt werden.

In welcher Weise aber wird nun gar erst das, was die eigentliche Berufsehre des Kaufmanns ausmacht, auch heute wieder unter der jesuitischen Maxime umgewandelt! Es giebt doch sicherlich nichts, was dem Begriff des ehrlichen Geschäftsmannes mehr in's Gesicht schlägt, als die Anwendung falscher Marken und Stempel. Gerade diese aber ist in der neujesuitischen Schule zur zweiten Natur geworden. Wieder fällt mir, während ich dies schreibe, eine bezeichnende Annonce in die Hand: auf der Rückseite der unter dem Titel „Nathanael" in der Reuther'schen Verlagsbuchhandlung erscheinenden „Zeitschrift für die Arbeit der ev. Kirche in Israel" (IV. Jahrgang, No. 5). Unmittelbar unter den auf die israelitische Religionsgeschichte bezüglichen Werken von Pressel, Baethgen und J. G. Müller findet sich hier als „Interessante Novität" die folgende (sich doch schwerlich anders denn als plumpe Bauernfängerei qualificirende) Annonce:

In der Süddeutschen Verlagsbuchhandlung (D. Ochs) ist erschienen:

Die katholischen Convicte in Württemberg und die Parität.

Zugleich ein Beitrag zur Frage des Priestermangels.
Mit besonderem Hinblick auf die Haller „grünen Hefte".
Von einem unparteiischen Beobachter.
8 Bogen gr. 8° brosch. Preis 50 Pf.

In diesem Schriftchen sind die rechtlichen und finanziellen Verhältnisse der katholischen Kirche in Württemberg, insbesondere ihrer Convicte, wogegen sich in neuerer Zeit, als gegen eine Paritätsverletzung, so heftige und sensationelle Angriffe erhoben, in ihrer thatsächlichen Wirklichkeit, auf Grund von Zahlen und Documenten dem öffentlichen Urtheil vor Augen geführt. Die Schreibart ist prägnant, logisch und überzeugend, der Inhalt mit den zugehörigen historischen, statistischen und staatsrechtlichen Belegen in Fülle ausgestattet, so dass jene Angriffe wie phantastische Nebelgebilde vor der Wirklichkeit verschwinden. Das kleine, aber inhalt-

reiche Schriftchen dürfte mithin bei der Beantwortung der obschwebenden Streitfrage maassgebend in's Gewicht fallen.

Besonders den Mitgliedern des evang. Bundes empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.[1])

Gleichzeitig gehen die bremischen Actenstücke über „Jesuitenkünste und Seelenfang am Krankenbett" (Barmen, Klein) mir zu, mit der kaum glaublichen Fülle von Täuschungsversuchen. Und, indem ich mich zu diesen Schlussworten wende, ruht mein Blick gleichzeitig auf einer Frankfurter Broschüre unter dem Titel: „Auch eine Jubiläumsgabe. Die Berechtigung der Reformation. Den Verfassern der alten und neuen Lutherschriften gewidmet. Von einem protestantischen Theologen." Das Merkwürdigste dabei aber ist mir immer gewesen, wie genau das gleiche Recept bei unseren Antipoden befolgt ist: in dem ebenfalls in meinem Besitze befindlichen Festblatt bei dem gleichen Anlass, das in Südindien (in Mangalur unter den Kanaresen) vertheilt wurde. Unter demselben (englischen) Titel einer Jubiläumsgabe und mit einem schön ausgeführten Lutherkopf in der Mitte, bringt dasselbe in dem den Rand dieses Bildes umschliessenden (kanaresischen) Text eine Reihe der unsaubersten Unwahrheiten über Luther (beispielsweise, dass seine Frau einen Monat nach der Trauung niedergekommen sei), und das mit genauen Citaten zu diesem Text, die den Kanaresen gewiss noch ganz anders imponiren müssen, als die Janssen'schen Citate den deutschen Lesern. Worin unterscheiden sich da noch die kaufmännischen Grundsätze des modernen Jesuitismus von denjenigen, welche den „moralischen Zusammenbruch" seines Vorgängers bewirkten, bevor noch ein päpstlicher Entscheid über „Glauben und Sitten" den Orden officiell aufhob?

---

[1]) Die oben charakterisirte „Bauernfängerei" ist seither auch durch eine öffentliche Erklärung der Reuther'schen Verlagsbuchhandluug (in der Deutschen Reichspost No. 251) als solche gekennzeichnet. Es heisst hier ausdrücklich: „Die Anzeige ist derart gefasst, dass Niemand, der dieselbe liest, ohne die Schrift zu kennen, deren antievangelischen Charakter vermuthen kann, und somit sind auch wir, wie wahrscheinlich noch andere evangelische Blätter, auf die Sache „hereingefallen"." — Gleichzeitig geht mir die (October 1888 ausgegebene) Anzeige zu: „Handbuch der preussisch-brandenburgischen Geschichte. In geschichtlichen Bildern und Darstellungen für Schule und Haus bearbeitet von Dr. Ernst Hoffmann. Mit dem neuesten Brustbilde Kaiser Wilhelms II. 550 Seiten mit einer Zeittafel der vaterländischen Geschichte und einer Uebersicht der allmählichen Vergrösserung des brandenburg-preussischen Staates seit der Regierung der Hohenzollern. Mit prachtvollem allegorischen Umschlage. Zierde des Schaufensters." (Preis brosch. 5 Mk.) Bestellungen werden durch die Deeg'sche Buchhandlung, Reudnitz-Leipzig, erbeten. Aus der Reclame des Verlags von Georg Schnurpfeil in Leobschütz, O. S., heben wir hier nur den Schlusssatz hervor: „Die katholischen Interessen sind besonders berücksichtigt". Ausserdem lautet die Aufschrift: „Sicherer Absatz für Buchhandlungen mit katholischer Kundschaft".

Die Zukunftsaufgabe der interconfessionellen Forschung als vergleichender Confessions-geschichte.

(Sendschreiben an Dr. von Döllinger.)

Hochwürdigster Herr Stiftspropst!
Hochverehrter Herr!

Der erste Theil dieser Schrift behandelt einen blossen Bruchtheil von literarischen Erscheinungen eines Einzeljahres, welche selbst wieder nur eine einzelne Rubrik in der theologischen Production dieses einen Jahres ausmachen. Die einstweilen mit dem Namen „Interconfessionelles“ umschriebene Abtheilung des „Theol. Jahresberichts“ ist zudem noch derart im Werden begriffen, dass weder ihr Umfang, noch ihre Aufgabe schon deutlich abgegrenzt sind. Eine der geachtetsten kritischen Zeitschriften des Auslandes (die Leidener Theologisch Tydschrift) hat sogar die Berechtigung der ganzen Rubrik in Frage gestellt. Die Quellen fliessen so unregelmässig, dass bald dieses, bald jenes Feld ausser Betracht bleiben muss, während umgekehrt früher unbeachtete Gebiete mit einem Male in den Vordergrund treten. Um so unumgänglicher jedoch ist es für die wissenschaftliche Betrachtung, über den Einzelproblemen nie des inneren Zusammenhangs zu vergessen, der sie mit einander verbindet, und die von Jahr zu Jahr abwechselnden Höhepunkte stets nach dem allgemeinen Hintergrund zu berechnen, der seit Jahrhunderten seine feste Gestaltung gewonnen hat. Um die interconfessionellen Beziehungen richtig zu würdigen, sollten uns alle einzelnen Confessionen und Denominationen in ihrer Gesammtentwickelung vor Augen stehen.

Die vergleichende Confessionsgeschichte, oder sagen wir kürzer: die Confessionsvergleichung, erweist sich jedoch schon dadurch als eine erst werdende Disciplin, weil sie sich noch immer von den Ergebnissen anderer verwandter Disciplinen nähren muss, deren Charakter doch eine ganz andere Behandlung der einschlägigen Fragen erfordert. Abgesehen von der allgemeinen Kirchengeschichte, deren confessionalistischer Behandlung von vornherein die vergleichende Parallelisirung abgeht, und der Dogmengeschichte, deren principielle Grundlegung im Katholicismus und Protestantismus von vornherein auseinandergeht, sind dies besonders Symbolik und Statistik. Aber weder die eine, noch die andere kann das bieten, was für eine allseitige interconfessionelle Forschung gerade die Hauptsache ist. Die Symbolik hat es mit den dogma-

tischen Lehrsätzen zu thun, welche in den verschiedenen Kirchen kirchenrechtliche Anerkennung gefunden haben, ihnen gerade den Charakter der „Confession“ aufdrücken. Aber diese Symbole sind sämmtlich in Zeiten entstanden, deren gesammte Weltanschauung von der heutigen verschieden ist; sie werden darum — auch ganz abgesehen von der Stellung der verschiedenen Richtungen zur Symbolverpflichtung — überhaupt nur von einem Bruchtheile der Kirchengenossen verstanden. Die Statistik bezw. die kirchliche Geographie stellt die Zahlen der den verschiedenen Kirchengemeinschaften äusserlich Angehörigen zusammen, sei es der Seelen, sei es der Communicanten; sie verbindet damit etwa noch in den katholischen Bisthümern den sogenannten Schematismus der Geistlichkeit oder die Aufzählung des Kirchenvermögens, in den protestantischen Denominationen die Register der Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten; in die geistige Individualität gewährt auch sie keinen Einblick. Weder die Resultate der Symbolik, noch der Statistik genügen somit, um den inneren Entwickelungsgang, sowie die freundlichen und feindlichen Berührungen, welche aus der Eigenart der verschiedenen Kirchen in ihrem Verhältniss zu einander erwachsen, verstehen zu lernen.

Freilich: Ideal und Wirklichkeit decken sich auch in der Wissenschaft niemals. Völlig lässt sich die Aufgabe, welche wir der wissenschaftlichen Confessionsvergleichung — als unumgänglicher Ergänzung sowohl der herkömmlichen Symbolik wie der confessionellen Statistik — zuweisen möchten, niemals erreichen. Wie das innere Leben des christlichen Individuums verborgen mit Christo in Gott ist, so entzieht sich auch das innere Leben der kirchlichen Individualitäten dem öffentlichen Marktplatze. Es bleibt auch hier bei dem Wort: „Der Wind wehet wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ein Jeglicher, der aus dem Geist Gottes geboren ist.“ Ja wir müssen noch einen Schritt weiter gehen und sagen: wie diejenigen Ehen die glücklichsten sind, von welchen man am wenigsten redet, so werden auch diejenigen Religionsgesellschaften ihrer Aufgabe am besten entsprechen, von welchen die herkömmlichen Geschichtsquellen am wenigsten zu erzählen wissen. Denn was bieten die meisten dieser Geschichtsquellen anders als Processacten oder Krankheitsprotokolle? Im günstigsten Falle lassen sie sich mit den getrockneten Pflanzentheilen eines Herbariums vergleichen, denen Farbe und Duft fehlt. Schon mit Bezug auf die geschichtlichen Hergänge als solche kann daher der Kirchenhistoriker nur dann vor schweren Fehlgriffen bewahrt bleiben, wenn er sich der Begrenztheit auch seiner Geschichtsquellen stetig erinnert, es niemals vergisst, dass jedes wahre Wissen mit der Erkenntniss dessen beginnt, was man nicht wissen kann. Zumal aber Derjenige, der es auch nur einmal ernstlich versucht hat, die mannigfachen Lebensäusserungen

der verschiedenen Kirchen neben einander zu stellen, wird sich immer wieder des Lückenhaften seiner Ergebnisse bewusst werden müssen.

Suchen wir daher obenan einen möglichst neutralen Ausgangspunkt, der uns einen gleichmässigen Rundblick über die um den Preis der Nachfolge Christi mit einander ringenden Kirchen und die sich in einer jeden von ihnen abspielenden Processe gestattet! Es ist klar, dass wir dabei weder von den Zeiten der Kirchentrennungen ausgehen dürfen, noch von unserer eigenen Periode, die mit einer allseitigen Restauration der confessionellen Gegensätze begann. Aber die Geschichte des germanischen Christenthums kennt gottlob auch innerhalb der getrennten Kirchen gemeinsame Höhepunkte. Die Milderung der confessionellen Gegensätze im 18. Jahrhundert ist eine zwar verschieden gedeutete, aber von Niemandem bestrittene Thatsache. Seit Amort einer-, seit Semler andrerseits hatten die gegenseitigen Formal- und Materialprincipien sich derart genähert, dass jenes freundschaftliche Mitarbeiten ermöglicht war, wie es die zahlreichen Bände von Walch's Neuester Religionsgeschichte und Lebret's Magazin lebendig vor Augen stellen. Aber auch in die aus der Revolution erwachsene Reactionsperiode unseres Jahrhunderts hat sich eine Irenik herübergerettet, die weder die principiellen Eigenthümlichkeiten hüben und drüben übertünchen, noch den anderen Theil zu sich selber herüberziehen wollte, vielmehr gleiches Recht für Alle erstrebte. Das edelste Vorbild derselben ist wohl in dem Verhältniss von Planck und Möhler gegeben. Ich denke dabei nicht sowohl an Möhler's Studentenbriefe (obgleich sie erfreulicher Weise sogar noch neuerdings in einer Würzburger Theologenrede zum Wiederabdrucke kommen durften), als vielmehr an solche öffentliche Acte, wie Planck's „Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Wiedervereinigung mit der protestantischen“, und Möhler's im Namen der Tübinger Facultät verfasstes Glückwunschschreiben an den Göttinger Jubilar.

Dürften wir uns in diesem Zusammenhang bei den specifisch kirchengeschichtlichen Problemen aufhalten, so würden wir am allerwenigsten daran vorbeigehen können, was die grossen Pragmatiker des 18. Jahrhunderts, die Schroeckh und Spittler und Henke so gut wie die Villers und Oberthür und Berg, gerade unseren Tagen des erneuten confessionellen Haders in wahrhaft irenischer Forschung geboten haben. Zumal Planck's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs steht zu der Mehrzahl der neueren Darstellungen der Reformationszeit in beschämendem Contrast. Da wir uns aber hier auf eine kurze Zusammenstellung dessen beschränken müssen, was uns die Symbolik (als die Wissenschaft von den als feststehend angenommenen Lehrgrundlagen) und die Statistik (als die Wissenschaft von den in stetem Fluss begriffenen Grenzen) nach aussen hin für die eigene weitere Aufgabe an die Hand geben, so werden uns obenan die beiden clas-

sischen Werke Möhler's und Hase's auf den Weg zu führen haben, auf dem sie selber vorangegangen sind.

Täusche ich mich darin, dass der erste Grund der gleichmässigen Unentbehrlichkeit von Möhler's Symbolik und Hase's Polemik gerade darin zu suchen sein dürfte, dass Möhler mit protestantischen Waffen für das Ideal des Katholicismus eintritt, Hase mit katholischen Waffen für das Ideal des Protestantismus? Derselbe Möhler, der für das katholische Kirchenprincip derart erglüht, dass er selbst den Gegner erwärmt, bezeichnet in der bis dahin doch durchweg anti-infallibilistischen katholischen Theologie Deutschlands den schärfsten Gegensatz gegen den nachvaticanischen Infallibilismus. Derselbe Hase, dessen Jugendtraum einer deutschen Kirche das echteste Product protestantischer Freiheit genannt werden kann, ist — von der Jugendfreundschaft mit dem späteren Münchener Herbst und den stillen Stunden in Monte Cassino bis zu der vertrauten Beichte denkender Kirchenfürsten — in die innersten Centren des Katholicismus geführt worden.

Alles dessen ungeachtet aber, was wir Beiden verdanken, hat doch auch die Möhler'sche Symbolik nur die Lehrgegensätze an einander zu messen vermocht, Hase's Polemik die culturgeschichtlichen Factoren in die Beisachen verweisen müssen. Welche Leitsmänner uns neben ihnen die Hand bieten müssen, was Hirscher und Staudenmaier, was Rothe und Baur auch in dieser Hinsicht besagen, würde so tief in die Geschichte unserer gesammten Theologie — der von Dorner so gut wie der von Werner umschriebenen — hineinführen, dass ich statt dessen mich lieber auf die Ergänzung aller theologischen Beobachtungsgebiete durch einen culturgeschichtlich geschärften Blick wie den Riehl's beschränke. Wird es doch ohnedies kein Zufall sein, dass ein nassauischer Protestant sich gerade in München mit solcher Liebe in das eigentliche Volksleben, dem die verschiedenen Kirchen bis in die Volkstrachten und die Marktsprache hinein ihre Eigenthümlichkeit aufgeprägt haben, vertiefte.

Mehr noch als bei der Symbolik werden wir bei der kirchlichen Statistik (wie sehr auch sonst die statistischen Zusammenstellungen zum Modeartikel geworden sind) um eine Reihe von Jahrzehnten zurückgehen müssen, wollen wir anders festen Boden unter den Füssen gewinnen. Das dem ersten Anfang unseres Jahrhunderts entstammende Werk von Stäudlin, das noch vor der Mitte des Jahrhunderts abgeschlossene von Wiggers haben keine Nachfolger gehabt. Die französische Kirchenstatistik von Armand de Mestral entbehrt der wichtigsten Capitel; das katholische Sammelwerk Neher's weiss in den Kirchenschätzen besseren Bescheid als in der theologischen Literatur. Aber wenn die Kraft des Einzelnen bereits nicht mehr ausreicht, ein solches Specialgebiet, wie das der protestantischen Missionsliteratur

dieses einen Jahrhunderts, vollständig zu überschauen, so ist es gewiss nicht erstaunlich, dass noch kein Versuch gemacht wurde, aus all den Repertorien und Jahresberichten der deutschen Wissenschaft, wie aus den Kalendern und Almanachen der amerikanischen Praxis vorerst auch nur den Rohstoff zusammenzustellen. Freuen wir uns, dass wenigstens die Geographie solche Handreichung bietet, wie in Grundemann's Missionsatlas und in der Confessionskarte des südwestlichen Deutschlands!

Wie hochnöthig aber wäre es, dass die äusseren Umrisse — wie es unter den Kirchenhistorikern wenigstens der Amerikaner Fisher, der geistesverwandte Schüler Bancroft's, andeutet — sich zu lebensvollen Bildern gestalten! Erst dann, wenn eine ihrer Aufgabe entsprechende Confessionsvergleichung der Sprach- und Religionsvergleichung die Hand gereicht hat, werden wir über die wüste infallibilistische Verhetzung, wie über die öde nihilistische Religionsspötterei hinauskommen. Erst dann wird das Wesen der Religion nicht mehr aus den Verkrüppelungen, den Caricaturen, den Idiotismen abgeleitet werden, sondern aus den gesunden, sittlich kräftigen Gestaltungen. Erst dann wird die Religion Jesu als die schlechthinnige Menschheitsreligion heraustreten, die darum gleich sehr den katholischen Universalismus wie den protestantischen Individualismus in sich trägt. Erst dann wird die Kirche als der Leib Christi, an dem Hand und Fuss, Auge und Ohr sich gegenseitig bedürfen (während dort, wo das Einzelglied sich an die Stelle des Ganzen setzt, der Leib selbst zu Grunde geht), als die alle Einzeldenominationen umfassende Verkörperung der Gottesreichsgedanken erkannt werden. Erst dann wird der unbedingte Gegensatz des Erlösers gegen alle Hypokrisie, allen Missbrauch des Himmelreichs zur Weltherrschaft, mit der gleichmässigen Anerkennung aller aufrichtigen Frömmigkeit der betenden Zöllner und der barmherzigen Samariter aller Zeiten untrennbar gepaart gehen.

Unwillkürlich hat das Idealbild dessen, was sich als höchste Zukunftsaufgabe herausstellt, über die Schranken der gegenwärtigen Sachlage weit hinausgeführt. Und doch sind es gerade diese schmerzlich empfundenen Schranken, welche von Jahr zu Jahr das Bedürfniss gesteigert haben, von der Armuth der Wüstenwanderung einen Ausblick in das verheissene Land zu richten. Denn gerade die Referate für den theologischen Jahresbericht, aus denen diese Schrift ebenso wie der gleichzeitig erscheinende Nachtrag über die deutsch-protestantischen Dissenterkirchen hervorging, müssen die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Hülfsmittel auf's Lebhafteste empfinden lassen. Können doch in der Rubrik „Interconfessionelles“ auch fürderhin stets nur räumlich und zeitlich beschränkte Bruchstücke zur Darstellung kommen. Wo es sich um abgeschlossene, allerseits anerkannte Disciplinen han-

delt, ist es nicht schwer, auch solchen Bruchstücken alsbald den richtigen Platz anzuweisen und den Status quo an ihnen zu revidiren. In dem interconfessionellen Abschnitt dagegen kommen gerade die wichtigsten Lebensäusserungen der wichtigsten Kirchen gar nicht zur Geltung. Die katholische Literatur ist in den verschiedensten Fächern zerstreut. Die wissenschaftliche Arbeit der protestantischen Landeskirchen kommt nur unter dem Gegensatz zu den Dissenters mit in Betracht. Die intensive Lebenskraft der anglo-amerikanischen Kirchenbildungen lässt sich nur sporadisch in dieser oder jener Einzelerscheinung anstaunen. Selbst auf europäisch-continentalem Boden stossen wir oft plötzlich auf hochbedeutsame Neubildungen, bei denen schon die Rückwirkung auf die allgemeine Entwickelung die öde Verlegenheitsdefinition der Secte ausschliesst. Schwerer aber als alles Andere wiegt die immer neue Erfahrungsthatsache, wie Gross und Klein in jenen vorerwähnten Verkörperungen der Gottesreichsgedanken völlig anders beurtheilt werden wollen, als in den Dingen, die dieser Welt angehören.

Diese allgemeine Erfahrungsthatsache, die sich hier allerdings nur kurz andeuten lässt, hat sich dem Verfasser dieser Zeilen gerade in den letzten Wochen wieder besonders lebhaft aufdrängen müssen. Ist es doch ganz besonders der von jeher kirchengeschichtlich so fruchtbare Boden der Niederlande, der daran mahnt, neben den durch die Politik gestützten, eben darum aber zugleich durch die Politik beeinflussten Grosskirchen die kleineren, aber selbständigeren Bildungen nicht zu vergessen.

In politischer Hinsicht empfangen wir dort zur Zeit allerdings die gleichen unerquicklichen Eindrücke wie in Belgien. Ueber dem völligen Mangel eines festen Staatsgedankens ist die parlamentarische Schablone bis zu jener Coalitionsregierung des politischen Calvinismus und des jesuitisch geschulten Klerikalismus gediehen, in welcher die Heeresleitung und Rechtsprechung den Schülern Loyola's in die Hände gespielt sind. Aber die tieferen Ursachen, welche in Holland so gut wie in Belgien dem religionsverachtenden Liberalismus den Todesstoss brachten, liegen so wenig wie in der gleichartigen deutschen Entwickelung auf dem politischen Gebiete. Das beweisen allein schon die dem unverkennbaren Niedergang des Staatswesens zur Seite gehenden kirchengeschichtlichen Thatsachen, die jede für sich ein reiches inneres Leben bekunden. Denn alle die sogenannten „Kreuzeskirchen“, „Bruderschaften“, „Societäten“ sind hier insgesammt mit einer Vollkraft ausgestattet, die ihnen nicht nur für vergangene kirchengeschichtliche Epochen, sondern noch für eine ferne Zukunft eigenthümliche Bedeutung verleiht. Während die reformirte Landeskirche noch mit dem Ausscheidungsprocess der kirchenpolitischen „Doleerenden“ ringt, hat die naiv-orthodoxe Separation der dreissiger Jahre sich innerlich ebenso be-

deutsam gekräftigt, wie die heterodoxen Gruppen der Taufgesinnten und Remonstranten. In derselben Zeit, wo die belgisch-holländischen Jesuiteninstitute gegen den deutschen Idealkatholicismus den Krieg bis auf's Messer geführt haben, hat sich die altkatholische Kirche des Erzbisthums Utrecht aus langer Erstarrung zu thatkräftigem Leben zu erheben begonnen. So ist es schon in diesem einen Lande von Jahr zu Jahr unverkennbarer geworden, dass man so wenig dem katholischen wie dem protestantischen Princip gerecht wird, wenn man sie in den äusserlich abgeschlossenen Machtgebieten aufgehen lässt, welche die Politiker so zu benennen belieben.

Aber wir haben es hier überhaupt nicht mit einer auf das eine oder andere Land beschränkten Gestaltung der Dinge, vielmehr mit internationalen Potenzen im höchsten Sinne des Wortes zu thun. Denn die innere Entwickelungsgeschichte aller unserer Einzelconfessionen so gut wie ihre freundlichen und feindlichen Berührungen unter einander unterliegen ganz ähnlichen allgemeinen Gesetzen, wie sie die schon genannten parallelen Fächer der vergleichenden Sprach- und Religionsgeschichte zu Tage fördern. Diese „Naturgesetze" auch in dem scheinbaren Chaos der confessionellen Gegensätze aufzusuchen und correct zu umschreiben, dürfte darum sicherlich die erste Aufgabe sein, welche der heute noch in den Windeln liegenden Zukunftsdisciplin der vergleichenden Confessionsgeschichte gestellt ist. Jede neue Einzelbeobachtung auf diesem noch immer unübersehbaren Gebiete, jede vergleichende Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse führt unwillkürlich zu der gleichen Methode, welcher die Naturforschung ihre erfolgreichsten Beobachtungen, ihre fruchtbringendsten Experimente verdankt.

Je grösser die Schwierigkeiten einer Entdeckungsreise in unbekannte Gebiete sind, um so mehr ist gerade unserer Zeit die Aufgabe gestellt, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Zu dem Ende wird auch hier eine jede neue Expedition den Spuren ihrer Vorgänger zu folgen und von ihren Erfahrungen zu lernen haben. Das Verhältniss unserer neuen Disciplin zu den älteren, mit denen sie zur Zeit noch zusammenzufallen scheint, wird naturgemäss sich ähnlich gestalten, wie das des Lebens Jesu in der Kirchengeschichte (d. h. der Auffassung und Darstellung des geschichtlichen Lebensbildes des Herrn, nicht der dogmatischen Abstractionen über ihn) zu der Geschichte der Christologie. Beide Disciplinen stehen noch gleich sehr in ihren Kinderschuhen. Die weitere Ausgestaltung der Theologie ist ja überhaupt noch einer um nichts geringeren Entwickelung fähig, als die der Naturwissenschaften.

Es sind grosse gottbegnadigte Meister, welche den mannigfachen Verzweigungen unserer Naturforschung ihre neuen Bahnen eröffneten. Das Gleiche gilt von dem Gesammtgebiet der Geschichtsforschung,

und ganz besonders von den bereits mehrfach genannten, unserer theologischen Aufgabe verwandtesten Disciplinen der Sprach- und Religionsvergleichung. Es wäre überaus verlockend, den Parallelen im Einzelnen nachzugehen, welche der Rückblick auf das Lebenswerk der Pioniere dieser zukunftsfreudigsten unter den heutigen Wissenschaften darbietet. Aber dazu ist auf den wenigen Blättern, welche die vorhergegangene Specialuntersuchung unter das Licht principieller Erörterung stellen sollen, kein Raum. Hier gilt es vielmehr (nachdem wir vorher die Zukunftsaufgabe als solche zu definiren versucht), nunmehr zunächst das auf einen kurzen Ausdruck zu bringen, was der unausgesetzte Geistesverkehr mit dem Begründer unserer wissenschaftlichen Confessionsvergleichung für die denkende theologische Jugend aller christlichen Kirchen, die sich noch nicht unter das caudinische Joch des Infallibilismus gebeugt haben, einschliesst.

Seit Jahren ist es mir persönlich zu einem recht eigentlichen Herzensbedürfnisse geworden, eine der unter Ihrer bleibenden Anregung entstehenden Arbeiten dazu zu benutzen, um für mich und Andere das zusammenzufassen, was Sie als ein praeceptor Germaniae, wie unser confessionell getrenntes Volk seit Melanchthon keinen zweiten geschaut, für den religiösen Frieden der Zukunft erarbeitet haben. Der jetzige Zeitpunkt führt mir nun freilich vor Allem den gewaltigen Contrast vor Augen zwischen dem, was Sie uns auf dem Gesammtgebiete darbieten, und einer solchen „Momentaufnahme“ eines kleinen Ausschnitts. Dürfen wir uns doch endlich des Beginns der längst ersehnten Ausgabe Ihrer gesammelten Vorträge erfreuen, welche auch den Collegen derjenigen Fächer, die sonst selten eine theologische Erscheinung beachten, die deutsche Theologie als unentbehrliches Glied der fortschreitenden Gesammtwissenschaft vorgeführt haben. Gegenüber dem mit der vollendeten Form wetteifernden Gedankenreichthum Ihrer Essais aber finden Sie in den vorhergehenden Bogen das Rohmaterial dürftiger Excerpte. Dennoch ist es nicht etwa bloss der kleine Beitrag für die Unversöhnlichkeit der geschichtlichen Begriffe „katholisch“ oder „jesuitisch“, aus dem ich den Muth entnahm, diesem Briefe Ihren Namen voranzusetzen. Es ist vielmehr gerade während dieser Arbeit mir fühlbarer als jemals geworden, inwiefern auch ich „Ihres Geistes einen Hauch verspüren“ zu dürfen glaube. Gestatten Sie mir, zunächst an der Hand Ihrer einschlägigen älteren Werke den Beweis anzutreten für das, was die werdende Zukunftsdisciplin der Confessionsvergleichung als Pathengeschenk in denselben erhielt!

Unter den vorbereitenden Stadien dieser Disciplin wollen nämlich sogar die den officiellen Titel der Symbolik und Polemik, der Statistik und Kirchengeographie tragenden Werke zurückgestellt werden gegenüber Ihrer geschichtlichen Quellenforschung über „die Reformation, ihre innere Entwickelung und ihre Wirkungen“. Die drei Bände,

von denen ich die beiden späteren noch in der ersten Auflage von 1848, den ersten dagegen gleich in der zweiten Auflage von 1851 kennen lernte, können auch heute noch von Niemandem ignorirt werden, welcher das gewaltige Gährungszeitalter allseitig kennen lernen will. Wohl kann der erste „Niederschlag" nicht scharf genug unterschieden werden von dem für alle Zukunft gegebenen „Entwickelungsstoss". Mein eigenes „Handbuch der neuesten KG." hat es seiner Zeit unternommen, die seit der Reformationszeit einander gegenübergetretenen Principien des Katholicismus und Protestantismus durch die nachfolgenden Epochen hindurch derart zu verfolgen, dass die beiderseitige Entwickelung stets neu parallelisirt wurde. Das Gesammtergebniss dieses Vergleichs (zumal in den beiden ersten Büchern „Von der Reformation bis zur Aufklärung" und „Das Fridericianisch-josephinische Zeitalter") gestaltete sich ebenso ermuthigend für die Fortwirkung der Reformation, als die Lectüre Ihres Werkes für sich allein entmuthigen konnte. Aber ich habe darin nie einen inneren Widerspruch zu finden vermocht, und gerade meine nunmehrige Aufgabe scheint es mir direct zu fordern, die in Ihrer Untersuchung gewonnenen Ergebnisse für die grosse Zukunftsaufgabe der wissenschaftlichen, d. h. unvoreingenommenen Confessionsvergleichung fruchtbar zu machen. Denn hier sollte in der That Niemand mitreden, der nicht Ihre reformationsgeschichtlichen Forschungen ebenso „in succum et sanguinem" aufgenommen hat, wie es hinsichtlich der ersten Gestaltung des Christenthums mit Ihrer „Vorhalle" desselben von nöthen ist.

Es sind im Wesentlichen drei grosse Einzelgebiete, aus denen Sie eine Fülle bis dahin unbekannter oder wenigstens ungenügend beachteter Thatsachen zusammengestellt und dadurch den geschichtlichen Horizont bedeutsam erweitert haben. Im umfassendsten Massstabe gilt dies von der ersten Abtheilung. Denn es sind sowohl die — zwar reformfreundlichen, aber im Katholicismus verbliebenen — Humanisten (Erasmus, Wizel, Thamer, Egranus, Crotus, Billican, Strauss, Staupitz, Amerpach, Pirkheimer, Zasius, Glarean), wie die — über die kirchliche Reformation hinausgegangenen — separatistischen Radicalreformer (Frank, Denk, Hetzer, Schwenkfeld), als endlich die reformatorischen Schulen selber, deren „Stimmungen und Urtheile" hier niedergelegt sind: über die fast allgemeine Enttäuschung, in welcher „die erste Periode des Protestantismus" auszumünden schien. Der gleiche Eindruck verstärkt sich aber noch, wenn man im zweiten Bande „die Urheber der Reformation, ihre Freunde, Gehülfen und Schüler" selber ihre „Urtheile und Zeugnisse über den Zustand und die Entwickelung des protestantischen Kirchenwesens" abgeben sieht. Und das Facit des Ganzen zieht die dogmengeschichtliche Darstellung des dritten Bandes über „Die protestantische Lehre von der Rechtfertigung und die damit unmittelbar zusammenhängenden Lehren in ihrer Entwickelung in

Deutschland 1517—1580". Es ist somit die gleiche Zeit bis zur Concordienformel, bis zu welcher gegenwärtig die Janssen'sche Geschichte des deutschen Volkes vorgerückt ist. So wenig es aber einem Zweifel unterliegt, dass das letztgenannte Werk — gerade so wie die älteren Vorbilder desselben, von Jörg, Binder, Rütjes u. A. — nur auf den Schultern des Ihrigen aufgebaut werden konnte, so tiefgreifend ist der Gegensatz zwischen der beiderseits angewandten Methode. Hier durchweg die infallibilistische, bei Ihnen die einfach geschichtliche.

Allerdings verfolgt ja auch Ihre geschichtliche Darstellung des reformatorischen Zeitalters den gleichen polemischen Zweck, wie die systematische Möhler's. Die Specialkritik wird sorgsam zu unterscheiden haben zwischen den Quellenauszügen aus der damaligen Literatur und zwischen den Schlussfolgerungen, die sich für diesen oder jenen Sehwinkel aus jenen Quellen ergeben. Aber die darauf aufgebaute Polemik kämpft niemals mit vergifteten Waffen. Sie will auch dem Andersdenkenden gerecht werden, ist mit einem Wort ehrlich. Von dem Messen mit ungleichem Mass, das auf der einen Seite nur die Schattenseiten, auf der andern nur die Lichteffecte hervorhebt, ist so wenig die Rede wie von der tendenziösen Abkürzung, Gruppirung und Verknüpfung der ausgewählten Citate, welche die „Objectivität à la Janssen" sprichwörtlich gemacht hat. Doch es würde mir hier um jede Zeile leid thun, die ich auf die Charakteristik des principiellen Gegensatzes zwischen Ihrer allseitigen Quellenforschung und der einseitigen Quellenzustutzung verschwenden müsste, in welcher zudem Herr Prälat Janssen selber durch seine Schüler Hohoff, Diefenbach, Rebbert — von den „Geschichtslügen" nicht zu reden — noch überholt ist. Bedarf es doch längst keines Nachweises mehr, wie sehr das ABC des geschichtlichen Wahrheitssinnes denen abgeht, die sich noch heute von den Brosamen nähren, die von Ihrem reichen Tisch abgefallen sind, während sie den freigebigen Gastfreund selber als Erzketzer und Apostaten stigmatisiren. Und die mir hier gestellte Aufgabe beschränkt sich einfach auf die Fülle von Anregungen, welche für unsere interconfessionelle Disciplin schon aus Ihrem grundlegenden Werke über diejenige Periode erwuchsen, die auch im christlichen Abendlande verschiedene Confessionen neben einander erstehen liess.

Schon darin werden wir nämlich einen bleibenden Gewinn sehen müssen, dass seither ganz anders wie früher zwischen den so oft durcheinander geworfenen Begriffen „Reformation", „Protestantismus", „protestantische Kirchen" unterschieden werden muss. Ueber die prägnanteste Formel für die Epoche als solche mögen ja die Meinungen immerhin noch auseinandergehen. Ist doch nicht nur in der katholischen Literatur die ältere Bezeichnung der „Kirchentrennung" durch die neujesuitische Diffamation der „kirchlich-politischen Revolution" verdrängt worden, sondern es ist auch innerhalb der protestantischen Theologie der um-

fassenderen Rothe'schen Definition, über den Uebergang aus der ausschliesslich religiösen in die religiös-sittliche Gestaltung des Christenthums, die engere Ritschl'sche Formulirung, von dem Unterschied zwischen dem katholischen und dem protestantischen Lebensideal, zur Seite getreten. Ebenso wenig habe ich schon jetzt das Recht zu erwarten, dass die für die reinliche Unterscheidung der drei Grundbegriffe von mir vorgeschlagenen Definitionen schon jetzt allgemeine Zustimmung finden, wonach die Reformation (natürlich nicht nur die des 16. Jahrhunderts, sondern jede innerchristliche, auf den alleinigen Grund, ausser dem kein anderer gelegt werden kann, zurückgehende Reformation) einfach eine Erneuerung des Evangeliums ist, und der Protestantismus als christlicher Individualismus dem christlichen Universalismus oder Katholicismus zur Seite tritt, während die sich dogmatisch gegen einander abgrenzenden Kirchen (zu welchen natürlich auch die nachtridentinisch-katholische Kirche, schon wegen ihres diametralen Unterschiedes von dem viel umfassenderen mittelalterlichen Katholicismus, zu rechnen sein dürfte) eine jede für sich nur einen Bruchtheil der reformatorischen Strömung in ihr Bett zu leiten vermögen. Aber die vorerst noch fortdauernde Mannigfaltigkeit in den Capitelaufschriften thut den unzweifelhaften Ergebnissen Ihrer religionsgeschichtlichen Forschungen für die Lösung der unter dieselben subsumirten Probleme keinen Eintrag. Vielmehr dürften alle jene drei Grundbegriffe durch die drei Theile Ihres Werkes in gleicher Weise abgeklärt worden sein.

Obenan steht darunter naturgemäss die Loslösung des die Gesammtkirche umfassenden Reformationsgedankens von dem äusseren Bereich der neuen Kirchenbildungen nicht nur, sondern auch von dem ebenfalls noch viel zu engen Begriff des Protestantismus. Es ist der von Ihnen geebnete Boden, aus welchem ein Werk wie Maurenbrecher's Geschichte der katholischen Reformation erwuchs. Aber auch die allgemeine kirchengeschichtliche Auffassung ist damit eine andere geworden. Sogar in Luther's eigenem Wollen und Handeln haben wir — der frühen Polemik gegen die anti-christlichen papalen Missbräuche ungeachtet — das Heraustreten aus dem Rahmen des Katholicismus erst mit der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft ansetzen lernen, während noch die an den christlichen Adel sich innerhalb der damals herrschenden Vorstellungen einer inner-katholischen Reformation bewegt. Von viel grösserer Tragweite noch aber sind die zunächst durch Ihr Werk angeregten weiteren Forschungen sowohl über die Humanisten wie über die Separatisten geworden. Wir haben alle jene Humanisten, die sich gegen Lutherthum, Zwinglianismus, Calvinismus gleich ablehnend verhielten, Alles dessen ungeachtet als eifrige Wortführer einer Reformation kennen gelernt, welche die Forderung des 15. Jahrhunderts von der Reformation an Haupt und Gliedern

dem in abermalige Pornokratie zurückgesunkenen Papstthum gegenüber noch bedeutend verschärft hatte. Wir haben in den von dem officiellen Kirchenthum aller Formen ausgestossenen Gegnern der Kindertaufe und der nicänischen Dogmen zugleich die ersten Vertreter von Gedankenreihen gefunden, für welche das 16. Jahrhundert so wenig reif war als für die Tragweite des copernikanischen Systems. Neben den grossen Hauptströmungen sind so auch die kleinen Nebenlinien zu ihrem Rechte gekommen, und der die ganze Zeit beherrschende Reformationsdrang in seinem vollen Umfang begriffen.

Nicht dass ich dem ersten Bande Ihrer Reformationsgeschichte als solchem alle diese Schlussfolgerungen zuschöbe! Aber derselbe hat doch genau in derselben Weise die Grundlage dafür gelegt, wie sich auf dem zweiten Bande die Unterscheidung zwischen einer früheren und einer späteren Form des Protestantismus — von Hase einfach als der alte und der neue Protestantismus bezeichnet — begründet. Ganz anders wie vordem haben wir von da an den himmlischen Schatz von den irdenen Gefässen kennen gelernt. Und wenn wir die individuelle zeitweilige Nothwendigkeit dieser Hülle betonen, so ist darin von selber die Erkenntniss der derselben anhaftenden Schranken geboten, welche mit der Zeit ebenso dahinfallen mussten wie einst die des Mosaischen Gesetzes. Je höher das Ideal war, welches den Reformatoren vor Augen gestanden hatte, um so bitterer musste ihre Enttäuschung über die unzulänglichen Ergebnisse sein; aber eben diese Enttäuschung trug den Keim fortschreitender Reformation in sich, während die infallibilistische Selbsttäuschung den Weg zur Busse und damit zum wirklichen Fortschritt versperrt. Andererseits aber haben wir damit zugleich dieselbe Grundunterscheidung so gut vorwärts wie rückwärts anwenden gelernt, und sind eben damit hüben und drüben frei geworden von jedem falschen Confessionalismus und seinen trüben Consequenzen, dem Dogmatismus und Infallibilismus.

Wenn ich hier unwillkürlich in den Straussischen Sprachgebrauch verfallen bin, im Namen einer Gruppe von „Wir“ zu reden, so braucht es ja Ihnen gegenüber keiner Erklärung, dass diese „Wir“ keine Andern sein können als die von keinerlei Confessionsfessel gebundenen, ebenso unvoreingenommenen als wahrheitsgläubigen Historiker. Denn sie sind es doch zunächst, denen Sie die neuen Wege gewiesen, deren Bau der dritte Band Ihres Werkes schliesslich noch mehr zu fördern bestimmt war als seine beiden Vorgänger. Es ist Ihre Schule gewesen, welche zuerst die dogmatische Incrustirung des religiösen Ausgangspunktes der Reformatoren von diesem selbst scheiden lehrte. Eine so folgenreiche Entdeckung war aber nicht nur das gerade Gegentheil von den schmachvollen Entstellungen des protestantischen Rechtfertigungsbegriffs in der jesuitischen Polemik, sondern sie ist auch seither ebenso sehr durch die wissenschaftliche Exegese der Bibel, als

durch die culturgeschichtliche Erforschung des Volkslebens bestätigt. Aber damit war nun auch hier wieder der Weg zu weiterer Erkenntniss geebnet. Denn dasselbe, was uns der grundverschiedene Sprachgebrauch bei dem Wörtlein „Glaube" gelehrt, haben wir nun zugleich auf die andern dogmatischen Gegensätze anwenden lernen. Es galt das zunächst wieder von dem einen Zeitalter für sich, von der dogmatistischen Selbstzerfleischung des Protestantismus in den Abendmahls- und Prädestinationsstreitigkeiten, wie von den innerkatholischen Verhandlungen über Freiheit und Gnade, für deren Unlösbarkeit die Congregatio de auxiliis einen so drastischen Beleg geben sollte. Aber wir haben seither denselben Grundsatz auch in der alten Kirche bestätigt gefunden, sind überall gleichsehr auf dasselbe *πρῶτον ψεῦδος* gestossen, als ob irgend ein durch die zeitweilig herrschenden Instanzen proclamirter dogmatischer Entscheid jemals etwas Anderes erzeugen könnte, als neue zukünftige Kämpfe.

Mit der letzteren Schlussfolgerung bin ich nun freilich nicht nur über die in Ihrem reformationsgeschichtlichen Werk innegehaltene Linie hinausgegangen, sondern habe zugleich schon den Boden eigener Kritik betreten mit Bezug auf die Grundlage der von Ihnen selber geleiteten Bonner Unionsconferenzen. Da wir aber die symbolischen Erträgnisse der alten Kirche ohnedem noch später berücksichtigen müssen, so gestatten Sie mir zunächst wohl noch, mit jenem ersten Werke alsbald die demselben weiter gefolgten ähnlichen Anregungen zu verbinden. Denn die reiche Fülle der reformationsgeschichtlichen Untersuchungen Anderer, die — von Cornelius' Geschichte des Münster'schen Aufruhrs und von Kampschulte's Calvin-Biographie an — Ihre Schulung bekunden, muss hier natürlich ausser Betracht bleiben. Und ebenso wenig durften wir uns an diesem Ort mit der Frage aufhalten, inwiefern die von Ihnen am Ende der ersten Generation der reformatorischen Aera nachgewiesene allgemeine Enttäuschung auf Rechnung von Luther's Auftreten kommt oder auf Rechnung des Wormser Edictes; welche Dinge überhaupt auf das Conto der Reformation zu setzen sind und welche auf das Conto der Gegenreformation.

Um so schwerer jedoch fällt mir der Verzicht darauf, die grosse Zahl Ihrer religions- und kirchengeschichtlichen Werke einfach der Reihe nach zu verfolgen und einem jeden derselben die Entdeckungen zu entnehmen, durch welche das Gesammtgebiet in einer Weise befruchtet wurde, die sich nur mit der Bedeutung von Darwin's wissenschaftlicher Beobachtungsgabe vergleichen lässt. Aber ich muss mich hier der Natur der Sache nach auf diejenigen Arbeiten beschränken, welche für unsere interconfessionelle Zukunftsdisciplin den Weg weiter ebneten. Die in dieser Hinsicht gebotene Anregung ist allerdings je länger je mehr durch den Widerspruch gegen die polemische Bei-

mischung vermittelt gewesen. Aber ich muss von mir selber bezeugen, dass der Grad dieses Widerspruchs in merkwürdigem Correlatverhältnisse stand zu dem Grade der Anregung. Seinen eigentlichen Höhepunkt fand das Eine wie das Andere nämlich bei Ihren „Historisch-politischen Betrachtungen“ über „Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat“ (1861).

Aus den berühmten Odeonsvorträgen über die weltliche Herrschaft des Papstthums hervorgegangen, hatte dieses, auch heute noch jedem Kirchenhistoriker unentbehrliche Buch das Programm jener Vorträge allerdings aufrecht erhalten, und wie richtig es darin gesehen, hat die ausserordentliche Machtentfaltung des Papstthums gerade seit der Zeit, wo es von dem Ballast seiner weltlichen Herrschaft befreit wurde, erwiesen. Aber daneben schien es, als wenn die bittere Pille jenes Programms habe verzuckert werden müssen durch ein möglichst ungünstiges Bild der papstfreien Kirchen. Schon der erste Abschnitt des neu hinzugefügten ersten Theiles, über den römischen Stuhl und die ihm unterworfene Kirche einer-, über die getrennten Kirchen andrerseits, hatte die unverkennbare Aufgabe, die innerkirchliche Stellung des Papstthums von einem Gesichtspunkte aus zu beleuchten, für welchen das letztere das unentbehrliche Centrum des Katholicismus sein sollte. Vor Allem aber verfolgte die „Rundschau“ über „Die Kirchen ohne Papstthum“ ebenso ersichtlich den Zweck, der Befreiung einer Kirche von der Herrschaft der römischen Curie dieselben Folgen zuzuschreiben, welche mit der Trennung der Rebe vom Weinstock verbunden sind. Nach einander wurden sie hier vorgeführt, um gleichermassen Revue zu passiren (4, a—m): die Kirche des Patriarchats von Constantinopel, die hellenische, die russische, die englische Kirche, die englischen Dissentersecten, die Kirche in Schottland, die Kirchen in Holland, die protestantischen Kirchen in Frankreich und in der Schweiz, die protestantischen Denominationen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die lutherische Kirche in den skandinavischen Ländern, die protestantischen Kirchen in Deutschland. Den Schlussstein bildete die Abhandlung über die gegenwärtige Stellung des Protestantismus zur katholischen Kirche: in einem Tenor gehalten, welcher das nachmalige Mainzer Opus über die einfach als Gegensätze gefassten Begriffe „Protestantismus und Kirche“ zu berechtigen schien, sich dieser Schulung zu rühmen.

In noch höherem Grade aber galt dies von der Art der hier zusammengebrachten Zeugnisse von Protestanten wider den Protestantismus. Auch diesmal waren es freilich gerade wie in dem reformationsgeschichtlichen Werke lauter quellenmässige Belege aus den protestantischen Kirchen; ja sie waren sogar sorgsam so ausgewählt, dass die bösesten Ausfälle der Rechten gegen die Linke, der Linken gegen die Rechte und beider Flügel gegen die Mitte sorgsam gebucht waren.

Nur um so mehr aber musste das ganze Bild dem Blick in einen Hohlspiegel gleichen und die Frage hervorrufen: Ist damit wirklich die Sachlage in den protestantischen Kirchen so wiedergegeben, wie sie in Wirklichkeit ist? Muss nicht das geschichtliche Gewissen eines berufenen Historikers von selbst dagegen reagiren? Denn von zweien ist doch nur Eines möglich: entweder infallibilistische Rechthaberei oder ehrliche Geschichtsforschung. Jene mochte sich an den geschickten Fechterstreichen erfreuen. Diese musste sich sagen, dass doch eine gewaltige, ja eine überschäumende Kraft vorhanden sein müsse, wo man so wenig für nöthig erachte, die inneren Differenzen zu verstecken. Das eigentliche Verhängniss des infallibilistischen Standpunktes ist ja sicherlich darin gelegen, dass er die innere Kraft der gegnerischen Auffassung verkennt. Um so mehr musste fortgesetztes ernstes Geschichtsstudium nicht nur zum Bruch mit dem Infallibilismus jeglicher Gattung führen, sondern zugleich zu der Erkenntniss, dass es um das innere Leben solcher Kirchen nicht so übel aussehen könne, wo man ruhig seinen Weg gehe, ohne irgend welche aufgebauschte Reclame; wo man still an sich selber arbeite, statt den Andersdenkenden verblüffen zu wollen; wo man verschiedene Ansichten neben einander ertrage, statt die eine oder die andere gewaltsam zu unterdrücken.

Ich habe hier abermals Erwägungen zusammengestellt, wie sie aus der nachfolgenden Wechselwirkung jenes Buches mit der protestantischen Forschung hervorgingen. Denn es sind in der That gerade Ihre „Kirche und Kirchen", welche in der Folgezeit ganz besonders dazu beigetragen haben, den protestantischen Individualismus sowohl über seine zeitweiligen Mängel zu bekehren, als seiner unvergänglichen Lebenskräfte bewusster zu machen. Bedeutsamer aber noch als diese indirecte Nachwirkung muss die directe Folge genannt werden, dass das kleine Buch sogar noch mehr als das grosse reformationsgeschichtliche Werk einer allseitigeren Würdigung des katholischen Ideals auch innerhalb des Protestantismus die Bahn brach.

Vor Allem wurde seit dieser Zeit dem morgenländischen Katholicismus grössere Beachtung geschenkt, dessen besseres Verständniss zugleich durch die ebenfalls auf Ihrer Anregung beruhenden umfassenden Forschungen Pichler's vermittelt wurde. Das von ihm wie von Ihnen selber entworfene Bild der morgenländischen katholischen Kirchen war allerdings auf den ersten Blick noch unerfreulicher gewesen, als das der protestantischen Kirchen. Aber unter all' der Armuth war doch eine bewunderungswürdige Thatkraft und eine Opferwilligkeit ohne Gleichen zu Tage getreten. Es waren recht eigentliche Zukunftspotenzen, bis dahin unbeachtet, aber eben in dieser Unscheinbarkeit mächtig heranreifend, die man hier ganz anders als früher würdigen lernte. Von weit grösserer Trag-

weite noch aber war es, dass der ganze Begriff des Katholicismus von dem Moment an ein anderer werden musste, wo er nicht auf die römische Sonderkirche beschränkt blieb. Neben der alten morgenländischen Mutterkirche kamen ja nunmehr endlich auch die idealkatholischen Factoren innerhalb des Protestantismus zu ihrem unveräusserlichen Recht. Es ist diese Ihre Anregung, der auch ich persönlich es danke, wenn meine „Geschichte des Katholicismus" nicht nur in § 16 „das Ringen zwischen Katholicismus und Papalismus" als den gemeinsamen Charakterzug der Geschichte der einzelnen katholischen Kirchen erkannt, sondern umgekehrt auch in § 29 den „amerikanischen Katholicismus und die römische Kirche im germanischen Amerika", sowie in § 39 „die Katholicität der evangelischen Mission" der päpstlichen Propaganda gegenübergestellt hat.

Neben den neuen Wegen, welche Sie der reformationsgeschichtlichen Forschung gebahnt haben, und neben der Parallelisirung der nicht erst seit dem 16., sondern bereits seit dem 11. Jahrhundert neben einander hergehenden Einzelkirchen sind es Ihre — über zwei der gewöhnlichen Menschenalter ausgedehnten — Studien über die englische Kirche, von denen die protestantische Forschung schon lange gezehrt hat, aber freilich auch noch lange zu zehren haben wird. Es ist eine unzerreissbare Kette von Ihren Jugendaufsätzen über die Anfänge der Oxforder Bewegung bis zu dem prophetischen Werke Ihres Alters über die Wiedervereinigung christlicher Kirchen. Und nur Derjenige, welcher mit Ihnen den evangelisch-katholischen Charakter der Church of England in seiner eigenthümlichen Mischung beider Factoren stetig vor Augen hat, kann den scheinbar so entgegengesetzten Erscheinungen innerhalb ihres Entwickelungsganges gerecht werden.

Erst von hier aus fällt eben das rechte Licht sowohl auf die mancherlei sonst unerklärlich bleibenden Bizarrerien des Puseyismus und Ritualismus, wie auf die gegenseitige Wechselwirkung von high, low und broad church, ganz besonders aber auf die niemals genug zu beherzigende Thatsache, warum alsbald nach dem Vaticanum die vieljährige Mode der Romfahrten in denselben Kreisen, welche vordem das Hauptcontingent dazu stellten, aufgehört hat und dem Streben nach Intercommunion mit den altkatholischen Kirchen des Continents Platz zu machen begann.

Wenn ich dabei auch hier wieder freudig bekenne, was ich abermals zuerst von Ihnen gelernt habe, so weiss ich mich darin nicht nur eins mit meinem seligen Freunde Dean Stanley von Westminster, der auch die seit 1870 eingetretene Wendung mit wirklichem Seherblicke vorhersah, sondern zugleich mit dem bewährtesten der amerikanischen Kirchenhistoriker, George Park Fisher, der in seiner History of the Christian Church genau demselben Sprachgebrauch folgt. Für den allseitig gebildeten Amerikaner hat das Wort „katholisch" sogar

seine vorwiegende Anwendung auf die irenischen Bestrebungen zwischen den einzelnen protestantischen Kirchen gefunden. Aber auch der uns benachbarte Niederländer hat schon lange, bevor wir im Deutschen das Wort altkatholisch kannten, das Roomsch und Oudkatholiek scharf auseinandergehalten (vgl. meinen im Jahre 1861 in Gelzer's Monatsbl. erschienenen Aufsatz über die dortigen „Veteranen des alten Katholicismus im Kampfe gegen den Jesuitismus").

Es ist wahrlich kein blosser Wortstreit, um den es bei diesen Bezeichnungen sich handelt. Die päpstliche Diplomatie unseres Jahrhunderts hat durch kein anderes Mittel grössere Erfolge erzielt, als durch die erst mit der Metternich'schen Aera begonnene unbesehene Adoptirung ihres Kurialstyls durch die staatlichen Kirchenpolitiker. Umgekehrt gilt das In hoc signo vinces für die Kämpfe der Zukunft ganz und allein von dem richtig verstandenen idealkatholischen Panier. Wer die Verheissung von dem einen Hirten und der einen Heerde aus seiner Geschichtsbetrachtung ausstreicht, ist auf dem gleichen Irrwege, wie derjenige, welcher dieselbe mit der römischen Weltherrschaft verwirrt. Schon heute zeichnen die Linien sich ab, auf welchen jene grösste aller kirchlichen Aufgaben aus dem Bereich chiliastischer Träume in das langsame, aber stetige Wachsthum des von dem Herrn selber ausgesäeten Saatkornes umgesetzt wird.

Es ist wahr: die schon vorher erwähnten Bonner Unionsverhandlungen haben sich durch den ausschliesslich dogmatischen Charakter ihrer Probleme von vornherein der Einwirkung auf weitere Kreise beraubt. Aber der zu Grunde liegende gesunde Keim ist nicht erstorben, sondern inzwischen bedeutsam herangereift. Oder sehen wir nicht immer deutlicher die Anfänge vor uns von einer stetig wachsenden Annäherung zwischen den alten Kirchen des Morgenlandes und den jugendlichen Kirchen der Reformation? Ist nicht als unentbehrliches Bindeglied zwischen beide die Intercommunion der anglo-amerikanischen Kirchen mit dem Altkatholicismus getreten, während zugleich der deutsche Protestantismus stärker wie je zuvor sich mit dem amerikanischen berührt? Immer deutlicher heben die Linien sich ab, in welchen die höhere Einigung zwischen den katholischen und protestantischen Kirchenbildungen oder, biblisch zu reden, das Sehnen der seufzenden Creatur in den getrennten Einzelkirchen nach dem Kommen des Reiches wiederum zum Ausdrucke zu kommen beginnt.

In der Geschichte des Gottesreiches sind es noch immer äusserlich unscheinbare, von den „Weisen dieser Welt" unbeachtet gebliebene Erscheinungen gewesen, auf welchen der Fortschritt späterer Zeiten sich aufbaute. So ist auch das gewissermassen im Stillen geschehen, dass die Kirche Willebrord's ihr unabhängiges Bisthum den mehrhundertjährigen päpstlichen Unterdrückungsgelüsten zum Trotz bis in die Periode herüberzuretten vermocht hat, wo sie die edelste

bischöfliche Weihe, die es giebt, die des Martyriums, dem deutschen Bischof übertragen konnte, der sie dann selber wieder auf den schweizerischen Collegen vererbte. Genau das Gleiche aber galt nicht minder von jener andern Linie, deren schwacher Anfang mitten unter den Siegen des puritanischen Covenant in der kleinen schottisch-bischöflichen Kirche gelegt war. Denn sie war es nun eben, welche alsbald nach Beendigung des grossen Unabhängigkeitskrieges das abermals durch ein schweres Martyrium geweihte Erbe der von allen Hofeinflüssen freigewordenen amerikanischen Tochterkirche übertragen durfte: in denselben Tagen, wo die englischen Bischöfe dem Verbot des zürnenden Königs sich fügen mussten. Am ergreifendsten von Allem aber bleibt es schliesslich doch, wie endlich auch jene beiden Linien, die sich bis dahin gar nicht berührt hatten, in eine dritte ausmündeten. Denn es ist die mächtig aufgeblühte amerikanisch-bischöfliche Kirche, mit gleichem Recht als „protestant" und als „catholic episcopal church" sich wissend, und in ihrer gewichtigen Zukunftsbedeutung schon von Bunsen erkannt, in welcher sich in früher ungeahnter Weise der Kreislauf von der einen zu der andern Linie vollendete.

Der auf amerikanischem Boden begonnenen Intercommunion zwischen Protestantismus und Katholicismus sind seither sogar noch viel gewichtigere weitere Unionsregungen gefolgt. Die Lambethconferenz des laufenden Jahres, bei welcher ausser den Vertretern des holländischen, deutschen, schweizerischen Nationalbisthums auch die ältesten Kirchenkörper des Morgenlandes zu Gast waren, hat allerdings nur das Siegel zu drücken gebraucht auf eine jahrhundertelange Vorbereitung, die wir hüben von Utrecht nach Bonn, von Bonn nach Bern führen sahen, drüben von Canterbury nach Edinburgh und von Edinburgh nach New-York, um dann endlich durch die amerikanisch-schweizerische Initiative aus der Theorie in die Praxis übergeführt zu werden. Welch grosse Zukunftsmomente aber werden von diesem Sehwinkel aus nun erst am weiteren Horizont sichtbar! Die durch den schweizerisch-katholischen Bischof in der amerikanisch-katholischen Kirche Roms vollzogene Firmung mochte den Diplomaten geringfügig erscheinen, welche in den Prunkgemächern der vaticanischen Jubiläumsausstellung sich selbstgefällig bespiegeln. Sobald aber erst ein wahrhaft apostolischer Bischof von Rom die wahre Nachfolge des Petrus dem ärgsten Hohn auf die apostolische Armuth entgegenzustellen vermag, wird auch dem europäischen Abendlande die wunderbare Triebkraft verständlich werden, welche dem Bisthum des Jacobus in Jerusalem in seinem belebenden Einflusse auf die ersterbenden Landeskirchen innegewohnt hat. Die gemeinsame Abendmahlsfeier in der christkatholischen Kirche Berns, bei welcher ein englischer Bischof und ein griechischer Laie mit dem beredten Zeugen des Gallikanismus und den einstweilen noch im Hintergrund stehenden deutsch-

evangelischen Christen geeint waren, hat dem Gerede der Tagesblätter sich weislich entzogen. Aber der segensreiche Einfluss, welchen das Freundschaftsverhältniss der beiden theologischen Facultäten in Bern auf die streitenden Parteien innerhalb der protestantischen Kirche ausgeübt hat, wird schon weit über die engen Kantonsgrenzen hinaus wohlthätig empfunden. Wo aber liegt der erste Ursprung von alledem anders als in der Herüberwirkung des idealkatholischen Factors auf den Protestantismus, wie sie von dem gleichen Momente an eintrat, in welchem der Ideal-Katholicismus dem Vaticanismus unabhängig gegenüberstand?

Es ist nicht das erste Mal, dass es auch innerhalb der protestantischen Theologie versucht wurde, aus den Zukunftsgedanken Ihrer Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen für das eigene Gebiet Gewinn zu ziehen. Schon bald nachdem die Vorträge selber gehalten worden waren, hat die Haager Gesellschaft eine eigene Preisfrage über das Thema ausgeschrieben, welche in dem Berner Pfarrer Joss einen würdigen Bearbeiter fand. In Zukunft dürften auch von dieser Schrift noch ganz andere Anregungen ausgehen, seit die ergreifenden Ausführungen endlich auch in deutscher Ausgabe allgemein zugänglich geworden sind und mit den in der Zwischenzeit hinzugekommenen Erfahrungen verbunden werden können. Fast gleichzeitig haben Sie uns aber, nachdem kurz vorher erst die Selbstbiographie Bellarmin's von Ihnen und Ihrem gelehrten Collegen Reusch commentirt worden war, mit dem grossen Geschichtswerk über die Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche beglückt. Der überreiche Inhalt neuer Daten vermehrt in einem fast nur von Reusch' Geschichte des Index übertroffenen Grade unsere Geschichtskenntniss. Aber die Bedeutung einer solchen Gabe wird sich auch hier nicht auf das blosse Gebiet des Wissens beschränken. Es kann schwerlich ausbleiben, dass diese bedeutsamen Forschungen auch dem besseren Verständniss der gleichzeitigen und gleichartigen Streitigkeiten in den protestantischen Kirchen zu gute kommen. Vor Allem aber ist der scharfe Gegensatz zwischen Jesuitismus und Katholicismus gerade in den Grundfragen aller Moral noch selten so lebendig zu Tage getreten, als in den hier behandelten Streitpunkten. Ich bedauere daher im höchsten Grade, dass es mir an diesem Ort nicht vergönnt ist, auf die Einzelabschnitte jener Monographie einzugehen, da der unsere jetzigen Deductionen leitende Gesichtspunkt sich auf den Nachweis beschränken muss, in welcher Weise speciell diejenigen Ihrer Werke, in welchen Sie das zusammenhaltende katholische Ideal dem in sich zerfallenden Protestantismus gegenüber zur Geltung gebracht haben, die Frucht edelster Irenik getragen haben.

Um so weniger darf ich jedoch hier an derjenigen Controverse vorbeigehen, welche Ihren Namen dem protestantischen Deutschland

geraume Zeit hindurch als den eines unduldsamen Gegners erscheinen liess, dem Kniebeugungsstreit. Schienen Sie doch hier dem Princip der Einheit der Kirche zuliebe geradezu gegen das schwersterrungene Gut unserer Tage, gegen den gleichen staatlichen Schutz für die Glaubensüberzeugungen aller Staatsbürger in die Schranken zu treten. Dessenungeachtet aber ist es nichts weniger als eine Paradoxie, wenn ich auch bei dieser Controverse das gleiche principielle Ergebniss constatiren zu können vermeine, wie bei den vorher betrachteten Werken.

Das Vorgehen des damaligen Ministeriums Abel ist freilich von der Geschichte gerichtet. Das Resultat war das entgegengesetzte von dem, was es anstrebte. Das in seiner innersten Ueberzeugung verletzte lutherische „Bekenntniss“ hat gerade von Bayern aus neues Selbstbewusstsein gewonnen. Harless und Hofmann wurden die Führer einer mächtig aufblühenden neulutherischen Theologie. In dem Schwiegersohne Stein's, dem Grafen Giech, kam nach langem Verstummen wieder einmal die Stimme des evangelischen Adels zum Ausdruck. So die Nachwirkung auf den Protestantismus. Aber der genauere Rückblick auf jenen Conflict lässt doch zugleich auch noch andere bei ihm stark mitspielende Factoren erkennen. Zunächst ist der bayerische Kirchenstreit überhaupt nur verständlich als ein Nachklang des preussischen, in welchem es der schon damals sprüchwörtlich werdenden Ungeschicklichkeit der Berliner Kirchenpolitik gelungen war, die aufgenöthigte Vertheidigung der Gleichberechtigung der Kirchen als Gewissensdruck gegen die Katholiken erscheinen zu lassen. Noch weit wichtiger ist jedoch der andere Umstand, dass in derselben Zeit, in welcher das ungeschichtlichste Werk, welches jemals erschien, die Straussische Schablonisirung des Lebens Jesu, den Baum umzuhauen vermeinte, aus welchem allein auch der protestantische Zweig des Christenthums seine Nahrung gewinnt, die Begeisterung für das Ideal des germanisch-katholischen Mittelalters zusehends gewachsen war. Ueberhaupt lassen sich ja die latenten Kräfte schwerlich zu hoch veranschlagen, über welche damals wie heute die katholische Weise christlicher Frömmigkeit gerade in unserem deutschen Volke verfügte. Es gereicht mir darum zu nicht geringer Genugthuung, diese „latenten Kräfte“ zu einer Zeit in den Vordergrund gestellt zu haben, wo die Fehlgriffe des Culturkampfes noch als ebensoviel Triumphe angesehen wurden. In der 1877 erschienenen Monographie über die römisch-katholische Kirche der Niederlande sind eben diese latenten Kräfte in der Einleitung über die internationale Seite der katholischen Frage obenangestellt worden. Die schliesslichen Ausführungen über die derzeitige Berliner Kirchenpolitik aber mussten darin gipfeln, dass dieselbe ein Dach aufrichten wolle, ohne vorher die Grundmauern des Hauses gebaut zu haben. Heute unterliegt es gewiss kaum einem

Zweifel mehr, dass die Fehlgriffe des Culturfriedens und des Culturkampfes auf demselben πρῶτον ψεῦδος beruhen.

Entschuldigen Sie das abermalige Citat! Dasselbe will ja nur ebenso wie die früheren vor der Oeffentlichkeit constatiren, wie sehr auch die protestantische Theologie von Ihnen gelernt hat. Bei mir persönlich wurde dies in dem letzterwähnten Falle beinahe noch mehr, als bei „Kirche und Kirchen", erst dadurch vermittelt, dass ich mich zuerst nur mit Mühe in Ihre mir anfangs völlig räthselhafte Stellung im Kniebeugungsstreit hineinzudenken vermochte. Dann aber ist mir gerade dadurch das Verständniss erschlossen, wie sehr die ganze, seither noch viel brennender gewordene Processionsfrage die Parallele mit dem von Stieve so meisterlich geschilderten Kalenderstreit bildet. Denn genau ebenso wie das katholische Volksgemüth bei der Verehrung der Kalenderheiligen betheiligt war, so auch bei der Frohnleichnamsfeier. In dem einen, wie dem andern Falle aber war ein Zusammenstoss unvermeidlich, dem der Keim eines mit voller Absicht provocirten Religionskriegs innewohnte.

Ohne Zweifel liegt wirkliche Poesie in dem katholischen Processionswesen. Tannenduft und Blumenschmuck umweben die reich bekleideten Altäre. Die den Thronhimmel zahlreich begleitenden Priester erscheinen in ihren farbigsten Gewändern. Die vorauswallenden weiss gekleideten Mädchen werden schon von weitem als die Bräutchen des Himmels begrüsst. Dazu die von der einen Strassenseite zur andern herübergeleiteten Kränze, die Fahnen im Zuge wie in den Fenstern, das Ganze ein feierlicher Aufzug, wie bei kaum einem unserer Volksfeste. Aber auch die religiöse Weihe, so wenig sie auch der Volksmenge und zumal den Spiessträgern sich mittheilt, kann doch in einzelnen Persönlichkeiten ergreifende Formen annehmen. Noch das letzte Mal, dass ich den unvergesslichen Michelis auf dem Crefelder Altkatholiken-Congress sprach, wo er in öffentlicher Rede warme Zustimmung zu meiner Auffassung des katholischen Ideals aussprach, schilderte er es in jugendlicher Begeisterung, wie er als junger Caplan in demselben Crefeld an einer Procession Theil genommen. Ebensowenig kann es irgend einem Zweifel unterliegen, dass es eine wahrhaft fromme Gesinnung ist, aus welcher heraus edle deutsche Fürsten sich des anbetenden Volkes freuen, als dessen mitfeiernde Glieder sie sich wissen, dem sie mit gutem Beispiel vorangehen möchten. — Nun aber die Kehrseite der Sache, auf die im tiefsten Grunde die Bergpredigt (von Matth. 23 nicht einmal zu reden) hinweist. Welche Unsumme von Heuchelei wird durch die von den vorgesetzten Stellen erzwungene Theilnahme erzeugt! welche unbewusste und bewusste Unterdrückung der Andersgläubigen wird hier gepflegt! Das Tridentinum hat nur zu sehr Recht, wenn es der Strassenprocession den Zweck der Einschüchterung zuweist. Mit dem

gleichen Recht aber muss es betont werden, dass in einem in verschiedene religiöse Gemeinschaften zerfallenden Volksganzen ein solcher Strassencult nicht möglich ist ohne offenbare Verletzung der Volksfreiheit. Denn was den Schützen- und Turner- und Sängeraufzügen gern gewährt werden kann, trägt einen völlig andern Charakter, wenn es sich um die Vergewaltigung religiöser Ueberzeugungen handelt. Je lärmender der neujesuitische Fetischismus seine Heiligthumsfahrten und Victorstrachten ausspielt, um so unabweisbarer dürfte auch auf deutschem Boden die anderswo schon längst getroffene Bestimmung werden, dass religiöse Acte nur innerhalb der Kirchengebäude ihren Platz haben.

Wenn ich gerade Ihnen hier, als eine Ihren eigenen Grundanschauungen entnommene Schlussfolgerung, eine Meinung unterbreite, welche der von Ihnen seiner Zeit vertretenen scharf widerspricht, so geschieht es selbstverständlich nur in der Form einer ehrfurchtsvollen Frage. Denn ich kann nun einmal doch auch in diesen Dingen keinerlei andern Unterschied zwischen dem früheren und späteren Döllinger finden, als dass das von Ihnen gleich anfangs vertretene Ideal in sich selber die Triebkraft der Weiterentwickelung trug. Ihre neueren wie Ihre älteren Werke tragen den gleichen apologetischen Charakter der Vertheidigung des wahren katholischen Ideals. Auch als Polemiker gegen den Protestantismus haben Sie Sich nie dazu hergegeben, Papalismus und Katholicismus zu verwechseln, das einzelne Glied an die Stelle des Leibes zu setzen und damit den Leib als Leib zu Grunde zu richten. Ebendarum aber hebt sich auch das, was Gott in Ihnen unserem ganzen Volke gegeben hat, hoch über den Gegensatz der Confessionen hinaus. Und zumal die im Entscheidungsjahre 1870 Ihnen von Ihrem Gewissen dictirte Haltung hat für unsere Volksgeschichte eine Bedeutung gewonnen, welche die zukünftigen Geschlechter noch ganz anders verstehen werden, als die durch andere Aufgaben in Anspruch genommene Gegenwart.

Mit wahrer Herzensfreude würde ich darum hier noch ganz besonders auf Ihren Brief an den damaligen Münchener Erzbischof eintreten und ihm Ihre seitherigen Werke anreihen. An Anlass dazu würde es heute sogar weniger wie je fehlen. Dass das raschlebige Geschlecht der religiös und kirchlich gleichgültigen Menge ungern jener Tage gedenkt, in denen es seine Ueberzeugung wie ein Kleid wechselte, könnte nur ein Grund mehr sein, den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Glauben und Unterwerfung bis auf seinen innersten Grund zu verfolgen. Desgleichen lohnte es sich in hohem Grade, die unter sich sehr heterogenen kritischen Urtheile, die sich auch anderwärts hervorzuwagen begonnen haben, unter sich zu vergleichen. Der einflussreiche Führer des sächsischen Lutherthums hat in seiner Kirchenzeitung selber den Preis, der für seine Alliance ge-

zahlt werden sollte, bezeichnet: die Unterzeichnung eines der drei Augsburger Bekenntnisse von 1530. Umgekehrt haben die gleichen „freisinnigen“ Elemente, welche den sittlichen Ernst der altkatholischen Bewegung durch ihren zeitweiligen Beitritt eine Zeit lang zu schädigen vermochten, mit einer gewissen Vorliebe darauf hingewiesen, wenn Sie nach der über Sie verhängten Excommunication auch nur einmal eine öffentliche Messe gelesen hätten, würde der ganze damalige Münchener Hof Theil genommen haben und so über Nacht eine katholische Nationalkirche erstanden sein. Dass das Eine wie das Andere in die Bahnen des 16. Jahrhunderts eingelenkt hätte, welche von einer völlig anders gewordenen Zeit nicht copirt werden können, tritt freilich so unverkennbar zu Tage, dass die dem echten Historiker geziemende Haltung keinen Augenblick zweifelhaft sein konnte. Aber ich darf auf die Motive dafür hier leider nicht im Einzelnen eintreten. Es konnten eben doch nur einleitende Gesichtspunkte sein, mit welchen ich an der Hand Ihrer der Geschichte angehörigen Werke die der Zukunft gestellte Aufgabe zu zeichnen versuchte. Glücklicher Weise haben Sie das Grundprincip dieser Aufgabe auch bereits deutlich bezeichnet: keinerlei confessionell gebundene, aber ebenso wenig eine religionslose Geschichtschreibung!

Keine confessionell gebundene, aber ebensowenig eine religionslose Geschichtschreibung! Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kann eigentlich kaum etwas selbstverständlicher erscheinen, und doch sind wir heute weiter als je davon entfernt. Wieder einmal haben wir es im Lauf eines und desselben Jahrzehnts erlebt, dass die Berliner Kirchenpolitik der Unveränderlichkeit der curialistischen Principien damit gegenüber trat, dass sie unter dem einen Ministerium künstlich die Simultanschule förderte, unter dem andern sie ebenso absichtlich wieder zerstörte. Für die ruhige Beobachtung war das Eine wie das Andere die gleiche Principienreiterei. Aber es ist ja überhaupt das eigentliche Verhängniss der staatlichen Kirchenpolitik unseres Jahrhunderts gewesen, dass die ernstesten Fragen der Kirche und Schule nicht aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus, sondern nur nach Opportunitätsrücksichten behandelt wurden. Kein Land hat darin dem andern etwas vorzuwerfen, und sogar die aufeinander folgenden Generationen in demselben Lande sind selbst dann, wenn sie völlig entgegengesetzte Wege gingen, doch stets wieder demselben Grundirrthum erlegen. Der von oben herab gepflegte Atheismus des Pariser Gemeinderaths hat nur den ebenso von oben herab gepflegten Klerikalismus des Mac-Mahon'schen Regime abgelöst (vom dritten Kaiserreich und den vielen vorhergehenden Regierungsformen gar nicht zu reden). Die Behandlung der Schulfrage in Belgien unter den beiden letzten Ministerien trug bei aller Schärfe des Gegensatzes doch den Charakter gleicher Gewaltthätigkeit. Das eigentliche Land

der Unberechenbarkeiten auch auf diesem Gebiete aber ist nach wie vor Oesterreich geblieben.

Aber beschränken wir uns auf Deutschland! sehen wir, was da am grünen Holze geschieht! Wie scheint da nicht gerade die unserem Volke unverkennbar gestellte Aufgabe in die fernste Ferne gerückt. Die Folgen des Infallibilitätsdogmas lassen sich nachgerade auf jedem Gebiete mit Händen greifen. Aber hören wir den grossen Staatsmann, dessen thatkräftige Politik unsere Nation geeinigt hat, so stossen wir auf eine Ablehnung jedes religiösen oder moralischen Massstabes für diese Folgen, wie sie nicht schärfer gedacht werden kann. Es giebt allerdings heute kaum irgend welche schwierigere und delicatere Fragen, als diejenigen, die mit dem Inhalt des dem Kaiser Friedrich zugeschriebenen Tagebuchs und mit dem darauf bezüglichen Immediatbericht des Reichskanzlers zusammenhängen. Aber es wäre unvereinbar mit unserer kirchenhistorischen Aufgabe, der Behandlung solcher Fragen da, wo die Pflicht gegen Kirche und Religion es fordert, aus dem Wege zu gehen. Eine gewisse Förderung wird ja auch immerhin darin liegen, wenn auf diese Weise einmal die verschiedenen neben einander in Betracht kommenden Gesichtspunkte reinlich auseinander gehalten werden.

Auf der einen Seite kann es nämlich gewiss keinem Zweifel unterliegen, dass gerade mit Bezug auf den für den Kirchenhistoriker wichtigsten Punkt der reichskanzlerische Bericht mit vollem Rechte erklärt: „Die Infallibilität war mir stets gleichgültig, Seiner Königlichen Hoheit weniger; ich hielt sie für einen fehlerhaften Schachzug des damaligen Papstes und bat Seine Königliche Hoheit, diese Frage wenigstens während des Krieges ruhen zu lassen; aber den Eindruck, dass ich sie nach dem Kriege betreiben wolle, kann Seine Königliche Hoheit niemals gehabt und in ein täglich geführtes Tagebuch eingetragen haben.“

Die ganze Vorgeschichte des damaligen Entscheides bestätigt die unbedingte Richtigkeit dieser Darstellung. Der Ausgangspunkt des Reichskanzlers ist in der That, wie in den kirchlichen Fragen überhaupt, so auch dem Infallibilitätsdogma gegenüber, stets der gleiche gewesen, der ausschliesslich politische. Von da aus konnte eine andere Antwort auf die in Versailles an ihn gebrachte Frage, als die in dem heutigen Immediatbericht angedeutete, gar nicht in Frage stehen. Die jene Antwort veranlassende Frage ging — es wird dies Ihnen ebenso wenig unbekannt sein, wie mir — von demselben ebenso klugen wie energischen Mainzer Bischof aus, dessen stolzer Sinn selbst den Kniefall in Rom nicht gescheut hatte, um zunächst den Papst persönlich von dem der Kirche als Kirche so verhängnissvollen Schritte abzubringen. Als sich aber Alles, was nach der einen Seite hin versucht worden war, als illusorisch erwiesen hatte, da ist durch Herrn

von Ketteler, in völliger Consequenz mit den vorhergegangenen Schritten, nach der andern Seite die Frage gestellt worden: wie weit die Bischöfe, welche in der Opposition verblieben, bei dem Staate Schutz finden würden. In dieser Form ist die von ihm ausgegangene Anfrage in Versailles gestellt worden. Mit mehr als einer fürstlichen Fürsprache für dieselbe verband sich ein dringlicher Rath des damals noch in Ehren und Würden stehenden Grafen H. Arnim. Aber mit Fug und Recht kann der Bericht des Reichskanzlers heute betonen, dass die an ihn herangebrachte Frage eine principielle Ablehnung fand, eine ebenso principielle wie die ungefähr gleichzeitige Ledochowsky'sche Petition, dass die deutsche Politik sich für die Wiederherstellung des Kirchenstaats engagiren solle. Noch die in dem jetzigen Bericht angewandte Ausdrucksweise lässt unschwer den principiellen Inhalt so gut wie die dilatorische Form dieser Ablehnung erkennen, dass während des Krieges für solche Fragen nicht die Zeit sei. Ja nicht genug damit; auch in einem solchen Falle, wo der Wunsch des gegentheiligen Entscheides noch so berechtigt erscheint, muss rückhaltlos zugestanden werden: vom politischen Standpunkt aus ist jene Antwort, ist die ganze ihr zu Grunde liegende Politik unanfechtbar.

Ob aber in demselben Entscheide nicht auch etwas ganz Anderes gelegen war? Mussten nicht Kirche und Religion, ja die Grundlagen aller Moral von den Consequenzen desselben getroffen werden? Die gesammte kirchengeschichtliche Entwickelung seit 1870 — es muss wiederholt werden: in den Tagen des Culturfriedens ganz ebenso wie in denen des Culturkampfes — ist nur eine einzige Antwort auf diese Frage.

Lassen wir jedoch alle Erwägungen, welche sich hier fast übermächtig aufdrängen wollen, ausser Betracht, halten wir uns auch nicht dabei auf, aus welchen Ursachen die Windthorst'sche Kirchenpolitik einen Sieg nach dem andern über die Bismarck'sche davontrug! Denn es ist nicht sowohl eine Anklage, als vielmehr eine Entlastung, welche sich für den historischen Gesichtspunkt, der das Werden der Dinge verfolgt, mit Bezug auf die von dem einzelnen Individuum verfolgte Handlungsweise ergiebt. Auch der grösste Staatsmann ist in seiner Anschauungsweise selbst nur ein Kind seiner Zeit. Hören wir darum unmittelbar neben unserem Reichskanzler zuerst den grossen Historiker, den jener selber, und wieder mit Fug und Recht, als seinen eigenen Lehrer bezeichnet.

Der Niederlage des jungen deutschen Reichs im Kampfe mit der Curie ist die gleiche Niederlage des gefestigten preussischen Staatswesens vorhergegangen. In derselben Zeit aber, in welcher das Vorgehen der Curie bereits den Cölner Kirchenstreit vorbereitete, brachte die Vorrede zu Ranke's Geschichte der Päpste (1834) die bekannte

Erklärung: „Was ist es heutzutage noch, das uns die Geschichte der päpstlichen Gewalt wichtig machen kann? Nicht mehr ihr besonderes Verhältniss zu uns, das ja keinen wesentlichen Einfluss weiter ausübt, noch auch Besorgniss irgend einer Art: die Zeiten, wo wir etwas fürchten konnten, sind vorüber, wir fühlen uns allzugut gesichert. Es kann nichts sein, als ihre weltgeschichtliche Entwickelung und Wirksamkeit. Nicht so unwandelbar, wie man gewöhnlich annimmt, war doch die päpstliche Gewalt."

Dass ein Mann von der umfassenden Gelehrsamkeit und dem sprüchwörtlichen Scharfblick Ranke's sich in so grober Weise zu täuschen vermochte, ist gewiss selber ein eigentliches Zeichen der Zeit. Aber das falsche Einzelurtheil steht bei ihm nichts weniger als allein, ist vielmehr nur einer von vielen ähnlichen Fehlschlüssen, welche aus demselben Grundfehler hervorgingen. Wie sein Urtheil über das restaurirte Papstthum auf jenen Depeschen Niebuhr's beruhte, die durchweg von dem bittersten Hass gegen den nationalgesinnten Katholicismus Wessenberg's getragen waren, so stützte sich seine Geschichte der nachreformatorischen Päpste vorzugsweise auf die berühmten venetianischen Gesandtschaftsberichte: unübertroffen in ihrer Kenntniss der Nepotenwirthschaft und der chronique scandaleuse der einzelnen Papstregierungen, jedes Verständnisses baar mit Bezug auf das den sämmtlichen Einzelregierungen zu Grunde liegende Princip. Zu der schiefen Beurtheilung katholischer Verhältnisse bietet jedoch alsbald die ebenso irrige Auffassung des werdenden Protestantismus, beispielsweise gleich der ersten Nürnberger Reichstage der Reformationszeit, ein merkwürdiges Correlat. Die gemeinsame Wurzel aller dieser mannigfachen Irrthümer aber tritt uns in dem Abschnitt seiner grossen Weltgeschichte über das Auftreten Jesu entgegen, wo von all' den eine völlig neue Geisteswelt in's Leben rufenden Gedanken des Herrn nur ein einziges Wort angeführt wird, welches in dem Zusammenhang der Religion Jesu selbst auf der alleräussersten Peripherie liegt und nicht einmal zu den ihr eigenthümlichen Dingen gehört, das bekannte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". Ist überhaupt eine unzweideutigere Selbstcharakteristik denkbar für das, was den Grundmangel der Ranke'schen Geschichtsbetrachtung ausmacht, damit aber zugleich auch aller derer, die nach seinen Grundsätzen handeln? Denn ist dies nicht überall gleich sehr die ausschliesslich politische Werthung der religiösen Factoren?

Nur im Vorübergehen dürfen wir hier noch andeuten, wie dieser gleiche Grundcharakter der Eugen Richter'schen Kirchenpolitik ganz ebenso eignet, als derjenigen der von ihm so leidenschaftlich bekämpften Regierung. Mit Bezug auf die gemeinschaftliche Wurzel der heute üblichen Methode, die kirchlichen Dinge zu „Compensations-

objecten" der „Opportunitätspolitik" zu machen, kann ich mich freilich auf die wiederholte Kennzeichnung der einzelnen schwachen Punkte der Ranke'schen Geschichtsanschauung beziehen (vgl. JB. V, 255; Anhang zu Hagenbach III, S. 663; Handbuch der n. K.G. II, S. 26, 62, 765 u. s. w.). Aber es würde überhaupt ein eigenes Buch erfordern, aus dem gegenwärtigen kirchenpolitischen Chaos heraus die Nothwendigkeit einer principiellen Reform der kirchlichen Geschichtschreibung darzulegen. Denn der confessionell gebundenen Geschichtsdarstellung in den verschiedenen Kirchen macht je länger je mehr eine theils skeptische, theils direct materialistische Behandlung der gesammten Religionsgeschichte den Platz streitig. Um die Scylla so gut wie die Charybdis zu vermeiden, bedarf es schlechterdings eines andern Ausgangspunktes: in einer wahrhaft interconfessionellen Würdigung der religiösen Bildungen, die mit gleichem Mass messen lehrt. Diese neue Basis ist jedoch, wie sehr auch wieder und wieder verschüttet, längst schon vorhanden in dem einen Grunde, neben dem kein anderer gelegt werden kann. Von dem Himmelreichsgedanken des Evangeliums Jesu aus wird das Wesen der Religion ganz anders erkannt, als aus den Verkrüppelungen und Zerrbildern, von denen die jüngste Moderichtung auf diesem Gebiet ausgeht. Vor Allem aber muss das, was berechtigt und was unberechtigt ist in der kirchlichen Entwickelung, immer wieder an diesem alleinigen Ideal gemessen werden. Will's Gott, so sollen demnächst „Grundlinien einer unabweisbaren Reform der kirchlichen Geschichtschreibung" die Gesichtspunkte im Einzelnen ausführen, welche das Jahr 1870 (Dank dem Infallibilitätsdogma und seinen Consequenzen auf deutschem Boden) der zukünftigen interconfessionellen Kirchengeschichte als Pathengeschenk in die Wiege gelegt hat.

Heute sind mir jedoch nur noch knappe Ausführungen vergönnt über die unbedingte Nothwendigkeit einer solchen Reform. Und doch, wie viel wäre hier obenan noch über die gegenseitige Unkenntniss der Confessionen unter einander zu sagen, und über die daraus resultirende Verkennung ihrer geistigen Kräfte! Denn wo diese Unkenntniss, wo diese Verkennung am stärksten sind, möchte wirklich schwer zu entscheiden sein. Wenigstens was das gegenseitige Verhältniss von Katholicismus und Protestantismus betrifft, ist man beiderseits eifrig bemüht, sich die Waage zu halten. In der römisch-katholischen Kirche hat der Friedenspapst Leo XIII. alle seine Vorgänger (und seitdem seine Kathedralaussprüche über Glauben und Sitten infallibel geworden sind, auch den Bischof Pecci von Perugia selber) hinter sich gelassen in jenen wüsten Schimpfreden über den Protestantismus, die so deutlich bekunden, dass ihrem Urheber auch die leiseste Kenntniss der innerprotestantischen Entwickelung abgeht. Aber steht es etwa in der protestantisch-theologischen Wissenschaft anders, was die Werthung

der innerkatholischen Entwickelung betrifft? Der unlängst nach Berlin berufene Professor Harnack hat noch im Jahre 1887 ein mit denjenigen Leo's XIII. wetteiferndes Kathedralvotum hinsichtlich eines Studiengebietes, das von dem seinigen allerdings weit genug abliegt, gefällt: „Bedenklich verwirrend ist die Art, wie die Forschung altkatholischer Gelehrter beurtheilt wird. Ich habe allen Respect vor ihren Arbeiten, aber es ist geschichtlich unrichtig, zu behaupten, dass sie der protestantischen Forschung Bahn gebrochen hätten. Doch auf den „Idealkatholicismus" des Verfassers einzugehen, — ein schönes Phantom, dem er nachstrebt — überlasse ich Anderen." Erst vor wenig Tagen aber brachte das allseitigste der evangelisch-kirchlichen Blätter, dieselbe „Christliche Welt", die mit zuerst über den öden Parteizwist der Fractionsorgane hinaushob, von einem Mitarbeiter, welcher durch eine Schrift über die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen theologischen Studiums sich warmen Dank in allen Lagern verdient hatte, einen Artikel über den Altkatholicismus, der an absolutem Mangel historischen Verständnisses katholischer Verhältnisse so ziemlich das Aergste leistet. Woher dieser Contrast? Dr. Bornemann kennt gründlich die protestantische Theologie und ihre Bedürfnisse, während er wohl weder in Magdeburg, noch in Göttingen Gelegenheit hatte, die Zustände des katholischen Volkslebens und die daraus erwachsenden Bedürfnisse aus sich selbst heraus verstehen zu lernen.

Absichtlich habe ich gerade das Harnack-Bornemann'sche Urtheil neben das Ranke'sche Urtheil gestellt, um Ihnen selber das Facit „wenn das am grünen Holze geschieht, was soll's am dürren werden" zu überlassen. Um so nachdrücklicher aber bekenne ich mich persönlich zu jenem verspotteten „Phantom", mag es auch nicht „Anderen überlassen", die entschiedene Forderung für die Zukunft zu stellen, dass über katholische Dinge nur Solche mitreden, welche dieselben irgendwie kennen gelernt haben. Denn heute steht es im Grunde doch so, dass die Kenntnisse italienischer Priester von dem deutschen Protestantismus und diejenigen deutscher Schultheologen von dem deutschen Katholicismus auf gleicher Höhe stehen. Es ist hohe Zeit, dass bei derartigen Urtheilsfällungen wie den vorher angeführten mit heiligem Ernste gefragt werde: welche katholischen Gemeinden denn die Herren von nahebei kennen, in wie viel katholischen Pfarrhäusern sie verweilt, was für Klöster sie besucht, welche Erbauungsschriften und Schulbücher sie kennen gelernt haben, woher sie überhaupt in der Lage sind, hier über die Religion im Leben ein Urtheil zu fällen.

Wirkliche Kenntnissnahme ist die erste Bedingung eines allseitigen Messens mit gleichem Masse. Aus dem Mangel daran folgt hüben und drüben die gleiche Selbsttäuschung: bei den Freischärlern des papalen Infallibilismus mit Bezug auf das innere Leben des Protestantismus, bei den Infallibilisten der protestantischen Schulweisheit

mit Bezug auf das innere Leben des Katholicismus. Aber die äussere Herrschaft gehört beiden zur Zeit unbestritten. Wer es heute wagt, bei der im 16. Jahrhundert gezogenen Scheidewand zugleich an die im 18. gewonnene Ueberbrückung zu erinnern, setzt sich einfach zwischen zwei Stühle. Mit dem alleinseligmachenden Papalismus ringt ein alleinseligmachender Protestantismus um den Preis der Unduldsamkeit. Die tiefgreifendste religiöse Bewegung, welche seit fast vier Jahrhunderten durch unser Volk ging, lässt sich darum in der That nur von dem Sehwinkel des Martyriums verstehen. Was im Jahre 1870 ungezählte katholische Priester gestanden, „wenn sie dem Glauben treu bleiben wollten, den sie in ihrer Jugend von ihren Lehrern gelernt, so würden die weltlichen Regierungen sie abermals bei dem ersten Anlass der Curie preisgeben“, hat sich in wenig Jahren nur zu sehr auf's Neue bestätigt. Die Bonner katholisch-theologische Facultät hat zu den frühesten Compensationsobjecten für die Xantener Victorstracht und die Aachener Heiligthumsfahrt gehört. Für die hervorragenden Historiker der Münchener Schule ist auf keiner protestantischen Universität Platz gewesen; an den katholischen erhielten die Arbeiter der Görres-Gesellschaft den Vorzug. Aber wozu hier überhaupt ein Bild entwerfen von der furchtbaren Art, wie Ihre ernste Weissagung von dem Keim unheilbaren Siechthums, der unserem Volke eingeimpft wurde, schon heute in Erfüllung gegangen ist? Statt dessen nur noch eine kurze Ausführung über die Frage: Kann dies so bleiben? Muss unser Volk wirklich dem Verhängniss verfallen, für immer in feindliche Lager auseinander gerissen zu werden? Die Zukunftsantwort auf diese Frage wird davon abhängen, inwiefern das heilige Vermächtniss Kaiser Friedrich's zur Ausführung kommt.

Es hiesse das höchste Ideal des kaiserlichen Dulders preisgeben, dessen Heldenmuth sich im Leiden, ohne zu klagen, bewährte, wollten wir an der Zukunftsaufgabe, die unserem Volke in religiös-kirchlicher Hinsicht gestellt ist, verzagen. Schwere Heimsuchungen sind über uns gekommen, bei denen jedes deutsche Herz blutete. Aber wir haben Gottlob! wieder aufathmen dürfen. Die Entschlossenheit, mit welcher die deutschen Fürsten sich um den Kaiserthron schaarten, der in drei Monden zweimal leer geworden war, die vertrauensvolle Begrüssung des jugendkräftigen Kaisers, in welcher die Nachbarvölker mit einander wetteiferten, hat die Wurzel unserer nationalen Kraft ausser Zweifel gestellt. Auch das furchtbar schwere Geschick Kaiser Friedrich's haben wir, seiner eigenen Handweisung folgend, unter jenes Licht stellen lernen, welches von dem Kreuze auf Golgatha ausstrahlt. Aber wir können uns nur dann des im Kreuze gegebenen Segens erfreuen, wenn wir den hohen Zukunftsgedanken Kaiser Friedrich's Treue bewahren.

Es ist freilich noch nicht die Zeit gekommen, die sittlich-religiösen und christlich-kirchlichen Ideale des edlen Monarchen nach ihren einzelnen Seiten zu zeichnen. Die in vertrauten Stunden kundgegebenen Wünsche und Hoffnungen sind nur zum kleinsten Theile zur That geworden. Dabei leiden wir schwer genug unter den Folgen eines Vertrauensbruches, wie er kaum schnöder gedacht werden konnte. Um so ernster aber werden wir auf das hingewiesen, was uns in den Thaten der kurzen 99tägigen Regierung als unveräusserliches Erbe für den religiösen Frieden der Zukunft gegeben ist. Drei solcher Thaten, alle gleich unscheinbar, und doch, wie es die Art aller wahren Gottesreichsgedanken ist, gerade in der Unscheinbarkeit lichtstrahlend, stehen hier neben einander: die Einschaltung in das Kirchengebet, das Programm religiöser Duldung, die Verwarnung gegen die Verquickung von Politik und Religion. Bei diesen drei Thaten einen kurzen Augenblick zu verweilen, dürfte gerade dem höchsten Zweck dieses Sendschreibens entsprechen.

Es ist nur ein einzelnes Wörtchen, welches von Kaiser Friedrich als Träger des evangelischen Summepiskopats in das evangelische Kirchengebet eingeschaltet worden ist, aber ein vielsagendes. Dem Gebet um Segen für den König folgt seither das Wort: „Deinen Knecht“. Woher gerade in dieser Zeit diese Veränderung? Wie kam es, dass in einer so ausschliesslich auf die Politik gerichteten Zeit sein fürstliches Auge auf diesen Punkt in erster Reihe gelenkt wurde? Für Kaiser Friedrich hat darin das gleiche Bekenntniss zu den Idealen Friedrich's des Grossen gelegen, wie in der selbst den Ministern unerwarteten Wahl seines Namens. Denn schon Friedrich der Grosse hatte die bisher übliche Liturgie dahin verändert, dass er in der Fürbitte für das königliche Haus das Wort „Majestät“ strich, statt dessen aber das „Deinen Knecht“ einschob (vgl. mein Handbuch der n. K.-G. I, S. 234). Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. unter den Auspicien des Wöllner'schen Ministeriums war diese Verfügung rückgängig gemacht worden. Die Rückkehr zu der fridericianischen Tradition hat dem ersten Kronprinzen des deutschen Reiches schon eine Reihe von Jahren vor dem eigenen Regierungsantritt am Herzen gelegen. Dass er sie in schwerster Leidenszeit durchführte, hat ihr eine doppelte Weihe gegeben. Als arbeitsfreudigen, werkthätigen Knecht Gottes hatte er sich in den gesunden Tagen gefühlt, in welchen das ganze deutsche Volk jubelnd zu „Unserm Fritz“ aufblickte. Als leidender und duldender Knecht Gottes hat er, als sein Herr ihm das Kreuz sandte, das Kreuz getragen. Das Höchste, wozu alttestamentlicher Prophetenblick sich aufschwingen durfte, ist das Bild von dem Knechte Gottes gewesen, der unsere Krankheit und unsere Schmerzen trug. Die junge Christengemeinde fand darin die tiefsinnigste aller Weissagungen dessen, in welchem

jenes Ideal Wirklichkeit geworden war. Aber hat nicht der Herr selber den treuesten seiner Jünger das Geschick ihres Meisters verheissen? Hat nicht zu der mater dolorosa unter dem Kreuze auch Goethe aufblicken lehren, als zu der Schmerzenreichen, deren Antlitz fremder Noth gnädig sich zuneigt? Ist nicht der gleiche Segen, welchen die unvergessliche Königin Luise dem ersten deutschen Kaiser hinterlassen hatte, von dem duldenden Helden seinem Sohne und in ihm seinem Volke vererbt worden?

Religiöse Duldung, das höchste Gut, welches der Staat allen seinen Bürgern ohne Unterschied des Bekenntnisses gewähren muss, in welchem er jeden von ihnen allen Angriffen gegenüber zu schützen hat — es ist abermals das echt fridericianische Programm, zu dem der erste Erlass Kaiser Friedrich's sich mit so besonderem Nachdruck bekannte. Denn auch diese Pflicht hatte ihm schon seit Jahren ganz besonders am Herzen gelegen, erschien ihm geradezu als die erste Pflicht des Herrschers gegen sein Volk. Es sind über zwanzig Jahre her (es war im Frühjahr 1867), dass er in lebendigem Privatgespräch mit dem Verfasser über denselben Grundgedanken sich ausliess: „Es ist das Erbe meines Hauses, jeder Kirche, jedem Bekenntniss gleiche Freiheit zu sichern in Allem, was zur freien Religionsübung gehört. Wo aber Uebergriffe versucht werden sollten, die über das religiöse Gebiet hinausgreifen und Andere schädigen, da ist auch nicht die geringste Concession zu machen, da ist mit eiserner Energie entgegenzutreten.“ Wie hob sich die hohe Gestalt noch höher bei diesen Worten! Unwillkürlich reckten sich die bis dahin über einander geschlagenen Arme, und das herrliche Auge strahlte die innere Begeisterung wieder. Die ganze Fülle der Majestät umleuchtete den Königssohn, während er, bis dahin gegen den Tisch angelehnt, nun aber mit mächtigem Schritte hervortretend, das innerste Königsstreben enthüllte. Dem Ideal der Jugend ist der krank aus der Ferne heimkehrende Dulder treu geblieben.

Aber auch der letzte Schritt des bereits sterbenden Kaisers lässt sich nur aus der vorhergegangenen, jahrzehntelangen Erwägung heraus nach Gebühr würdigen. Der so verschieden beurtheilte Ministerwechsel ist von Kaiser Friedrich erst vollzogen worden, als er den Tod herannahen fühlte. Bis dahin war er dem von seiner hohen Pietät gegen den Vater dictirten Grundsatze, der so recht die ihm obenan am Herzen liegende Continuität der Regierung aussprach, unverbrüchlich gefolgt, man dürfe keinerlei sofortiges Umlenken erwarten. Es geziemt an dieser Stelle nicht, weitere Belege beizufügen über die Urtheilsweise Kaiser Friedrichs gegenüber jener Verquickung von Religion und Politik, wie sie der Partei des entlassenen Ministers zur zweiten Natur geworden war. Genug, dass es auch hier die alten fridericianischen Grundsätze waren, die sein unveränderlicher Leitstern geblieben sind.

Es sind nur die in die Zeitgeschichte selber eingreifenden Thatsachen, die wir hier kurz zusammenstellten, um sie aus den ihnen zu Grunde liegenden Gesichtspunkten zu beleuchten. In anderm Zusammenhang hoffe ich manche speciellere Anleitung weiter ausführen zu können, soweit die Pflicht der Discretion es gestattet, die jeder fürstliche Vertrauenserweis in sich schliesst. Die (in der Veröffentlichung vereinzelter Tagebuchblätter gelegene) Verletzung dieser ersten Pflicht gegen einen heimgegangenen Fürsten ist noch ein gut Theil schlimmer als der formelle Verstoss gegen mehrdeutige Gesetzesparagraphen. Um so weniger jedoch darf es hier verschwiegen werden, wie der unglückliche Mann, welcher die aus dem Zusammenhang herausgerissenen Notizen aus einer Zeit schweren inneren Ringens in die Oeffentlichkeit warf, am allerwenigsten berufen war, sich zum Interpreten der Ideale Kaiser Friedrichs zu machen. Denn alle diese Ideale wurzelten in dem fridericianischen Zeitalter, der Zeit unserer klassischen Dichter, der grossartigsten Epoche deutscher Philosophie, der Grundlegung menschenwürdiger Erziehung, der Ueberwindung confessioneller Gehässigkeit. Denn damals ist auch — last not least — das lange schlummernde deutsche Nationalgefühl wach geworden, um sich bald darauf im schweren Befreiungskampfe zu stählen. Braucht es noch irgend welcher weiteren Erklärung, warum Kaiser Friedrichs Blick mit so warmer Liebe auf den unvergänglichen Schöpfungen der fridericianischen Aera geruht hat? Auch die Abwendung von der erneuten kirchlichen Unduldsamkeit galt niemals einer besonderen Theologenschule, sondern nur der Art, wie eine solche durch die Unterdrückung Andersdenkender ihre eigene Alleinberechtigung suchte. Die gegenseitige Duldung als der Eckstein des modernen Staatswesens war ihm unabtrennbar von der Periode der echten deutschen Aufklärung. Er erkannte in dieser Aufklärung das gerade Gegentheil der französischen Revolutionstendenz mit ihrer Erneuerung der kirchlichen Schreckensherrschaft.

Wer die kirchenpolitischen Schriften Professor Geffcken's kennt, weiss, wie derselbe gerade umgekehrt stets darauf aus war, die geschichtlich so völlig unwahre Verwechselung von Aufklärung und Revolution zu erneuern. Ich darf Sie hier wohl an einen weniger bekannten Beleg dieser Tendenz in einem ebenfalls in der Deutschen Rundschau erschienenen Artikel (1877, I, S. 164—68) erinnern. Gegen meine Monographie über die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden gerichtet, hat derselbe bereits in dem ersten Bande meines Handbuchs (1880, S. XI) eine principielle Zurückweisung finden müssen: „Ein drastisches Beispiel dafür, wie sehr immer noch auch geistreiche und gelehrte Männer über die Ideale der Aufklärungszeit völlig in der Art der Syllabusformeln abzuurtheilen geneigt sind, hat Herr Professor Geffcken gegeben. Er sagt wörtlich: „Es ist ein

Irrthum, dass der Sturm der Revolution eine eben aufblühende Reform niederwarf. Die Revolution mit ihrem politischen und religiösen Rationalismus war die einfache Consequenz der Aufklärungsperiode.“ Deutlicher kann es gewiss nicht an den Tag gelegt werden, dass der juridische Apriorismus mit seinem Urtheil fertig ist, ohne der unbequemen Specialstudien zu bedürfen. Dass der Geffcken'sche Satz völlig in's Gegentheil zu verkehren sein dürfte, steht, zumal mit Bezug auf die Entwicklung des Katholicismus, ausser Frage. Das dritte Buch dieses Bandes möchte darüber wohl auch manchen voreingenommenen Leser, für den die geschichtlichen Thatsachen als solche noch eine Bedeutung haben, eines Besseren belehren.“

Der schnöde Vertrauensbruch, welchen der gleiche Feuilletonist der „Deutschen Rundschau“ sich nunmehr gestattete, wird jedoch das reine Bild Kaiser Friedrich's nicht auf die Länge verdunkeln. Bereits hat Professor Hans Delbrück nachdrücklich betont, wie das der Erneuerung des deutschen Kaiserreiches zur Seite gehende hochdramatische Ringen zwischen dem ererbten preussischen und dem werdenden deutschen Staatsgedanken in der Seele von Vater und Sohn mit dem Ringen zweier Zeitalter vergleichbar ist, wie aber erst ein späteres Zeitalter im Stande sein wird, die innere Nothwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung sachlich zu würdigen. Die Geffcken'sche Veröffentlichung dagegen hat ihre unverkennbaren Vorbilder in den ähnlichen Indiscretionen, welche sich die Tischreden Luther's und die Tafelgespräche Friedrich's des Grossen gefallen lassen mussten. Schon der klare nüchterne Sinn Friedrich Wilhelm's III. hat die innere Verwandtschaft dieser beiden Publicationen, aber auch die (aus den an Missverständnissen reichen Indiscretionen erwachsenen) falschen Schlussfolgerungen in eine beachtenswerthe Parallele gestellt. Unsere Kindeskinder werden eine dritte Parallele daneben zu stellen haben. Nur um so nachdrücklicher aber wird der Historiker das in den Vordergrund stellen, was der Selbstentscheid des Monarchen als seine persönliche Willensmeinung bezeugte.

Wie die Mitwelt, wird auch die Nachwelt den Begründer des Reichs und den ersten deutschen Kronprinzen untrennbar von einander erblicken. Sein ganzes Leben hindurch hat Kaiser Friedrich als der treueste, hingebendste Sohn dem Vater zur Seite gestanden. Auch in jener für ihn wahrlich nicht leichten Zeit, wo nicht mehr die eigene Initiative Kaiser Wilhelm's den einzelnen Massregeln der ausführenden Behörden die Directiven zu geben vermochte. Der 90jährige Geburtstag seines kaiserlichen Vaters, dieser Tag, welchen die Erinnerung der nachlebenden Geschlechter als den höchsten deutschen Festtag festhalten wird, liess den schon längere Zeit leidenden Kronprinzen sich jener angreifenden täglichen Kur unterziehen, deren Zweck nicht sowohl der Heilung des eigenen Leidens galt, als ihn den schweren

Strapazen des Festes gewachsen machen sollte. Während desselben aber ist (wie der officielle Bericht unserer deutschen Aerzte erweist) die ärztliche Behandlung eine Reihe von Tagen ganz ausgesetzt worden. Ein Sohn, der so zeitlebens um des Vaters willen sich selber vergessen hat, verdient wahrlich ein anderes Geschick, als nach seinem Tode in Gegensatz gegen den Vater gestellt zu werden. Um so mehr, wo das, was wir als sein eigenstes kirchliches Ideal aufgewiesen, mit der epochemachenden Ansprache des Prinzregenten vom November 1858 durchweg sich deckt, und wo seine unermüdlichen Bestrebungen, den socialen Nothständen zu wehren, zu der dankenswerthen Initiative der Prinzessin Wilhelm, gegenüber der himmelschreienden Berliner Kirchennoth, den ersten Anlass gegeben haben.

Darf der unermessliche Schatz, welcher in dem festen klaren Willen, dem hellen durchdringenden Verstande, dem tiefen lauteren Gemüthe Kaiser Friedrich's gelegen war, unserem Volke verloren gehen? Oder muss nicht sein Vorbild um so intensiver nachwirken, wo all' die schönen Einzeltugenden sich auf unerschütterlicher Mannesfrömmigkeit aufbauten? Danken wir Gott, dass der uns so früh entrissene Kaiser unseren getrennten Confessionen ein so herrliches gemeinsames Erbtheil hinterlässt! dass wir gerade in den interconfessionellen Beziehungen bei keinem Andern mehr in die Schule gehen dürfen, als bei dem in der schwersten Leidensschule erprobten Helden! Denn wie hoch war er nicht, mehr noch durch seinen Charakter als durch seine Stellung, hinausgehoben über den Streit der Parteien, über den Egoismus der Streber! Von hochragender Warte sah er herab auf alle die kleinen Menschen, für welche das Leben nur den einen Zweck hat, Andere für sich selber nutzbar zu machen. Aber sein Aufblick zu Gott in hellen wie in dunklen Tagen hat ihn zugleich vor jener Menschenverachtung bewahrt, welche die letzten Jahre Friedrichs des Grossen umdüsterte. Liegt in dem Ergebniss solcher Lebensanschauung nicht zugleich die Bürgschaft unserer höchsten Zukunftsaufgabe, des religiösen Friedens unter den Anhängern der verschiedenen Kirchen, der gegenseitigen Ergänzung auch des deutschen Katholicismus und Protestantismus?

Was der kaiserliche Dulder als höchstes Zukunftsideal in seiner Seele trug, ist durchaus das gleiche, wie das unserer langsam heranreifenden Zukunftsdisciplin. Ihre schönste Aufgabe liegt in dem Nachweise, wie die echte Frömmigkeit zugleich die gewaltigste Triebkraft der Menschheitsgeschichte ist und bleibt. Aber wie mühsam wird dieser Weg gemacht durch die stets erneuerten Streitigkeiten der Schriftgelehrten und die Herrschsucht der Hierarchen! Nirgends mehr als auf dem religiösen Gebiete scheint die alte Lebensweisheit vergessen, der bereits das alte Juden- wie das alte Griechenthum nahe gekommen war, und die das Evangelium des Herrn auf ihre tiefste Wurzel zurückführte, jenes

auch bei uns zum Sprüchwort gewordene schlichte Wort: „Was du nicht willst, dass dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht.“ Wie viel Bitterkeit würde vermieden, wenn die streitenden Kirchenparteien im Streite selber dieses Grundsatzes gedächten! Ob nicht aber eben darum Kaiser Friedrich mit so grossem Nachdruck die Aufgabe des Staates betonte, Allen gleiches Recht zu gewähren? Ging er doch damit nicht nur auf die Toleranz des fridericianisch-josephinischen Staatsgedankens, sondern zugleich auf die schönsten Traditionen des ältesten deutschen Königthums zurück. Zumal von dem grossen Ostgothen Theodorich wird uns ausdrücklich seine gleichmässige Behandlung der verschiedenen Confessionen bezeugt, und das zu einer Zeit, wo seine eigenen Glaubensgenossen anderswo auf's Gehässigste verfolgt wurden. Auf den Bericht Cassiodor's über Theodorich baut die feinsinnige Hase'sche Charakteristik sich auf: „Die deutschen Könige hielten dafür, dass die Religion sich nicht befehlen lasse, und da die Gottheit verschiedene Religionen dulde, dass ihnen nicht zieme, eine allen zu gebieten.“

Es sind viele schmerzliche Erfahrungen nöthig gewesen, um dieses echt germanische Palladium abermals zur Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung zu machen. Um so mehr muss es nun aber auch als die specifisch deutsche Aufgabe erkannt werden, die verschiedenen confessionellen Ueberlieferungen von Nord und Süd als gemeinsames Erbgut zu pflegen. Denn dasselbe, was wir in frischer Erinnerung an den entschlafenen Kaiser von dem hohenzollern'schen Familienerbe bemerkt, muss gleich sehr von dem bayrischen Königshause bezeugt werden. Wie gern würde ich da auch heute wieder den Gedankengängen mich zuwenden, welche schon vor Jahren in den Skizzen über eine Münchener Ferienreise niedergelegt sind, speciell über die hohen Güter, welche von dort aus dem gesammten Deutschland zu gute kommen (DEBl. 1881, IX u. X). War es mir doch schon damals nicht nur ein eigentliches Herzensbedürfniss, es zu bekunden, wie viel auch die protestantische Theologie von der Münchener historischen Schule zu lernen habe, sondern daneben zugleich die wittelsbachischen Schöpfungen überhaupt in ihrem Werth für das gesammte deutsche Volksleben darzulegen. Aber es ist hier einmal nicht der Ort, früher Gesagtes zu wiederholen. Zum andern aber dürften wir dann im Grunde keine unserer heutigen regierenden Familien übergehen. Denn es sind die deutschen Fürsten in ihrer Gesammtheit, bei welchen, wie das deutsche Reich selber, so zugleich das Gefühl gleicher Verpflichtung gegen alle ihre Unterthanen seine sicherste Stätte findet. Dieses fürstliche Gemeinschaftsgefühl aber will, je erbitterter die parlamentarischen und confessionellen Kämpfe werden, um so sicherer als die gemeinsame Bürgschaft unserer Zukunft begrüsst sein.

Mit Bezug auf die interconfessionellen Verhältnisse finden wir auch in diesem Gemeinschaftsgefühl freilich vorerst nur eine Anweisung auf die Zukunft: von einer ganz anders gerichteten Gegenwart aus. Von wie Wenigen wurde doch jene vor kaum zwei Jahren abgegebene Erklärung des Grafen Alfred Adelmann wirklich verstanden, dass er als deutscher Katholik zugleich dem Evang. Bunde beitrete. Er selber konnte damit an die schöne Familientradition des Augsburger Domherrn aus den ersten Frühlingstagen der Reformation anknüpfen. Ausserdem aber war das höchste Ziel jenes Bundes ihm persönlich als ein solches bekannt, welches dem Gemeingefühl der noch ungetrennten deutschen Kirche abermals zustrebte. Es ist hier nicht der Platz dafür, um die Ausführungen in dem ersten Circular des Erfurter Presscomités wiederzugeben, welche die Aufgabe des deutschen Protestantismus gegenüber dem deutschen Idealkatholicismus umschreiben, und welche sein edler Sinn als Vorarbeit für den religiösen Frieden der Zukunft erkannte. Um so ernster aber ist die Verpflichtung, bei der Charakteristik einer Zukunftsaufgabe der Pioniere derselben dankbar zu gedenken.

Wie alle prophetischen Naturen hat Graf Adelmann unter den Mitlebenden nur wenige Genossen gefunden. Einem kommenden Geschlechte aber wird er zu den Ersten gehören, welche die unabweisbare Parallele zwischen der Art unserer politischen Einigung und unserer kirchlichen Aufgabe dargethan haben. Denn so wenig wie die verschiedenen staatlichen Individualitäten können wir die von ihnen mitbedingten kirchlichen Individualitäten entbehren. In ihrer gesonderten Entfaltung so gut wie in ihrer Wechselbeziehung unter einander wird, um zunächst mit dem philosophischen Sprachgebrauch zu reden, die innere Nothwendigkeit der Differenzirung in den Vordergrund gestellt werden müssen. Der Kirchenhistoriker seinerseits aber hat auch hier Ihrem Vorgange den schönsten Ausdruck für seine schönste Erkenntniss zu danken, wenn er auch in dem lange Zeit unverstanden Gebliebenen „die Wege der Vorsehung anbeten“ lernt.

So ist denn das, was Ihre zahlreichen Einzelforschungen uns an Einzelanregungen für unsere erst werdende Disciplin an die Hand geben, zugleich in diesem schlichten und doch allumfassenden Wort als seinem Endergebniss zusammengefasst. Ein besserer Leitstern für „die Zukunftsaufgabe der interconfessionellen Forschung als vergleichender Confessionsgeschichte“ ist gewiss nicht zu finden. Denn nur so gewinnt dieselbe die feste Grundlage, welche der jugendlichen Disciplin die rechte Stellung neben den älteren Schwestern der Sprach- und Religionsvergleichung zuweist.

Wie vieles Einzelne möchte ich jedoch von dieser Grundlage aus nun erst recht Ihnen unterbreiten, um es Ihrer Beurtheilung vorzulegen. Aber die zahlreichen Einzelfragen werden noch auf lange

hinaus zunächst der erst in den Anfängen stehenden Specialforschung vorbehalten bleiben müssen. Bei den vielen Einzeltrennungen wird es stets wieder zunächst auf die gleiche Aufgabe ankommen, die Linien, welche dieselbe bedingen, allseitig richtig zu ziehen. Nur derjenige, der das Getrennte von Anfang an mit gleichem Mass misst, kann dann weiter die feindlichen wie die freundlichen Berührungen und die beiderseitige Abhängigkeit von den allgemeineren geschichtlichen Strömungen allseitig überschauen. An dieser Stelle ist mir jedoch nur noch eine kurze Zusammenstellung von Capitelüberschriften vergönnt.

Von der verwandten Disciplin der Religionsvergleichung werden wir die Confessionsvergleichung insofern unterscheiden, als dieselbe sich nicht sowohl auf die verschiedenen Religionen, als vielmehr auf die Confessionen einer und derselben Religion, der christlichen, bezieht. Immerhin wird es sich nicht umgehen lassen, auch die Beziehungen zwischen dem Christenthum einer-, den beiden andern monotheistischen Religionen andererseits wenigstens in ihren Grundzügen mit in unseren Bereich zu ziehen. Denn sowohl das Judenthum als der Islam haben durch Trennung und Kampf, wie durch fortdauernde, wenn auch zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene, gegenseitige Einwirkungen auch die innere Entwickelung des Christenthums bedeutsam beeinflusst.

Schon alsbald das erste Problem definitiver Trennung, der erst nach dem Bar Cochba'schen Aufstande unheilbar gewordene Bruch zwischen Judenthum und Christenthum, stellt den Historiker vor eine Reihe der wichtigsten und schwierigsten Einzelfragen. Wer hier jüdische und christliche Berichte mit einander vergleicht, wird oft geradezu an die Probleme des 16. Jahrhunderts erinnert, wird in dem einen wie in dem andern Falle sich gleich sehr davor hüten, auf der eigenen Seite nur das Licht, auf der entgegengesetzten nur den Schatten zu sehen.

Schon bald genug sehen wir die christliche Apologetik Wege einschlagen, welche den jüdischen Widerspruch geradezu herausforderten. Die Apologetik selber trat dann gar gegen die vor keinem Gewaltmittel zurückschreckende Verfolgung zurück. Neben den entsetzlichen Tragödien der Hexenprocesse giebt es wenig andere gleich furchtbare geistige Epidemieen, wie die der christlichen Judenverfolgungen. Abermals ist es einer Ihrer inhaltsreichen Vorträge, welcher die Geschichte der Juden im Mittelalter auch unseren eigenen Tagen als erste Busspredigt vorgeführt hat. Aber der äusseren Geschichte muss die innere zur Seite treten. Denn so bekannt es auch ist, dass die kirchliche Scholastik ihren Höhepunkt erst in der Schule der gelehrten Rabbinen erreicht, so ist doch die vergleichende Geschichte der jüdischen und christlichen Theologie im Mittelalter noch kaum an die Hand genommen. Die bereits von Tillemont und Schroeckh angebahnte durchgängige

Untersuchung der mannigfachen Wechselbeziehungen beider hat fast ebenso lange brach gelegen, wie die gleichartigen Souverain-Löffler'schen Nachweise über den Platonismus der Kirchenväter. Es ist Harnack's unzweifelhaftes Verdienst, die dogmengeschichtliche Entwickelung der ersten Jahrhunderte auf's Neue als die Parallele der gleichzeitigen philosophischen Gedankenbewegung dargelegt zu haben. Schon zwei Jahrzehnte vorher hatte Diestel's classisches Werk über das alte Testament in der christlichen Kirche in jeder einzelnen unserer theologischen Disciplinen die israelitischen Vorbilder aufgewiesen. Aber wie viel weiter geht doch die Aufgabe, die uns die Rothe'sche Paradoxie stellt, welche das Judenthum „in die christliche Weltgeschichte hineingestellt sieht als Zeugen wider das in seiner Verkirchlichung um sein Selbstverständniss gekommene Christenthum". Denn ihr eigentlicher Zielpunkt ist doch sicherlich darin zu suchen, inwiefern das zu seinem Selbstverständniss zurückgekehrte Christenthum auch das Judenthum innerlich zu überwinden im Stande sein wird.

Aber Rothe geht gleichzeitig noch einen Schritt weiter. Schon dieselbe These, die wir eben anführten, hat neben das Judenthum auch den Mohammedanismus gestellt. Eine andere These drückt dies sogar noch schärfer aus, sieht in Mohammed „das erste grosse Einschreiten der göttlichen Vorsehung gegen die Absorption des Christenthums im Kirchenthum". Was diese Paradoxieen in Kürze andeuten, ist in der vergleichenden Religionsgeschichte auch schon längst zur Geltung gekommen. Die Excesse von Vambéry und Sprenger haben weder Dozy und Kuenen, noch Kremer und Hauri davon abgehalten, die der culturgeschichtlichen Vergleichung gestellten Probleme besonnen zu prüfen. Schon vor der gedankenreichen Hans Prutz'schen Culturgeschichte der Kreuzzüge haben die monographischen Untersuchungen Graf Baudissin's über die Zustände der der maurischen Herrschaft unterworfenen spanischen Christen die mannigfachen Wechselfälle ins Licht gestellt, welche in dem Verhältniss zwischen Kreuz und Halbmond stattgehabt haben. Auch die geistvolle Parallele Washington Irving's zwischen Roderich's und Boabdil's Geschick ist nicht ohne erneute Beachtung geblieben. Aber die blosse Erinnerung an die leidenschaftliche Polemik über Dillmann's Berliner Rectoratsrede genügt, um die Schwierigkeiten vor Augen zu führen, welche jede Art von alleinseligmachendem Kirchenthum der Religions- wie der Confessionsvergleichung bereitet. Und doch haben gerade die umfassenden Missionsbestrebungen unseres Jahrhunderts es so recht deutlich gemacht, wie viel principieller auch hier die ersten Grundfragen angefasst werden wollen. Japan, Indien, selbst China sind je länger je mehr unter den Einfluss der christlichen Gedankenwelt getreten. Die von dem Islam beherrschten Völker dagegen bethätigen ausnahmslos, während sie doch selber nur die Schlacken des ausgebrannten Meteors aufweisen, den

bittersten Hass gegen das Christenthum. Woran liegt es, dass die Sauerteignatur des Evangeliums sich hier allein noch so gar nicht zu bewähren vermocht hat?

Schon der erste Versuch zur Beantwortung solcher ernsten Gewissensfrage führt uns aber zugleich vor die andere, inwieweit die der islamitischen Herrschaft unterworfenen christlichen Kirchen sich selber dieses Ferment zu erhalten vermochten, oder inwieweit ihr Salz dumm geworden ist. Hier der Hauptgrund, weshalb wir weder den Islam noch das Judenthum von unserer Aufgabe ausschliessen durften. Es sind die Zustände in dem christlichen Theil des Orients selber, welche diese durchgängige Parallele verlangen. Erst wenn wir die verschiedenen christlichen Kirchen insgesammt in ihrer höheren Einheit den anderen Religionen gegenübergestellt, können wir sie einzeln mit einander vergleichen. Denn wie buntscheckig wird sonst nicht das Bild der bereits aus den Kämpfen des 5. und 6. Jahrhunderts bis in die Gegenwart fortgepflanzten innerchristlichen Gegensätze!

Fassen wir darunter zunächst wieder die heterodoxen Kirchlein im Unterschied von der orthodoxen Kirche *κατ᾽ ἐξοχήν* zusammen! Denn Nestorianer und Monophysiten, und unter diesen selber wieder die mancherlei Gruppen der Armenier und Syrer, der Kopten und Abessynier verlangen hier gleich sehr unbefangene Prüfung. Bis heute ist es fast nur die päpstliche Politik, welche auch diese Kirchen, eine wie die andere, ebenso in ihren Machtbereich hineinzustellen versucht, wie es ihr schon vor Jahrhunderten mit den Maroniten gelungen ist. Für die Politik der Grossmächte dagegen sind auch Hassunisten und Kupelianisten nur als Compensationsobjecte von Interesse gewesen, die man von heute auf morgen unterdrückt oder verhätschelt. Sogar die Unionssynoden des 15. Jahrhunderts haben die hier gestellte Aufgabe ernster genommen als unser 19. Jahrhundert. Ausser den Pichler'schen Werken, deren gelehrtes Material von dem trüben Ende ihres Verfassers unberührt bleibt, und der Reinke'schen Streitschrift über den Protestantismus im Orient sind es in Deutschland blos noch die beiläufigen Bemerkungen der Gass'schen Symbolik, welche es den Unionsconferenzen der Zukunft nahegelegt haben, auch die Reste der alten Heterodoxie nicht so völlig ausser Betracht zu lassen, wie die orthodoxe, tief auf sie herabblickende Kirche es thut. Nur der treffliche Dean Stanley hat auch hier in den kirchlichen Petrefacten die Ursachen der gleichen Unzerstörbarkeit wie in ihren geologischen Parallelen erkannt.

Um vieles bedeutsamer jedoch noch wird unsere Aufgabe, wenn wir nun den heterodoxen Kleinkirchen die Grossmacht der Orthodoxie gegenüberstellen. Denn hier gilt es obenan, dem Ursprung und Wesen dieser Orthodoxie gerecht zu werden. Die Theologie wird bei dieser Frage zunächst bei der Jurisprudenz in die Schule zu gehen haben,

so gut wie anderwärts bei der Medicin, zumal bei der Psychiatrie. Die werdende kirchliche Rechtsbildung bedurfte zunächst einer höchsten Instanz, welche das alleinige Recht einer bestimmten Lehrformel feststellte. Diese Instanz bot sich nach der Bekehrung des Kaisers in den alle Kirchenprovinzen des Reichsgebietes umfassenden ökumenischen Concilien. Den mannigfachen Schwankungen der nachfolgenden Kaiserregierungen gegenüber wahrte die Kirche doppelt die Continuität ihrer einmal angenommenen Lehre, schied die heterodoxen Gruppen aus ihrem Verbande aus. Was aber die nachconstantinische Periode zur rechtlichen Grundlage für die griechisch-römische Gestaltung des Christenthums gemacht hatte, wurde naturgemäss auch auf die neubekehrten Völker übertragen. Daher denn die durchgängige Anerkennung jener Orthodoxie, auch als die auf sie verpflichtete Kirche selbst in die beiden Hälften des Morgen- und Abendlandes auseinanderfiel, ja selbst dann noch, als die Reformationskirchen sich selbständig neben der römischen Kirche gestalteten.

Was diese gemeinsame Rechtsbasis an gegenseitigen Verpflichtungen einschliesst, ist auf den Bonner Unionsconferenzen unzweideutig bekundet, zumal auch dem Rechtsbruch gegenüber, welcher in der einseitig erfolgten und darum von dem gesammten Morgenlande verworfenen Einschiebung des „Flioque“ gelegen war. Aber wir konnten es damals gleichzeitig mit Händen greifen, wie unverständlich nicht nur die zu jenem Bruch Anlass gebenden dogmatischen Bestimmungen den Söhnen unseres Jahrhunderts geworden waren, sondern überhaupt die gesammte Vorstellungsweise, auf der dieselben beruhen. Ihre theologische Bedeutung ist eben eine andere als ihre juridische. Das wird auch dadurch nicht anders, dass die katholische wie die altprotestantische Orthodoxie einen scheinbaren Succurs gefunden hat in der Hegel-Baur'schen Geschichtsconstruction, welche den modernen Pantheismus in die alten Formeln über das gottmenschliche Wesen Christi hineinlegt, sowie in der Scholten'schen Unterscheidung zwischen den Principien und der dogmatischen Formulirung derselben. Denn mit alledem lassen sich doch weder die mannigfachen Fehlgriffe der der altkirchlichen Dogmatik zu Grunde liegenden Bibelexegese und Zeitphilosophie, noch die scharfe Kluft zwischen geocentrischer und heliocentrischer Weltanschauung beseitigen. Wohl aber werden wir alle auf jenem Boden erwachsenen Gegensätze mit ganz anderer Objectivität an einander zu messen vermögen, wenn wir sie insgesammt als Producte einer unserem Geschlecht fremd gewordenen Weltanschauung behandeln, einer Weltanschauung, welche sogar noch den Abendmahls- und Prädestinationsstreitigkeiten des alten Protestantismus ihren Charakter aufprägte.

Es kann hier allerdings nicht von ferne unsere Aufgabe sein, die zukunftsschwere Principienfrage auch nur zu streifen, inwiefern die

dogmatischen Incrustirungen der religiösen Ideen (bezw. die Versuche, für die Erlebnisse des frommen Selbstbewusstseins auch auf dem Gebiete des Intellects den adäquaten Ausdruck zu finden) überhaupt einmal einer allseitig anerkannten Reform unterzogen werden können. Denn heute fehlt es einfach noch an jeder Instanz, welche einer solchen allseitigen Anerkennung sicher sein würde. Die Aufgaben unserer interconfessionellen Forschung können darum von denen der Religionsphilosophie kaum scharf genug unterschieden werden. An unserem Orte haben wir uns — jene Zukunftsfrage völlig zurückstellend — auf die Producte der Vergangenheit zu beschränken, zunächst also noch auf die vorreformatorischen Kirchen, welche dem gemeinsamen Boden der altkirchlichen Orthodoxie entsprossen sind. Denn gerade als orthodoxe Kirchen haben sie dieselbe Tradition und denselben Begriff einer unfehlbaren Kirche. Diese gemeinsame Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche ist erst in viel späterer Zeit innerhalb der römischen Sonderkirche vermöge der Fälschung Pseudo-Isidors und seiner zahlreichen Nachfolger zur Unfehlbarkeit des Papstthums umgebildet worden. Aber schon von Anfang an sind es die Ansprüche dieses Papstthums gewesen, welche wiederholt zu Trennungen zwischen dem Morgen- und Abendlande geführt haben.

Die Ursachen wie die Folgen des früh genug angebahnten, aber doch erst in der hildebrandinischen Aera unter Leo IX. unheilbar gewordenen Schisma werden überhaupt nach wie vor eines der wichtigsten Probleme unserer Confessionsvergleichung ausmachen. Denn wie viele Einzeldifferenzen sind hier nicht auf die gemeinsame Quelle zurückzuführen! wie viele Versuche gewaltsamer Union haben nicht in der Folgezeit die entgegengesetzte Folge gehabt! In unseren eigenen Tagen sind die moralischen Gegensätze im Volksleben schärfer als je. Zugleich aber vermögen wir wissenschaftlich den Charakter des grossen Schisma ganz anders, wie noch zur Zeit des Pichler'schen Werkes, zu überschauen, weil wir eben nicht mehr blos auf die abendländischen (sei es römisch-katholischen, sei es protestantischen) Darstellungen angewiesen sind. Bryennios und Bapheides, Kyriakos und Georgiades haben der abendländischen Forschung die griechische ebenbürtig zur Seite gestellt. Dass damit auch für die gesammte Confessionsvergleichung eine neue Aera begonnen hat, ist unverkennbar.

Eben darum werden wir nun aber auch in Zukunft nicht mehr bei dem allgemeinen Schisma zwischen Morgen- und Abendland stehen bleiben dürfen, sondern die morgenländisch-orthodoxe Kirchengruppe alsbald wieder in die ganze Reihe der sogenannten autokephalen Kirchen zerlegen müssen. Als autokephale Kirchen beanspruchen sie nicht nur die Unabhängigkeit von dem unter türkischer Herrschaft stehenden Patriarchat, sondern unterscheiden sich zugleich von den sogenannten unirten Kirchen, welche unter polnischer und österreichi-

scher Regierung in die Union mit Rom hineingezwängt wurden. Andererseits stehen auch die letzteren der unmittelbar unter Rom stehenden abendländischen Kirche (welcher die jenen zugestandenen Prärogative hartnäckig versagt blieben) kaum minder scharf gegenüber, wie die Reste des alten Patriarchats von Konstantinopel. Der verschiedene Charakter aller dieser Kirchenpartikeln ergiebt sich wohl am deutlichsten aus der verschiedenen Behandlung, welche die päpstliche Diplomatie ihnen zu Theil werden lässt. Dem Patriarchat als solchem sehen wir die immer rückhaltlosere Allianz zwischen Sultan und Papst gegenübergestellt. In den unirten Kirchen steigt die offene Vergewaltigung bis zum einfachen Raube des Kirchengutes (in der ruthenischen Kirche genau ebenso wie in der — schon oben unter den heterodoxen Kirchen erwähnten — armenischen). In den für die Union noch gefügig zu machenden Kirchen müssen einstweilen solche kirchliche Staatsstreiche, wie die Absetzung der ihrem Eide getreuen Bischöfe in Bosnien, Serbien, Bulgarien das Terrain vorbereiten. Nur den auf einem gefesteten Staatswesen sich aufbauenden und demselben zugleich moralischen Halt gebenden Kirchen Griechenlands und Rumäniens gegenüber scheint zur Zeit noch die schmeichelnde Umwerbung am Platz. Das Endziel aber ist aller Orten das gleiche und wird im Orient mit noch grösserer Zuversicht „escamotirt", als die ähnlichen Zukunftserwartungen in Amerika und Australien. Kann man doch mit einem gewissen Rechte alle jene isolirten Einzelkirchen mit den alten Diadochenstaaten vergleichen, welche dem alten Rom eine ebenso leichte Beute boten, wie es dem neuen Rom die auseinandergerissenen Splitter des einst so mächtigen Rivalen in Constantinopel zu sein scheinen.

Mit um so grösserer Energie und immer noch steigendem Selbstbewusstsein erhebt sich an dessen Stelle der noch gefährlichere Rivale des „Papismus" im „Cäsaropapismus". Die russische Grosskirche (wie sehr auch in der Einwirkung auf das Volksleben durch die mächtigen Sectenbildungen der Altgläubigen zur Rechten, durch den vernichtungstrunkenen Nihilismus zur Linken beeinträchtigt) hat sich gerade im 19. Jahrhundert durch die Verfolgung der mit Rom unirten Katholiken wie der lutherischen Protestanten einen doppelt schlechten Namen gemacht. Unberührt davon versucht die beredte Feder Pobedonoszews dem schwer gekränkten Abendlande die grosse Zukunftsmission der russischen National-Kirche plausibel zu machen. In einem Punkt hat er zweifellos Recht. Noch ist die Unterdrückung der Andersgläubigen nicht (wie bei der durch das Unfehlbarkeitsdogma feierlich sanctionirten päpstlichen Inquisition) zum Princip dieser Kirche geworden. So bleibt denn immerhin noch Grund zu der Hoffnung, dass, wenn nur erst die Unterdrückung der Glaubens- und Stammesgenossen im Orient ein Ende genommen hat, auch jene Re-

pressalien aufhören werden. Denn kein anderes Ergebniss der Confessionsvergleichung ist zweifelloser, als der Rückschlag jeder Art von religiöser Verfolgung in's Gegentheil. Es ist ein und derselbe Entwickelungsprocess, welcher uns in den zur römischen Glaubenseinheit zurückgeführten, in den von dem protestantischen Staatskirchenthum beherrschten, in den von den russischen Popen niedergetretenen Völkern begegnet. Mit der Unverbrüchlichkeit eines Naturgesetzes hat die Verfolgung noch stets den Verfolger geschädigt, dem Verfolgten die Zukunft geebnet.

Unwillkürlich hat die Betrachtung der morgenländisch-kirchlichen Zustände bereits zur Vergleichung mit den abendländischen geführt, und hier wiederum bis zur Parallele zwischen dem römisch-katholischen und dem orthodox-protestantischen Entwickelungsgang. Aber noch sind wir nicht so weit, die protestantischen Kirchen überhaupt mit heranziehen zu dürfen. Zunächst verlangt der abendländische Katholicismus als solcher ebenfalls wieder eine — seinen unter sich sehr verschiedenen Entwickelungsstadien gleich sehr Rechnung tragende — allseitige Berücksichtigung. Dürfte ich irgendwie länger bei diesen einzelnen Stadien verweilen, so würden die Unterschiede der vor- und der nachconstantinischen Periode, zumal mit Bezug auf die Stellung des Papstthums, nicht minder genau zu berücksichtigen sein, als die der vor- und nachgregorianischen, der vor- und nachtridentinischen, der vor- und nachvaticanischen. Im Grunde aber haben doch alle diese Perioden das Eine mit einander gemein, dass je länger je mehr das katholische Princip des einen Leibes in den vielen Gliedern dem papalen Princip weichen musste, welches das Einzelglied an die Stelle des Leibes gesetzt und dadurch den Leib zerstört hat. Nur dass, je klarer das *πρῶτον ψεῦδος* heraustritt, um so klarer auch der Contrast desselben zu dem von ihm verdrängten katholischen Ideal.

Wie gerne würde ich nun so recht eingehend dieses für die Gesundheit jedes einzelnen Gliedes schlechthin unentbehrliche Ideal zeichnen, wie es uns besonders in dem germanischen Christenthum des Mittelalters vorgeführt wird: in den reichen Schöpfungen seines inneren christlichen Lebens, bei denen von allem anderen eher als vom päpstlichen Segen die Rede ist. Mit welcher Freude würde ich ferner den echt irenischen Universalismus nachweisen: in dem Nebeneinander der durch die schärfsten dogmatischen Differenzen getrennten Schulen des Realismus und Nominalismus, des Scotismus und Thomismus, der Concils- und der Papstautorität. Andererseits wäre es freilich nicht minder vonnöthen, den inneren Zusammenhang aller jener „Papstfabeln“ darzulegen, welche sich mit der an die Stelle des Evangeliums Jesu gesetzten Petruslegende verschmolzen. Aber gerade Ihnen gegenüber darf ich mich am ehesten auf die mannigfachen, seit

dem Jahre 1870 aufeinander gefolgten Ausführungen berufen, in welchen es mir eine eigentliche Gewissenspflicht war, von dem „Phantom“ des Idealkatholicismus Zeugniss zu geben.

Von dem das gesammte Abendland umfassenden mittelalterlichen Idealkatholicismus haben wir schon in früherem Zusammenhang die nachtridentinische Kirche als eine der aus der Reformationsbewegung hervorgegangenen Partikularkirchen zu unterscheiden gehabt. Ebensowenig bedarf es einer besonderen Darlegung, worin der tiefste Unterschied beider gelegen ist. Erst die Gegenreformation hat dem Papstthum die absolutistische Stellung gegeben, deren Aufrechterhaltung der Grundgedanke des politischen Ordens, des Jesuitenordens, geworden ist. Unter den zahlreichen wichtigen Einzelabschnitten Ihrer Geschichte der Moralstreitigkeiten nehmen die Nachweise, wie der Jesuitismus die römische Petruslegende als eine Sache „de fide“ behandelt, einen besonders wichtigen Platz ein. Was sich nur irgend für die Möglichkeit vorbringen lässt, dass der Apostel in Rom war, ist gewiss von Ihnen und in Ihren Fusstapfen von Langen dargelegt worden. Gehören aber nicht alle diese Darlegungen insgesammt einer Zeit an, welche die Einzellegende noch nicht in den allgemeinen Zusammenhang der gleichartigen Legendenbildung hineinzustellen vermochte? Zu dem überreichen Stoffe, welchen Lipsius' „Apokryphische Apostelgeschichten und Apostellegenden“ hier beigebracht haben, ist ja die weitere Parallele gekommen, wie die sämmtlichen späteren „Apokryphen“ über die von Apostelschülern begründet sein wollenden abendländischen Bisthümer sich auch ihrerseits wieder auf dem Petrusroman aufgebaut haben. Auf geschichtlichem Boden bewegen wir uns in all' diesen Legenden gleich wenig. Die Consequenz des jesuitischen Princips müsste darum (wie im Grunde schon Canisius mit der Beatus- und Fridolinssage es thut) die „correcte“ Behandlung aller dieser Fragen gleich sehr zu einer Sache „de fide“ erheben.

Gehen wir jedoch von diesem jesuitischen „de fide“ auf die Grundlage alles christlichen Glaubens in der evangelischen Geschichte zurück, so werden wir dort allerdings noch eine andere „Nachfolge des Petrus“ finden können, welche dem Kreuzeswege des Herrn in der denkbar schärfsten Art gegenübersteht. Die in unzerreissbarer Kette unter sich zusammenhängenden Gnomen und Parabeln des Herrn lassen keinen Zweifel über die Art der Versuchung, welche die Versuchungsgeschichte mit demselben Ausdruck abweisen lässt, wie das schroffe Wort an den gleichen Jünger, welcher eben erst wegen seines Bekenntnisses belobt war. Nicht minder unverkennbar hängen auch die von demselben Jünger provocirte Parabel von dem ungetreuen Haushalter, der die Mitknechte misshandelt, und die vergebliche Warnung wie der scharfe Tadel des letzten Abends unter ein-

ander zusammen. Gegenüber diesen dem Petrus selber geltenden Mahnungen bedarf es kaum des an die Adresse des römischen Statthalters gerichteten Wortes, um das Reich, das nicht von dieser Welt sein will, von der als „patrimonium Petri" beanspruchten Weltherrschaft zu sondern. Genug, dass der Herr selber die ganze Tragweite des „dies Alles will ich dir geben" aus dem alle Länder und Völker zu seinen Füssen legenden Aussichtspunkte erkannt hat. Dass das Himmelreich, welches er der Menschheit zu bringen hatte, der Natur der Sache nach, wenn er es nur selbst in den Dienst dieser Welt stellen wollte, eine viel grossartigere Weltherrschaft ermöglichen musste, als die des römischen Cäsarenthums, ist ihm ebenso klar gewesen, als dass sein Messiasgang ihn zum Kreuz führen musste. Genau von demselben Sehwinkel aus aber dürfte kein wirklicher Geschichtskenner von irgend welcher zukünftigen Entwickelung eine Schwächung der internationalen Papstmacht erwarten. Die einzige wirklich internationale Diplomatie ist dem vereinzelten Staate ebenso überlegen, wie eine die religiösen Instincte verwerthende Politik dem aufgeklärten Culturkampf.

Es ist keine Abschweifung, wenn, bevor wir noch vom Katholicismus zum Protestantismus uns wandten, der Gegensatz von Politik und Religion in den Principien des Papalismus und Katholicismus zur Sprache kam. Nur wenn man die stetig gesteigerte Zurückdrängung des Katholicismus durch den Papalismus im Auge behält, wird zugleich das mächtige Aufblühen des Protestantismus verständlich, welcher bei allem inneren Dissensus in der Befreiung vom Papstthum das allen Gegensatz überbrückende Bindeglied fand. Lassen wir vielmehr auch jetzt noch die „Differenzirung" des katholischen und protestantischen Princips ausser Betracht, um vorher noch den Gegensätzen innerhalb des Katholicismus die mannigfachen kirchlichen Bildungen des Protestantismus gegenüber zu stellen.

Die papale Polemik glaubt allerdings nach wie vor, ihren besten Trumpf mit dem „haeretici inter se discrepant" ausspielen zu können. Kein Nachweis ist in der That leichter, als derjenige, wie sehr die Spaltung der Protestanten unter einander von Anbeginn an ihrem gemeinsamen Gegner das „divide et impera" erleichterte. Ja mehr noch: auch jede spätere Erneuerung der gleichen Kämpfe hat stets wieder die gleichen Folgen gehabt. Trotzdem aber ist es ein ganz anderes Schlussergebniss, wenn man nach den Erfahrungen der beinahe vier Jahrhunderte seit der Vorgeschichte der Reformation auf die neben einander erstandenen kirchlichen Schöpfungen des Protestantismus zurückblickt. Für den unbefangenen Historiker braucht es längst keines Beweises mehr, dass es nicht nur ein Element der Schwäche, sondern zugleich der Erweis unzerstörbarer Triebkraft ist, was uns in all' diesen selbständigen Kirchenkörpern entgegentritt.

Aber freilich gehört zu dieser geschichtlichen Unbefangenheit vor allem wieder die Unabhängigkeit von jedwedem innerprotestantischen Dogmatismus, Confessionalismus, Infallibilismus. Eine lutherische oder calvinische Geschichtschreibung ist hier ebensowenig am Platze wie eine methodistische oder baptistische, eine staatskirchliche oder freikirchliche. Andererseits giebt es schwerlich ein anderes Gebiet, wo es leichter wird, mit gleichem Maasse zu messen, als hier. Die ersten landeskirchlichen Niederschläge der lutherischen, zwinglischen, calvinischen Kirchen stehen für den heutigen Beurtheiler unter gleichem Recht, wie die von allen herrschenden Kirchen verfolgten Taufgesinnten und Socinianer. Neben die englisch-bischöfliche Kirche stellt sich alsbald der schottische Presbyterianismus, nachmals der amerikanische Independentismus. Die Baptisten und Quäker des 17. finden in den ihr Werk in anderer Form aufs neue aufnehmenden Methodisten des 18. Jahrhunderts ihre Erben. Die rationalistischen Remonstranten bilden eine naturnothwendige Ergänzung der mystischen Schwenkfeldianer, Weigelianer, Böhmisten, Gichtelianer. Welch hochinteressante Parallelen ergeben sich nicht ferner zwischen den um der reinen Lehre willen separirten Altlutheranern und Altcalvinisten, den aus Verfassungsgründen erstandenen reformirten und lutherischen Freikirchen, den von dem gleichen chiliastischen Grundgedanken getragenen Darbysten und Irvingianern!

Lassen wir es aber heute auch hier wieder bei der Uebersicht der Capitel bewenden, welche alle diese gegensätzlichen Parallelen von unserer Confessionsvergleichung verlangen. Ein näheres Eintreten auf die uns hier gestellte Zukunftsaufgabe würde mich ja zunächst wieder nöthigen, in derselben Art, wie ich meinem Collegen Harnack gegenüber mich zu dem „Phantom“ des Idealkatholicismus bekannt habe, so dem trefflichen Lutherkenner Kolde gegenüber das den Dissenters gebührende gleiche Recht zu betonen. Eine nicht minder genaue Prüfung würde die entgegengesetzte Keller'sche Werthung der Gross- und Kleinkirchen verlangen. Aber es muss auch hier wieder der blosse Hinweis auf die Einzelprobleme genügen. Denn noch bleibt uns ja das Problem der Probleme: in dem allseitigen Verständniss der umfassendsten aller Trennungen unter dem in Leo's IX. Fusstapfen getretenen Leo X.

Auf das Wechselverhältniss zwischen den beiderseitigen Principien des christlichen Universalismus und des christlichen Individualismus trete ich an diesem Orte um so weniger ein, da beides in eigenen Schriften dargelegt ist. Um so schärfer glaube ich die der Confessionsvergleichung gerade für die Reformationszeit gestellte Aufgabe dahin präcisiren zu sollen, mit Villers das Vorher und Nachher auf allen Lebensgebieten neben einander zu stellen. Schon bei dem allgemeinsten Vergleiche der Zeit vorher und nachher wollen nämlich

sehr verschiedene Factoren neben einander berücksichtigt werden. Der Schwerpunkt des Verständnisses der vorhergehenden Zeit darf nicht sowohl in den Sünden des Papstthums gesucht werden, als in dem tiefen Ernste der die ganze vorhergegangene Generation tragenden deutschen Volksfrömmigkeit. Genau der gleiche Grundsatz aber will dann nicht minder auf die nachfolgende Aera angewandt werden. Durch die Geschichtsconstruction à la Janssen ist die dem wirklichen Historiker gestellte Aufgabe erst recht in's Licht gerückt worden. Wenigstens in der Theorie wird hier unter denen, welche sich nicht der einen oder anderen Gattung des Infallibilismus verkauft haben, kaum noch ein Zweifel bestehen. Aber die hier vor ihr eigentliches Centrum gestellte Confessionsvergleichung wird zugleich von der allseitigen Würdigung der Reformationszeit die fruchtbringendsten Anregungen für sämmtliche andere Differenzirungen empfangen.

Nicht blos in dieser einen Zeit nämlich, sondern durchweg ist die gleiche Vergleichung des Vorher und Nachher nothwendig, um in jeder neuen Epoche sowohl dem Alten wie dem Neuen gerecht zu werden. Denn es liegt einfach in der Natur der Sache, dass jede neue Bewegung mit der Kritik des Alten beginnt, während die allseitige Geschichtsbetrachtung Altes und Neues beides der gleichen Kritik unterziehen muss. Genau ebenso wie die der Reformation vorhergehende Zeit lange genug nur nach ihren Schattenseiten beurtheilt wurde, ist es dem Zeitalter der deutschen Orthodoxie in der Beleuchtung des jugendlichen Pietismus ergangen, der Periode des alleinherrschenden Staatskirchenthums in England in der Beleuchtung des beginnenden Methodismus. Wir können die gleiche Parallele sogar noch weiter ausdehnen auf das Bild, welches die moderne Erweckung von dem alten Rationalismus gezeichnet hat, und welches hinwiederum der neue Rationalismus der Ritschl'schen Schule seinerseits vom Pietismus entwirft. Je mehr man schon in den Quellen selber der bewussten oder unbewussten Parteinahme auf den Leib rückt, desto verständlicher wird in jedem neuen Falle die Mahnung des Apostels, dass Auge und Ohr, Hand und Fuss verschiedene Functionen haben, aber sich eben deshalb gegenseitig bedürfen. Als die grösste Seite des mittelalterlichen Katholicismus durfte uns seine Mannigfaltigkeit in der Einheit erscheinen, in welcher nicht nur die theologischen Einzelschulen, sondern hoch über sie hinaus noch Scholastik und Mystik neben einander ihren Platz fanden, so gut wie die reiche Fülle der mannigfaltigen Orden. Ganz ebenso aber dürfte die grösste Seite des Protestantismus in jener Stufenfolge gelegen sein, vermöge deren stets eine neue Erweckung kam, wenn die alte ihren Dienst erfüllt hatte. Wie viel besser begreifen sich Orthodoxie und Pietismus, Rationalismus und Mystik, wenn man sie als solche verschiedene Stufen neben einander erkennt, jeder Stufe in ihrer Eigenart gerecht wird!

Auch mit diesen Erörterungen sind freilich nur die allgemeinsten Ausgangspunkte gegeben. Eine wirklich allseitige Durchführung der interconfessionellen Forschung ist auch dann noch nicht erreicht, wenn wirklich alle die verschiedenen Kirchen so gut wie die in diesen Kirchen neben und nach einander erstehenden Schulen unter die gleiche Beleuchtung gestellt sind. Auf die Lösung dieser Aufgabe folgt nun erst die weitere, in der allgemeinen kirchlichen Lehrbildung Bleibendes und Vergängliches zu sondern. Erst von hier aus aber ist ferner die rechte Vergleichung der Symbole, der Confessionen in engerem Sinn ermöglicht. Dem kirchenrechtlichen Ursprung derselben suchten wir freilich schon oben gerecht zu werden. Genau ebenso aber will nun umgekehrt das neutrale Verhältniss derselben zu dem innern Leben der Gemeinden betont werden. Denn mit Bezug auf den Christenglauben der Gemeinden als solcher dürfte vielleicht die scheinbar schroffste Paradoxie das Richtigste treffen. Weder die Confessio Pius' IV., noch die Concordienformel, noch die Dordrechter Canones werden die Predigt des Evangeliums Jesu zu verhindern vermögen; ihre dogmatischen Formulirungen liegen insgesammt auf einem ganz anderen Gebiete. Umgekehrt aber kann es ebenso erst durch allseitige Vergleichung erkannt werden, worauf der ethisch allein zulässige Sinn der Symbolverpflichtungen hinauskommt, dass die Diener einer bestimmten Kirche, so lange sie im Amte stehen, auch die kirchenrechtliche Grundlage dieses Amtes zu wahren gebunden sind.

Wie mir aber über alle diese schweren Zukunftsprobleme nur die kürzesten Andeutungen gestattet sind, so dann weiter erst recht bei den mancherlei Wegen, welche von dem einen Bekenntniss zum anderen hinüber und herüber führen. Wer sich mit historischem Sinn in die Conversionsschriften vertieft, wird in den weitaus meisten Fällen eine psychologische Veranlagung erkennen, nicht minder aber auch die eine oder die andere Abnormität. Es ist kein Zufall, dass die Convertiten, wie sehr auch ihre einzelnen Wege gegenseitig sich kreuzen, doch fast ausnahmslos die gleichen Eiferer sind für die später angenommene Form der Religion, gleich ungerecht gegen die frühere. Schon aus diesem Grunde allein ergiebt sich der Verlust, welchen die eine Seite erleidet, als das Gegentheil von einem Gewinn für die andere. Die nach dem Jahre 1870 gewonnenen Erfahrungen würden auch mich die Bedeutung der kurz vorher geschilderten „Wege nach Rom" heute tiefer als damals verstehen lassen, weil ich nicht mehr blos das Ergebniss für den Protestantismus, sondern zugleich das für den Katholicismus berücksichtigen würde. Will's Gott, so komme ich später genauer auf diese Fragen zurück.

Ein noch bedeutsameres Problem als diese Kreuzwege einzelner Personen stellen uns jedoch die moralischen Einwirkungen, welche die verschiedenen Kirchen gegenseitig auf einander ausüben. Es stehen

hier ersichtlich ungünstige und günstige Einwirkungen neben einander, nur dass, wie gewöhnlich in solchen Dingen, die ungünstigen Seiten sich bald genug bemerkbar machen, während die bessere Art der Beeinflussung sich nur dem tiefer grabenden Historiker enthüllt. Wer dürfte beispielsweise heute noch leugnen, dass die abermalige Auslieferung des deutschen Katholicismus an den Jesuitismus in erster Reihe nicht den katholischen, sondern den protestantischen Staatsmännern zur Last fällt! Der schwere Irrthum Niebuhr's, die Bischöfe durch den Papst zu willfährigen Werkzeugen politischer Zwecke zu machen, ist auf alle seine Nachfolger übergegangen. Aber wir mussten schon oben die Staatsmänner entlasten, um die erste Schuld bei der Geschichtschreibung zu suchen, speciell jener protestantischen Geschichtschreibung, die nach wie vor Katholicismus und Papalismus zusammenwirft. Haben wir hier somit eine durchweg ungünstige Einwirkung des Protestantismus auf den Katholicismus, so bietet das Gegenstück dazu die verhängnissvolle römische Beeinflussung evangelischer Kirchen und Schulen. Oder lässt sich etwas Unbilligeres denken als die Ausnutzung der Patronatsrechte solcher Convertiten, wie des Herzogs von Anhalt-Köthen oder des Fürsten Isenburg-Birstein durch ihre römischen Beichtväter? Dass aber überhaupt alle derartig erzwungenen interconfessionellen Wechselwirkungen nur vom Uebel sein können, liegt hier wie da gleich auf der Hand.

Etwas ganz Anderes aber ist es um die nicht gewaltsame, sondern freiwillige, nicht politische, sondern religiöse Beeinflussung. Denn bei ihr wird es sich in der That um einen gegenseitigen Austausch verschiedener kirchlicher Charismata handeln. Und obenan gilt dies nun gerade von der gegenseitigen moralischen Wechselwirkung des deutschen Katholicismus und Protestantismus. Die Ursachen, weshalb der deutsche Katholicismus aller diplomatischen Begünstigung des Jesuitismus zum Trotz ein so ganz anderes Gesicht zeigt, wie der romanische, brauchen nicht weit gesucht zu werden. Allerdings zeigen sich jene Eigenschaften heute vorwiegend nur noch in der älteren Generation, deren treffliche Erbauungsliteratur noch nicht durch die neujesuitischen Andachten verdrängt ist, welche es noch nicht gelernt hat, den Papst an die Stelle Christi zu setzen, welche die gemeinsamen Volksgüter höher zu halten weiss, als den vom Ausland importirten Fetischismus. Aber solange nicht der Einfluss der deutschen Bibel völlig erstickt ist, wird sich die Triebkraft der Gedanken des Evangeliums auch im deutschen Katholicismus in Zukunft bewähren. Welchen reichen Schatz ferner das gemeinsame Kirchenlied einschliesst, hat die verdienstvolle Sammlung des edlen westphälischen Dichters Pape in erneute Erinnerung gerufen. Umgekehrt jedoch hat der deutsche Protestantismus Gott nicht minder dafür zu danken, dass ihm die Correctur seiner Mängel und Einseitigkeiten in dem deutschen Katholicismus zur Seite

steht. Es ist ein eigentliches göttliches Gnadengeschenk für die evangelische Kirche, dass seit dem Jahre 1870 die Erkenntniss der Ideale des Katholicismus nicht mehr mit dem einen oder anderen der Wege nach Rom zusammenfällt. Bis dahin war das innere Leben des Katholicismus der Grosszahl der Protestanten ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Seither sind die Gegensätze „Katholisch oder Jesuitisch" offenkundig geworden. Die falschen Flaggen, unter denen der Jesuitismus (in seiner indischen und chinesischen Mission genau so wie mit seinen protestantischen Verlegern und Herausgebern in Deutschland) mit Vorliebe segelt, können nur auf kurze Zeit täuschen. Die Wiedergewinnung des katholischen Ideals durch die protestantischen Kirchen ist ebenfalls nur eine Frage der Zeit. Denn die selbstverleugnende Unterordnung des Persönlichen unter das Allgemeine, die Verwerthung aller echten Culturelemente des Volkslebens im Dienste der Kirche, die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gemeinden wie der Anlage der einzelnen Kleriker, mit einem Wort, der rechte Kirchendienst und das rechte Kirchenregiment lassen nur aus diesem katholischen Ideal heraus sich völlig verstehen. Sicherlich würde keiner der deutschen Theologen dies heute stärker betonen, als derselbe Rothe, für den „katholische" und „kirchliche" Principien sich deckten. Andrerseits wird alle Ausschliesslichkeit, mit welcher jeweilen ein begünstigtes Schulhaupt oder ein beliebter Kanzelredner an die Stelle der Kirche als solcher gesetzt wird, von selber verschwinden, je mehr die einzelnen Sonderkirchen selbst wieder als Glieder eines weltumfassenden Leibes erkannt werden. Evangelische Heidenmission wie evangelischer Bund sind nur die ersten Schritte auf diesem Wege.

Doch wozu hier nochmals ausführen, inwiefern christlicher Universalismus und Individualismus zur gegenseitigen Ergänzung berufen sind? Haben wir wirklich in der Vergangenheit die Wege der Vorsehung anbeten lernen, so wird uns auch für die Zukunft die äussere Kirchentrennung nicht mehr blos als ein Unheil erscheinen, sondern vielmehr als der ernstlichste Antrieb, jenem Ideal nachzustreben, welches wir Gottlob nicht mehr zu suchen brauchen, welches uns im Evangelium Jesu selber gegeben ist. Die Patrone des Mainzer Journals haben das Band zwischen dem deutschen Katholicismus und dem deutschen Protestantismus mit dem der Siamesischen Zwillinge verglichen. Die Geschichtsforschung lässt uns vielmehr auch hier auf die im Obigen mehrfach berührte „Einheit des Leibes Christi in der Verschiedenheit seiner Glieder" erkennen. Zugleich aber dürfte ein anderes noch tiefinnigeres Bild desselben Apostels nicht minder in Betracht kommen. Indem Paulus das Band zwischen der Gemeinde und ihrem Herrn mit der Ehe vergleicht, lehrt er uns dieses innigste persönliche Verhältniss zugleich auf die verschiedenen Kirchen ausdehnen, und das gewiss obenan auf die Verbindung zwischen

den verschiedenen Kirchen eines und desselben Volkes untereinander. Wer aber einmal mit Paulus dieses „Mysterium“ der Gemeinschaft mit Christo (in der lateinischen Uebersetzung als „Sacramentum“ gefasst) als den Kern und Stern der Kirchengeschichte erkannt hat, der wird auch in ihrem ganzen Verlauf mit Johannes bekennen: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater.“

Unter dem Vielen, was der Unterzeichnete Ihrer reichen Anregung verdankt, steht dieses „Wachset in der Gnade und in der Erkenntniss unseres Herrn Jesu Christi“ in vorderster Reihe. Gestatten Sie mir darum auch vor der Oeffentlichkeit mit dem Ausdruck der kindlichen Verehrung zu schliessen, mit der ich verbleibe

Jena, 11. November 1888.

Ihr dankbarer Schüler

F. Nippold.

Seiner Hochwürden
Herrn Stiftspropst Dr. von Döllinger,
Präsidenten der Akademie der Wissenschaften,
Reichsrath der Krone Bayern etc. etc.
München.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

